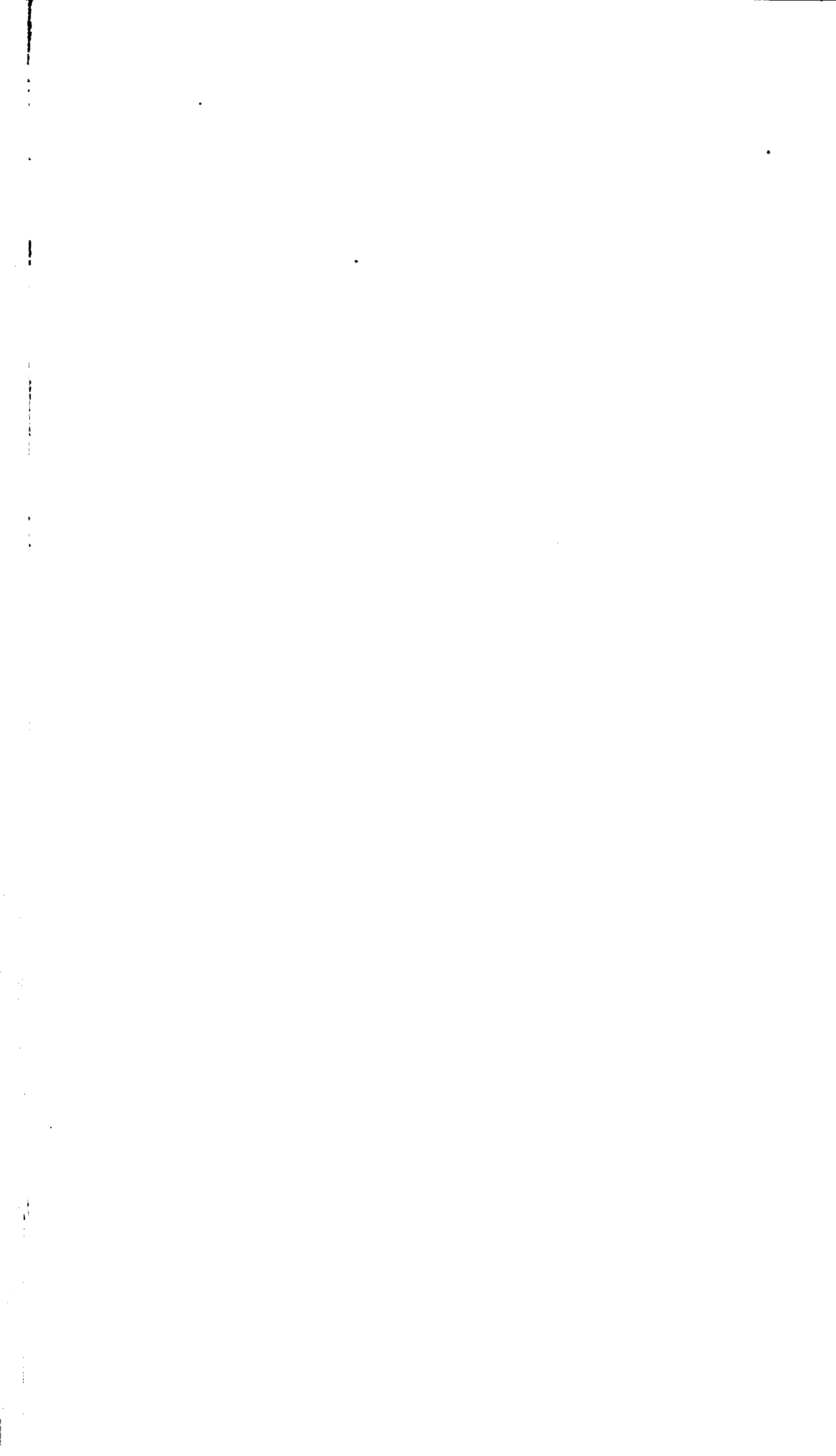
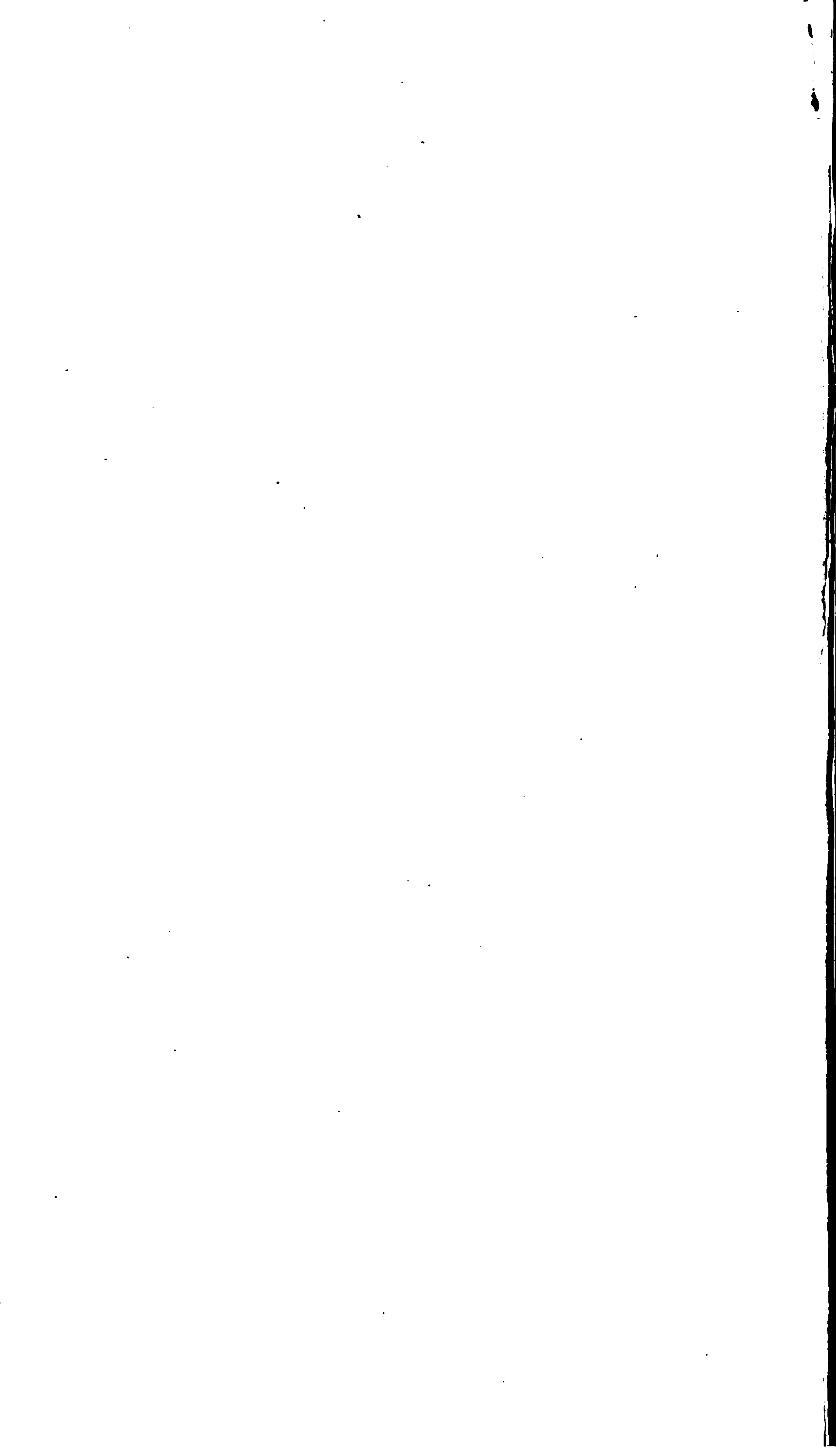






(Platen)
NFG




THE ASTOR LIBRARY
NY



AUG. GRAF v. PLATEN.

Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen

in fünf Bänden.

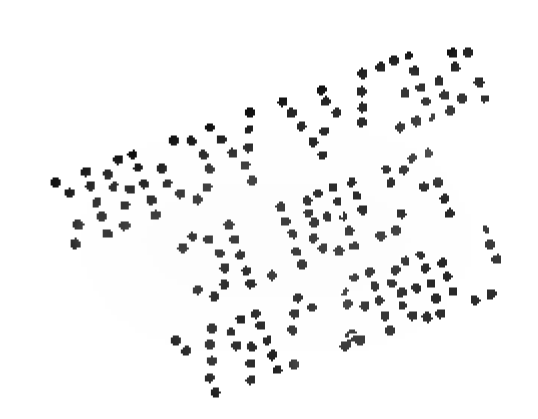
Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.

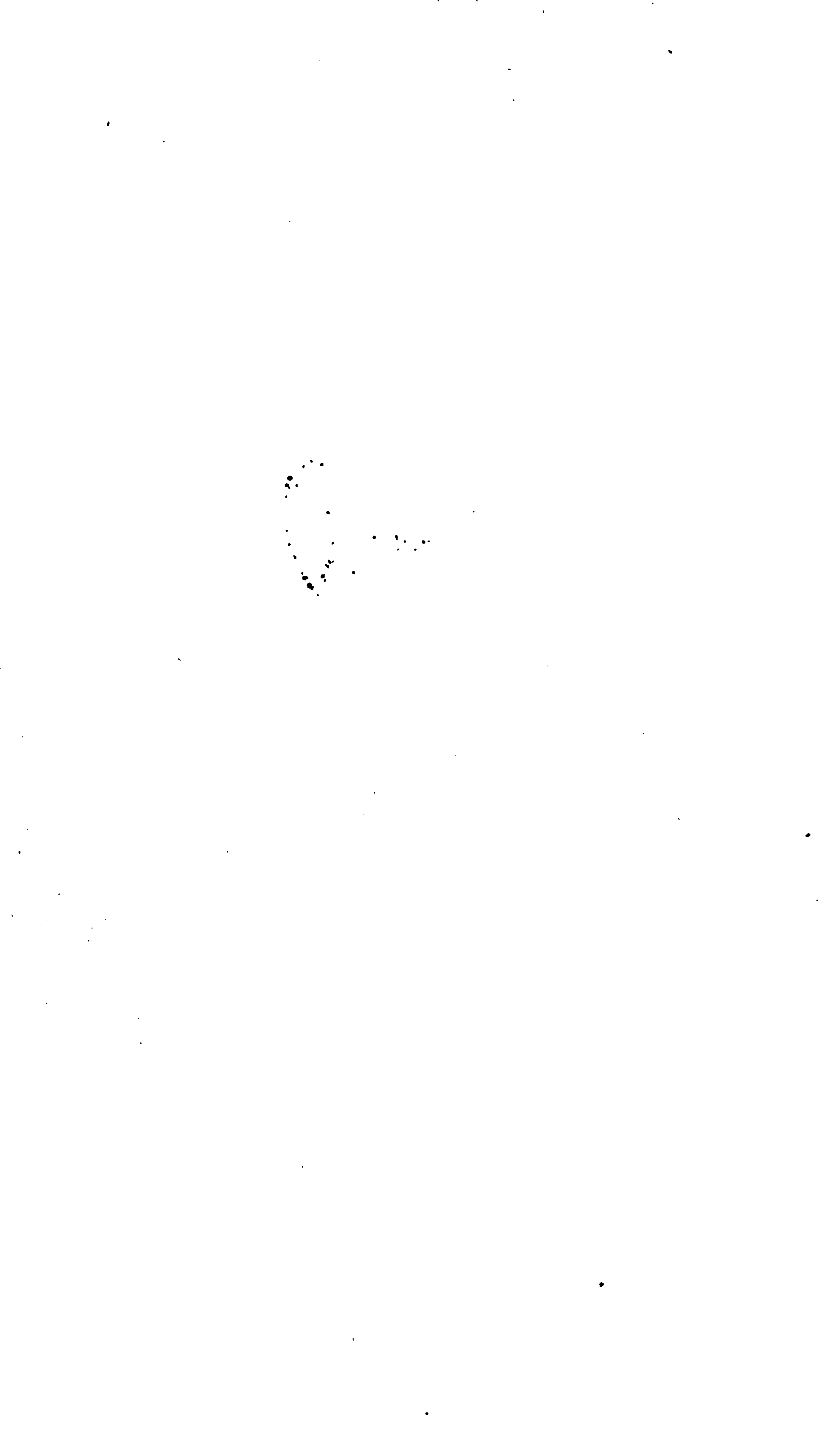
J. G. Cotta'scher Verlag.

1847.





Inhalt.



August Graf von Platen-Hallermünde.

Biographie.



Die Aufgabe dieser Zeilen, bei deren Abfassung die Schriften Platen's, einige seiner im Originale eingesehenen Briefe, ein Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung, das bekannte Buch von Johannes Minckwitz, schriftliche Mittheilungen, so wie einige Journalartikel und Parteischriften als Quelle dienten, besteht in einer Vermittlung des Dichters mit seinen Werken und dieser mit der Zeit ihrer Entstehung. Zu der Entwerfung eines literarischen Bildes des Verstorbenen schien es vorläufig genügend, die von ihm und Andern zerstreut gebotenen Züge aus seinem äußern und innern Leben zu ordnen. Es findet sich später ohne Zweifel Gelegenheit, die Lücken und Sprünge dieser Arbeit aus reichhaltigerem Materiale zu ergänzen, wenn dem Willen des Dichters gemäß die Tagebücher, die er mit Gewissenhaftigkeit führte, die Correspondenz, die er mit den Seinen und mit den ausgezeichnetesten Männern seiner Zeit unterhielt, und die Bruchstücke jener Dichtungen, deren Vollendung ihm nicht vergönnt war, der Oeffentlichkeit überliefert werden dürfen.

August Graf von Platen-Hallermünde, Sohn des preußischen Oberforstmeisters Philipp Grafen von Platen zu Ansbach und einer Freiin Eichler von Auritz, wurde am 24. Oktober 1796 zu Ansbach geboren. Das Geschlecht stammte aus Rügen, wanderte nach Braunschweig-Lüneburg ein und stieg am Hofe des Kurfürsten Ernst August von Hannover, zu dessen Glanz und Macht ein Vorfahr unsers Dichters wirksam beitrug, an Bedeutung und Einfluß, der, in directer Linie wenigstens, bis auf die Gegenwart behauptet ist. Auf den Glanz seiner Ahnen legte der Dichter kein großes Gewicht, und es schien für seine Bahn bedeutsamer, daß er sie zu Ansbach, wo einst Cronegk kurze

Zeit doch nicht ohne Ruhm gedichtet hatte, und im Todesjahre seines Landsmannes, des einst vielgefeierten Dichters Uz begann, als daß er der Sproß einer Seitenlinie eines angesehenen Geschlechtes war. Seine „höchst würdigen Eltern," wie er sie in der verhängnißvollen Gabel (IV, 186) bezeichnet, gaben ihm von seiner frühesten Jugend an eine treffliche Erziehung. Die Mutter vorzüglich übte die wohlthätigsten und nachhaltigsten Einflüsse auf das leicht bewegliche weiche Gemüth des Knaben und durch ihre Bemühungen waren, als er, zum Militärdienste bestimmt, im Jahre 1806 der königlichen Cadettenschule zu München übergeben wurde, die Grundzüge seines Wesens bereits zum Charakter fixirt. Nicht allein die offne Empfänglichkeit für das Ernste und Erhabene, die ihn in spätern Jahren so sehr auszeichnete, trat schon damals sichtlich hervor, es war mehr als dieß; mit festem Willen suchte sich der Knabe in dem Kreise, dem er sich nicht ganz durch eigne Kraft entziehen konnte, eine selbstständige Bahn zu sichern. Dem Willen seiner Eltern gehorsam wurde er Militär; aber der Soldatenstand genügte ihm nicht. Er beschloß, mit dem aufgedrungenen Berufe gelehrte Studien, und mehr als dilettantische, zu vereinigen, um so den Forderungen genug zu thun, die er selbst an sich machte. Den Erheiterungen seiner Genossen nicht gerade abgeneigt, zwang er sich doch, wenn jene den Vergnügungen sich hingaben, den starken Trieb anhaltender eifriger Lernbegierde zu befriedigen; er zog Zimmer und Bücher den Knabenspielen vor. Sein poetisches Talent hatte sich sofort bei der ersten Entfaltung würdige Stoffe, z. B. Christina von Schweden erlesen. Uebrigens erregte er damals noch nicht im Geringsten eine Aufmerksamkeit, die mit seiner spätern Bestimmung im Zusammenhange stand. Im Jahre 1810 trat er aus der Cadettenschule, die, so trefflich sie für ihren Zweck sein mochte, den Strebungen des jungen Poeten zu wenig Raum gönnte, in das königliche Pageninstitut hinüber, wo er, während der Krieg den Welttheil erschütterte, in freierer Muße und friedlicherer Stille die Grundlagen zu einer tiefgreifenden und umfassenden Bildung legen konnte, einer Bildung, deren Fortgang durch die im Jahre 1814 erfolgte Ernennung des Jünglings zum Lieutenant im Leibregimente des Königs Maximilian wenig angefochten wurde. Es ist begreiflich, daß der militärische Dienst ihm wenig zusagte, allein

es blieb ihm neben dem Aufwacheziehen und Parademachen viel gut angewandte Muße zu Studien übrig. Eine mehr poetische, aber auch den Bildungsgang mehr gefährdende Wendung schien sein Geschick beim Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1815 zu nehmen; der Befehl, am letzten Feldzug gegen Napoleon Theil zu nehmen, drohte ihn vielleicht für immer aus der gewählten Bahn friedlicher Studien zu schleudern. „Der Trommel folgt' er manchen Tag;“ glücklicherweise wurde es bald möglich, das unterbrochene Werk der Bildung fortzuführen. Selbst unter dem Waffenlärm auf feindlichem Boden waren die Geschenke der Musen nicht ausgeblieben. Wenige Lieder aus dieser Zeit sind bekannt geworden, die unkünstlerische Form derselben veranlaßte den Dichter in der Folge, sie zu unterdrücken. Ein „Lied aus Frankreich,“ das im Oktober 1815 gedichtet, in der Sammlung seiner Werke keine Stelle gefunden hat, möge als erste Spende seines Genius hier eingerückt sein:

Milde Fluren, milde Fluren
Seh ich dort und hier;
Aber ach bei niemand Spuren
Eines Sinns dafür.

Traute Hütten, traute Hütten
Find ich hier und dort,
Doch die Unschuld alter Sitten
Floh seit Langem fort.

Gotteshäuser, Gotteshäuser
Treff' ich, goth'scher Pracht,
Doch kein Frommer und kein Weiser
Preist drin Gottes Macht.

Städt' und Flecken, Städt' und Flecken
Find ich hier genug;
Aber keine Mauern decken
Vor Verrat und Trug.

Schöne Worte, schöne Worte
Hör' ich um mich her;
Doch die Lippe spricht die Worte
Und das Herz ist leer.

Süße Weine, süße Weine
Beut mir manches Haus;
Aber ach der Flaschen keine
Trinkst du mit mir aus!

Bezeichnender als dieses trotz scheinbarer Specialisirung ziemlich allgemein gehaltene Lied sind die beiden Episteln an seine Freunde Nathan

Von Erlangen aus machte Platen jährlich kleine Ferienreisen durch die deutsche Heimath. „In Wien hielt er sich am längsten und liebsten auf; in Jena machte er die Bekanntschaft Goethe's beim Major von Knebel; über Baireuth gehend besuchte er Jean Paul, der ihn mehrere Wochen gastfreundlich aufnahm. Am Rheine sah er Nees von Esenbeck, Umbreit und Andere. In Stuttgart fand er die herzlichste Aufnahme, er lernte Schwab und Uhland kennen.“ [1] Uhlands kurze persönliche Bekanntschaft gehöre zu seinen besten Erinnerungen, schrieb er in der Folge an Schwab, mit dem er mehrere Jahre einen vertraulichen Briefwechsel unterhielt. Dem bald darauf verstorbenen Jean Paul sang er „für seine seelenvolle Lieb' und Milde“ ein schönes Sonett nach. Mit Herrn von Knebel gerieth er in der Folge, als dieser ihn von der erwählten Bahn des Romantischen abziehen wollte, in einen heitern Streit, wovon der S. 235 dieses Bandes abgedruckte „Schwank“ den Nachhall giebt. — Zu den frühesten von Erlangen aus unternommenen Wanderungen des Dichters gehört eine 1820 zu Friedrich Rückert, der sich damals zu Nürnberg auf der Burg aufhielt, vorzüglich wissenschaftlicher Belehrungen wegen angetretene. Das Studium orientalischer Poesie, zuerst wieder durch Fr. v. Schlegels Buch über die Weisheit der Inder (1808) angefrischt, war in jenen Jahren durch J. v. Hammer und seine unablässigen Bemühungen, vorzüglich aber durch Goethe's west-östlichen Divan (1819) zur erfreulichsten Lebendigkeit angeregt, zog auch Platen, den empfänglichen Poeten, mit starker Gewalt an sich. Er hat sich zwar, so viel uns bekannt, niemals mit der Literatur Hinter-Asiens gründlich befaßt, desto größeren Eifer verwandte er auf das Studium des vorderasiatischen Kunstlebens. Goethe's Divan führte thatsächlich in den Geist dieser Dichtungen; die kunstreiche Form war indeß wie von Goethe, so in Hammers hexametrischen Nachbildungen, sei es als zu schwierig, sei es als unwichtig, ganz außer Augen gelassen; Platen, der jeden Gegenstand, sobald er ihn seiner Aufmerksamkeit für würdig erkannte, in seiner Ganzheit auffaßte und überdieß die Kraft in sich spürte, einen Wettstreit der deutschen Sprache mit der orientalischen einzugehen, strebte vor Allem darnach, das Wesen orientalischer

[1] Minckwitz, Briefwechsel S. XVII f.

Poesieformen zu begreifen. Der Einzige, von dem in jener Zeit Auskunft über diesen Gegenstand zu erwarten war, schien Friedrich Rückert, gleich stark und gewandt, die Sprache der Heimath zu handhaben, als den Geist des Ostens zu erkennen. Die bei Rückert gefundenen Belehrungen trugen gute Früchte für Platen; zuerst ein Büchlein unter dem Namen „Gaselen“ (Erlangen 1821). Diese Benennung bezeichnet kleine Gedichte von 10 bis 20 Versen, voll Liebestrauer und Lust, Lob des Weines, des Schenken, des Freundes, überhaupt umfassen sie die Sphäre des Hauses, des Friedens, der Ruhe. Eine sinnige Betrachtung, so lange sie in den Gränzen der Anmuth bleibt, ist nicht ausgeschlossen. Der Charakter dieser Poesien ist, wie es schon der Name darthut, das Schmeichlerische, was Platen mit „schelmischem Getändel“ bezeichnet. Längere Gedichte, ernsten Inhalts, deren Stoffe das Leben außer dem Zelte und außer der Zeit des Friedens behandeln, also vorzüglich Kriegsgesänge, Todtenklagen um gefallene Helden u. s. f., kennt der Orient unter dem Namen der Kassiden. Beider Gedichtarten unverbrüchliches Gesetz ist es, aus Verspaaren zu bestehen, deren erstes und der zweite Vers jedes folgenden Paares (Distichons) denselben einzigen genau entsprechenden Reim hat. Eine Kasside Platens fand sich am Ende seiner „Neuen Gaselen“ umgearbeitet und verkürzt befindet sie sich unter den Gaselen dieser Ausgabe Bd. II. S. 67 Nro. 129.

Der den „Gaselen“ beigefügte Epilog an Goethe bezeichnet deutlich den Impuls, welcher Platen zum Orient führte, und die Worte

Der Orient sei neubewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;

geben zu erkennen, wie sehr es dem Dichter mit seinen Bestrebungen Ernst war. Allein das Büchelchen fand nicht die erwartete Aufnahme. Platens Worte, er sei viel zu frühe in die Zeit mit Ton und Klang getreten, mögen den größten Theil ihrer Anwendung auf die „Gaselen“ finden. Der Schlußvers: „Verkünde mich indeß, Gasele, dem Vaterland!“ wurde nicht beachtet; was der Dichter einige Jahre später über diese Dichtungen äußerte: „es wehe in ihnen ein eigner Geist, als ob die Liebe selbst, um mit sich selbst zu spielen, sie geschaffen, und als ob sie all' das vielfältige Treiben der Welt auf sich beziehe, gleichsam als wären der Erde tausendfache Bildungen nur zur Verherrlichung des Herzens

da.“ (Treue um Treue, Akt. IV.), fand zur Zeit des ersten Erscheinens dieser Gedichte wenig Anklang. In den Dichtungen herrschte ein fast gänzliches Versenken in die Gedanken und Ausdrucksweise des Orients; Bilder und Anschauungen waren fremdartig, dem deutschen Gefühl, das damals gerade noch auf seine Weise streng national sein wollte, widerstrebend; dabei störten wiederum Einzelnheiten die Illusion, als seien die Gaselen wirkliche Kinder des Orients; der Leser konnte zu keiner ungetheilten Hingebung weder nach Osten noch nach Westen gelangen, er schwebte zwischen beiden noch nicht in das rechte Verhältniß gesetzten Sphären, von beiden angezogen und abgestoßen. Wir machen dem Dichter hieraus keinen Vorwurf, müssen vielmehr darauf zurückweisen, daß Platen der Erste war, welcher öffentlich eine glückliche Erweiterung poetischer Form in Deutschland einführte. Dieß achten wir nicht gering! Die Entwickelung deutscher Sprache machte nur jedesmal dann einen gediegenen Schritt, wenn die Form der Poesie sich erweiterte. Waren die Gaselen fremdartig aufgetreten, so mußte der gleichzeitig geschriebene „Spiegel des Hafis“ (1822 zuerst gedruckt) noch um Vieles mehr gegen deutschen Geschmack verstoßen, da hier ein Gesetz zur Anwendung gebracht erschien, gegen welches die vermeintliche Reimspielerei noch als gewöhnlich gelten konnte. Man findet nämlich in jedem letzten Distichon der Gaselen des Spiegels den Namen Hafis wiederkehren und sieht die ganze Welt, so weit sie der Dichter vorüberführt, zu Hafis in Verhältniß und Beziehung gesetzt. Dieß kleine Werk, einem Freunde des Dichters, dem jetzigen Rittmeister O. von Bülow zu Göttingen, gewidmet, hat der Verfasser, nachdem er es in der ersten Sammlung seiner Gedichte auf die Hälfte der Nummern verkürzt hatte, in die zweite nicht mehr aufgenommen; jetzt ist es den Gaselen eingereiht worden. — Im Jahre 1823 ließ Platen wiederum eine Sammlung von Dichtungen im Gewande des Orients erscheinen, „Neue Gaselen“ (Erlangen), die von den früher gebotenen durchaus verschieden sind. Ihr Verhältniß zu den vorhergehenden bezeichnet kurz und treffend das Motto:

Der Orient ist abgethan,
Nun seht die Form als unser an.

Der Dichter, nun weniger um die Nachbildung östlicher Formen ängstlich bemüht, vielmehr im völligen Besitz der Meisterschaft über

dieselben, wandte sich ganz auf deutsche, oder um es bezeichnender zu sagen, auf rein menschliche Grundlagen zurück; seine Trauer und Freude, sein Wünschen und Fürchten spiegelt sich in den neuen Gaselen; die Stimme der Zeit hallt aus ihnen wider; eine verschwenderische Fülle reinlicher Bilder, in der Tiefe geschöpfte Betrachtung, ergreifende Gefühlsäußerung und eine große Geschmeidigkeit der Phantasie, die alle Züge der einzelnen Gedichte nach einem Lichtpunkte zu wenden versteht, heben diese Gaselen aus der Sphäre fehlschlagender Versuche zum Klaren, Bestimmten und Bleibenden empor. Sachverständige Männer begrüßten das Erscheinen dieser Gedichte als eine erquickliche und für die Literatur fördernde Gabe. Wir dürfen hier nur von denen reden, die ihr Urtheil öffentlich abgaben. Diese erkannten bereitwillig, daß ein dem Orient gewachsener Poet den Occident so erfaßt hatte, wie etwa einer jener östlichen Dichter, wenn er bei uns lebte, ihn würde aufgefaßt und beschaut haben. Goethe sprach sich anerkennend aus (Werke Bd. 45. S. 314.) und sein Urtheil fand in einer von Eckermann in „Kunst und Alterthum" (1824. Bd. IV, 3, 159 ff., vrgl. Eckermanns Gespräche mit Goethe I, 96.) gegebenen Anzeige eine weitere Ausführung. Eine Stimme, die den sichtbaren Fortschritt des Dichters nicht beachten wollte oder nicht konnte — dann wäre Schweigen besser gewesen — die Karl Immermanns in Heine's Reisebildern (II, 74, Ausg. von 1831) verwarf diese neue Form der Poesie für Deutschland in Bausch und Bogen:

> Von den Früchten, die sie aus dem Gartenhain von Schiras stehlen,
> Essen sie zu viel, die Armen, und vomiren dann Gaselen.

Auf dieses Xenion werden wir zurückkommen. Platen urtheilt über seine Gaselen in einem Briefe an G. Schwab, der dieselben in freundschaftlichem Eifer, den Dichter auf ein vaterländisches Feld des Schaffens zu ziehen, in einem übrigens sehr anerkennenden Sonette getadelt hatte, [1] also: „Das anakreontische Element, wenn es mit Anmuth behandelt ist, hat doch auch einen wirklichen Werth in der Poesie, und macht eine nothwendige Entwicklungsstufe in der lyrischen Kunst aus; es würde aber bei den Deutschen in Unbedeutendheit ausarten, wenn es nicht unter einer künstlichen Form gegeben würde." Eine bessere

[1] G. Schwabs Gedichte. Neue Auswahl. S. 145. Miniaturausgabe 1846. S. 177.

Vertheidigung dieser Dichtungen liefern sie selbst durch ihre bloße Existenz.

Früher als die neuen Gaselen war eine Sammlung Platenscher Dichtungen unter dem Titel: „Vermischte Schriften“ (Erlangen 1822) und noch früher „Lyrische Blätter“ (Leipzig 1821) erschienen. In der Einleitung zu der letztgenannten Sammlung legt er weniger Werth auf die darin enthaltenen früheren Gedichte, als auf die Sammlung der Gaselen, die sich jenen anschloß, „weil diese vom glühenden formenreichen Oriente die Hülle borgten für die Fülle des Occidents.“ In den meisten jener übrigen Erzeugnisse, meint er, würden sich eher stufenweise die Verirrungen nachweisen lassen, denen das poetische Gemüth unterworfen sei. Mit kühner Stirne aber läßt er auch diese Gedichte vor allen denen auftreten, die in der Poesie eben nur Poesie suchen und sich auf diese reinästhetische Ansicht, wie sie sie nennen, nicht wenig zu gute thun. „Wir aber,“ fährt er fort, „und alle Jene mit uns, die auch das Kleinste nur im Bezug mit dem Höchsten schauen, wir fühlen, daß die wahre Poesie, im Einzelnen und im Ganzen, erst dann beginnen kann, wenn sie Hand in Hand mit dem Glauben lustwandelt im Eden lebendiger Wahrheit, und hinter sich läßt die Vergötterung der Natur. Drei ungeheure Prüfungen waren dem Christenthume zu seiner Läuterung auf Erden vorbehalten. Die erste, rein äußerliche, umfaßte die Verfolgung des römischen Reichs, das mit der höchsten irdischen Gewalt auf dasselbe einstürmte, und welchem es, wiewohl ohne Gegenwehr trotzte. Zur zweiten ward die hierarchische Macht ausersehen, welche es mit zeitlichen Zwecken zu vermengen strebte. Aber auch aus diesem Tode erhob es sich jugendlich. Die dritte Prüfung endlich, welche es noch nicht völlig bestanden hat, und welche die gefährlichste und tiefste ist von allen, wurde durch den Unglauben und Rationalismus unserer Zeit gesetzt. In diesem letzten Kampfe mußte es seine innersten Kräfte zusammenraffen und die Selbstkenntniß seines ewigen Wesens erringen. Aus ihm kann es nur, durchdrungen von göttlicher Klarheit, hervortreten und einen Sieg feiern, dem fürderhin entgegen zu kämpfen keine hemmende Gewalt mehr im Stande seyn wird. Bis dahin werden diese Gedichte leben.“

Es ist schwer zu sagen wie dieser Erguß gerade vor die „Lyrischen

Blätter" gerathen ist, da der Inhalt derselben keine Veranlassung dazu bot. Platen hatte darin die seit 1813 geschriebenen, zum Theil schon gedruckten Lieder und Romanzen gesammelt, deren größten Theil er bei der letzten Durchsicht seines Gedichtbandes eben so unbedenklich unterdrückte, wie die meisten Beiträge, die er in den nächsten Jahren der „Urania", dem „Frauentaschenbuche" und andern periodischen Schriften zuwandte. Von diesen „in glücklicher Verborgenheit gemalten klaren Bildern seiner Seele" hielt er bei Gelegenheit der zweiten Ausgabe seiner Gedichte nur wenige der Beachtung werth; in die gegenwärtige Sammlung sind sie vollständig aufgenommen. Manche sind vom Dichter in der Folge durchaus umgearbeitet, vorzüglich „Colombo's Geist," der in der That einer spätern Lebensperiode angehört (1816 entworfen, 1831 umgearbeitet). In den vermischten Schriften treffen wir auf die frühesten Versuche Platens in antiker Form, auf Elegien, zugleich auf ein Gebet Fausts, zu einer Zeit, als die Fauste schon bedeutend in die Mode gekommen. Einflüsse Goethe's und Schellings sind überhaupt in beiden Sammlungen kenntlich. Der „Abschied von der Zeit," am Ende der vermischten Schriften, liefert ein politisches Seitenstück zu den „neuen Propheten," deren wir Erwähnung thaten.

Bedeutsamer für den Bildungsgang des Dichters, als die erwähnten Stücke, ist sein in den vermischten Schriften enthaltener erster dramatischer Versuch, „Marats Tod." Diese in Prosa geschriebene Skizze soll einen „herausgerissenen gräßlichen Moment aus den finstern Tagen" der Revolution darstellen; die Sprache ist einfach, die Charakteristik historisch treu, die Motive klar und rein ausgeführt; das Ganze zeugt von Leichtigkeit und Präcision; dennoch muß der Dichter, nach den Ansichten, die er bald darauf in Betreff der Bühne gewann, dieses später von ihm nie wieder erwähnte Stück verworfen haben. Das Gräßliche hielt er der Bühne für unangemessen. Marats Tod hatte dem Dichter die Bahn zum Drama angewiesen; er schritt rüstig darauf fort. Das Studium spanischer Dichter zeigte sich in dem 1823 im Oktober geschriebenen Lustspiel, „der gläserne Pantoffel," einem Stücke, in welchem zwei launig in eins geschlungene deutsche Kindermärchen, Aschenbrödel und Dornröschen, den Stoff geliefert. Das Studium der Volkspoesie, das Platen hier beurkundet, werden wir noch einigemal gewahren. Dieß

Märchenspiel von Aschenbrödel, zu dem 1820 in Paris eine analoge Geschichte vorgefallen, wodurch der Dichter vielleicht zur Wahl des Stoffes bestimmt wurde, zeugt in einzelnen Stellen vom Einflusse Schelling'scher Philosophie, welche hier in das leichte durchsichtige Gewand des Scherzes und leiser Ironie gehüllt erscheint. Schelling ließ vom Dichter das Stück vor einem gewählten Publikum vortragen; Platen, so versichert Hr. Engelhardt, sang seine glatten Verse mehr als er sie las. Das Lustspiel ist Schelling zugeeignet.

Im Jahre 1824 schrieb Platen sein zweites Lustspiel: „Der Schatz des Rhampsinit.“ Der Stoff ist dem Berichte Herodots (II, 121) entlehnt, aber die Verwandlung der epischen Motive in dramatische, wie diese denn auch ausgefallen sein mag, gehört allein dem Poeten. „Es erscheint in dem Lustspiele viel, wovon der alte Herodot nichts weiß; denn wenn auch Gebrauch und Sitte seit der Zeit jenes Märchens wechselten, sie darzustellen ist kein Problem, weil der Mensch, was er damals war, geblieben ist, ein Werk von fremdem Zwang und eigener Kraft, ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenschaft.“ Die Komödie bietet einige nicht sehr versteckte Seitenhiebe gegen die Hegel'sche Philosophie, was nicht befremden kann, da die Fabel ganz in die neue Zeit gerückt wurde. Hierdurch entstand ein Gemisch alter unverlöschlicher Züge, welche Herodots Erzählung bot, und neuer Zuthaten, „der Witz von gestern und der Scherz von heut,“ was den Dichter in der Folge mit der Besorgniß erfüllte, es möge manches gar zu barbarisch sein, und ihn auf den Gedanken brachte, das Lustspiel umzuarbeiten. Dieß unterblieb. Wir sehen darin den Uebergang zur aristophanischen Komödie. — In demselben Jahre wurde dem Poeten ein schwedischer Freund, Peter Ulrich Kernell, der auf der Heimreise aus Italien in Erlangen erkrankte, durch den Tod entrissen; eine rührende Todtenklage Platens findet sich zwischen seinen Gelegenheitsgedichten.

In demselben Jahre schrieb unser Dichter, der einmal in dramatischen Produktionseifer gekommen war, auch ein kleines scherzhaftes Lustspiel, „Berengar.“ Der klare, wohlgerundete Dialog erinnert an denjenigen in Goethe's Tasso. Es zeigt sich überdieß in diesem Stücke ein anderer formeller Fortschritt, indem hier, was in den früheren Dramen verabsäumt war, eine grundsätzliche Scheidung zwischen Prosa und Vers

eingeführt wurde; die poetisch höher gestellten Figuren reden in Versen, den gewöhnlichern Individuen ist die Prosa zugetheilt. Im Sommer des Jahres 1825 ging Platen noch einen Schritt vorwärts; er wandte sich vom Lustspiele zu einer Mittelgattung des Drama's, zum Schauspiele, dessen Charakter weder die sorglose Lust und Heiterkeit, noch das rein Erhabene ist. Es lohnt wohl der Mühe, das Schauspiel „Treue um Treue," zu welchem der Poet den Stoff einem französischen Fabliau [1] entnommen, in seinen Personen etwas genauer zu betrachten; der Dichter schildert sie durch den Mund der übrigen also: Garin ist durch Gicht, hohes Alter und den Schmerz verjährter Wunden zum Kriegsleben untüchtig geworden. Eine Fehde, die zwischen ihm und Theodo von Valence besteht, soll sein Sohn ausfechten; gegen diesen ist er hart, kann sogar gegen ihn in Wuth gerathen; stolz gegen Alle übt er doch von Zeit zu Zeit Güte gegen Einzelne. Aucassin, im blühenden Besitz der Kraft und Jugend, schön, erscheint seinem Vater als Weichling und Weiberknecht, der im Ball- und Würfelspiel vielleicht ein Held sein könne, aber keine Lust an den Waffen habe. Er hat angeerbten Eigensinn, läßt ihn hervortreten, wo Andre ihm entgegenstehen, sein ganzes Wesen ist schroff und heftig, die Aeußerungen dieser Eigenschaften reißen ihn nie zu unwürdigem Beginnen hin. Von seiner Geliebten getrennt ist er in sich gekehrt und nur für das Wohl Anderer thätig. Florestan, der Sohn Theodo's, erscheint als wilder Knabe, trotzig, kühn, treu in Erinnerung an den Edelmuth seines Feindes. Nureddin, der Carthagerfürst, jung, schön, freigebig, von seinem Volke angebetet, als edler Fürst gepriesen; sein stolzer Wuchs, die dunkeln Augen, milden Blicke und Edelmuth spiegelnden Mienen erwarben ihm die Liebe der Carthagerinnen; sein ganzes Wesen ist groß und edel, er selbst würde sich für niedrig halten, wenn er nicht Alles zu verzeihen bereit wäre. Philibert, Nicolettes Pflegevater, ist der zärtlichste, der beste Vater gegen seinen Schützling, aber unvermögend dem Willen Garins zu widerstehn. Robert, zwar tapfer, aber übrigens ein pedantischer gewöhnlicher Gesell. Idwin, der Troubadour, ein Meister

[1] Aucassin et Nicolette in den Fabliaux et contes de poëtes français de XI—XV siècles par Barbazon et Méon. Paris. 1808. Tom I. p. 380 ff., auch von O. L. B. Wolff im Taschenbuch Minerva für 1833 übersetzt.

in seiner Kunst, sorglos heiter. Nicolette wird als schön, gutmüthig, treu geschildert. Die übrigen Personen greifen nicht tiefer in die Gliederung des Stückes ein. Mit diesen Personen, von streng gesonderten Individualitäten, ohne große Leidenschaften, von ächt menschlichem Gepräge, hat der Dichter ein Lied geschaffen,

> Ein Lied von Treue, die Gefahr und Macht
> Und selbst Entfernung als gering verachtet,
> Und über Land und Ocean hinweg
> Den schönen Einklang edler Liebe lehrt.

Das Stück ist dreimal aufgeführt worden, zuerst am 18. Juni 1825 zu Erlangen, wo der hervorgerufene Dichter dem Publikum seinen Dank in improvisirten Versen abstattete, sodann am 15. Januar 1826 zu Nürnberg und später in Regensburg, wo es nicht gefiel.

Es war im Herbste 1824, als er eine Reise durch die Schweiz und nach Venedig machte. Die Eindrücke, welche diese Stadt dem Dichter zurückließ, waren überaus stark und erregten das heiße Verlangen, auch das übrige Italien zu sehn. Er hielt sich mehre Wochen in Venedig auf, ja länger als sein Urlaub währte, ein Versehen, das er bei seiner Heimkehr mit einem mehrwöchigen strengen Arrest in Nürnberg büßen mußte. Die Frucht jener Reise nach Oberitalien waren die herrlichen „Sonette aus Venedig" (Erlangen 1825); die Frucht des Arrests die Abhandlung: „Das Theater ein Nationalinstitut."

Nach dem Schauspiele schrieb Platen 1825 noch ein kleines Lustpiel, „der Thurm mit sieben Pforten." Die Novelle, aus welcher der Stoff entlehnt ist, findet sich in dem Volksbuche von den sieben weisen Meistern. Das uralte Märchen hat in der dramatischen Bearbeitung eine überaus reizende Gestalt angenommen. Der tyrannische, leidenschaftliche, eifersüchtige, aufbrausende Dei, von einem neapolitanischen Edelmanne listig beherrscht, führt seine Rosalba, die er aus Eifersucht hinter sieben Pforten versperrt hielt, ohne es zu wissen selbst an's Schiff. Das kleine Stück ist völlig bühnengerecht, und webt, um aufführbar zu sein, einen an sich sehr gefälligen aber nicht dramatischen Monolog ein. Es ist ganz in Versen geschrieben und wurde zuerst im Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1828 gedruckt.

Im Herbste 1825 bestieg König Ludwig I. den bayrischen Thron. Platen begrüßte dieß Ereigniß mit einer sowohl in der Composition

als in der Sprache durchweg gediegenen Ode, in welcher er die Hoffnungen, die er von Ludwigs Regierung hegte, in der Form des Lobes aussprach. Seine Begeisterung sah das, was Deutschland zum Theil noch von dem edlen Könige erwartete, als bereits geschehen an, wodurch er zugleich — für einen bayrischen Lieutenant mag es lächerlich erscheinen, des Dichters war es durchaus würdig — den bescheidensten Rath auf die anspruchloseste Weise vor den Stufen des Thrones niederlegte. Diese Erklärung der auch einzeln gedruckten Ode, welche wir für die allein richtige halten können, bewahrt den Dichter vor dem aus Mißverständniß gemachten Vorwurfe der Schmeichelei.

Zu jener Zeit, als der Poet bereits für die Bühne schaffend aufgetreten war, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Zustand des deutschen Schaugerüstes. Die Resultate seiner Beobachtungen waren für ihn durchaus nicht erfreulich. Wo man klare Gestalten zu schauen hoffte, sah man leere und hohle Schatten; das Ungeheuerliche und Scheußliche, das der Vergessenheit gehören sollte, selbst wenn es sich zugetragen, breite, umschweifreiche Stoffe, durch schlechte Verwicklung, schlechte Sprache und Modefloskeln noch mehr verwässert, Spektakelstücke traten vor das Publikum; die stille Größe der Tragödie, die Anmuth der Komödie fehlten; statt das Volk zu sich emporzuheben, stiegen die Poeten zu dem verdorbenen Geschmack der Menge herunter; die bessern Stücke, welche die Zeit schuf, wie Uhlands H e r z o g E r n s t oder Fr. von Heydens R e n a t a, die reinen Erzeugnisse Goethe's und Schillers, das Gute des Auslandes, vermochte nicht durchzudringen. Einen großen Theil der Schuld trugen die Intendanzen. So schildert Platen die Bühne. Den größten Verfall sah er in der Herrschaft der Schicksalstragödie. Der Vater dieser Gattung war Werner, der Chorführer Müllner, seine Jünger Raupach, Houwald, und mit etwas mehr Geist und Poesie Grillparzer. Die Reihe dieser Schicksalspoeten trat seit den Befreiungskriegen hervor; die Zeit, welche nach jenen Tagen wie nach einer durchwachten Nacht folgte, nahm starke Reizungen dankbar auf; eine so stark gepfefferte Speise wie die Schicksalstragödie sagte dem überreizten Geschmack vollkommen zu. Der ungeheure Succeß jener Dichtungen ist nur aus einer krankhaften Zeit zu begreifen. Wo man in Politik und Kirche umhersuchte, um das Rechte zu finden, bei der

Unruhe und den Schwingungen aller Lebenskreise, da mußte auch die Literatur umhertasten, neue Bahnen suchen, irren und fehlen, um zum Fortschritt zu gelangen. Die große Schicksalsidee des Alterthums wurde gierig erfaßt und in Tragödien verzerrt abgespiegelt; die weiche den Spaniern entlehnte Form, in Verbindung mit jener Idee, schien eine treffliche Vermittlung des Antiken und Romantischen zu geben; man glaubte den Geist von beiden erfaßt zu haben, und hatte von beiden in der That nichts; denn auch die Form war verzerrt. Es traten, namentlich gegen Müllner, manche Gegner und Parodisten [1] auf, denen es jedoch mehr mit der Person des Angefeindeten, als mit dem Dichter zu thun war. Bis in die Mitte des vorigen Decenniums haben viele Männer, die in der Literatur Geltung hatten, die große Menge aber unbedingt den Schicksalspoeten angehangen. Platen läßt schon, bevor er den entscheidenden Streich führte, 1824 den Prinzen Bliomberis im „Schatz des Rhampsinit“ sagen:

Die Schuld ist eine Mißgeburt der Zeit!

was nur auf die Müllnerische bezogen einen Sinn gibt, und schon 1823 weist er im Prolog zum „gläsernen Pantoffel“ auf den Mord, die wilde Ungebühr und die Thaten eines kläglichen Geschicks, die das deutsche Schaugerüst erfüllen, tadelnd hin. Diesen theatralischen Bombast zu bekämpfen fühlte sich der Poet berufen. Eigene, ihm selbst nicht genügende Versuche hatten ihm die Schwierigkeit einer ächten Tragödie nahe gelegt. Eine Verspottung jener Poeten, sofern sie nichts als Verspottung wäre, hielt der Poet seiner nicht würdig, er wählte daher eine Form, die ihn zwang, neben der Negation auch etwas Positives aufzustellen, die der aristophanischen Komödie. In Deutschland ist vor Platen nur ein halber Versuch in dieser Gattung durch Fr. Rückerts „Napoleon“ gemacht worden. Diese treffliche, wenn auch hier und da mehr epische als dramatische, dem Geiste des Aristophanes vollkommen gemäße Komödie ist leider unvollendet, und, was noch mehr zu beklagen, unbeachtet geblieben. Das Gepräge der alten attischen Komödie ist strenger Ernst im Gewande der ungezügeltsten Laune; keine didaktische

[1] Zu erwähnen sind Börne's Theaterkritiken, Tiecks dramaturgische Blätter und „der Schicksalsstrumpf“ (Leipzig) von Castelli und Zeitteles unter dem Namen der Gebrüder Fatalis gedichtet. Dieß Product war ohne Anmuth und formlos.

oder moralisirende Tendenz, aber eine tief ethische belebt die Dichtungen des Aristophanes. Der Komiker, im Sinne des Alterthums, ergreift die gesammte Mitwelt in einem möglichst engen Raume; seine Poesie ist überall symbolisch, wo sie nicht phantastisch auftritt. Aus beiden Elementen besteht ihr Wesen. Einzelne Gestalten sind die Repräsentanten ganzer Richtungen; die Verkehrtheiten einer Gattung werden auf ein Individuum gehäuft. Diese Individualitäten tragen aber nicht durchgängig das Gepräge eines bestimmten Charakters; einzelne markirte persönliche Züge werden streng festgehalten; im Uebrigen herrscht die freieste Beweglichkeit. Alles was der Dichter weiß, dürfen auch seine Personen wissen, und wenn es dem Poeten gefällt, dürfen sie die Maske abnehmen, um ein ganz fremdartiges Gesicht zu zeigen; so geschieht es namentlich in den Parabasen. Platen schloß sich dem Aristophanes möglichst eng an; nur daß er die Parabasen häufte. Er brachte Methode in die Thorheit der Schicksalspoeten; ihre nichtigen Bestrebungen um ein nichtiges Ziel behandelte er mit scheinbar feierlichem Eifer, im Hintergrund schimmert eine Welt von reinern Gestalten, mit geläutertem Handeln durch. Man hat diese Art von Komödien eine umgekehrte Tragödie genannt, vielleicht nur der Antithese wegen, aber sehr bezeichnend. Die Tragödie zeigt den Kampf des Sittlichen gegen das Böse, und läßt das erstere über das letztere siegen, macht also die reineren Gestalten zu den Hauptpersonen des Stücks; die Komödie hingegen stellt das Unterliegen des Bösen oder Uebels vor der Gewalt des Bessern dar, und erhebt die moralisch befleckten Gattungen in einzelne Personen zusammengedrängt in den Vordergrund der Handlung. Der Zweck beider dramatischen Richtungen ist demnach derselbe, nur in der Wahl der Mittel, diesen Zweck zu erfüllen, weichen sie ab. Aus diesen Andeutungen wird sich „die verhängnißvolle Gabel“ (Stuttgart 1826) leicht begreifen lassen. Man hat dem Dichter vorgeworfen, er habe in derselben nur Schatten, durchaus keine Charaktere geschaffen. Diese Ansicht ist gegründet, kann aber nach dem Obigen kein Vorwurf mehr sein; ja Platen hat selbst auf Charaktere verzichtet. Phyllis sagt in der Gabel: „wohin laß ich herab mich, und warum verleih' ich einer Albernheit Unsterblichkeit?“ und Damon: „was fall' ich aus der Rolle?“ Er spricht es in einem Briefe an G. Schwab endlich ausdrücklich aus, daß er

Charaktere mit dem Stücke unvereinbar halte. — Der Styl dieser Komödie ist einfach, klar und flüchtig hinfließend; die Sprache erhebt sich von den tiefsten in die höchsten Regionen; im Pathos selbst wird eine niedere Redensart nicht verschmäht, so trug Phyllis

„ringsfließendes Haar, wie ein Bandwurm lang,“

und Kotzebue „schmierte, wie man Stiefeln schmiert.“ Kein Bestandtheil des Komischen wird verworfen, vom feinsten Witze bis zum Cynismus herunter muß Alles an seinem Orte dienen. Die Häufung einzelner Wörter zur Bezeichnung Eines Gesammtbegriffs (Gabel 3, 102 ff., Oedipus 1, 52 ff.) und, was im Wesen damit einerlei ist, die Bildung langer Wörter, wie: Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff, Demagogenriechernashornsangesicht, Freischützcaskadenfeuerwerkmaschinerie, Franzhornzigeunerzeunedeutschberlinerei, Depeschenmordbrandehebruchstyrolerin, Quintessenztragödien u. s. w. sind keine müßige Spielerei, sie hängen mit dem Wesen der Komödie auf das Genaueste zusammen; sie entstehen aus dem Zusammendrängen des Verkehrten in einen engsten Raum und finden sich bei allen Komikern aus der Zeit des alten attischen Lustspiels.

Platen schrieb die verhängnißvolle Gabel zu Anfang des Jahres 1826; eine Art von Prolog zu derselben bildet das der „Dame Pitz“ geschriebene Gedicht (S. 247 dieses Bandes). Wir stellen hier zusammen, was Platen in Betreff seines Lustspiels an G. Schwab, mit dem er damals lebhaft correspondirte, geschrieben hat: „In dieser Komödie hoffe ich nach langen Pfuschereien mein Meisterstück abgelegt zu haben und in die Zunft der Unsterblichen einzugehen. Von diesen Lustspielen hat, außer in Griechenland, nie eins existirt. Die aristophanische Komödie ist mir als die einzig wahre erschienen, aber ich habe sie unserer Bühne vollkommen modificirt. Im Politischen bin ich vorsichtig gewesen, und habe nichts gesagt, was sich nicht jede Zeitung erlaubt; dieß geschah, um mir nicht den Weg nach Italien zu versperren, wohin ich so sehr trachte. Ich habe nichts geschrieben als die reine Wahrheit, wie könnt' ich sonst schreiben, wie ich schreibe? Die Parabasen sind alle auf das Erhabenste ausgestattet und sprühen Begeisterung. Die Ausfälle erscheinen gegen das Uebrige als Kleinigkeiten, die selbst Diejenigen, die es trifft, hie und da verzeihen werden, durch die Anmuth der Form bestochen.

Das Stück ist kein Pasquill auf Müllner, er ist vielmehr eine höchst beiläufige Sache darin. Ich habe das Buch nicht anonym erscheinen lassen, weil man dieß für Verzagtheit halten könnte und es das Ansehen einer Flugschrift gewinnen würde, da es gerade das Gegentheil, ein Kunstwerk, ist. Die Komödie, eben weil sie etwas ganz Universelles ist, kann niemals eine universelle Anerkennung finden; dafür findet aber auch Jeder etwas für seinen Gaumen. In Deutschland findet sich, da alles Oeffentliche und Politische ausgeschlossen bleiben muß, weiter kein Stoff für die wahre Komödie, als der literarische. Es freut mich wenigstens, dieses Lustspiel als eine Art von deutschem Muster in dieser Gattung hingestellt zu haben, an welchem die Aesthetiker, was das Wesen des Komischen betrifft, lange Zeit lernen können."

Wir sind schon wiederholt der auf Italien gerichteten Sehnsucht des Dichters begegnet. In der „Gabel" sind die Ausbrüche derselben unverkennbar; er glüht für den Wunsch, bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich geblüht; er läßt Sirmio singen:

> O wonnigliche Reiselust,
> An dich gedenk' ich früh und spat,
> Der Sommer naht, der Sommer naht,
> Mai, Juni, Juli und August.

An Schwab schrieb er: „In Italien denke ich mein Leben zu beschließen, und wenn ich mich dahin betteln müßte; denn nur dort hoffe ich meine Kunst zur Vollkommenheit zu bringen, wenn dieses Wort nicht ein Frevel ist. Aus der bildenden Kunst ziehe ich die größten Belehrungen." Sein Wunsch wurde gewährt; die J. G. Cotta'sche Buchhandlung honorirte die Gabel anständigst; König Ludwig, dem der Dichter sein Werk einreichte, bewilligte den erbetenen Urlaub; am 3. September 1826 trat Platen von Erlangen aus seine italische Reise an.

Mit dieser Ortsveränderung eröffnet sich eine neue Periode in der künstlerischen Entwicklung des Poeten. Es war nicht allein das Anschauen und Verständniß antiker und moderner Kunstschöpfungen, was ihn in Italien auf eine neue Bahn führte; auch wenn wir die südliche Natur und ihre reizenden Eindrücke auf das Gemüth des Dichters hinzunehmen, können wir den Fortschritt seiner Poesie noch nicht völlig erklären. Die Hauptursache zu jenen charaktergroßen Kunstschöpfungen

und ihrer klassischen Rundung sehen wir in der ungestörten Muße, die der Dichter fortan genoß, und in der Entfernung vom Getriebe des deutschen literarischen Lebens. Platen war von nun an allen unmittelbaren Einflüssen Anderer entrückt, die Individualität seiner Poesie vermochte sich unverkümmert und unverändert zu entwickeln. Sein Charakter entfaltete sich frei, und der Charakter macht den Dichter erst zum wahrhaften Poeten. — Zeigte die „Gabel“ schon ein entschiedenes Hinneigen zu den Formen des klassischen Alterthums, so bekundete sie doch zugleich durch ihre Vermischung mit romanischen Formen, daß der Verfasser noch nicht ganz frei und unbefangen über den Formen stand. Es würde für uns von Vortheil sein, hätten wir die Fragmente der unvollendeten Tragödie „Tristan und Isolde,“ welche nach einer Andeutung in den Briefen an Schwab das Gewand der griechischen Tragödie trug, vor Augen, weil daraus erhellen würde, wie der Dichter die für die deutsche Literatur noch ungelöste Aufgabe angegriffen, einen mittelalterlichen Stoff in eine klassische Form zu bringen.

Vor der Abreise aus Deutschland hatte der Dichter bei seinem Freunde, dem Grafen Fr. Fugger, eine Sammlung von Sonetten zurückgelassen, die er für das Seelenvollste seiner Poesien erklärte. Aus der italischen Zeit sind später nur wenige hinzugekommen (Nr. 42, 81, 85, 86, 87). Vor seiner Abreise nach Italien sang er:

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!
Wo mir zerrissen sind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich satt von meinem Vaterlande!

Mag immerhin der größte Theil dieses Unmuths in persönlichen Verhältnissen seine Quelle haben, er hatte es dem Dichter fast unmöglich gemacht, länger in der Heimath zu leben. Mit der Trennung von Deutschland, schon da, „wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,“ kehrte eine männlichere Fassung zurück; ein gleicher, rein individuellen Beziehungen entsprungener Unmuth begegnet uns später nur Einmal wieder, zu einer Zeit, als Platen wieder in Deutschland verweilte.

Im Herbste 1826 treffen wir den Dichter in Florenz, wo er, „mehr und mehr Zukunft im Herzen,“ der kalten Mitwelt entsagen lernt. Hier

entstand die Ode „Florenz." Den Winter lebte er in Rom. Die dortigen Umgebungen stimmten melancholisch. Acht Oden (3—10) aus dieser Zeit geben die Eindrücke, welche den Dichter hier bestürmten, klar zurück; „doch sind das freilich nur Splitter eines unermeßlichen Gebäudes. Diese grandiosen Ruinen, diese wüsten Plätze, diese stolzen Villen mit ihren dunkeln unverwelklichen Hecken und Alleen, in denen kaum das Laub sich rührt, diese ewig plätschernden Springbrunnen, die Peterskirche, die Engelsburg, Alles scheint wie auf der Seele zu lasten." Die ungewohnte Mildigkeit des Klimas, das im Winter dem Frühling gleicht, wurde dem Deutschen verderblich; seine Nerven litten in Rom so sehr, daß er den Arzt consultiren mußte. Dieser verbot jede größere, die Geisteskräfte dauernd anspannende Arbeit. Die unzertrennlichen Rückwirkungen auf die Stimmung des Dichters sind unverkennbar. Jene ergreifende Ode, die er in der Neujahrsnacht $18^{26}/_{27}$ schrieb, giebt hiervon den augenfälligsten Beweis. Er klagt, ob ihn das Geschick vergebens an die Reste der Vorzeit geführt, und Augen und Herz gestählt habe,

> lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
> Einen gewaltigen Gang.

Es fehlte nicht an poetischem Stoff, aber der Dichter war um die Bewältigung desselben, um die Form im höhern Wortsinne verlegen. Doch dieß war nicht die einzige Sorge; er klagt, Wahrheiten verschweigen zu müssen, und hier glauben wir die erste Spur einer Hinneigung zu politischen Dichtungen zu finden. Die Trauer, sich in der Heimath verkannt zu wissen, zuckte auch noch im Gemüthe nach, indeß schon mit den letzten Schwingungen. Bald beruhigte ihn das Vertrauen auf eine gerechtere Zukunft, und wenn er später diese Saite wieder anschlägt, so thut er es mit Ironie und Spott; Beweis genug, daß er einen Standpunkt über dieser Regung gefunden.

In Rom, wo er seine Kunst zur Vollendung zu bringen noch vor Kurzem geträumt hatte, war seines Bleibens nicht länger; die Sorge für seine Gesundheit und mehr noch ein heftiges Verlangen, Italien ganz kennen zu lernen, trieb ihn, mit dem Beginne des Frühlings die Siebenhügelstadt zu verlassen. Vor der Abreise hatte er eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte, so weit sie ihm gelungen schienen, nach Deutschland geschickt; sie beschränkte sich auf Romanzen und Lieder,

vermischte Gedichte, Gaselen und Sonette. Später fügte er noch die in Italien geschriebenen Oden, Eklogen und eine Hymne hinzu. Mit dem letztgenannten Gedichte nahm er Abschied von Rom und zeigt uns den Weg, auf dem wir ihm zu folgen haben, den Weg nach Neapel. Die Sammlung erschien 1828 zu Stuttgart. In Ode, Ekloge und Hymne schloß sich Platen antiken Mustern an, Horaz, Theokrit und Pindar. Die beiden ersten Gattungen, die sich in den Kreisen des nicht Außerordentlichen bewegen, sind an sich verständlich und verstanden; Horaz und Theokrit sind in Deutschland den Gebildeten bekannt, nicht in gleichem Maße Pindar. Eine Erörterung dieser Hymnenpoesie verschieben wir indeß so lange, bis uns der Gang der Skizze auf eine Zeit führt, in welcher der Dichter sich fast ungetheilt dieser Gattung hingab.

Der Gesundheitszustand Platens, den wir im April 1827 zu Neapel wieder finden, besserte sich von Tage zu Tage. „Hier werde ich meinen bleibenden Aufenthalt aufschlagen," schreibt er an Schwab, „hier ist eine heilsame Luft, ein unwandelbarer Himmel und ringsum Elysium." Es fehlte ihm aber an zusagender Gesellschaft; einsam, sich selbst hingegeben, verlebte er die erste Zeit seines Aufenthaltes in der schönen Stadt. Die „Bilder Neapels" führen uns in die Stimmung des Dichters. Die wechselvollen Eindrücke der Stadt, des Hafens, des Meeres hoben sein Gemüth zu ruhiger Klarheit empor; auf sich beschränkt drohte er wieder in die alte Melancholie zu versinken. Mancher Dichter, sagt er,

> Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
> Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
> Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton, — —
> Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit. — —
> Ach nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
> Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätere Welt
> Spreu von Weizen zu scheiden verstehn.

In der Stimmung dieser Tage, wo die schroffsten Gegensätze um die Kraft des Dichters rangen, war es ein wirklicher Gewinn für ihn, einen gleichgesinnten Freund zu finden. August Kopisch aus Breslau, „ein Lehrling der Kunst, welche das Auge lockt," zugleich Dichter, nur wenige Jahre jünger als Platen, kam von Sicilien nach Neapel und lebte den Sommer hindurch dem Grafen gesellt. In diesen sorglos heitern Monaten machten sie gemeinsam kleine Ausflüge nach Capri,

Ischia und den übrigen Inseln des Golfs. Kopisch, der Entdecker der blauen Grotte, gab Platen Unterricht im Schwimmen, was er selbst rüstig übte. Die vier Oden (11, 12, 17, 26), welche Platen seinem Freunde widmete, und die beiden ihm von Kopisch gewidmeten,[1] führen uns in das schöne, zwischen beiden bestandene Verhältniß lebendig ein. Ihr sehnlicher Wunsch war es, das Innere Siciliens gemeinsam zu besuchen; er blieb unerfüllt. Im Herbste ging Platen nach Sorrent, während Kopisch in Neapel zurückblieb. In dieser Zeit erfuhr unser Dichter von dem Besuche, den König Ludwig von Bayern am 28. August bei Goethe in Weimar abgestattet, und zugleich von dem Gedichte, dem ersten öffentlich bekannt gewordenen, welches der König in Beziehung auf diesen Besuch gedichtet (zuerst gedruckt in der Allgemeinen Zeitung, dann im Morgenblatt Nro. 254 und später in der königlichen Gedichtsammlung). Die Begeisterung, die das Gedicht des Königs, namentlich in Frankreich, hervorrief, erweckte auch Platen zu jener glänzenden Ode „An Goethe."

Neben erfreulichen Kunden dieser Art trafen den Dichter unfreundliche Stimmen aus Deutschland. Wir haben vorher ein Xenion Karl Immermanns aus Heine's Reisebildern angeführt, auf das wir hier zurückkommen müssen. Heine nahm jenes und andere Epigramme seines „hohen Mitstrebenden" vorläufig in sein Witzbuch auf, da er selbst erst späterhin sich über das Thema derselben, über deutsche Literaturmisère verbreiten wollte. Immermann hatte den ersten Theil der Heine'schen Reisebilder in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (1827, Nro. 97) angezeigt und seinem Freunde Heine dabei das Compliment gemacht, er halte ihn für ein dem Petrarka homogenes Talent. Platen bekam von den Angriffen, welche Immermann und Heine — denn dieser hatte sie gebilligt — gegen ihn gerichtet, im September 1827 Kunde. Aus seinem Aufenthalte in Deutschland, wo er so viel dramatische Productionen gelesen, waren ihm Immermanns Dramen noch im Gedächtniß; er erwähnt vorzüglich der beiden Trauerspiele „Cardenio und Celinde" (Berlin 1826) und „das Trauerspiel in Tyrol" (Hamb. 1827). Von Heine, dem damals noch wenig Genannten, scheint Platen nur die beiden ersten Theile der Reisebilder gekannt zu haben. Durch die „verhängnißvolle Gabel" war der Dichter in die aristophanische Komödie eingeweiht

[1] A. Kopischs Gedichte. Berlin 1836. S. 302—308.

weiht worden; im Oktober nahm er nun die Form wiederum auf und begann den „Romantischen Oedipus" zu schreiben. Wer es der Mühe werth gehalten, sich etwas mehr als oberflächlich mit Platens Charakter bekannt zu machen, wer seine Werke studirt hat, wird eingestehen, daß eine so formlose Anfeindung, wie die Karl Immermanns, nicht Kraft genug in sich trug, den Dichter zu einem Werke, dem romantischen Oedipus gleich, zu stacheln, wenn es auch unläugbar bleiben muß, daß jenes von Heine bevorwortete Xenion den Anlaß bot, gerade die beiden Düsseldorfer als Repräsentanten einer anwidernden Literaturphase hinzustellen. Was wir oben über den Anlaß dieses Streites gesagt haben, giebt auch Platen im letzten Akte des Oedipus zu verstehen, indem er Nimmermann zum Verstande sagen läßt:

Fast ahn' ich, welcher Dichterschule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringest! Deiner Lieblinge
Modernster ist gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längst behaubtet meine Xenien,
Daß er die Verse, die er schreibt, vomire blos?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künstlichkeit!

Aber, wie gesagt, Platen richtete den Kampf nicht blos gegen Immermann; es war vielmehr ein begeisterter Vertheidigungskampf pro aris et focis der Poesie selbst. Nach den Ueberreizungen zu Anfange des vorigen Decenniums folgte, im Großen und Ganzen betrachtet, eine impotente Erschlaffung der poetischen Literatur des Vaterlandes, welche später die burschikose Nonchalance möglich machte. Platens Geist war auch aus der Ferne mit liebevoller Wärme der Heimath zugekehrt; es mußte den patriotischen Poeten schmerzen, die Literatur Deutschlands, das Einzige, worauf es wahrhaft stolz sein durfte, stets tiefer sinken zu sehen; er unternahm daher den Kampf gegen die Uebel und Schäden, welche Deutschland im Schooße trug. Alles, was matt, formlos, unklar, verderblich und schwächend in der Literatur, und kaum in dieser allein, hervorgetreten, wurde vom Dichter zum Gegenstand des Kampfes gemacht. Die fingirte Person Nimmermanns wurde zum Träger alles Dessen, was der Poet für faul und schädlich hielt, auserkoren; drum heißt es in Oedipus:

— gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft.

Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantasirt,
Und unsere deutsche Heldensprache ganz entweiht.

Platen schrieb nicht ohne guten Grund an Schwab: „Sie werden sehen, um wie viel höher der romantische Oedipus steht als die Gabel, und zugleich, wie er bei einem ähnlichen Gehalte so ganz von ihr verschieden ist.“ Man hat aber dieß fast überall nicht zugestehen wollen, indem man sich durch den ersten Anschein verführen ließ, den Oedipus für ein Pasquill gegen Immermann zu halten. Andere Stimmen haben gemeint, was Platen sage, möge recht gut sein, wenn er nur Gründe dafür beigebracht. Dieß heißt das Wesen der Poesie überhaupt verkennen, und von einem Gedichte verlangen, es solle eine logische Deduction liefern. Die Poesie fordert unbedingten und unmittelbaren Glauben; was sie als gut hinstellt, das will sie als gut anerkannt wissen, und worauf sie, wenn auch nur mit leiser Deutung, tadelnd hinweist, das soll verworfen werden. Die wahre Poesie hält sich, bewußt oder unbewußt, für lauter und gut, weil ihre Quelle sittlich und rein ist; sie sagt nicht: So sollt ihr werden! sondern: So bin ich! Dieß ist Platens Lehre von der Poesie, und vorzüglich im Oedipus hat er sich davon durchdrungen gezeigt. In dem Zwischenspiele hat er den Irrgängen einer Poesie, welche er die romantische nennt, was mit dem hergebrachten Sinne dieses Wortes indessen wenig gemein hat, unermüdlich nachgespürt; er hat die verkehrte Anlage, die verkehrte Verwicklung, die verkehrte Ausführung und die verkehrte Tendenz getreu copirt; die wenigen erhaben klingenden Scenen haben nur tragische Schminke, nicht tragischen Charakter; durch ihre Verbindung mit den übrigen Theilen des Gedichts sind sie in ein komisches Licht gerückt. Dieß war die Absicht des Dichters;

Irrtümern bin ich gefolgt und habe, da falscher Schein
Betrügt, die Hefe geschöpft, zu zeigen, wie schlecht der Wein,

sagt er in der Nachschrift an den Romantiker. Hierdurch ist auch Goethe's Ansicht,[1] Platen habe es sich dadurch, daß er im Oedipus die tragischen Motive parodistisch angewandt, unmöglich gemacht, selbst eine

[1] Der romantische Oedipus trägt Spuren, daß, besonders was das Technische betrifft, gerade Platen der Mann war, um die beste deutsche Tragödie zu schreiben, allein nachdem er im gedachten Stück die tragischen Motive parodistisch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernst eine Tragödie machen! Goethe's Gespräche mit Eckermann, Bd. I, S. 262, vom 11. Febr. 1831.

Tragödie zu schaffen, erledigt; denn Platen tadelt ja nur die falsche Anwendung jener tragischen Hebel. — Eine Classe von Beurtheilern hat gemeint, Platen sei mit seinem Kampfe zu spät gekommen; was Hunderte schon vor ihm gesagt, sage er wieder, viel schöner und kräftiger, aber nichts Neues; er habe die bessere Kritik in den Journalen der letzten Jahrzehnte in Verse gebracht, und Verse, die dem Kampf eine ewige Dauer geben würden. Diese Kritiker gerade machen noch jetzt mit denen, gegen welche Platen kämpfte, gemeinschaftliche Sache und loben das Matte und (im Sinne der Kunst) Unsittliche heute noch wie ehemals; sie beweisen dadurch, wie wenig wahr es sei, zu sagen, der Dichter sei nach gethaner Arbeit gekommen. Wir meinen dagegen, Platen habe Recht, wenn er klagt:

Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joseph, meinen Traum verkündet,
Draus hat sich mir der Brüder Neid entsponnen,
Die gern mich würfen in den tiefsten Bronnen.

Die Form und Sprache des Oedipus steht auf einer höhern Stufe der Vollendung, als irgend ein anderes der Platenschen Werke; denn wenn auch hie und da einige siebenfüßige Trimeter erscheinen, Daktylen in der dritten Sylbe lang gebraucht, Cäsuren unbeachtet geblieben, Auflösungen an falsche Stellen gerückt sind, so ist dieß doch von sehr untergeordneter Bedeutung und läßt auch so noch Alles, was vor und nach diesem Stücke von Andern in neuhochdeutscher Sprache geschrieben, selbst die Platenschen Produkte früherer Zeit, tief hinter sich im Schatten. Doch hievon gänzlich abgesehen, die vollkommene Beherrschung des Stoffes durch Composition der Fabel, die lichtvolle Vertheilung der Rhythmen, Kraft, Würde, Leichtigkeit und Anmuth der Verse, neue, gefügige Wortstellung, Erhabenheit der Gedanken, die überall aus den komischen Umkleidungen hervorbrechen, und die volle Mächtigkeit des Ausdrucks drücken diesem Lustspiel das Siegel der Vollendung auf.

Die Abfassung des Lustspiels beschäftigte den Dichter vom Oktober 1827 bis Mitte Februars des folgenden Jahres fast ausschließlich; er trug es mit sich nach Rom, wohin er im Spätjahr 1827 von Sorrent aus zurückgegangen. In der Antwort an einen Ungenannten, welcher dem Dichter der verhängnißvollen Gabel in Nro. 311 des Morgenblattes

von 1827 ein Gedicht gewidmet,[1] spricht er von seinem Werke mit der größten Wärme:

> Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
> Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten,
> Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
> Selbst den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz bezaubern.

Mit diesen zu Anfang Februars in Rom geschriebenen Zeilen ist nur der Oedipus gemeint; auch die einige Verse früher erwähnten „Odysseen" würden wir bei einem längeren Leben des Dichters nicht mehr zu erwarten gehabt haben, weil wir sie bereits besitzen; er verstand darunter ein episches Gedicht, dessen Abenteuer sich in der Form von Reisen darstellen sollten, nämlich „die Abbassiden," wie er unter den „Iliaden in voller Waffenrüstung" gleichfalls nur ein Gedicht kriegerischen, kämpfenden Gehalts, nämlich den Oedipus begriff. Wir erwähnen das ausdrücklich, weil man gerade auf diese Stellen den Vorwurf gegründet sieht, Platen habe viel versprochen, aber seine Verheißungen wenig erfüllt.

So sehr der Dichter, als er den Oedipus ausarbeitete, von dem Stoff erfüllt war, er ist in der Folge niemals wieder auf diesen Streit zurückgekommen, während Immermann und Heine denselben eine gute Weile fortführten. Hat auch Immermann, wie gern eingeräumt wird,[2] sein „Tulifäntchen" nicht gegen Platen gerichtet, und in seiner kleinen Schrift „der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier" nur diejenige Nothwehr geübt, die seine allernächste Freundschaft für unerläßlich erachten mochte, während seine eigene edlere Natur sich gegen die unedlere Form der Entgegnung scheint gesträubt zu haben; so spielte dagegen Heine, der wie aus einem Briefe Platens an Schelling[3] hervorgeht, der eigentliche Aufreizer und Anstifter gewesen war, den Streit so sehr ins Persönliche und bediente sich so durchaus nichtswürdiger

[1] Das Gedicht findet sich auch in den Literaturbriefen von J. Minckwitz (Leipzig 1838), Bd. I, S. 206 ff. abgedruckt.

[2] Meine frühere Annahme, als sei Tulifäntchen gegen Platen geschrieben, beruhte auf einer undeutlichen Darstellung des Dr. Häring (W. Alexis), der meine Auslegung in den Blättern für literar. Unterhaltung (1840. Nr. 167) abgelehnt hatte, worauf mich Immermanns Bruder nach dem Erscheinen der Taschenausgabe der Platenschen Werke unterm 1. Juni 1844 aufmerksam machte.

[3] Abgedruckt in der Hannov. Morgenzeitung 1845. Nr. 24.

Mittel, den gefährlichen Gegner zu erniedrigen, daß auf solche Angriffe keine andere Antwort als das Schweigen der tiefsten Verachtung zuläßig erschien. Diese Antwort wählte Platen.

Seit dem December oder November 1827 lebte er wieder in Rom; er hatte sich vorgenommen, zu Ende Februars des nächsten Jahrs nach Neapel zurückzukehren; allein das unterblieb. Von Berlin aus war ihm auf Veranlassung des damaligen Kronprinzen der Antrag gemacht worden, für das jährliche Honorar von dritthalbtausend Thalern eine kritische Zeitschrift über die Bühne herauszugeben. Der Dichter schlug es unbedenklich aus. In Rom verkehrte er mit den durchreisenden Deutschen, z. B. dem Professor Schwenk, dem Fürsten Taxis und Andern. In Briefen an G. Schwab spricht er wiederholt von W. Waiblinger, der, ein frühreifes Talent, sich einem Wandel ergeben, der sich durch frühen Tod rächte. Diese Briefpassagen sind für Platens Charakter nicht ohne Bedeutung. Von Rom drängte es den Dichter nach dem Norden Italiens, den er außer Florenz und Venedig fast gar nicht kannte. Der in einem Briefe aus Rom vom 18. März mitgetheilte Reiseplan erlitt Abänderungen. Der Dichter reiste über Terni, wo er den Wasserfall des Velino rauschen hörte und den krystallklaren Clitumnus sah, nach dem paradiesisch gelegenen Spoleto. Am 4. Mai war er zu Perugia. Von hier ging er über Pistoja, Prato, Monte Pulciano, Monte Olvieto, Volterra und Elba. Nach kurzem Aufenthalt auf der Insel machte er sich wieder auf, nahm in Livorno Seebäder, und reiste über Pisa nach Florenz. Hier verlebte er auf dem Landhause seines Freundes des Freiherrn von Rumohr, des Gastronomen und Kunstkenners, heitere Tage. Von Florenz wandte er sich im Juni nach Nordwesten und schlug in einer am Strande gelegenen Villa der Insel Palmaria seine Wohnung auf. Die hier geschriebene Einladung an Rumohr, voll heiterer Laune und gewürzt mit leiser Ironie über die Feinheit der Rumohrschen Sinne, Zunge, Aug' und Ohr, führt uns in die behaglich übermüthige Stimmung des Dichters. Er fand auf Palmaria ungestörte Muße, aber er blieb unthätig für die Poesie. Von der Insel ging er zu Ende des Sommers nach Genua, ohne daselbst lange zu verweilen:

> — kein Bleiben vergönnt des Geschicks Beschluß mir:
> Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,

Muß dich wieder verlassen,
Genua, blühende Stadt!

singt er in der zu Genua gedichteten Ode. Die häufig wechselnden Reiselaunen führten ihn im Herbste nach Parma, wo er die ergreifende Ode „die Wiege des Königs von Rom" schrieb. Von hieraus trat er eine Wanderung durch das Piemontesische an, wo ihm der lächerlich sonderbare Fall sich ereignete, daß man ihm seine eigenen Gedichte confiscirte. Schnell verließ er den militärisch-jesuitischen Staat und wandte sich nach Mailand und Bergamo, wo er die Gebrüder Frizzoni, die Zöglinge seines Freundes Gündel aus Sachsen, kennen und schätzen lernte. Von Bergamo eilte er aus der „nebelreichen Lombardei" über Cremona nach Toscana, und das kleine Gedicht „Flucht nach Toscana" sagt uns, daß er im December in Florenz eintraf. Hier verweilte er einige Wochen.

Im Jahre 1828 wurde Platen Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften. Dieser Gnade des Königs Ludwig von Bayern, welcher schon als Kronprinz die Bestrebungen des Dichters mit wohlwollendem Auge beobachtet hatte, verdankte er, dessen physische Bedürfnisse von jeher sehr gering waren, eine hinreichend unabhängige Existenz.

Zu Ende des Jahres 1828 ging Platen nach Siena, wo er im Hause der liebenswürdigen Gräfin Pieri, einer gebornen Spanocchi, ein sehr gerngesehener Gast war. Im Hause dieser edeln, aus Deutschland stammenden Dame, von welcher der Dichter in der ihr gewidmeten Abschiedsode singt:

Dichtkunst hebt und Musik, wahre Geselligkeit
Hebt dein Leben empor, (wie es der Deutschen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den schlaftrunken Italien träumt,

versammelt sich Alles, was auf edle Bildung in Siena Anspruch macht; hier ersann der Poet den Plan zu seinen „Abbassiden", den er noch in diesem Jahre, hier und da in Italien umherstreifend, ausführte. Denn er weilte nicht lange in Siena; der Beginn der guten Jahrszeit machte ihn auf's Neue zum flüchtigen Wanderer. Es fehlen uns aus dieser Zeit Platens Briefe an Schwab, und wir haben nur vermuthungsweise aus seinen Epigrammen den Weg finden können, den er auf seinen

Wanderungen einschlug. Bisher hatte er fast nur den Westen der apenninischen Halbinsel besucht; es drängte ihn, nun auch die östliche Seite kennen zu lernen. Hier ergab er sich hauptsächlich Studien über Architektur; die Tempel und Paläste Italiens wurden ihm bekannt, und manche klare Ansicht über Kunst und Kunstgeschichte findet sich in den Epigrammen niedergelegt. Wir folgen ihm, zunächst von Assisi ausgehend, durch die Küstenländer des Ostens. Er war in diesem Jahre in Ascoli, Fermo, Ancona, Sinigaglia, Urbino, San Marino, Ravenna, Bologna, Ferrara, Arqua und Venedig. Hier verweilte er längere Zeit, und wie er früher die Eindrücke dieser Stadt in den seelenvollen Sonetten niedergelegt hatte, so hauchte er jetzt die Gefühle in jene Reihe glänzender Epigramme, die ihres Gleichen nur wenige haben. Ueber den Charakter dieser Dichtungen sagt er:

> Blos Aufschriften ja sind Epigramme, die Treue der Wahrheit
> Aber verleiht oftmals kleinen Gesängen Gehalt.

Diese Distichen schließen sich denen der griechischen Anthologie in Geist und Form meistens an; sie sind nicht auf Witz abgesehen; Naturbilder, Reiseerinnerungen, sentenzartige Gedanken, Seufzer, Ermunterungen, kleine Charakterskizzen, Ansichten über Kunst und Welt, Alles in conciser, an das Spitzfindige streifender Sprache vorgetragen, das macht den Stoff dieser kleinen, klassisch abgerundeten Gedichte. Die meisten derselben sind auf des Dichters Wanderungen durch Italien, einige bei der Ausführung größerer Gedichte, andere auf deutschem Boden entstanden.

Von Venedig machte der Poet kleine Ausflüge in die Umgegend. Auf seinen Reisen und Wanderungen trug er seine Abbassiden mit sich und nahm auch nach Neapel, als er sich im Jahre 1830 dorthin begab, den unvollendeten Stoff mit sich. Es ist begreiflich, daß in diesem reizenden, durchsichtig klaren Gedichte die lieblichsten Bilder, zu denen ganz Italien beisteuerte, in großer Fülle vorübergleiten. Die innere Gliederung dieses Gedichts, das er zur Zeit der Entstehung für sein gelungenstes Werk ansah, ist überaus einfach; mit den unscheinbarsten Mitteln bewegte er die heitere, lebenswarme Märchenwelt; Mäßigung in jeder Rücksicht bezeichnet dieß Lied in allen seinen Theilen; es entzündet nicht, es reißt nicht hin, aber es erfüllt mit wohlthuender Wärme: es

setzt uns nicht in Furcht und Schrecken; aber es erhält in gleichmäßiger, sanfter Spannung; es reizt nicht zum Lachen, aber es strömt eine milde Heiterkeit über das Gemüth aus. Das Märchen, so weit es uns nicht mehr auf Religionsglauben Bezug hat, erweckt überhaupt deßhalb einen so günstigen Geisteszustand, weil es die Unmöglichkeiten mit der kindlichsten Glaubenstreue vorträgt und nie an den Wundern seiner Welt mit dem leisesten Hauche des Zweifels zu streifen sich einfallen läßt. Poeten, welche nicht selbst an die heitere Unschuld des Märchens glaubten, wie Musäus, Wieland und Andere, konnten wohl für eine Strecke Zeit Effekt machen, aber sie haben sich übermüthig der ewigen Jugend entschlagen. Den Platenschen Abbassiden prognosticiren wir eine lange, lebendige Dauer. Das Gedicht fand fast durchgängig den ungetheiltesten Beifall und die freundlichste Anerkennung; die Kundigen erblickten auch hier wieder, trotz des unscheinbaren Gewandes, das den serbischen Volksliedern eigen und schon früher in Deutschland angewandt ist, Platens Meisterschaft in der Form im höheren Verständnisse des Wortes; die Gegner wähnten, der Dichter habe sich herabgestimmt; Jeder las es in seinem Sinne und hatte in seiner Weise Vergnügen daran.[1] Die Dichtung, im Jahr 1830 vollendet, erschien zuerst gedruckt in dem Taschenbuche „Vesta für 1834" (S. 81—224) und später zu Stuttgart (1835) einzeln, mit dem Prologe, der zu Wien die Censur nicht passirt war.

Platen ergab sich in Neapel, wo er von 1830 bis 1832 lebte, historischen Studien. Ueberhaupt wandte er sich seit der Sommerreise des Jahres 1829 immer mehr von der rein idealen Richtung, die er bis dahin in der Poesie genommen, auf die Erscheinungen der Wirklichkeit, und suchte sie durch die Poesie zu bewältigen, sei es um sie in das Bereich des Spottes, in das Licht des Verwerflichen oder in einen Glorienschein der Verklärung zu rücken. Die französische Julirevolution ergriff auch den Dichter mit ihrem elektrischen Feuer; seine Ode an Karl den Zehnten macht den Anfang zu einer Reihe von politischen Gedichten, die, wenn auch überall die Vollendung

[1] Gegenwärtig sind einzelne Partien auch in Lesebücher zum Schulgebrauche aufgenommen, was denen gesagt sein mag, die Platens Popularität läugnen, weil sie das Volk nur kennen, wie sie es sich denken.

des Stoffes zeigend, doch auch das unverkennbare Gepräge der Zeitbewegung an sich tragen. Platen war seiner Natur nach ruhig in politischen Dingen gesinnt. Aber wo findet sich ein wahrer Poet, der nicht mit der Freiheit sympathisirte? Sie ist, in ihrer Entstehung, das nach Gestaltung Ringende, das zur Ordnung Strebende, sie ist die möglichste Verwirklichung der Sittlichkeit. Der Poet kann sich ihrer Gewalt nicht entziehen. Platen, stets empfänglich, wenn irgendwo Edles auftauchte, wuchs und Boden gewann, konnte es noch weniger. Mit entschiedenstem Freimuthe, mit der ganzen Kraft der Liebe für Wahrheit und Sittlichkeit im Staatsleben gab er sich den Eindrücken der Zeit hin. Die polnische Revolution brachte in ihm einen lange schon genährten Russenhaß, dem wir bereits in einer Stelle des Oedipus begegnen, zum Ausbruche, einen Haß, der ihn sogar gegen die Wahrheiten der Geschichte blind macht und ihn verleitet, den Petrowitsch Alexei als unschuldigen Martyr des Despotismus zu schildern, während die beglaubigte Geschichte doch ganz anders urtheilt. Dieser Russenhaß, nirgends stärker als in dem von Dante's Geiste durchwehten „Reich der Geister" ausgesprochen, wandte die Blicke des Dichters auch auf die tiefere Gliederung des Vaterlandes; er wünschte einen Kaiser zurück; er sah in Preußen ein Bollwerk gegen Asien; in dem Gedichte „an einen deutschen Staat" will er Preußen zur unzweideutigen Stärke der Freiheit erhoben sehen; er räth der Heimath zur Annäherung an das wiedergeborne Frankreich; im Südost wollte er eine Schanze gegen Rußland gebaut sehen. Aber seine Worte drangen nicht ein, meinte er; wie Kassandra, welcher der Gott in den Mund gespien, daß Niemand ihren Prophezeihungen Glauben schenkte, glaubt er dazustehen in einem Lande, wo „der Rubel auf Reisen" zum Verrath des Vaterlandes verlockte. Er erkannte die Gefahren, welche er selbst durch seine freimüthigen Worte sich herbeiziehen könne, aber er wollte sie nicht scheuen; er wollte reden, wie ihn der Geist trieb, und sollte er verlassen und allein sterben wie Ulrich Hutten.

Aus dieser Zeit stammt eine Reihe von politischen Gedichten, größtentheils Polenliedern, die zum Theil schon das aussprechen, was ein Decennium später als neue Offenbarung aufgenommen und bejubelt wurde. Die Entschiedenheit dieser ergreifenden Gedichte und dabei dennoch die Mäßigung des Charakters giebt ihnen einen Werth, der weit über die

persönliche Bedeutsamkeit hinausgreift. Sie wurden später zu Straßburg 1839 gedruckt und erlebten dort 1841 die zweite Auflage.

Wir folgen dem Dichter nun in andere Gebiete, wohin ihn zwar auch der Russenhaß getrieben, worin er aber frei von der Aeußerung desselben auftritt. Zuerst treffen wir hier auf die „Geschichten des Königreichs Neapel" (Frankfurt 1833) mit einem Motto aus den Gesängen des Grafen Leopardi, das wir hier nach Kannegießers Uebersetzung (Leipzig 1837. S. 87) mittheilen:

Ich wähle andres, minder liebliches
Geschäft und sammle drin des ehrnen Lebens
Eklen Gewinn: die bittre Wahrheit, blinde
Bestimmung irdischer und ewiger Dinge
Zu spähn. Und wenn von der Wahrheit
Vernünftelnd dann die Welt sich meiner Rede
Nicht sehr erfreut, wohl auch sie nicht versteht,
So klag ich nicht, denn längst ist dann das alte
Wirre Gelüst nach Ruhm in mir erloschen, —
Zwar keine eitle Gottheit, doch noch blindre
Gottheit als Glück, als Schicksal und als Liebe.

Aus den Wirren der Gegenwart flüchtete er in das Gebiet der Geschichte, und nach dem Motto zu urtheilen würden wir bei einem längern Leben Platens wohl niemals wieder ein Werk größern Umfangs zu erwarten gehabt haben, das nicht auf geschichtlichem Grund und Boden aufgebaut worden wäre. Der ausgesprochene Zweck jener neapolitanischen Geschichten war, durch eine Darstellung der Sitten zur Zeit der Königin Johanna zu zeigen, „daß kein Roman so romantisch ist als die Geschichte selbst," und auf diese Weise eine entkräftende Lectüre zurückzudrängen. Die Vorrede deutet einige andere historische Arbeiten Platens (aus der venetianischen Geschichte) an. Wir wissen nicht, ob etwas davon unter seinem Nachlasse vorgefunden wurde. Eine andere poetische Gabe jedoch bestärkt uns in dem Glauben, daß es mit den verheißenen Darstellungen ernstlich gemeint war. Im Jahre 1832 kam der Dichter, um eine letzte Pflicht zu erfüllen, nach Deutschland zurück. Sein Vater war gestorben. Den Winter brachte er still in München zu. Dort lernte er einen Studenten, Wilhelm Fricke, jetzt in Bremen, kennen, der in recht anziehender Weise über seinen Verkehr mit Platen berichtet hat (Posaune 1840. Nr. 11—14), und beiläufig denn auch die häßliche

Art rügt, wie Lewald, der den Dichter **nicht** kannte, in seinem Panorama von München (1, 63) nach den Aussagen einiger Franzosen über denselben urtheilte. Zu München schrieb Platen im December 1832 „die Liga von Cambrai." Hatte ihm der Blick auf Rußland nur Gefahren angedroht, sogar den Verrath des Vaterlandes gezeigt, so wandte er ihn nun wiederum in das Reich der Geschichte, suchte und fand begeisternde Bilder des Patriotismus. Die Liga von Cambrai, sehr oft hart getadelt, weil man in ihr eine der versprochenen Tragödien vor sich zu haben wähnte, stets nur in Bezug auf Platens frühere Werke, niemals als Produkt für sich beurtheilt, von einem anonymen Recensenten,[1] gegen den Platen seine Epigramme schleudert, als republikanisch verketzert, — die Liga ist ein Produkt politisch-poetischer Zeiteindrücke; sie soll einen Gegensatz des Patriotismus im Allgemeinen genommen gegen Despotie bilden. Das Stück führt in eine Zeit Venedigs, wo dieser Freistaat durch Fehler der Politik einen herben Sturm gegen sich heraufbeschwor, aus welchem er durch männlichen Muth, durch Milde und Consequenz als Sieger hervorging; dieß ist der Grundgedanke. Der erste Akt beginnt mit der Niederlage an der Adda, der letzte endet mit der venetischen Eroberung Paduas. Im ersten Akte ist das ganze Unheil, das über die Republik hereinbricht, in kurzen, scharfen Zügen geschildert; im zweiten häufen sich die Schläge, Venedig verliert die Aussicht auf Hülfe, sogar die festen Plätze, die es zu retten hoffen durfte; es soll selbst die apulischen Häfen freiwillig herausgeben; im Innern droht durch ein hochfahrendes Wort des Dogen Zwist zu entbrennen; da schlägt dieser zwei Beschlüsse vor. Der eine bezweckt eine Vergütung des Schadens, den die Provinzen um der Republik willen erdulden, der andere entbindet das Land seines Eides gegen die

[1] In den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1833, Okt., Nr. 77, S. 599. Der Recensent tadelt den Stoff als unpoetisch, den die ganze Behandlung als Nebensache betrachte. Der erste Akt sei nichts als Conversation zwischen Volk und Senatoren über Venedigs alte Größe und jetzige Gefahr. Der zweite Akt führe den Dogen und mehrere Senatoren vor, deren keiner eine bestimmte Persönlichkeit habe. Alles gehe ohne Aufregung und Energie in Sprache wie in Aktion vor sich. Erst im dritten Akte gewännen die Interessen einige Lebendigkeit, und obwohl nach wie vor in der Dichtung eigentlich die Dichtung fehle, und im ganzen Drama nichts als eben die Hauptsache, das Drama selbst, vermißt werde, so erfahre man doch jetzt, warum es dem Dichter eigentlich zu thun gewesen, nämlich um den Patriotismus der **Republikaner**.

Republik, wodurch es für einen möglichen Heimfall an den Staat sicher sein darf, nicht als Rebell behandelt zu werden. Von nun an kehrt der Sieg in Venedig ein; schon durch die Rückkehr des Cardinals Grimani, der bei seinem vertriebenen Vater in Rom lebte, wird er angedeutet, und bald darauf verkündet Gritti die Einnahme Paduas. Wir wünschten Raum zu haben, um die ganze Schönheit dieses kleinen Dramas zu zergliedern und zu zeigen, daß Platen hier, wie in allen seinen poetischen Werken, wiederum einen neuen, für die Literatur Frucht bringenden Pfad eingeschlagen. Das ganze Gedicht, bis in die kleinsten Facten hinein, ist historisch treu. Wo der Staat selbst zur Hauptfigur des Stückes gemacht ist, da dürfen die einzelnen Personen gegen denselben zurücktreten, wiewohl sie dennoch nicht ohne individuelle Züge hingestellt sind. Wer in den Offenbarungen der Poesie nicht nur die Darstellung eines vereinzelten Stoffes, sondern die Symbolisirung vieler gleichartigen Gedanken durch einen einzigen zu erblicken vermag, der wird auch an diesem Drama Platens Gefallen haben, ohne daß er der tiefern Quelle desselben nachzuspüren nöthig hätte. Wir halten Platens Epigramm auf sein Stück, unter dem Namen „Skizze“, sehr treffend:

Oftmals zeichnet der Meister ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wust nie der Geselle vermag.

Von München reiste der Dichter im Jahre 1833 nach Venedig zurück; hier entstanden die beiden reizenden Eklogen: „Philemons Tod“ und „das Fischermädchen in Burano“, so wie einige über Venedig handelnde Epigramme. Zu Ende des Jahres kehrte er hauptsächlich wegen einer nöthig gewordenen zweiten Auflage seiner „Gedichte“ nach München zurück. Im Frühling hatte Johannes Minckwitz in Leipzig dem Dichter ein Gedicht,[1] das griechisch und deutsch erschien, gewidmet und zugesandt. Platen antwortete darauf in einem Briefe vom 18. December 1833. Seit dieser Zeit wurde zwischen beiden ein Briefwechsel bis zum Tode des Dichters geführt. Für die Herausgabe dieser und der von Platen an Schwab gerichteten Briefe ist man dem Herausgeber Dank schuldig, weil ohne dieselben eine empfindliche Lücke in der Kenntniß

[1] Wiedergedruckt in dem Buche von J. Minckwitz: „Graf Platen als Mensch und Dichter. Literaturbriefe. Leipzig. 1838.“ S. 25.

von Platens letzten Jahren und mancher schöne Zug seines Charakters unbekannt geblieben wäre. Aus diesen Briefen fassen wir des Dichters letzte Lebensschicksale hier zusammen. Im Frühling 1834 reiste Platen von München nach Augsburg zu seinem theuren Freunde, dem Grafen Friedrich Fugger, der ihm jetzt nun auch in jene Welt nachgefolgt; er starb am 16. September 1838, beschäftigt seinem Jugendfreunde durch die Herausgabe dieser gesammelten Werke ein Denkmal zu setzen, aere perennius, wie Horaz sagt. Damals gab Platen die zweite Auflage seiner „Gedichte", welche zu Augsburg gedruckt wurde, unter eigner Revision heraus. War schon die erste Ausgabe mit strenger Kritik besorgt, so war es die zweite noch viel mehr. Alle Gedichte, die der Dichter einer bleibenden Dauer nicht theilhaft glaubte, waren ausgestoßen; andere, deren Form unvollkommen erschien oder in denen Ansichten ausgesprochen, von welchen der Poet zurückgekommen, wurden umgearbeitet. Dagegen fanden die hie und da im deutschen Musenalmanache und Journalen zerstreuten Lieder Aufnahme. Die Jugendgedichte und Romanzen wurden von den Balladen gesondert. Die Letztern, welche nicht blos geschichtliche, sondern auch sagenhafte Stoffe, wie die Gründung Karthagos und die Bestattung Alarichs, umfassen, bilden eine der süßesten und reifsten Früchte der Platenschen Poesie. In dem Klagliede des Kaisers Otto, durchdrungen von der mildesten Kraft und der wärmsten Empfindung, mit den unübertrefflichen Schlußzeilen, worin das ergreifende Geschick des kaiserlichen Jünglings so kurz als kräftig gezeichnet, die Quelle seines ganzen Mißgeschicks eröffnet ist, in dieser Ballade zeigt Platen die Macht, welche die Lyrik üben kann, wenn ein gefühlstiefer Dichter einen würdigen Stoff ergreift. Alle Fächer des Buches fanden Bereicherung; ganz neu hinzugekommen war ein Buch von 168 Epigrammen, von denen wir schon oben sprechen mußten; in gegenwärtiger Ausgabe konnten nur noch dreizehn nachgetragen werden. Die „Gedichte" fanden bei ihrem Erscheinen, im Frühling 1834, die ungetheilteste Bewunderung; alle Leser trafen etwas ihrem Geschmack Zusagendes; daß Einzelne Einzelnes tadelten, verstand sich von selbst; man hatte nun aber, namentlich durch die Gelegenheitsgedichte und Oden, welche neu hinzukamen, einsehen gelernt, daß hier doch mehr als bloße „Verskünsteleien" geboten würden, daß die Gedichte Ausflüsse eines tiefen, gediegenen,

über Kunst und Leben ruhig waltenden Geistes seien. — Neben jener Gedichtsammlung beschäftigte den Dichter eine andere Arbeit, ein Drama. Minckwitz forderte den Grafen auf, wiederum ein aristophanisches Lustspiel zu schreiben, und erbot sich zu einer Charakteristik derjenigen Personen, welche er gern persiflirt gesehen hätte. Platen lehnte das ab. Er konnte sich durch keine solche Inspiration erregen lassen; ihm sei die deutsche Literatur der letzten sechs Jahre völlig unbekannt, schrieb er; überdieß sei er mit andern Arbeiten beschäftigt. Die literarischen Komödien hatte er aufgegeben, er sann über einer politischen; und dieß war auch der einzige Weg, der ihm in der Komödie übrig geblieben, wenn er einen Fortschritt machen wollte. Bruchstücke dieser Komödie sind erhalten. Auch auf ein Drama rein ernsten Gehalts, „Meleager“ betitelt, treffen wir im Jahr 1834. Uns sind allein die beiden S. 260 u. 261 gedruckten Chorlieder zu der Tragödie bekannt.

Zu Ende Aprils reiste Platen von München aus wiederum nach Italien ab, um nie wieder zu kehren. Im Juni war er, nachdem er zuvor in Toscana, zu Florenz und Siena [1] sechs Wochen verbracht, zu Neapel angekommen. Dort verweilte er, der Seebäder und ungestörter Muße genießend, bis zur Mitte Septembers, und begab sich sodann nach Florenz, wo er den Winter zubrachte. In dieser Stadt hatte er öfter seinen Aufenthalt genommen. Was ein florentinischer Berichterstatter über ihn nach seinem Tode schrieb [2], wollen wir hier in der Kürze ausheben. „Ein fast zehnjähriger Aufenthalt in Italien, eine durch nichts getrübte und stets offen ausgesprochene Liebe für Alles, was Vergangenheit und Gegenwart Großes, Edles und Schönes erzeugt haben, genaue Bekanntschaft mit der italienischen Literatur und Sprache, Studien endlich, die in den letzten Tagen seines Lebens fast ausschließlich der Literatur dieses Volks gewidmet waren, mußten ihm in Italien alle Edelgesinnten befreunden. [3] Die anspruchslose Persönlichkeit Platens gab seiner ausgezeichneten klassischen Bildung und seinem poetischen Talente einen um so höhern Werth, je weniger vornehme Italiener Verdienste dieser Art

[1] Eine Anekdote aus dieser Zeit im „Planeten“ 1839 No. 57.

[2] „Platen und die Italiener“ im Morgenblatte 1836 Nr. 98 f. Wahrscheinlich von W. H. Schulz.

[3] Vorzüglich war dieß Platens Fall mit dem Dichter Giacomo Leopardi. S. W. H. Schulz in Reumonts Italia 1840.

aufweisen können. Die Folge war das schönste Wechselverhältniß: Achtung, Wohlwollen und offenes Entgegenkommen von Seiten der Italiener, von Seiten Platens, trotz aller Reizbarkeit, die seine letzten Jahre trübte, Unbefangenheit und eine stets wachsende Begeisterung für den vielgeliebten Süden. — Es war natürlich, daß die Italiener nach dem Tode Goethe's Platen am liebsten als einen jener historischen Vermittler zweier Nationen ansahen und sich selbst am treuesten in seinen Dichtungen dargestellt glaubten. — Die Veränderung, welche in den letzten Jahren mit ihm vorgegangen, fiel allen seinen florentinischen Freunden auf; man betrachtete ihn wirklich als einen Sterbenden, und nur die Wenigsten hatten bei seinem Scheiden von Florenz Hoffnung, ihn aus dem Süden Italiens rückkehren zu sehen." In Florenz war Platen für die Poesie nicht unthätig; er dichtete zwei Hymnen; die eine ist an Friedrich Grafen von Fugger gerichtet, die andere ist eine Todtenklage um den am 2. März 1835 verstorbenen Kaiser Franz. Im März ging der Dichter nach Livorno, um sich auf dem Dampfboote nach Neapel einzuschiffen. Ohne Verzug eilte er weiter nach Sicilien, dessen Boden er mit dem Gedichte:

Inbrünstige fromme Gebete u. s. w.

begrüßte. Hier dichtete er wieder mehrere Festgesänge. In Palermo, von dem er so bitter und kräftig in einem Liede (S. 262 dieses Bandes) redet, hielt er sich vier Wochen auf, durchschweifte die Insel, wandte sich nach Calabrien, wo er nirgends längere Zeit verweilte, und ging im Juli nach Neapel zurück. Die Hitze und tägliche Seebäder machten ihn träg. Aus einem in Neapel geschriebenen Briefe [1] an Minckwitz entnehmen wir folgende Stelle: „Hier länger zu bleiben, ist kaum rathsam, da die Cholera bereits in Toscana ist und nicht säumen wird, hieherzukommen. In Neapel wird sie wegen der Unreinlichkeit und der ungeheuren Bevölkerung dergestalt wüten, daß ich nicht Lust habe, Augenzeuge davon zu sein. Sie wird zwar Sicilien nicht verschonen, aber dort ist es wenigstens poetischer zu sterben oder vielmehr begraben zu werden; denn hier ist der protestantische Kirchhof unweit der Bordelle. In Sicilien giebt es natürlich gar keine protestantische Gottesäcker, und

[1] Minckwitz Briefwechsel S. 87.

man hat wenigstens das Vergnügen, auf freiem Felde beerdigt zu werden, vorausgesetzt, daß noch ein Vergnügen dabei ist. Da ich zu jener Krankheit viel Anlage habe, so hielt ich es nicht für unnütz, daran zu denken, und habe auch wegen meines literarischen Nachlasses Auftrag gegeben. Dieser besteht vorzüglich in zehn Hymnen (die drei gedruckten mitgerechnet), die ein besonderes Büchlein bilden werden, und in jedem Fall das Beste sind, was ich hervorgebracht. Denn die sieben ungedruckten lassen die drei gedruckten weit hinter sich Hiezu habe ich eine Elegie als Zueignung bereits in Sicilien geschrieben."

Diese Worte geben uns den Anlaß, über die Hymnen des Dichters einige erläuternde Bemerkungen einzuschalten. Platen schloß sich in diesen Gesängen dem Pindar an, von welchem allein wir noch vollständige Werke der dorischen Lyrik übrig haben. Die pindarische Hymnenpoesie unterscheidet sich äußerlich von der übrigen Lyrik durch eine vielgestaltigere Form der Rhythmen. Die Festgesänge des Thebanischen Dichters, für den Chortanz bestimmt, weisen gewöhnlich eine Wiederkehr von Strophe, Gegenstrophe und Epode auf. Die rhythmische Periode der Strophe und Gegenstrophe rundet und vollendet sich mit der Epode. Hier können wir Platen nicht frei sprechen von einigen rhythmischen Entstellungen. Da seine Hymnen nur zum Lesen bestimmt sind, so hielt er die rhythmische Gliederung, wie sie bei Pindar erscheint, nicht für anwendbar, wenigstens nicht für nothwendig; er ließ deßhalb bald die Strophe, bald die Epode fallen.[1] Vielleicht hielt er das deutsche Ohr nicht empfänglich für den vollendeten Rhythmus. — Pindars Hymnen haben eine durchaus eigenthümliche Composition; sie enthalten das Lob

[1] Platens Hymne „Abschied von Rom" hat den Rhythmus der Strophe von Pindars achtem olympischen Siegsliede, hier fehlt die Epode bei Platen. Die erste Hymne an die Brüder Frizzoni folgt der Strophe von Pind. Olymp. 12, hier fehlt wieder die Epode; überdieß sind die Verse am Ende unrichtig abgetheilt, indem die beiden letzten Zeilen nur einen Vers bilden können; die an Fugger hat die Rhythmen aus Pind. Olymp. 10 (Böckh) entlehnt, und wieder die Epode fallen lassen. Die zweite Hymne an die Frizzoni ist aus den Rhythmen eines pindarischen Klagliedes, wovon nur ein Fragment übrig, genommen. Die auf den Tod des Kaisers hat die Epode des zehnten pythischen Liedes Pindars. Die an den Kronprinzen von Bayern gerichtete wählte in sich abgeschlossene Rhythmen, indem sie Pindars viertem nemeischen Siegsliede sich anschließt, welches nur die einfache Wiederkehr der Strophe zeigt. Die Rhythmen der übrigen Platenschen Festgesänge sind nicht aus Pindar entlehnt.

von Siegern in griechischen Kampfspielen und wurden, meistens in der Heimath, vor dem Sieger gesungen. Ein unumwundenes, in das Angesicht dargebrachtes Lob war unschicklich, ja völlig unstatthaft, wenn es, wie oft der Fall, mit gelindem Tadel gemischt war; mitunter war der Sieg auch ein allzudürftiger Stoff. Pindar pries daher seine Helden, indem er Stammsagen, die allen Hörern bekannt waren, in seinen Gesang einflocht und sie dem Sieger gleichsam als Spiegel vorhielt. Die Mythen, deren Deutung überdieß eine religiöse Färbung annahm, waren sämmtlich in Bezug auf den Sieger gesetzt und dieser ertrug einen Tadel, der auf solche Art dargebracht war, mitten im Siegesrausche. Die Hymnenpoesie folgte also, wie es jede ächte Dichtung thut, Einem Hauptgedanken, sie ergriff und bildete Einen Hauptstoff und hatte Einheit in allen ihren Theilen. Von den übrigen Gattungen der Lyrik unterscheidet sie sich nun noch durch die Wahl eines höheren, über die Kreise des gewöhnlichen Menschengeschicks hinausragenden Vorwurfs. Die Ode bedarf zwar auch einer gesteigerten Erhebung der gesammten Anschauungsweise, allein nur einer innerhalb gewohnter Sphären, und kann sich sehr wohl mit der rein persönlichen Gefühlsäußerung des Poeten begnügen; wie sie ihre Stoffe in engeren Schranken wählte, so bewegte sie sich auch in beschränkteren Formen, Rhythmen, Bildern. Die Hymne dagegen, von größerer formeller und materieller Expansionskraft, verfolgt zwar ihren Hauptgedanken mit gleicher Consequenz, wie die Ode, aber wie sie rhythmische Tacte zu rhythmischen Theilen ausführt, so stellt sie auch, wo die Ode sich an Tropen und Gleichnissen begnügt, ausgeführte Bilder als Versinnlichung ihres Gedankens auf, sie führt ihn durch eine Reihe lyrischer Scenen, deren Wurzeln alle sichtlich im Herzen des Dichters liegen. Durch das Letztere unter Anderm sondert sie sich vom Epos, dessen Episoden ohne Beziehung auf den Poeten erscheinen. Die Ode gleicht einem Gefäß aus edlem Metalle, dessen Rundung ein Kreis radirter Gestalten ziert, die Hymne einem Pokal von Reliefgestalten umgeben, sie ist ein

erzgetriebenes Bildwerk des Lieds,

das Epos ist einer Gruppe von Statuen ähnlich. Um dieß, was sowohl auf Pindar als Platen seine Anwendung findet, näher zu sehen, dürfen

wir nur gleich Platens „Abschied von Rom" durchgehen und wir werden in all' den Bilderzügen aus Roms Geschichte den Gedanken, der zur Schwermuth stimmte, versinnlicht finden:

> Zeitläufte flohn,
> Aber Rom sank, sank und sinkt.

Wie es aber das Wesen der Poesie ist, zu läutern, zu erheben, so fügt der Dichter auch in der 15. Strophe den beruhigenden Trost hinzu:

> Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht
> Gegenwart u. s. w.

so daß wir, fassen wir beide Theile des Gedichtes zusammen, den Hauptgedanken, Sieg des sich ewig jung fühlenden Muthes über irdische Schwere, auf das Gewandteste durchgeführt sehen. In dem reizenden Gedichte an den Kronprinzen spricht der Poet den Hauptgedanken in den Versen aus; im Munde

> des Dichters, der deines Hauses Glanz und den tausendjährigen Ruhm
> wälzt — lebt Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

Es ist diese Hymne gewissermaßen eine Entschuldigung, warum der Poet nicht früher schon ein Lied an den Kronprinzen gesungen; er habe, sagt er, stets den hohen Ruhm des bayrischen Stammes vor Augen gehabt, und um dieß zu zeigen, führt er eine bayrische Stammsage und zwar eine der lieblichsten vor Augen, die überdieß noch deshalb den Kronprinzen ansprechen mochte, weil sie zu Hohenschwangau gemalt wurde. Eine andere Deutung, mit der gegebenen sehr wohl vereinbar, halten wir für diesen Ort nicht passend. — Die Hymne an die Brüder Frizzoni entstand in Folge des kleinen Gedichtes „Flucht nach Toscana." Die lombardischen Freunde hatten eine Ehrenrettung ihrer Heimath gefordert. Platen führt nun Bilder von grauser Kraft vor und gesteht der Lombardie zu, sie habe Gewaltiges aufzuweisen, aber der Dichter

> weilt stets lieber im Rosengebüsch,
> Das der leisauftretende Friede gewölbt dicht über dem Quell,
> Wo Genuß in dem Schooß der Freundschaft selig ruht.

Wir können die übrigen Festgesänge nicht gleichmäßig durchgehen, wiewohl eine Deutung der einzelnen Lieder nicht unnütz sein würde; der Dichter selbst sagt ja, daß dem beschwingten Klange oft erst zu Fuß Verständniß nachfolge, und an einer andern Stelle nennt er seine

Festlieder eine ernste Sphinx des Gesanges. Wir geben statt dessen eine Zusammenstellung der Aeußerungen Platens über seine Festgesänge. Zuerst tritt hervor, daß der Dichter die drei ersten Hymnen geringer achtet, als die folgenden. Wie er allmählig vom Einfachen zum Höhern, vom Liede zur Gasele, zum Sonett, zur Ode und endlich zur Hymne gelangte und jeder Schritt auf seiner lyrischen Bahn ein Fortschritt der Gattungen war, so war er auch innerhalb der einzelnen Gattungen nie selbstzufrieden, er stand niemals still, sondern bewegte sich in sicherm gediegenem Gange beständig vorwärts. Die Frühlingslieder aus dem Jahre 1835 übertreffen an klarer Bildung und an Tiefe des Gefühls alle übrigen des Dichters. Die Balladen: der alte Gondolier und Kaiser Ottos Klaglied sind in der Form so knapp und präcis wie sie in der Empfindung tief sind; sie stehen hoch über den dreizehn Jahre früher gedichteten. Ein Blick auf Beginn und Schluß der Gelegenheitsgedichte wird auch hier wieder die Ueberzeugung von einem steten Fortschritte des Dichters bestärken. Der männlich gesunde Sinn in den letzten Sonetten, namentlich in dem durch seine Einfachheit grandiosen Sonette, welches „Grabschrift" betitelt ist, hebt auch diese Dichtungen vortheilhaft hervor. Von den Fortschritten, welche Platen in der Ode machte, legen die politischen Zeugniß ab. Es kann demnach nur natürlich erscheinen, daß auch die Hymnen der letzten Zeit denen der früheren Lebenstage vorgezogen zu werden verdienen. Platen spricht es unverzagt aus, daß er in der Hymne die lyrische Kunst Deutschlands auf den Gipfel gebracht,

Frei steht die Folge Jedem, ich fliege voran.

Fragen wir, warum hier ein höchster Höhepunkt gewonnen? so wird die Antwort kurz diese sein: weil in diesen Festgesängen die erhabensten Gedanken in einer Form gegeben sind, über welche hinaus die deutsche Sprache nicht gehen kann; jene Gedankenerhabenheit basirt jedoch immer auf der reinsten Wirklichkeit; die Vorgänge der Gegenwart sind hier in die Glorie der Verklärung gerückt. Die Sprache ist stets klar, natürlich, melodisch; der Vers überall dem Ohre, das sich nicht gegen Rhythmen verhärtet hat, übersichtlich, leicht vernehmbar. Die Gesinnung dieser Festgesänge ist so rein deutsch, unbefangen und großartig, daß auch ein Freund der Poesie, der deutsche Form verlangte, durch den Inhalt

mit dem Gewande desselben ausgesöhnt werden wird. Wir aber müssen bekennen, daß diese Gedichte durchaus keine andere Form haben konnten; ihre ganze innere Gliederung bis in die vorübergehend angedeuteten Bilder würde anders sein müssen, wenn eine andere Form gewählt worden wäre. Fr. Thiersch hat zuerst auf die großartige Erscheinung dieser schönsten Geschenke der Platenschen Muse hingewiesen und offen gestanden, daß hier die Lyrik unserer Nation auf einem Wendepunkt nach dem Reichern, Vielgestaltigern und Höhern stehe. Seitdem sind nun jene sicilischen Festlieder gedichtet und von Verehrern des Verstorbenen, z. B. H. Puchta, Versuche gemacht dem „Voranfliegenden" nachzufolgen.

Die Hymnen, unter denen eine unvollendete, waren Platens Schwanengesang. Die Furcht vor der Cholera trieb ihn von Neapel im September 1835 wieder nach Sicilien. Zu Palermo nahm er auf sechs Wochen seinen Aufenthalt; er gab sich wieder dem täglichen Genuß der Seebäder hin. Am 24. Oktober, seinem neun und dreißigsten Geburtstage verließ er die Stadt, durchwanderte die Insel und traf am 11. November in Syrakus ein, um daselbst sein Winterquartier zu beziehen. Wir heben hier aus dem letzten Briefe Platens — er ist an die Mutter gerichtet und vom 14. November datirt — einige Stellen aus: „Das hiesige Klima ist von der Art, daß ich bis jetzt meine Sommerkleider noch nicht abgelegt habe und dieses bei offnen Fenstern schreibe. Uebrigens ist man hier auch gegen die Kälte gar zu wenig geschützt, die meisten Zimmer, wie auch das meinige, haben gar kein Plafond, sondern das nackte Dach über sich, so daß die Winde und wahrscheinlich auch hie und da der Regen einen freien Durchgang genießen. Bis jetzt war das Wetter hübsch und auch auf meiner Reise hatte ich blos zwei Regentage. Ich war hier an einen alten Herrn Namens Don Mario Landolina empfohlen, der mich ganz vorzüglich freundlich aufnahm, mir auch eine Wohnung besorgte. Es giebt in Syrakus einen vortrefflichen Gasthof, wo ich auch zuerst abstieg, aber da er eigentlich für die Engländer eingerichtet ist, so sind die Preise so hoch, daß ich nicht bleiben konnte, ich mußte mich daher mit einem schlechtern begnügen, wo ich bis jetzt ziemlich zufrieden bin." Bald darauf bezog er die von Don Landolina besorgte Wohnung. Ueber das Ende des Dichters können wir nichts Genaueres geben als

den Auszug aus einem Berichte des österreichischen Vicekonsuls zu Syrakus, Gaetano Buffardeci, welchen der Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung mittheilte. Der Vicekonsul hatte Briefe an Platen zu besorgen; er erfuhr, in der Locanda dell' Aretusa liege ein erkrankter Deutscher. Es war Platen. Der Consul fand ihn in den heftigsten Fieberschmerzen. gab deßhalb die Briefe nicht ab, sondern beschränkte sich darauf, mit dem herbeigerufenen Ritter Landolina dem Kranken hülfreich beizustehen. Landolina nahm sich während der Dauer der Krankheit, sowohl unmittelbar als mittelbar durch seine Hausgenossen, des Kranken mit der größten Sorgfalt an. Die Verschlimmerung der Krankheit wurde nicht durch ärztliche Behandlung herbeigeführt, sondern der Graf selbst beschleunigte durch übermäßigen Gebrauch von Kamphergeist und Camillendekokte, deren er sich, im Wahne von der Cholera befallen zu sein, heimlich bediente, die Entzündung, der er am 5. December Nachmittags 3 Uhr erlag. Am folgenden Tage wurde die Leiche in einem hölzernen Sarge auf einen Trauerwagen erhoben, unter dem Geleite des Vicekonsuls und dessen Sohnes, sodann des Ritters Landolina, des Stadtsyndikus und einer Dienerschaft in Galla nach der Villa Landolina in der Nähe der Stadt geführt und dort, wo auch einige Engländer begraben liegen, eingesenkt. Landolina ließ ein Marmordenkmal über der Gruft aufführen. Die Inschrift, welche auf dem Monumente, dem Berichte öffentlicher Blätter zufolge, stehen sollte, ist ebenso wenig vorhanden wie die Reliefs, von denen die Journale geredet haben. [1]

Die Nachricht vom Tode des Dichters wurde durch die Münchener Blätter vom 1. Januar 1836 in Deutschland bekannt. Die deutschen Journale lieferten Skizzen von dem Leben des Verstorbenen; über den Ocean hinaus drang die traurige Kunde, eine deutsche Zeitung in Philadelphia („der Adler des Westens") lieferte einen Nekrolog; Gedichte wurden über die Gruft des edeln Sängers gestreut, das beste darunter ist von August Kopisch. Johannes Minckwitz schrieb eine Biographie, die uns einige Züge geliefert hat.

[1] Dr. Joh. Minckwitz ist die unschuldige Veranlassung dieser Berichte. Eine von ihm ausgesprochene Ansicht, wie das Monument geziert werden könne, wurde von einem Notizenschreiber der Abendzeitung (1839. Nr. 12) so aufgefaßt, als sei bereits ausgeführt, was noch nicht einmal angefangen war.

Ueberblicken wir Platens dichterische Laufbahn, so treten zwei gesonderte Perioden vor Augen; die eine umfaßt seine Jugendwerke, zu welchen wir die in rein deutscher, orientalischer und romanischer Form auftretenden zählen; die andere umfaßt die in antiker Form gebildeten Werke, die ruhmvoll mit der Ode an König Ludwig beginnen und glorwürdig mit den Hymnen schließen. Sie stammen fast alle von italischem Boden. Durch beide Perioden hat der Dichter ein ernstes Studium und eine große Würde des Charakters bewahrt; seine Poesien tragen zu allen Zeiten die Spur des tiefentsprungenen und unverdrossenen Strebens nach Vollendung, das Gepräge innerer Lust und Heiterkeit, die aus dem reinen Dienste der Kunst erwärmend hervorleuchten; die wenigen Gedichte, in denen eine verzehrende Melancholie sich Luft zu machen scheint, verschwinden gegen die große Summe der übrigen. Platen hat die Bildung unseres Welttheils und einen Theil dessen, was der Orient geschaffen, in sich aufgenommen. Seine Ansichten, welche als diejenigen eines der bevorzugtesten Männer Deutschlands Werth haben, seine Ansichten über Religion, Politik, Kunst und Wissenschaft genau zusammenzustellen, würde verdienstlich und belehrend sein; wer die „Einheit im Zerstreuten" vor Augen haltend, die gegenwärtige Sammlung mit Liebe und Hingebung durchgeht, wird zu der unabweislichen Ueberzeugung gelangen, daß die Stufe der Bildung und des Talents, welche der Dichter, wo er auch immer als Mensch geirrt haben mag, einnimmt, nicht geringer und niedriger ist als irgend eine, auf welcher deutsche Kraft, Würde und Ehre stehen.

Die Worte, welche der Derwisch in den Abbassiden von sich spricht, wenden wir als die kürzeste Bezeichnung des Platenschen Bildungsganges auf den edeln Dichter an:

Thätig unter Menschen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieser Schatz mir ganz allein genügte.

Statt eines Urtheils von uns über Platens Sprache mögen hier einige Worte Jakob Grimms, die jedoch nicht für den Druck berechnet waren, als Schlußzier des Aufsatzes Platz finden: „Es hat mir bei Lesung von Platens Gedichten beständig den angenehmsten Eindruck hinter-

lassen, zu sehen, wie er auf Reinheit und Frische des deutschen Ausdrucks sorgsam hält. Seine Reime sind fast ohne Tadel und stechen vortheilhaft ab von der Freiheit und Nachlässigkeit, die sich Schiller, zum Theil auch Goethe zu Schulden kommen lassen. Denn selbst diese Autoritäten dürfen ein feines Ohr nicht bestechen, es bezeichnet vielmehr die laxe metrische Ausbildung ihrer Zeit, daß sie so oft fehlerhaft gereimt und scandirt haben. Rückerts Sprache ist blühender und gezierter als Platens, aber nicht so rein, auch nicht so ergreifend. Dagegen scheint mir Platen hin und wieder an das Kalte und Marmorne zu streifen. Er liebt einige orthographische Abweichungen, die an sich nicht unrecht sind, aber lange nicht ausreichen, wenn unsere Schreibung aus dem Grunde sollte gesäubert werden. Ich entsinne mich einzelner grammatischer Verstöße bei ihm, die er absichtlich begangen haben muß. Das Schicksal hat diesem edeln Dichter nicht vergönnt, seine Poësie mit einem großen Werke, wonach er rang und strebte, zu versiegeln, das würde Licht und Glanz auf seine frühere Laufbahn zurückgeworfen haben."

Hannover, im Sept. 1846.

Karl Gödeke.

Lieder und Romanzen.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele,
Zu seinem Priester ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

An die Tulpe.

1812.

Andre mögen Andre loben,
Mir behagt dein reich Gewand;
Durch sein eigen Lied erhoben
Pflückt dich eines Dichters Hand.
In des Regenbogens sieben
Farben wardst du eingeweiht,
Und wir sehen was wir lieben
An dir zu derselben Zeit.

Als mit ihrem Zauberstabe
Flora dich entstehen ließ,
Einte sie des Duftes Gabe
Deinem hellen bunten Vließ;
Doch die Blumen all', die frohen
Standen nun voll Kummer da,
Als die Erde deinen hohen
Doppelzauber werden sah.

Göttin! o zerstör' uns wieder,
Denn wer blickt uns nur noch an?
Sprach die Rose, sprach der Flieder,
Sprach der niedre Thymian.

Flora kam, um auszusaugen
Deinen Blättern ihren Duft:
Du erfreu'st, sie sagt's, die Augen,
Sie erfreu'n die trunkne Luft.

Der letzte Gast.

1813.

Der Alte.

Was machst du hier? Der Wind durchsaust
Die menschenleeren Gassen,
Nicht hier, wo Sturm und Regen braust,
Will ich zurück dich lassen.

Komm mit herein ins heitre Haus,
Siehst du die Lichter glänzen?
Dort leert sich mancher Becher aus
Bei frohen Hochzeittänzen.

Man sieht die Freude lustiglaut
Auf allen Zügen weilen,
Nur scheint die schöne junge Braut
Allein sie nicht zu theilen.

Ich führe dich, so komm' herein,
Nur keck und unbeklommen!
Meine froher Herr lädt Jeden ein,
Und Jeder ist willkommen!

Der Jüngling.

Dank, Alter; aber laßt mich hier
Gelehnt an diese Seule:
Mehr als Musik dort lob' ich mir
Dieß rauhe Sturmgeheule.

Nicht weil' ich, wo beim Kerzenschein
Der Becher kreist am Tische,
Daß nicht sich in den süßen Wein
Die bittre Zähre mische!

Nie wird die Freude lustiglaut
Mir aus den Augen blitzen;
Denn ach, die schöne junge Braut,
Ich kann sie nicht besitzen!

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide;
Denn unten warte noch ein Gast,
Den Degen aus der Scheide.

Mädchens Nachruf.

1813.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und gesammelt liegt die Frucht:
Ach mit meinen Freuden allen
Nahm auch er die rasche Flucht!

Unter niederm Hüttendache
Wohn' ich, jener im Pallast,
Doch aus fürstlichem Gemache
Trieb ihn Mut und Kampfeshast.

Als des Frührots erstes Tagen
Mich vom Traume heut erweckt,
War mit Dienern, Rossen, Wagen
Dieser ganze Raum bedeckt.

Und er kam im Jugendflore,
Hob sich auf sein Pferd im Nu,
Bebend stand ich unterm Thore,
Sah dem schönen Reiter zu.

Und im leichten Morgenkleide
Trat zu ihm die Braut hervor,
Dießmal ohne Gold und Seide,
Doch wie er im Jugendflor.

Von der Trennung nicht erschrocken,
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bei den Lippen, bei den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mit Dienern und Vasallen,
Dankte meinem Gruße kaum:
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebe Traum!

Der Mädchen Friedenslieder.

1813.

Die Erste.

O preise den Frieden,
O preis' ihn mit mir,
Der Kampf ist entschieden,
Mein Trauter ist hier!
Das Schwert an der Hüfte,
Das sauset nicht mehr
Durch dampfende Lüfte,
Die blutige Wehr.

Die Zweite.

Meines Busens Jammer töten
Kann der laute Jubel nie:
Dumpfe Trauermärsche flöten
Ihre lange Melodie.
Düstern Rosmarin zu tragen,
Flechte sich mein braunes Haar,
Denn er fiel im Kampf erschlagen,
Der mein Anverlobter war.

Die Erste.

Nicht diese Geberden,
Ein heiter Gesicht!
Was unter der Erden,
Erweckst du ja nicht!
Viel Jünglinge fodern
Der Jungfrau Hand,
Laß modern, o modern,
Was unter dem Sand.

Die Zweite.

Mögen fodern, mögen werben,
Sie erwerben mich ja nicht:
Theilen möcht' ich sein Verderben,
Doch der Tod erhört mich nicht!
Ach, er trennt der Ehen Segen,
Ach, er tritt ins blüh'nde Haus,
Aber wer ihm harrt entgegen,
Dauert ohne Rettung aus.

Die Erste.

So Viele hienieden
Von nah und von fern,
Sie preisen den Frieden,
Sie loben den Herrn;
Die Geigen ertönen
Zu Tanz und Verein,
Laß Klagen und Stöhnen
Und stimme mit ein!

Die Zweite.

Und der Freude soll ich leben,
Und das Herz entseelt der Gram?
Was dir gütig Gott gegeben,
Fühle, daß er mir es nahm,
Wo die Stunden festlich fliehen,
Dort ist deine Stelle, geh!
Glücklichen ist's nicht verliehen
Zu begreifen fremdes Weh.

Vergißmeinnicht.

1813.

Es ging ein liebend Paar am See
Beim Untergang der Sonne,
Sie sagten sich ihr stilles Weh
Und ihre stille Wonne.
Schon Hesper sah vom Himmelsrand,
Doch Beide gingen Hand in Hand,
Umschwebt von süßen Träumen.

Ach, sprach sie, wirst du morgen so
Wie heute mich umfassen?
Und wird uns nicht, im Wandel froh,
Das schöne Glück verlassen?
Ach, heute warm, und morgen warm,
Nie bringt Geschick der Liebe Harm!
Erwiedert er der Bangen.

Wohl, rief sie, wohl, so schwör' ich dir
Den frommen Schwur der Liebe,
Der Himmel hör' ihn über mir,
Der Himmel fühlt die Liebe!
Er wehe hoch zum Haus des Herrn,
Der jenen ersten gold'nen Stern
Vielleicht zum Throne wählte.

O siehst du hier, dem Ufer nah,
Die blauen Blumen blühen?
Sinnbilder steh'n sie vor uns da,
Wie treue Herzen glühen,
Sie blüh'n dahin, so still, so gut,
Es schont sie selbst der Uebermut
Der spülend raschen Wogen.

Geliebter, o brich eine mir,
Die meinen Busen schmücke!
Der Jüngling eilt hinweg von ihr,
Doch kehrt er nicht zurücke:
Die Blümchen standen jäh am Strand,
Und als das Mädchen folgte, fand
Sie mit der Flut ihn kämpfen.

So stand er todesringend da,
Bespült um Hals und Rücken,
Der Gute wagte sich zu nah,
Die Freundlichen zu pflücken:
Der Arm nur war ihm nicht benetzt,
Er hob ein Blümchen unverletzt
Empor noch aus den Wellen.

Der Tod für dich ist süß und hold,
Doch folge bald dem Treuen,
Dort oben überm Sternengold
Laß uns den Bund erneuen —
Noch fleh' ich, da mein Auge bricht,
Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!
Und über ihn die Wasser.

Das Blümchen spülen aus der Hand,
Der sinkenden, die Wogen,
Es treibt sich an den nahen Strand,
Magnetisch angezogen;
Sie hebt es auf im tiefsten Schmerz,
Sie drückt es weinend an ihr Herz,
Mit unaufhaltbar'm Kummer.

So wankte nun die Dulderin
Von des Geliebten Grabe,
Sie grämte sich, sie welkte hin,
Wie seine letzte Gabe;

Nun wohnen Beide hoch im Licht,
Doch heißt seitdem Vergiß mein nicht
Die kleine blaue Blume.

Erinnerung.

1814.

Ach, jede Stelle lacht mich an,
Wo sie die trunknen Augen sah'n,
Und jeder Boden, wo sie stand,
Ist mir ein paradiesisch Land.
Die Wiese, die ihr Fuß gedrückt,
Wird ihrer Blumen abgepflückt.
An jener Linde, wo sie saß,
Da leg' ich mich ins hohe Gras.
Und dorten steht das liebe Haus,
Da harrt' ich täglich, ging sie aus.
Erinnerung, o welche Zeit
Entrückst du der Vergessenheit!

1814.

Einsam schweif' ich im Gefolg' der Nacht,
Die so gern der Liebende durchwacht.
Hoffnung stralt mir wie der Mond so fern,
Totenkerze scheint mir jeder Stern.
O, wie süß sich's nicht da unten ruht!
Ruf' ich, seh' ich die bestralte Flut:

O, wie schön sich's nicht auf Wolken wiegt!
Ruf' ich, wenn mein Blick zum Himmel fliegt.
Aber wär's mit ihr nicht im Verein,
Möcht' ich unten nicht, noch oben sein.
Sie jedoch, um die der Schmerz mich nagt,
Kümmert's nicht, wenn meine Lippe klagt:
Und so wurde meiner Muse Schwung
Melancholische Begeisterung.

1814.

So hast du reiflich dir's erwogen,
Und dieses ist das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnsucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das schöne
Hesperien voll milder Au'n,
Wo findest du die deutschen Töne?
Wo findest du die deutschen Frau'n?

Am Rheine.

1815.

Lebe wohl, alter Rhein, wohl,
Wie oft erquicktest du mich!
Fließe heiter, fließe still zu,
Vielleicht auf immer laß ich dich,
Lebe wohl, alter Rhein, du!

Eichenumschattet saß ich oftmal
An deinem Ufer, o Rhein,
Ließ die Menschen aus freier Wahl,
Und lebte den Musen allein,
Ihrer heiligen Neunzahl.

Ausgefochten ist der Kampf nun,
Wir seh'n als unser dich an,
Wenden uns der Heimat zu,
Du aber strömst zum Ozean,
Ströme hin, alter Rhein, du!

Die Najade.

1815.

Die Quelle, die Felsen umschließen,
Ich sähe sie gerne entsteh'n:
Sie wird nicht müde zu fließen,
Ich werde so müde zu geh'n!

Bald rinnt über Steine sie helle,
Bald dunkelt sie schattenumringt,
Fänd' ich die verschwiegene Stelle,
Wo sie dem Granit entspringt!

Da droht mich im Lauf zu stören
Die Felswand, schroff und nackt,
Das wilde Gestrüppe der Föhren,
Der wilde Katarakt.

Schon eil' ich zurück die Pfade,
Da klingt mir's hell in's Ohr;
Die Stimme der schönen Najade
Tönt unter der Welle hervor:

„Mein klares Haubt beschauen
Die seligen Götter allein:
Durchspähe du suchend die Auen,
Den Wald und das öde Gestein!"

1815.

Duften nicht die Laubengänge?
Hör' ich nicht die Wipfel säuseln,
Linde Maienwinde kräuseln
Den umbüschten stillen Rhein;
Daß mich nicht der Mittag senge,
Winken mir verstohl'ne Schatten,
Rosenhage, Veilchenmatten,
Aber ach, ich bin allein!

Unterm blattgewebten Teppich
Hör' ich Nachtigallen schlagen,
Und die leichtern Echo tragen
Ihre Töne durch den Hain;
Längs der Eiche dehnt sich Eppich,
Wassernymphen lockt die Quelle,
Wo mit Welle lispelt Welle,
Aber ach, ich bin allein.

Saul und David.

1816.

Der König sitzt auf seinem Throne bang,
Er winkt den Sohn des Isai zu rufen:
Komm', Knabe, komm' mit deinem Harfenklang!
Und jener läßt sich nieder auf den Stufen.

Der Herr ist groß! beginnt er feierlich,
Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen sich,
Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.

Die schwere Krone löse dir vom Haubt,
Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Busch ist neubelaubt,
Die Reben blühen und verschwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle —
Wie groß ist Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!
Allein der König springt in Wut empor,
Und wirft den Spieß nach dem erschrocknen Knaben.

Einladung an einen Freund.

1816.

Lang schon auf die Folter spannten
Dich die alten Folianten,
Laß nun diese magre Kost;
Greift man nicht, des Wechsels pflegend,
Den Lukrez bei Seite legend,
Gerne nach dem Ariost?

O so fliege, flüchte schnelle,
Weich' aus deiner dumpfen Zelle
Hin, wo Luft und Duft dich weckt;
Laß uns mit erfrischtem Mute
Wandeln, Freund, vom Muschelhute
Unsre Schläfe leicht bedeckt.

Willst du durch der Freiheit Eden,
Wo die Berge zeugend reden,
Nicht ein froher Pilger geh'n?
Dort, wo keine Dränger hausen,
Wo die Ströme freier brausen,
Wo die Lüfte reiner weh'n?

1816.

Hier noch an des Gotthardts alten Seen,
Wo die rauhen Gletscherlüfte wehen,
Mahn' ich mich an unser Wiedersehen.

Sitzend einsam am entlegnen Herde
Denk' ich dein mit sehnlicher Geberde,
Abgetrennt von der bewohntern Erde.

Es erspäht ein Wandrer in der Ferne
Der Erinnrung blasse Nebelsterne,
Und der Thorheit selbst gedenkt er gerne.

Leicht, wie Schnee auf diesen Felsenlagen,
Leicht, wie Schaum, den hier die Ströme schlagen,
Schmilzt das Glück, und Jeder muß entsagen.

Traum ist alles Irdischen Erscheinung,
Wahn ist jede liebende Vereinung,
Und was Wahrheit wir genannt, ist Meinung.

1816.

Wann des Gottes letzter, milder
Schimmer sich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Welle Nacht empor:

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberischen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend, den ergötzten Sinn,
Und die ländlich schöne Gruppe
Um den Herd der Sennerinn.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenrose hangt,
Welche nicht durch Menschenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage sind vergangen,
Jene Stimmen sind verhallt.

Frostige Nebel steigen, welche
Berg und Kuppe trüb umziehn,
Und die roten Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

Am Bodensee.

1816.

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
Trage mein Schiff an das Ufer der Ferne;
Scheiden muß ich, so scheid' ich gerne,
Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
Daß ich den Boden, den heimischen schaue,
Fahre du wohl, Helvetiens Aue,
Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
Wenn ich auch hier in Entzücken verweile,
Drüben knüpfen mich liebende Seile,
Schwelle die Segel, günstiger Wind!

1816.

Wiederkehrend nach dem Vaterlande
Hofft' ich deine Lilienhand zu drücken,
Traut're Bande
Würden uns, so hofft' ich, dann beglücken,
Wiederkehrend nach dem Vaterlande.

Wehe mir, du bist vorangegangen
Nach viel bess'rem Vaterland, o Theure!
Welch Verlangen,
Daß auch ich bald meinen Nachen steure
Nach viel bess'rem Vaterland, o Theure!

Heimkehr.

1817.

Ein Mädchen, rosenrot und jung,
Vergönnte meine Huldigung,
Doch wo der Treue Schwur verhallt,
Was gilt so viele Wohlgestalt?

Es trieb mich ruhlos Nachts hinaus,
Ich schlich um ihr geliebtes Haus;
Mit schlanken Pappeln war's besetzt,
Da saß ich oft, da saß ich jetzt.

Doch sieh, ein Knabe schleicht heran,
Und an ihr Pförtchen klopft er an;
Weh mir! Sie ruft ihm: Bist du hier?
Sie ruft's und öffnet, wehe mir!

So hatt' ich, dieß zu seh'n, gewacht!
Von dannen zog ich selbe Nacht,
Ich zog durch Städt' und Wälder wild,
Begleitet vom geliebten Bild.

Wohl bot, gedreht aus blondem Haar,
Manch Mädchen einen Ring mir dar;
Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,
Es trieb mich ohne Weile fort.

So wandert' ich wohl lang und weit,
Doch ohne Glück und Freudigkeit,
Der Trieb zur Heimat überwand,
Ich kam zurück ins Vaterland.

Ich wußte kaum wie mir geschah,
Als ich das Städtlein wieder sah;
Die Morgensonne stieg empor,
Ich setzte mich ans offne Thor.

Da rief ein Mütterchen mich an:
Was fehlt dir, armer fremder Mann?
Ich fragte rasch: O thut mir kund,
Wie ging's der schönen Rosamund?

Erst tauschte sie den goldnen Ring —
Dieß Wort mir durch die Seele ging.
Nun ist's im dritten Jahre schon —
Da stand ich auf, und floh davon.

Ich hörte nicht mehr, was sie sprach:
Allein sie ging mir emsig nach,
Ich aber rief: Im dritten Jahr
Vermählt, die meine Liebe war!

Die Alte faßte mich am Kleid,
Gerührt von meinem Herzeleid:
Er, den erwählte Rosamund,
Entwich und schloß wohl andern Bund.

So mußte sie denn lang allein
Mit allem ihrem Jammer sein,
Und er, von dem sie Wittwe blieb,
War ihr in allem Jammer lieb.

Ein Freier, ach! zuletzt erscheint,
Der's redlicher, als jener, meint,
Und reicht' ihr die gewünschte Hand,
Und zog ihr an das Brautgewand.

Heimkehr.

1817.

Ein Mädchen, rosenrot und jung,
Vergönnte meine Huldigung,
Doch wo der Treue Schwur verhallt,
Was gilt so viele Wohlgestalt?

Es trieb mich ruhlos Nachts hinaus,
Ich schlich um ihr geliebtes Haus;
Mit schlanken Pappeln war's besetzt,
Da saß ich oft, da saß ich jetzt.

Doch sieh, ein Knabe schleicht heran,
Und an ihr Pförtchen klopft er an;
Weh mir! Sie ruft ihm: Bist du hier?
Sie ruft's und öffnet, wehe mir!

So hatt' ich, dieß zu seh'n, gewacht!
Von dannen zog ich selbe Nacht,
Ich zog durch Städt' und Wälder wild,
Begleitet vom geliebten Bild.

Wohl bot, gedreht aus blondem Haar,
Manch Mädchen einen Ring mir dar;
Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,
Es trieb mich ohne Weile fort.

So wandert' ich wohl lang und weit,
Doch ohne Glück und Freudigkeit,
Der Trieb zur Heimat überwand,
Ich kam zurück ins Vaterland.

Ich wußte kaum wie mir geschah,
Als ich das Städtlein wieder sah;
Die Morgensonne stieg empor,
Ich setzte mich ans offne Thor.

Da rief ein Mütterchen mich an:
Was fehlt dir, armer fremder Mann?
Ich fragte rasch: O thut mir kund,
Wie ging's der schönen Rosamund?

Erst tauschte sie den goldnen Ring —
Dieß Wort mir durch die Seele ging.
Nun ist's im dritten Jahre schon —
Da stand ich auf, und floh davon.

Ich hörte nicht mehr, was sie sprach:
Allein sie ging mir emsig nach,
Ich aber rief: Im dritten Jahr
Vermählt, die meine Liebe war!

Die Alte faßte mich am Kleid,
Gerührt von meinem Herzeleid:
Er, den erwählte Rosamund,
Entwich und schloß wohl andern Bund.

So mußte sie denn lang allein
Mit allem ihrem Jammer sein,
Und er, von dem sie Wittwe blieb,
War ihr in allem Jammer lieb.

Ein Freier, ach! zuletzt erscheint,
Der's redlicher, als jener, meint,
Und reicht' ihr die gewünschte Hand,
Und zog ihr an das Brautgewand.

Da strömte meiner Thränen Quell,
Und von der Alten schied ich schnell,
Und hörte nicht mehr, was sie sprach,
Allein sie ging mir emsig nach.

O Leiden, rief ich, ohne Zahl,
Vermählt ist sie zum zweitenmal:
Vom Brautkleid seh' ich sie umbebt,
Mit Silber und mit Gold durchwebt.

Doch Jene nimmt das Wort und spricht:
Den Bräutigam noch kennst du nicht,
An Silber nicht, an Golde reich,
Ihr Brautgewand ist weiß und bleich.

Ihr Bräutigam ist ja der Tod,
Der ihr die treuen Hände bot!
Die Alte spricht dieß ernste Wort,
Und ihrer Wege wankt sie fort.

Fischerknabe.

1817.

Des Abendsterns ersehnter Schein
Beglänzt den Saum der Flut,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der still im Hafen ruht.

Mein Tagewerk ist treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, sprich,
O sprich, wie soll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich?

Am Ufer steht ein Weidenbaum,
Und dran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im schmalen Raum
Ihr kaltes Totenbein.

Matrosenlied.

1817.

Wann wird der goldne Freudentag erscheinen,
Den das Geschick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiedersehens bei den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O schöne Flur, wo unsre müden Kähne
Dereinst noch landen mögen unversehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Thräne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkst du der heil'gen Eide noch im Stillen,
Und hieltst du, Theure, das beschworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen
Ein bös Geschick mich fort?

Doch werden, glaub' mir, wir uns wiedersehen,
Und harrst du sehnsuchtsvoll am Strande mein,
So können's, Theure, siehst du Wimpel wehen,
Nur meine Wimpel sein!

1817.

Durchstreif ich den Laubhain moosigkühl,
Und schlaf' ich an silbernen Bächen,
Da wächst mir im Busen ein stilles Gefühl;
Vermöcht' ich es auszusprechen!

Und seh' ich mein schwebendes Bild in der Flut,
Und zittern die Wipfel der Buchen,
Da regt sich dunkel nur sehnende Glut,
Und immer vergebliches Suchen.

Wie nenn' ich's, was in das Herz mir schleicht,
Ruhstörend und sacht, wie Diebe?
Sehnsucht nach fremden Gefilden vielleicht!
Vielleicht nach heimischer Liebe!

1817.

Lockt es nicht auch dich ins Weite,
Wo kein Zwang das Herz entstellt?
Wandern möcht' ich dir zur Seite,
Hin und wieder, durch die Welt!

Wann der Frost gemach entflohen,
Der die leichte Flocke streut,
Suchten wir, die Wanderfrohen,
Was der Horen jüngste beut:

Jedes Blümchen weicher Matten,
Jeder Quelle zarten Schaum,
Und wollüstig duft'ge Schatten
Unter jedem Lindenbaum.

Säh'n dann, wie an wald'gen Klüften
Kühn behende spielt das Reh,
Wie der Vogel spielt in Lüften,
Und der goldne Fisch im See.

Nach dem Süden fortgezogen,
Schweiften wir beseligt hin,
Wo der Tajo schlingt die Wogen
Durch Gebüsche von Jasmin.

Wo, sobald Rodrigo nahte
Seiner Dame mit Gesang,
Vor dem Fenster die Granate
Zitterte beim Zitherklang.

1817.

Durfte mich ein Gott bethören,
Abzuschwören
Die Magie geliebter Züge?
O vergieb, wenn fremde Schlingen
Mich umfingen,
Weil ich doch dich nicht betrüge.

Wundervoll seit jener Zeit
Sankst du im Gewicht:
Ein Moment Vergessenheit,
Wie viel gilt er nicht!

Flucht der Jugend.

1817.

Was lehnst du dich voll Traurigkeit
An diesen Blütenbaum?
Ich denk' an meine Blütezeit,
An meinen Jugendtraum.

Der Jüngling ist zum Mann gereift,
Drob zagt des Mannes Brust?
Sind erst die Blüten abgestreift,
Erschlafft des Lebens Lust.

Du schlürfest aus der Wahrheit Quell,
Dem besten Forscher gleich!
Doch nimmer stralt mir sonnenhell
Der Liebe Feenreich.

1817.

Heut ist neu der Tag erstanden,
Wo dem blonden Jesuskinde
Dargebracht ihr Angebinde
Seher aus den Morgenlanden.

Doch du wirst, wiewohl ich's wähne,
Meine Gaben nicht empfangen:
Einen Gruß und ein Verlangen,
Einen Vers und eine Thräne.

1818.

Von Magiern heißt es und von andern Weisen,
Daß aus der Erde sie Gestorbne wecken,
Die Geister zieh'n aus ihren luftigen Kreisen,
Durch mächtige Formel, sie berufend, schrecken;

O könnt' ich nur die Lebende beschwören,
Vom fernen Orte würde sie entboten.
Die Lebende? Du kannst mich nicht erhören,
Wie du mir lebst, so leben mir die Toten!

1818.

Noch im wollustvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele sonst Entschlüsse sprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windstoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuselnd, weht mich an;
Leer und träge schifft ein Thatenarmer
Uebern stillen Vater Ocean.

Was ich soll? Wer lös't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Versuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und lispelt Mut ins Herz mir, zarte
Liederstimmen, die ihr lange schlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

1818.

Mag der Wind im Segel beben,
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freiheit stolzes Leben
Zwischen Palmen aufgewacht.

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück sich fern verheißt,
Weiche deiner strengern Tugend,
Weiche deinem größern Geist!

Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutschen Himmels Rand,
O so decken unsre Leichen
Das verlorne Vaterland!

1818.

Willst du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebst du nicht zurück zu sinken?

Daß sich nicht dein Herz verblute,
Wisse deinem Trieb zu steuern;
Sei wie Flaccus auf dem theuern
Einzigen Sabinergute!

Bist du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einsamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den stillen Forst zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren,
Die den Schutz der Wolken suchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine sanften Lieder hören!

Wiesenblumen pflück' und schweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich sind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorberzweige.

1818.

Sie trug ein Band in Haaren,
Das flatterte durch die Luft,
Am Busen barg sie Rosen,
Die spendeten würzigen Duft.

Vom Busen gieb mir die Rosen,
Oder gieb mir das Band im Haar,
Oder gieb mir die Haare selber,
Oder gieb mir den Busen gar!

Vom Bande flicht mir Fesseln,
Von Rosen den bräutlichen Kranz,
Ein Ringlein winde von Haaren,
Aber schenke dein Herz mir ganz.

1818.

Was ist's, das jedem Lindenblatt entsäuselt,
Wie einer Dryas leises Ach?
Wehst du im Wind, der mir die Locken kräuselt?
Strömst du im Silberbach?

Wohnst du mit mir in dieses Parkes Mitte?
Beseelst du die Natur?
Erblickt ein Liebender in jedem Tritte
Nur die geliebte Spur?

Ja, du nur lebst im Hain, im Bach, im Winde,
Die zu besänft'gen du vermagst,
Denn alles legt um mich sich, wie du linde
Mir sonst am Busen lagst.

1815.

Werden je sich feinde Töne
Fügen im verbundnen Klange?
Ich mit meinem düstern Drange,
Du in deiner Jugendschöne?
Heiter schlürfst du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich ersehne das Versagte,
Und beweine, was verschwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommst du nächtlich oft gegangen,
Schmiegst dich an die zarten Wangen,
Wühlst in ihren seidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüte
Auf den Wink der Gunst verzichtet,
Bücher vor mir aufgeschichtet,
Ueberm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß sich unsre Geister fänden,
Unsre Blicke sich verständen,
Sich vermischten unsre Thränen:
Laß mich denn allein, versäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

1818.

Würde selbst die Welt zertrümmert,
Nur der Ort nicht, wo ihr steht,
Ungerührt und unbekümmert
Säht ihr, wie sie untergeht.

Wollt ihr ewig lässig schweifen,
Müssig ohne festen Mut?
Faßt den Keim und laßt ihn reifen,
Der euch in der Seele ruht.

Lernt vor allen ird'schen Dingen,
Wer ihr seid und was ihr sollt:
Streben, wenn auch nicht vollbringen,
Eh der Vorhang niederrollt.

1818.

Wer je sie trug im Herzen,
Getäuschter Hoffnung mannichfache Schmerzen,
Der leide, was ich litt,
In eigenen Gefühlen mit:
Wohin mein Auge trifft
In dieser Schrift,
Sieht es, daß sie nichts faßt,
Als jenen Namen, so lieb und so verhaßt.
Wird sie schweigen, meine laute Klage,
Durch kommende Lenzestage?

Werd' ich lustwandeln frei
Unter Blüten und Blumen im Mai,
Das theure Kind am Arm,
So schön, so gut, so warm!

1818.

Scheiden lös't mit gord'schem Hiebe,
Wären's auch demantne Bande,
Wer gedenkt im fremden Lande
Seiner ersten Jugendliebe?
Stets verjüngten Traum entspinne
Sich das Mädchen, sich der Knabe,
Denn wir lesen selbst am Grabe:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Selig, die die Winde streuen
Geierschnell nach Süd und Norden,
Wie sie selbst verlassen worden,
Ließen sie die Ungetreuen:
Einst doch aber herrschte drinne,
Was sie sich dem Sinn entschlagen;
Könntest du doch von mir sagen:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Wenn auch deine kalten Blicke
Nie an meinem Blick erwarmen,
Wenn ich nie mit schlanken Armen
Mich um deinen Nacken stricke:
Ewig soll dieselbe Minne
Durch die Welt mich führen, Psyche,
Denn für mich sind's Widersprüche:
Aus den Augen, aus dem Sinne.

Triolet.

1818

Und mußtest du verschwinden
So schnell als ich dich fand?
Wie vor Novemberwinden
Die letzten Blümchen schwinden —
Noch wähn' ich zu empfinden
Den linden Druck der Hand!
Und mußtest du verschwinden
So schnell als ich dich fand?

1818.

Träume, die behende fliegen,
Wenn der Stern der Venus schwand,
Machten mich gewiß, zu siegen,
Weil ich deinen Sieg gestand.

Ein verwegner Dünkel schwellte
Dieses liebetrunkne Herz,
Deine Strenge, deine Kälte
Rief in mich zurück den Schmerz.

Weil ich eitlem Wert vertraute,
Flog ich ohne Scheu dir zu,
Du verschmähtest Herz und Laute,
Und verächtlich lächelst du.

Sei's, daß vor der Charitinnen
Richterthron ich nicht besteh,
Aber meine Verse rinnen
Wie Gewog im Silbersee.

1818.

Wenn ich auch verliebter Qualen,
Schwärmerischer Träum' und Bilder
Mich entwöhne,
Soll dein Antlitz doch mir stralen
Gleich dem Widerglanze milder
Engelschöne.

Laß mich für das Höchste, Reine,
Wenn auch ird'sche Wünsche flohen,
Kühn erwarmen!
War ich's wert, zu sein der Deine?
Götter mögen dich, Heroen
Dich umarmen!

1818.

Die alte Glut, was kann sie frommen,
Die wieder durch mein Herz sich gießt?
Warum noch immer so beklommen,
Wenn du die theuren Züge siehst?

Hat eine deiner heißen Klagen
Den harten Stolz auch je gebeugt?
Du bist geboren zu entsagen,
Zum Glücke bist du nicht gezeugt.

Erstickte Sehnsucht regt sich wieder,
So sei ein Mann denn und entflieh!
Was soll der Nachklang schöner Lieder
Dem Herzen ohne Harmonie?

1818.

Fühlst du, wie die Winde kosen?
Hörst du, wie die Quelle sprüht?
Siehst du? wie's im Aether blüht?
Sind es Sterne, sind es Rosen?

Jetzt, da durch die nächt'ge Hülle
Liebesgötter weichlich nahten,
Lispelt aus den Serenaden
Phantasieberauschte Fülle.

Sollen fruchtlos Tage, Wochen,
Frühlinge sogar mit linden
Würzigen Gerüchen schwinden,
Eh du mir ein Wort gesprochen?

Mächtig, wie dein Auge blendet,
Lockt die weichlich zarte Blüte
Dieser Wangen, lockt die Güte,
Welche jeden Zug vollendet.

Deinen Rätselblick zergliedern,
Könnt' ich's, doch vergeb'ne Mühe!
Ahnst du nicht, wie sehr ich glühe,
Oder willst du's nicht erwiedern?

1818.

Was wirfst du schlau mir Netze,
Triumph im Angesicht?
Gefallsucht lenkt das Herz dir,
Die Liebe lenkt es nicht.

Nie hielt ich dir's verborgen,
Wie mich dein Zauber band,
Hör' mich auch jetzt: Ich liebte;
Der kurze Wahn verschwand.

O wärst du treu gewesen,
Auf ewig wärst du mein,
Doch eitler Glanz der Schönheit
Bestrickt mich nicht allein.

Erspäh' dir andre Beute
Im lärmenden Gewühl,
Denn dieses Aug' ist trocken,
Denn dieses Herz ist kühl.

Parsenlied.

1819.

Wenn des Leichtsinns Rotte
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' sie nie,
Schau sie an und bete:
Wär' ich schön, wie sie!

In krystall'ne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich so rein!

Ueberall dir günstig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünstig
Handle, wandle du.

1819.

Ich pflückte die weißen Blüten
Hoch am Baum des Lebens;
Bald verweht von nordischer Luft,
Dürfen sie nicht sich bilden und reifen,
Aber blühten
Sie drum vergebens,
Die durch frischen Glanz und Duft
Jeden Sinn ergreifen?

1819.

Euch, kleine Wellen, seh' ich stäuben
Den Fels hinab im raschen Lauf,
Ihr sucht den Kummer zu betäuben,
Und regt ihn um so tiefer auf.

So rührten meine Liederklagen,
Zwar nicht mit Willen, deine Brust,
Sie sollten dir den Schmerz verjagen,
Sie machten dir ihn neubewußt.

1819.

Mir hielt der Tag den Spiegel vor's Gesicht,
Und wie Rinald, gewahrt ich mich voll Schaam
Jasminumgürtet, schwertumgürtet nicht;
Den goldnen Inselhain, aus dem ich kam,
Sah ich mit Lächeln zwar, doch auch nicht ohne Gram.

Nur durch das Glas beschauen
Kann ich der Blumen eine:
O dürft' ich auf sie thauen
Im Morgensonnenscheine!

1819.

Sei getrost und lächle wieder,
Was du trägst, o trag's gefaßt!
Konntest du doch nicht verlieren
Was du nie besessen hast.

Jeden, glaub's, bewält'gen Schmerzen,
Aber, was das Herz ihm bricht,
Stirbt dahin mit jedem Herzen,
Nur mit eines Dichters nicht.

1819

Die Liebe hat gelogen,
Die Sorge lastet schwer,
Betrogen, ach, betrogen
Hat alles mich umher!

Es rinnen helle Tropfen
Die Wange stets herab,
Laß ab, laß ab zu klopfen,
Laß ab, mein Herz, laß ab!

Wie Einer, der im Traume liegt
Versank ich still und laß,
Mir war's, als hätt' ich obgesiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Frist
Das Herz sich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen ist,
Anstatt zur Ruh' gelangt.

Du hast zerstückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertausendfacht hervor.

1819.

Du scheust, mit mir allein zu sein,
Du bist so schroff:
Giebt nicht der Liebe Lust und Pein
Zum Reden Stoff?

Wo nicht, was gilt der Lieb' ein Wo,
Ein Wie, ein Was?
Zu lieben und zu schweigen, o
Wie lieb' ich das!

Ich schweige, weil so kalt du scheinst,
Und unerweicht,
Mein Auge spricht, es spricht dereinst
Mein Kuß vielleicht.

1819

Was gilt die Scheidewand
Von Hoch und von Geringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich mein Herz dir bringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich von Liebe, Liebe,
Von meiner Liebe singe?

Noch ist dein Bild mir neu,
Und soll dich schon vermissen?
Du blickst besorgt und scheu,
So vornehm mich zu wissen;
Du blickst besorgt und scheu,
Mir wird von Liebe, Liebe,
Von Liebe das Herz zerrissen!

König Odo.

1819.

Aus dem Kloster hallen Glocken,
Tausend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenschwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Thurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch ein Fest ist heute?

Sie erwiedern drauf und sagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleier,
König Odo springt vom Wagen,
Tritt hinein und schaut die Feier.

Um den heiligen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere soll versehren
Diese langen, blonden Haare!

Ueber diese feuchten Blicke
Möge nie ein Schleier fallen,
Und kein härnes Kleid ersticke
Dieser Brust gelindes Wallen.

Reißend vom Altar die Reine,
Trat er nun hervor und tobte:
Christus werde nie der Deine,
König Odo's Anverlobte!

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tausche,
Neigt sich die bethörte Nonne
Seinem schönen Liebesrausche.

Als die Nacht begann zu schauern
Um die Stunde der Gespenster
Zitterten des Schlosses Mauern,
Und es flogen auf die Fenster.

Bebend sah'n empor die Gatten,
Und ans gold'ne Lager Beider
Trat ein weißer Zug von Schatten,
Angethan in Nonnenkleider.

Alle hielten rote Kerzen,
Welche blau und düster flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Rissen sie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geschliffnen Wehr im Grimme;
Aber ihm versagt der Degen,
Aber ihm versagt die Stimme.

Und das Mädchen zieh'n am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebend'ge schöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Seulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An des Altars hoher Schwelle
Thut ein Grab sich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, gespenstig schnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt sein Weib zu holen,
Rafft sich auf im Wahn der Gatte;
Aber unter seinen Sohlen
Dreht sich jede Marmorplatte.

Und er sieht die schönen Glieder
Eingesargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verstummet,
Stille wird's im Gotteshause,
Nur die Glocke, wenn sie brummet,
Unterbricht die tiefe Pause.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont sich steiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König tot am Pfeiler.

1819.

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch dieß mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist Alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergess' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzurascher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Versteh'n sich gar zu gut!

1819.

Einem jungen Manne gönnt ihr
Allzuviel, ihr guten Frauen,
Könnt ihr diesem Lächeln, könnt ihr
Diesem ruhigen Auge trauen?

Glaubt ihr etwa, daß kein Bild mir,
Kein geliebtes, allzutheures,
Je begegnet, um als Schild mir
Nun zu dienen gegen eures?

Gesang der Toten.

1819.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir so sehr,
Du gehst von Luft umwoben,
Du hauchst im Aethermeer.

Wir sind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O selig, wer noch wandelt,
Wie preisen wir sein Loos!

Vom Sonnenstral umschwärmet,
Ergehst du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Gestirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unsern nackten Stirnen
Klebt ein verstäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauschen,
Wo nie ein Schall sich regt,
Dir klingt der Quell, es rauschen
Die Blätter sturmbewegt.

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beschaust du dir,
Doch unter seinem Sande,
Du Guter, schlafen wir.

1819.

Du mahnst mich an schmerzliches Müssen,
An traurige Worte der Pflicht?
Nur einmal noch will ich dich küssen,
Frühzeitiger mahne mich nicht!

Wer könnte dir nahen und schiene
Gelassen? betrachtete kalt
Die holde, die göttliche Miene,
Die göttliche holde Gestalt?

Durchspähe mein Leben, erspähe,
Ob strafbar ich je noch entglüht —
Doch deine berauschende Nähe
Verstrickte das junge Gemüt.

1819.

Du sprichst, daß ich mich täuschte,
Beschwörst es hoch und hehr,
Ich weiß ja doch, du liebtest,
Allein du liebst nicht mehr!

Dein schönes Auge brannte,
Die Küsse brannten sehr,
Du liebtest mich, bekenn' es,
Allein du liebst nicht mehr!

Ich zähle nicht auf neue
Getreue Wiederkehr:
Gesteh' nur, daß du liebtest,
Und liebe mich nicht mehr!

— —

1819.

Befangen in verworrnem Streben
Seh' ich mit zährendunkelm Blick
Zurück auf mein gelebtes Leben,
Auf Schuld nur und auf Mißgeschick.

Und soll der Jüngling stets sich irren?
Und zeigt der Greis allein sich klug?
Wie kann sich dieser Kampf entwirren?
Wann endet dieser Selbstbetrug?

Des Weisen Lehre hört beflissen
Die Jugend an und regt sich viel,
Doch ohne Frucht ist all ihr Wissen,
Und all ihr Handeln ohne Ziel.

1819.

Schenktest du mir, Kind, Vertrauen,
Möcht' ich wohl durch goldne Thüren
Dich in einen Garten führen,
Gern besucht und lieb den Frauen.

Vögelchen durchzieh'n die Lüfte,
Und die Seen blanke Schwäne.
Thau gerinnt als Perlenthräne,
Und Musik verhaucht in Düfte.

Bunt am Bach ein Bad zu weben,
Bauen Büsche Baldachine,
Balsam bildend buhlt die Biene,
Beet und Blätt und Blüte beben.

Locken dich die grünen Hallen
Mit verwobnen Labyrinthen?
Mit Geruch die Hyacinthen,
Und die Grotte mit Krystallen?

Die Totenhand.

1820.

Der Herr von Grammont ritt in's Schloß,
Er ritt auf dunkelschwarzem Pferd,
Sein Knappe kam und hielt das Roß,
Und schnallt ihm ab das lange Schwert.

54

Vom Thurme schlug es Mitternacht,
Als er hinan die Treppe schritt,
Sein Weib vernimmt's, sein Weib erwacht,
Denn schon im Saale rauscht sein Tritt.

Die Lampe nimmt sie, weil ihr graut,
Sie sieht ihn: Ha, bist du's? woher?
Des Ritters Harnisch rasselt laut,
Doch keine Sylbe redet er.

Darf lösen ich die Waffen dir?
Er dankt, indem er still sich neigt.
Willst du nicht öffnen dein Visier?
Sein Harnisch rasselt, doch er schweigt.

Sie heischt, daß er die Hand ihr beut,
Doch ein Gerippe reicht er hin —
Weh! dich erschlug mein Buhle heut!
Sie ruft's und sinkt erblaßt auf ihn.

1820.

Oft, wenn wir lang im Dunkel schweifen
Durch eine tiefverhüllte Nacht,
Dann werden uns die Purpurstreifen
Aurorens plötzlich angefacht.

Verzweifle Keiner an den Wegen,
Die das Verhängniß mächtig geht,
Sie bringen uns dem Glück entgegen,
Das wunderbar am Ziele steht.

Und hat dich Mißgeschick betroffen,
Und hat dich mancher Schmerz verletzt,
Hör' dennoch nimmer auf zu hoffen,
Und die Erfüllung naht zuletzt.

Es quälen uns so manche Plagen,
Eh' uns der Götter Gunst beglückt,
Wir müssen manchen Dorn ertragen,
Eh' uns der Kranz der Freude schmückt.

Zwar kommt Erhörung oft geschritten
Mit ihrer himmlischen Gewalt,
Doch dann erst hört sie unsre Bitten,
Wenn unsre Bitten lang verhallt.

Peruanisches Lied.

1820.

Du himmlische Jungfrau, du,
Du tränkst das dürre Peru,
Du labst mit dem ehernen Krug in der Hand,
Das lechzende Land;
Allein dein Bruder, minder gut,
Der schlägt an dein Gefäß in Wut,
Und durch den Himmel dringt der Klang,
Und Funken sprühen die Welt entlang.

1820.

Auf Gewässer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eise,
Zieht die Jugend leichte Kreise,
Wandelnd auf den Flügelschuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele:
Der Gestalten sind so viele,
Leider aber nicht die deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die leichten Hermesfüße,
Daß begegnend bald dich grüße,
Dem du dich so lang entzogen!

Welch ein Glück, dahin zu schwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magisch sich vorüberschweben,
Fliehn sich und sich wiederfinden!

Aber ist es nicht vergebens?
Weißt du nicht, was kann es frommen?
Dieß unstäte Geh'n und Kommen
Ist das wahre Bild des Lebens.

1820.

Ich schleich' umher
Betrübt und stumm,
Du fragst, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erschüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düster sein?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es stürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düster sein?

1820.

Erforsche mein Geheimniß nie,
Du darfst es nicht ergründen,
Es sagte dir's die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verstünden.

Nicht jeder ird'sche Geist erkennt
Sein eig'nes Loos hienieden:
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug, wir sind geschieden!

Es spornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geschick zu proben:
Wir alle geben Rechenschaft
Für unsern Ruf von oben.

Was um mich ist, errät mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch, such' ich Trost mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder'

1820

Zwischen Fichtenwäldern
Und beschneiten Feldern
Seh ich die Winterspuren
Traurig um mich her.
Seid ihr leer, o Fluren,
Weil das Herz mir leer?

Diese Rosendornen
An gefrornen Bornen
Wenn sie an Rieselbächen
Wieder in Knospen steh'n,
Dürft' ich dann sie brechen,
Brechen, ach! für wen?

1820.

Da liegst du nun im Grabe,
Du schönes, trautes Kind;
Es weint ein liebender Knabe
Durch Nacht und Wind.

Du kanntest wohl sein Sehnen,
Und was dich von ihm schied,
Drum durft' er es nicht erwähnen
In Sang und Lied.

Er folgte dem Gebote,
Dein Wille war ihm Pflicht;
Doch daß er besingt die Tote,
Versagst du nicht.

Das Leben ein Traum.

1820.

Was uns Trost und Mut kann geben,
Um hienieden gern zu säumen?
Daß wir leben, wenn wir träumen,
Daß wir träumen, wenn wir leben.

Daß, sobald wir schlummernd liegen,
Wir das eitle Selbst entbehren,
Während uns aus andern Sphären
Ahndungsvolle Träume wiegen.

Daß wir nach durchbüßten Strafen,
Nach durchrungenen Beschwerden
Hoffen dürfen, wach zu werden,
Wo wir ehmals eingeschlafen.

Laßt uns denn nach heil'gern Räumen
Mutig und getröstet streben,
Weil wir träumen, wenn wir leben,
Weil wir leben, wenn wir träumen.

1820

Auf ewig fliehn die Scherze,
Die junge, leichte Schaar,
Und mit verhaltnem Schmerze
Nehm ich den Kranz vom Haar.

Die Lieder sind verklungen,
Der letzte Ton verscholl
Von jenen Huldigungen
So glühend, sehnsuchtsvoll.

Auf raschen Zauberschwingen
Entwich mein letztes Glück,
Und alle Klagen bringen
Nicht einen Kuß zurück.

Ich wollte nicht mehr bange
Mir Gegengunst erflehn,
Ach, nur minutenlange
Möcht ich dich wiedersehn!

Du wirst mir nicht erscheinen,
Mir ward auch dieß verwehrt:
Wer kann genug beweinen,
Was niemals wiederkehrt?

1820.

Wehe, so willst du mich wieder,
Hemmende Fessel, umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brausende Lieder,
Saugend ätherischen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Lust!
Werden sich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Athme den Feind aus der Brust!

1820.

Es ziehen viel Gestalten
An uns vorbei, so lieb,
Doch sie zurück zu halten
Empfind' ich keinen Trieb.

Zwar manchem schönen Blicke
Begegn' ich noch mit Lust,
Doch wohl mir, ich ersticke
Kein Ach mehr in der Brust.

Nicht flattersinnig wiegen
Sie sich von Haus zu Haus,
Nach fernen Landen fliegen
Die lieben Seufzer aus.

Vergebens! ich erringe
Mir nie, was ich erkor,
Es lauscht mir, wenn ich singe,
Kein überraschtes Ohr.

Doch gerne trägt mit stummer
Ergebenheit mein Herz
Den lieben langen Kummer,
Den langen lieben Schmerz.

Schneiderburg.

1820

Ein Schneider flink mit der Ziege sein
Behauste den Krempenstein,
Sah oft von der felsigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.

So saß er oft und so sang er dabei:
Wie leb' ich sorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch' Liedchen klingt und ergetzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, sie starb, und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirst du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er sie schleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn sich ihm in die Kleider:
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenstein!

1820.

Aus Eden wich nach langer Huld
Der Sohn der Schuld,
Dem Kampfe hingegeben;
Doch blieb ihm noch die Dichtung mild
Als Gegenbild
Vom disharmon'schen Leben;
Die zeigt sofort ihm dunkelklar,
Was einst er war,
Und wieder wird erstreben.

1820.

Ich zittre nicht mehr froh und bange,
Was immer winkt, was immer droht.
Wird jede Wonne nicht zum Klange,
Wird nicht zum Klange jede Not?

Doch müßt ihr nicht mit Reden quälen,
Den liebend ihr als Freund erkennt;
Denn seht, er kann nicht viel erzählen,
Nur Lieder sind sein Element.

Und wollt ihr mir im Ernste nah sein,
So müßt ihr mich in jenen schaun,
Dann wird mein Sein euch und mein Dasein
Im fremdverwandten Busen graun.

1820.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward so bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäste lud zu sich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er sah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angesicht.

Nun bin ich frei, nun kommt der Lenz,
Nun erst genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und stiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Rosen frischen Glanz.

1820.

Wo sich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an losen
Hagerosen,
Kommt zu kosen,
Brüder, schnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich wie?
Keiner höhne,
Musensöhne,
Diese schöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und singet,
Welle klinget,
Rose blüht:

Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch besonnen
Kalt Gemüt!

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heißen schweigen
Mich zuletzt:
Wer beschriebe
Lenzestriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jetzt?

Wintergeufzer.

1820.

Der Himmel ist so hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind ist scharf, o wär' er lau!
Es schimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

Trinklied.

1820.

So laßt uns noch einmal vereint
Die vollen Gläser schwingen;
Der Abschied werde nicht geweint,
Den Abschied sollt ihr singen.

Wohlan, wohlauf denn, frisch gehofft!
Kein Wechsel schlag' euch nieder!
Wir finden uns vielleicht noch oft,
Vielleicht nicht einmal wieder!

Ist's künftig nicht, je nun, erbaut
Euch nur am heut'gen Glücke,
Und wer nicht gerne fürder schaut,
Der schaut doch gern zurücke.

Damit sich noch beim letzten Wort
Die Kraft der Liebe zeige,
So gieß' ich aus dem Freunde dort
Dem schönen Freund die Neige.

1820.

Euch, liebe Berge, grüß ich wieder,
Die von der Fern' ich oft erspähe,
Und sehnend sehe d'rauf hernieder,
Euch grüß' ich wieder,
Euch leb' ich wieder in der Nähe.

Zwar Erde hat mit Pflanz' und Moose
Des Frostes Panzer an, den harten,
Doch Sonne blüht im Ost wie eine Rose,
Und wärmt euch, blätterlose,
Doch auch schneelose Bergeswarten.

Es lächelt schönen Wechsel mir in's Leben
Das sanfte Thal, von euch umarmet,
Des Himmels Blau, der Sonne Gold verschweben
Um eure Gipfel, weben
Den heitern Tag, und all mein Herz erwarmet.

1820.

Einsam und von Schmerz durchdrungen
Sitzt der delph'sche Gott und sinnt,
Er beweint den schönen Jungen,
Den geliebten Hyacinth.

Könnt' ihm doch dein Bild erscheinen,
Das dir jedes Herz gewinnt,
Traun! er würde nicht mehr weinen
Um den schönen Hyacinth.

1820.

Die Nebel, ach! verdüstern
Des Himmels lichte Zone,
Die Winde wehn und flüstern
Im Laub erhabner Rüstern,
Und in der Pappelkrone.

Es ist als ob das ganze
Gefild erfrostet schaure,
Und als ob jede Pflanze
Entblättert vor dem Kranze,
Das eig'ne Loos bedaure.

Was sind die Blumen? Feine
Schattirungen auf Särgen!
Denn Erde ward zum Schreine
Gewölbt für Totenbeine;
Wird meine bald sie bergen?

1820.

Wie werden wir umhergetrieben
In dieser wandelbaren Welt!
Warum so ferne, was wir lieben,
Warum so nahe, was mißfällt!

An Niedres selbst gewöhnt man endlich,
An Schlechtes sich, vom Besten fern;
Die Hoffnungen sind ganz unendlich,
Allein man hofft nur gar zu gern!

Die Stunde hat mich oft gesegnet,
Noch aber nie am rechten Ort,
Mir ist das Schönste nicht begegnet,
Doch leb' ich, noch und träume fort.

Seelenwanderer.

1820.

Scherzend rief ich solche Worte, da das Licht herabgebrannt war.
Dich beklag' ich, armes Kerzchen, daß zum Nichts dein Sein so bald ward!

Aber Antwort gab die Kerze, dieses hört' ich voll Verwundrung:
Ueberhebe dich nicht also, denn auch ich war einst was nun du'

Starb ich, modert' ich, doch wieder wuchs ich aus dem Grab als Aglei,
Kam ein Bienchen, naschte fleißig, nutzte mich im Korb zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich diese Kerze nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden, ich verzehre mich im Lichtstoff

1820.

An der Erde
Frei und fröhlich
Kroch die Raupe,
Freute kindisch,
Immer kriechend,
Sich umhüllter
Junger Knospen.

Aber selbstisch
Eingeklostert
Spinnt die Puppe:
Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grausam
Durch das Innre.

Doch befreiend
Sieget Wärme:
Schwebe rastlos,
Aetherkostend,
Farbefunkelnd,
Du erlöster
Sommervogel!

Zauberglas.

1820.

Es ist ein Krystall,
In dem sich das All
So lieblicher malt,
Und der es getreu,
Doch schöner und neu
Zurücke dir stralt.

Es färbt und belebt,
Was in ihm verschwebt,
Mit rosigem Schein:
Drum Kummer und Haß
Vergiß und verlaß,
Und blicke hinein!

Erinnerungen.

Schöne Bilder
Meiner frühen
Wandertage,
Ihr umgaukelt
Noch im Traume
Diese Scheitel
Wunderlieblich!

Als ich streifte
Durch die grünen

Sommerthäler,
Winkte dorten
Mir des Wäldchens
Bachgetränkte
Frische Wildniß,
Hier der sanfte,
Traubengoldne
Rebenhügel.

Welch ein Sehnen
Weckte damals
Mir im Busen
Jedes Röschen,
Das gedüftet,
Jeder ferne
Bergesrücken,
Der geschimmert,
Jede Wolke,
Die geflogen!

Ist es heute
Nicht wie damals?
Grünen frische
Wiesenthäler
Nicht auch heute?
Fliegen Wolken,
Schimmern Berge,
Duften Blüten
Nicht auch heute?

Wär' ich selbst doch
Noch derselbe!
Es ist heute
Nicht wie damals!

1820.

Ein Vogel bin ich worden
Mit rüstigem Gefieder
Zu flattern auf und nieder,
Nach Süden und nach Norden.

Von einem Ort zum andern
Verlockt mich eitles Treiben,
Es frommt mir nicht zu bleiben,
Es frommt mir nicht zu wandern.

Doch könnt' ich dich ereilen,
Und deinen Stolz besiegen,
Wie gerne wollt' ich fliegen,
Und ach, wie gern verweilen!

Licht.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es;
Licht, es ist der große Mittler
Zwischen Gott und zwischen Menschen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und so ward des Schöpfers Klarheit
Das Mysterium der Schöpfung;

Licht verschießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman sogar, der dunkle
Wird zuletzt vergehn im Lichte.

1820.

Ihr Vögel in den Zweigen schwank,
Wie seid ihr froh und frisch und frank,
Und trillert Morgenchöre:
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen schleich ich blos heraus,
In euer ästig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebet stets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr sucht der Bäume grünes Dach,
Der Wiese Schmelz am Kieselbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menschen sagen ach'
In ihrem Vogelbauer.

1820.

Was ich thue
Und vollbringe,
Ich erringe
Nie die Ruhe.

Nicht umfangen
Hält mein Streben
Die da leben
Und verlangen.

Schon verglühten
Jene frühen
Lebensmühen,
Liebesblüten.

Daß ich fände
Neue Qualen,
Mußten malen
Malerhände.

Kein Genüge
Fern und nahe,
Seit ich sahe
Jene Züge!

1820

Dieß Auf- und Niederwogen
Von Wollust und von Trauer,
Von Schmerz und Wonneschauer,
Welch Herz ertrüge sie?
Nur kurze Zeit belogen
Vom schön gesell'gen Glücke,
Wie find' ich mich zurücke
Zu dir, die mich erzogen,
Befreundete Melancholie?

1820

Wohl hab' ich's tief empfunden,
Wie schön es sei, zu lieben,
Das Wesen ist verschwunden,
Das Echo nur geblieben.

Mein ganzes Herz verlanget
Erneute theure Bande,
Doch all dieß Sehnen hanget
An keinem Gegenstande.

So schwärm' ich auf und nieder
Auf einsam düstern Wegen,
Und hauche glüh'nde Lieder
Der Sommernacht entgegen.

Wenn frühem Untergange
Geweiht war all dieß Schöne,
Warum entwickeln bange
Noch aus der Brust sich Töne?

Zwar wind' ich jetzt mich durch geräusch'ge Menge,
Von Lebensfrohunzähligen umrungen,
Doch nie mehr wieder durch die Waldesenge,
Wo ich an dich das letzte Lied gesungen.

Welch ein Gedanke stimmte je mich trüber,
Und bleichte je mir schmerzlicher die Wangen,
Als daß hier alles an uns geht vorüber,
Und daß auch du vorüber mir gegangen!

Irrender Ritter.

1820

Ritter ritt ins Weite
Durch Geheg und Au,
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt schöne Frau.

Keusch in Flor gehüllet
War sie, doch es hing
Flasche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

Ritter sah es blinken,
Lüstern machte Wein,
Sagte: Laß mich trinken!
Doch sie sagte: Nein!

Grimmig schaute Ritter,
Der es nicht ertrug:
Frau verhöhnt er bitter,
Raubet schönen Krug.

Als er den geleeret,
Fühlt er sich so krank;
Ach, für Wein bescheeret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchschweift er Gründe,
Felder, Berge wild,
Klaget alte Sünde,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er schallen,
Holt es nirgends ein:
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

Endymion.

1820

Jüngling ruht
Unter Lilien an der Flut,
Während Nacht ihn rings umfangen,
Seine lichten Locken hangen
Tief herab bis in die Quelle,
Die sie netzt mit sachter Welle.

Ruht am Bach,
Halb entschlummert, halb noch wach;
Aber Luna lenkt die Zügel
Ueber Thal und Waldeshügel,
Aetherwölkchen wehn und tragen
Ihren klaren Silberwagen.

Und ihr Licht
Fällt auf Schläfers Angesicht:
Seit dem Reihn der ersten Horen
Ward kein Mann so schön geboren:
Luna sieht ihn, sieht ihn wieder,
Und ihr Wagen schwebt hernieder.

Jüngling wähnt,
Daß ihm nah' die Göttin lehnt,
Daß ein Kuß gelind und züchtig
Seine Lippen streifte flüchtig;
Hatte wachend sich erhoben,
Doch der Wagen schwand nach oben.

Welch ein Schmerz
Zuckt, so rief er, durch dieß Herz!
Kommt ein Gott nur, daß er trüge!
Nenn' ich's Wahrheit? Nenn' ich's Lüge!
Durfte Sehnsucht irdisch täuschen
Das Gemüt der schönen Keuschen?

1820.

O Wechsel von Empfindungen,
Wenn uns vorüberschwebt
Der Wechsel von Verbindungen,
Durch Zeit und Raum erlebt!

Was hab' ich nun Gebliebenes
Von all' der Lieb' und Pracht,
Als weniges Geschriebenes,
In schlechte Verse gebracht?

Glosse.

1820.

Und soll es denn gestorben sein,
So lebe wohl zu tausendmal,
Gehst du vorbei dem Rabenstein,
Gedenke meiner Lieb' und Qual.
Tieck

Der Missethäter.

Du weinst, Herzallerliebste du?
Ach, wen beweinst du von uns beiden?
Du weinst mir heiße Thränen zu,
Und mahnst mich an das letzte Scheiden;
Noch bist du mein, noch bin ich dein;
Und soll es denn gestorben sein?

Die Liebste.

Und wär' es denn, und wär' es wahr,
Und wärst du so verrucht gewesen?

Dein Mund, wie süß, dein Aug' wie klar,
Und ach, wie schön ist all' dein Wesen!
Du bist mein Herz, des Herzens Wahl,
So lebe wohl zu tausendmal!

Der Missethäter.

O laß uns nicht mehr denken hier,
Was ich an dir, an mir gesündigt;
Dieß eine nur, versprich es mir,
Daß noch ein Seufzer dich verkündigt,
Gehst du bei stiller Nacht allein,
Gehst du vorbei dem Rabenstein.

Die Liebste.

Ich schwör' es dir, dein liebes Blut
Will ich von kalter Mauer küssen,
Doch, faßt dich schon des Henkers Wut,
Wirst du den Hals entblößen müssen,
Und blickst noch um dich her einmal:
Gedenke meiner Lieb' und Qual'

1820.

Ich ruht' von meinem Grame
Gewiegt in stillen Traum,
Es floß der theure Name
Mir über die Lippen kaum.

Da hört' ich Töne schallen,
Die faßten mich so sehr,
Neu fühlt' ich in mir wallen
Und wogen ein Liebesmeer.

Warum so qualerregend
Durchzittert ihr mein Ohr,
Und dringt zur weichsten Gegend
In meinem Herzen vor?

Küsse und Jahrszeiten.

1820.

I.

Wie leb' ich diesen Lenz hindurch
So köstlich, o Constänzchen!
Bald freu' ich mich in Wald und Thal
Auf Pflanzen und auf Pflänzchen,
Bald sitz' ich gern und plaudere
In trauter Freunde Kränzchen,
Bald trillr' ich mir Homers Gesang,
Und Tasso's feine Stänzchen,
Bald dicht' ich, faßt Begeisterung
Mich selbst, wohl selbst Romänzchen,
Nur eines fehlt zum Himmel mir:
Zu küssen dich, Constänzchen!

II.

Laß uns schattig ruhen
Auf den Rasenpfühlen,
Denn ich Armer leide
Gar zu sehr im Schwülen,
Fast am Gaumen kann ich

Meine Zunge fühlen.
„Geh den Hügel abwärts;
Dort hinab die Mühlen
Seh ich einen Bach sich
Durch die Felder wühlen,
Zwischen Blumen tanzen,
Ueber Kiesel spülen.“
Ach, nicht Wasser will ich,
Deine Küsse kühlen.

III.

Es rasselt über Flur und Berg
Der Winde rauhes Tosen,
Man sieht den Wald entblättern sich:
Und stärker übermoosen:
Du fühlst ja wohl, der Herbst ist da,
Und noch begehrst du Rosen?
Kaum blühn noch auf den Wiesen hier
Die rötlichen Zeitlosen:
Doch wolltest du ein wenig mich,
Nur wenig mich liebkosen,
Bald würdest du erfahren, Kind,
Daß Küsse sind wie Rosen.

IV.

Welch ein Schneegestöber'
Was für dichte Flocken!
Zapfen sieht man eisig
An den Dächern stocken,
Helles Wasser träufelt
Mir von Hut und Locken,
Aber da die süßen,
Guten Vesperglocken

Mich zum Kuß der Liebe
Wunderlieblich locken,
Bleibe selbst nicht einmal
Unsre Lippe trocken!

Mut und Unmut.

1820.

I.

Soll ich ewig plagen mich und placken?
Näht mir endlich meinen Leichenlacken!

Wer nicht kriechen will und hündisch wedeln,
Bette früh sich bei den Totenschädeln.

A und O von dieses Lebens Psalter,
Trübe Jugend sind's, und trübes Alter.

Solchen Tanz, ich daur' ihn nimmermehr aus,
Fiedler Tod, o spiel' uns doch den Kehraus!

II.

Daß ich wahr und würdig,
Daß ich euch beschriebe,
Dieses liebe Leben,
Das ich leb' in Liebe!

Hat nicht Frühlingsodem
Alle Welt durchdrungen?
Sollen Dichter klagen,
Die für ewig jungen?

Hat nicht selbst den Unstern
Eine Hand von oben
In den Menschenhimmel
Gütig eingewoben?

1820.

Wenn ich in Labyrinthe
Des Sinnens mich verlor,
Dringt plötzlich oft ein Seufzer
Aus voller Brust hervor.

Denn was ich auch betrieben
Bedünkt mich hohler Schein,
Uns glücklich macht nur lieben,
Ach, und geliebt zu sein!

[illegible]

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

1820.

Vertheile dich, du schwarz Gewitter,
Das mir im Herzen stürmt und flammt,
Beruhigt mich, Gesang und Zither,
Beruhigen ist euer Amt.

Erhebt mich bis zum Weltgeschicke,
Und der es lenkt durch Wohl und Weh,
Daß ich mit unbewölktem Blicke
Auf Erdenkämpfe niederseh'.

Und siehe, du entweichst, o trüber,
O mißbehaglich blinder Groll;
Die Augen gehen sanft mir über,
Mein Herz ist wieder liebevoll.

1820.

Schon Vielen hat es innig sich verkündet,
Daß jene Sehnsucht, die den Busen peinigt,
Hienieden sich kein festes Schicksal gründet,
Und nie sich dem, was sie gesucht, vereinigt.

Zwar athmet täuschend oft ein frisches Leben
Aus manchem Bild uns an, aus manchem Zuge,
Mit Hoffnungen die Seele zu durchweben,
Doch siehe, wir erwachen vom Betruge!

Und Jeder, welchem klar sich dieß entschieden,
Will von sich werfen jegliche Beschwerde,
Und lange sehnte Keiner sich nach Frieden:
Denn wer verweste nicht in schwarzer Erde?

Was ruhst du hier am Blütensaum
Der sommerlichen Sprudelquelle,
Und siehst entstehn und siehst vergehn den Schaum?
So ruh'n wir Menschen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir suchen stets,
Ein leichter Hauch gebierts, ein leichter Hauch verwehts.

Es übt sich mehr und mehr das Herz,
Und stählt sich, daß von Tag zu Tage
Mit größerm Mut es immer neuen Schmerz,
Und immer neuen Kummer trage:
Erringen quält, Errungnem droht Verlust,
Und ew'ge Sehnsucht hebt die bange Jünglingsbrust.

Drum preis' ich den, der nicht begert!
Was wäre hier im leichten Staube
Des Suchens oder Findens wert?
Nach höh'rem Ziel verweist der höh're Glaube;
Hier ist es nicht, wo jedes Ding verletzt,
Jenseits des Lebens ward dein Ziel hinausgesetzt!

Im Geiste strebe zu entfliehn
Den Schranken dieser Menscheninnung,
Und laß am Busen dir vorüberziehn
Die Stimmungen der wechselnden Gesinnung;
Dann trübt der Klarheit innern Spiegel nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantasie.

Laß Andre denn mit ird'schem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haschen,
Sobald Geschick sie oder Mißgeschick
Im steten Wandel spielend überraschen:
Geschäftig sind sie, doch ihr Thun ist leer,
Und schnellzerstörend folgt das Schicksal hinterher.

1821.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne diesen Blick umflort,
Auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbort.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten messen,
In diesen Busen konntet ihr nicht seh'n:
Ach, jeder Schmerz ist nur ein Selbstvergessen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu stehn.

Winterlied.

1821

Geduld, du kleine Knospe
Im lieben stillen Wald,
Es ist noch viel zu frostig,
Es ist noch viel zu bald.

Noch geh' ich dich vorüber,
Doch merk' ich mir den Platz,
Und kommt heran der Frühling,
So hol' ich dich, mein Schatz.

Vision.

1821

Am Felsenvorgebirge schroff,
Das von des Meeres Wellen troff,
Die schäumend es umrangen,
Da stand ich, ein verlaßner Mann,
Und manche warme Thräne rann
Mir über bleiche Wangen.

Doch rings umher war Scherz und Spiel,
Sie sangen, schossen nach dem Ziel,
Und tanzten in die Runde:
Es schenkten manchen Becher Wein
Die Mädchen ihren Buhlen ein
In dieser frohen Stunde.

Und als ich schaute rings umher,
Ward mir das Herz im Busen schwer;
Denn ach, mich kannte Keiner!
Mich fragte Keiner liebentglüht:
Was ist die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, stiller Weiner?

Der Abend nahte dunkelgrau,
Die Blumen füllten sich mit Thau,
Der Himmel mit Gestirnen;
Doch immer hüpften ihren Tanz
Im Abendrot, im Sternenglanz
Die Knaben und die Dirnen.

Und weil ich stand am jähen Rand,
Stieß mich hinab die Felsenwand
Der Menge bunt Gewimmel:
Da haschten mich die Wolken auf,
Und trugen mich hinauf, hinauf,
In ihren schönen Himmel.

1821

Der Asche willst du Glut entlocken,
Wenn ich dein Herz nicht mißversteh?
Ich bin wie Schnee der Winterflocken,
Du bist des Frühlings Blütenschnee.

Mit jedem jungen Tag von vornen
Beginnt dir Glück und Liebe neu,
Ich trage noch an alten Dornen,
Die Rose war mir minder treu.

Vergebens forsch' ich nun im Herzen
Nach jener Glut und jener Qual!
Weh mir! Ich konnte dich verschmerzen,
Und nenne dich zum letztenmal.

1821

Es macht mir alles Schmerz und Pein,
Ich möchte tief in's Land hinein,
Ueber Berg und Thal, über Steg und Fluß,
Zu vergessen, was ich vergessen muß.

1821

Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges Blitz,
Und ach, zum Lächeln stets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein süßer Mund voll schöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Besitz
Das einz'ge Gut auf diesem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Witz.

Da sah ich bald im Wandel der Gestalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede schöngeschwungne Form verschwand;
Und ach, wonach ich griff in Hast,
Entfloh dem Unverstand,
Und nie Besess'nes wurde mir zur Last:
Bis ich zuletzt, nicht ohne Schmerz, empfand
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich selbst zerstört,
Und nicht erträgt die rohe Menschenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zuletzt,
Und gerne möcht' ich jetzt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne schau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es seinen Theil von Schmerz,
Und in das Leben setzt es kein Vertrau'n;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft sich eine Welt zu bau'n.

[illegible]

Denen, die da werden leben
Sei dein Sein dahingegeben;
Laß der Gegenwart Erscheinung
Ruhig dir vorübergaukeln,
Laß den Wechselwind der Meinung
Nie dich hin und wieder schaukeln;
Nichts war je so hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben,
Nichts so völlig ungegründet,
Dem sich nicht ein Freund verbündet.
Der Partheien Kampf, der dreiste
Will dich überall verwirren,
Aber du, laß dich nicht irren:
Folge deinem guten Geiste!

[illegible]

Lorbeer ward dem lyr'schen Ruhme
Dargebracht auf Hellas Flur,
Um die künstlich goldne Blume
Rang und sang der Troubadour,
Mich belohne
Weder Krone,
Noch metall'ne Hyacinthe,
Mich der Freund, der treugesinnte,
Mit beständ'ger Liebe nur!

An eine Geisblattranke.

1822.

Zwischen Fichtenwäldern in der Oede
Find' ich, theure Blüte, dich so spat?
Rauhe Lüfte hauchen schnöde,
Da sich eilig schon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelstreifen,
Hinter denen längst die Sonne schlief,
Als noch über's Feld zu schweifen
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verriet dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend schmückt:
Wohl mir, daß vor mir kein Andrer
Dich gesehn und dich mir weggepflückt!

Wolltest du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an diesen stillen Ort?
Blühtest ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Wert ist wohl die spat gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in sein Lied sie mischt,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächst, da schon so viel erlischt.

Resignation.

1822

Du hast genug dich selbst bekriegt,
Es unterliegt der Schmerz,
Sei ruhig, hast du nicht gesiegt?
Entsagen schwellt das Herz.

Vollend' in dir den harten Streit,
Kein Seufzer werde wach!
Das Glück, es liegt so weit, so weit,
O hasche nicht darnach!

Fühlt auch das Herz sich im Verlust
Gespalten und getheilt,
Gieb willig was du geben mußt,
Und jede Wunde heilt.

Leichtsinn.

1822.

Wer wollte sich beklagen,
Da stets uns überfällt
Ein innigstes Behagen
Am Eitelsten der Welt?

Wie Manches ist vergangen!
Wie Manches wird vergehn!
Wir wissen's, wir verlangen
Kein ewiges Bestehn.

Zwar nur ein Lückenbüßer
Ist irdischer Genuß,
Doch mundet um so süßer,
Je flüchtiger ein Kuß.

Aufschub der Trauer.

1822.

Wie dich die warme Luft umscherzt,
Das schatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht ist all das Weh verschmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildniß zeige sich
An jedem Quell, an dem du stehst,
Ein sanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehst.

Drum warte, bis der Winter naht,
Bis alles starr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholisch wiegt.

Romanze.

1820

Wohl auf, wohl ab den Neckar,
Wohl auf, wohl ab den Rhein
Ziehn Schiffe hin und wieder,
Und Schiffer muß ich sein

Von neuem lockt mich immer
Die goldne, grüne Bahn,
Und jeden Sonntag land' ich
Bei meiner Liebsten an.

Mein neues Wamms ergreif' ich,
Sie sagt, es steht mir gut,
Und eine Pfauenfeder,
Die steck' ich auf den Hut.

Zum Tanze führ' ich's Liebchen,
Ein blinder Knabe geigt,
Gesprungen wird, geschwungen
Bis nächtlich alles schweigt.

Am Montag fahr' ich weiter,
Und lade neues Gut,
Die Ruderknechte pfeifen,
Doch mir ist schlimm zu Mut.

Vom Liebchen geht's, wie langsam'
Die Pferde zieh'n, wie matt'
Und soll ich viel stromaufwärts,
Das Schiffen werd' ich satt.

Neujahrslied.

1822

Scheint uns nicht die Welt, die runde,
Liebesschwange. allzumal?
Jeden Tag und jede Stunde
Schmerzen, Freuden ohne Zahl'
Und wir wandeln durch die Tage,
Trauend unserm guten Stern,
Welche Wonne! welche Plage!
Und wir tragen sie so gern!

Frisch und jung und unbesonnen,
Winkt uns manches hier und dort,
Was vereitelt, was gewonnen
Wiegt sich auf und reißt sich fort.
Und im Stillen wird genossen
Jedes Glück und jede Lust;
Und im Kummer unverdrossen
Wachsen Lieder in der Brust.

Da der Welt wir angehören,
Fügt sie gern sich unserm Plan:
Wer vermag uns noch zu stören?
Was noch ficht uns weiter an?
Allem sind wir gleich ergeben,
Allem sind wir gleich bereit,
Und wir spielen mit dem Leben,
Und wir buhlen mit der Zeit.

1823

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage so verstreichen?
Kommt, verliebte Müssiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden schleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er sei bei seines Gleichen!

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte jedem, der's verstünde;
Doch zu schwer sind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten drum wir im Geheimen,
Denn wer möcht' ein Korn versenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

101

1829

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches ist ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er strebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben.

Denn kein Schiffer soll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt sein Schiff den Wogen,
Und er weiß, sie werden tragen.

Was am Höchsten oft erhoben,
Lockt am kühnsten die Verwegnen,
Die sich das Versagte loben,
Und sie müssen ihm begegnen,
Und sie müssen es erproben!

Wenn ihr suchet ohne Wanken
Was das Leben kann erfrischen,
Bleiben jung euch die Gedanken;
Weil sie ewig jung nur zwischen
Hoffen und Erfüllen schwanken.

Mögt ihr diesen Sinn bewahren,
Die ihr stille Wünsche traget,
Trotz Beschwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was versaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verstopfen,
Bis das Herz im Busen schweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin sich's neiget.

1822

Den Körper, den zu bilden
Natur hat aufgewendet all ihr Lieben,
Den ihre Hand mit milden
Begränzungen umschrieben,
Den aus dem reinsten Golde sie getrieben:

O woll' ihn rein bewahren,
Und laß dich nicht zum eitlen Spiel verlocken,
Zum Spiele voll Gefahren,
Und weiche weg erschrocken,
Wenn eine Hand sich naht den goldnen Locken!

Wiewohl dein ganzes Wesen
Aus leicht entzündbarn Stoffen scheint zu stammen,
Zur Liebe scheint erlesen,
Laß doch dich nicht entflammen,
Sonst schlägt die Glut dir überm Haubt zusammen!

1822.

Trinke nur nicht tropfenweise!
Freund, das ist ein karger Schmaus!
Statt zu schlürfen leise, leise,
Stürze du den Becher aus!

Nur kein feig Kapituliren,
Ob es schadet, ob es frommt;
Was du wieder mußt verlieren,
O genieß es, wann es kommt.

1822

Mit den leisesten Geberden,
Mit den Blicken selbst zu geizen,
Ringsum Alles anzuhören,
Ohne selbst gereizt zu werden;

Nie sich völlig hinzugeben
Seinem Lieben, seinem Hassen,
Nur die Welt so gehn zu lassen,
Und in ew'ger Ruh zu leben;

Dieses Aufsichselbstbeharren,
Spröd' nur ist's, und dünkt dir weise!
Sei's denn, doch wir bitten leise:
Mach' uns Andre nicht zu Narren!

1822.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dieß kindische Verzagen,
Dieß eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

1822

Du denkst, die Freude fest zu halten,
Du bist nur um so mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir schalten
Und thun, was ihnen wohlbehagt!
Soll dir das Leben stets gefallen,
Das nie auf Dauer sich verstand,
So laß das Schönste wieder fallen,
Und schließe nicht zu fest die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Brust, wenn Schmerz und Wut
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O suche ruhig zu verschlafen
In jeder Nacht des Tages Pein;
Denn wer vermöchte Gott zu strafen,
Der uns verdammte, Mensch zu sein!

Tot capita tot sensus.

1822

Stets trotzen wird ein Stein der Flut,
Ein Baum im Wind wird ewig rauschen:
So folg' auch du dem eignen Mut,
Mit keinem Andern kannst du tauschen.

Was stets sich fremd, was nie sich gleich,
Wie sollte dem der Gleiche gelten?
Darfst du den zarten Busen weich,
Darfst du den harten grausam schelten?

Gesetze sprechen über dich,
Doch läßt Natur sie bald vergessen,
Trägt Jeder nicht sein Maß in sich,
Und dürft ihr ihn mit euerm messen?

Was innerlich du bist und hast,
Nach aussen wird sich's frei bewegen,
Kein Zaudern hilft und keine Hast,
Du gehst dir ewig selbst entgegen.

An die Moralisten.

1822

Das hab' ich ja schon dort und hier
Schon tausendmal gesagt,
Daß unter euerm Zepter mir
Kein Augenblick behagt.

Sich selbst beschränkt ein edler Mut,
Und, seiner selbst gewiß,
Schlägt er sich frei durch Bös und Gut,
Durch Licht und Finsterniß.

Doch immer mehr in dumpfer Hast
Schleppt Ketten ihr herzu;
Ich schüttle weg die ganze Last,
Und werd' ein Mensch im Nu!

1822.

Ich gab mich stets mit ganzer Seele hin
Dem Wechsel, welchen die Natur befiehlt,
Die bald auf eis'gem Thron als Königin,
Und bald als Braut auf Rosen sitzt und spielt:

Der stets im Lenz ich alle Düfte trank,
Im Busch zur Sommerzeit verschlief den Tag,
Des Herbstes reinen Himmel pries mit Dank,
Und in der Winternacht Gespräche pflag.

Im Herzen wechselt mir ein gleicher Drang,
Ein ew'ger Tausch von Schmerzgefühl und Glück,
Bald schmilzt in weiche Liebe mein Gesang,
Bald stoß ich kalt von mir die Welt zurück.

Was unerreichbar scheint, bedünkt so schwer,
Und was erreicht ist, fliegt dahin im Nu:
Es lockt mich stets, ich weiß nicht recht, wohin?
Es treibt mich stets, ich weiß nicht recht, wozu?

1822

Wir haben Jahre zugebracht,
Im eignen Gram uns zu versenken;
Nun hat sich erst der Wunsch entfacht,
Mit klarem Geiste das zu denken,
Was dunkel nur die Zeit gedacht.

Und mehr und mehr, und fort und fort
Erweitert sich der Kreis der Lieder,
Den Himmel stürmt ein heitres Wort,
Zur Erde zwingt es ihn hernieder,
Und macht zum Hier das schöne Dort.

Es stürzt sich frei von steiler Wand
Ein Strom von wirbelnden Gesängen,
Er müht sich, was die Welt empfand
Ins enge Bett des Lieds zu drängen,
Und dann zu ziehn von Land zu Land.

1822.

Weil sich kein Liebchen mir ergiebt,
So bin ich leider nicht verliebt,
Da schleicht mir denn der Tag so schwer,
Da kommt die Nacht umsonst daher.

Zwar harr' ich steis auf Mancherlei,
Doch alles geht an mir vorbei;
Dieß Fasten find' ich nicht bequem,
Doch frist' ich mich mit dem und dem.

Vor Allem hat mich stets erbaut,
Zu sitzen in der Schenke traut;
Da denk' ich, was ich sonst erreicht,
Und was nun wieder kommt — vielleicht!

Dabei vergeß ich ganz und gar,
Man altre leider Jahr um Jahr,
Und werde dann doch auch zuletzt
Zum andern Moder beigesetzt.

1822.

Von Allem, was da leibt und lebt
Ist nichts, wovor mein Sinn erbebt,
In allen Lebenstagen;
Und was den Mut zumeist beschränkt,
Und was das Herz am tiefsten kränkt,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Das Schönste stets vor sich zu sehn,
Und stets umsonst es anzuflehn,
Verschwenderisch in Klagen,
Es zu gewinnen eben dann,
Wenn man verliert, was man gewann,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Wie gab ich selbst mir Rechenschaft,
Woher genommen ich die Kraft,
Mir Alles zu versagen?
Genug, erfahren hab' ich's doch,
Und jede Not und jedes Joch,
Ich weiß, man kann's ertragen!

1822.

Sich von den Menschen fern zu halten,
Verarg' ich keinem Menschenkind.
Sie möchten uns die Seele spalten,
So lieblos wie die Meisten sind.

In wechselnder Zerstreuung fristen
Sie sich an tausendfachem Tand,
Und steinigen den als Egoisten,
Der tief're Lust und Qual empfand

Doch rechte Keiner mit den Sternen,
Wie viel auch stets ihm mißbehagt;
Denn Jeder muß entsagen lernen,
Bis er dem Leben selbst entsagt.

1822.

Da dein Herz beschloß, zu hassen
Ein dir ganz geneigtes Herz,
Will ich ganz mich überlassen
Dieser Liebe, diesem Schmerz!

Andern mochtest du gewähren,
Was gesucht ich ohne Frucht,
Und es mischt in Liebeszähren
Sich das Gift der Eifersucht.

Eher will ich stets dich missen,
Als dich sehen, wo er ist,
Der dich früher mir entrissen,
Da du mein gewesen bist.

Zwar ich könnte noch dich meiden,
Da noch diese Lieb' im Keim,
Doch ich sehne mich zu leiden
Ganz für dich und ganz geheim.

Die beiden Rosen.

1823.

Die Hagerose.

Wie ich die buhlerische Schwester höhne,
Die hier sich neben meiner Hecke brüstet!
Sie dankt sich selbst dem Witz der Menschensöhne,
Indeß Natur allein mich ausgerüstet.
Nun blüht sie voll und üppig zwar, die schöne,
Doch bald im Herbste steht sie da verwüstet,
Ein leerer Stengel, und sie selbst verschwunden,
Wenn süße Frucht bei mir noch wird gefunden.

Die gefüllte Rose.

Ich prang' im Beet mit tausend goldnen Scheiben,
Was schiltst du? Bleib' an deinem dorn'gen Hage!
Mich, die die Erde läßt im Safte treiben,
Mich, die der Wind umneckt mit leiser Klage,

Die ich in Thau und Regen darf bekleiben,
Die ich ein Meer von Duft im Herzen trage,
Mich höhnst du, die so viel vermag zu gelten,
Und unnatürlich wagst du mich zu schelten?

Die Hagerose.

Blick' um dich her im Garten, im Gefilde!
Es blüht der Pfirsichbaum, doch nicht vergebens,
Die Rebe würzt mit Wohlgeruch, die milde,
Doch sie verleiht auch ew'gen Trank des Lebens;
Das Thier der Flur, das zahme wie das wilde,
Erfreut sich keines flüchtigen Bestrebens:
Erneutes Wesen quillt aus ihrem Triebe,
Doch ohne süße Frucht ist deine Liebe.

Die gefüllte Rose.

Mir gönnt Natur, auch nutzlos froh zu werden,
Und um so mehr beglück' ich, die mich lieben.
Malt nicht ein Dichter Freuden und Beschwerden,
Die doch in flücht'gen Reimen sind beschrieben?
Wird nicht ein Bildner, menschliche Geberden
In harten Marmor hinzuthau'n, getrieben?
Bewundrung muß sich den Gestalten beugen,
Die, durch sich selbst vollendet, nichts erzeugen.

Die Hagerose.

Du rühmst mit Recht die Kunst, o schnöde Schwester'
Du rufst sie an, du hast ihr viel zu danken;
Sie knüpfte dich an ihre Stäbe fester,
Du würdest ratlos sonst im Beete schwanken.
Ich trag' im Laube wilde Vogelnester,
Ich schlag' um öde Felsen meine Ranken,

Wer dort mich findet wird ans Herz mich drücken,
Du wirst im Garten wenig nur entzücken.

Die gefüllte Rose.

Es pflegt Natur auch mich zu Lust und Leben,
Sie hat mich hier ins schöne Thal gepflanzet,
Mit dichtern Blättern hat sie mich umgeben,
Mit schärfern Dornen hat sie mich umschanzet,
Mich wird die Jugend um den Becher weben,
Und um die Schläfe, wenn sie trinkt und tanzet:
Mein Sein ist kurz und thatenlos hienieden,
Doch Freude wird zur Freude nur beschieden.

Tristan.

1825.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen!

1830.

O schöne Zeit, in der der Mensch die Menschen lieben kann!
Auf meinem Herzen liegt ein Fluch, auf meinem Geist ein Bann

Erst litt ich manche heiße Qual, nun find' ich Lieb und Glück.
Doch solch ein schönes Hochgefühl, ich geb' es nicht zurück!

Voll Ruhe, doch wie freudenlos durchschweif' ich West und Ost:
Auf namenlose Gluten folgt ein namenloser Frost.

Und drückt ein Mensch mir liebevoll und leise nur die Hand,
Empfind' ich gleich geheimen Schmerz und tiefen Widerstand

Was stellt sich mir mit solchem Glanz dein holdes Wesen dar,
Als wär' ich noch so warm, so voll, wie meine Jugend war.

1834.

Du denkst an mich so selten,
Ich denk' an dich so viel,
Getrennt wie beide Welten
Ist unser beider Ziel.

Doch möcht' ich beide Welten
Durchzieh'n an deiner Hand,
Bald schlummern unter Zelten,
Bald geh'n von Land zu Land.

Und möchtest du vergelten
Durch Liebe dieß Gedicht,
So fließt um beide Welten
Ein rosenfarbnes Licht.

Frühlingslied.

1835

Ermann', o Herz, dich und vergiß
Die besten deiner Triebe,
Wenn auch der Bosheit Schlangenbiß
Das noch gebliebne dir entriß,
Das letzte Glück der Liebe!

Du bleibst dir selbst in jeder Pein,
Ob alle dich verließen,
Und Luft und Sonne bleiben dein:
Wer ganz mit seinem Schmerz allein,
Der lernt den Schmerz genießen.

Schon kommt der Frühling unverweilt,
Und flicht der Herbst die Garben,
Ist längst dir jenes Bild enteilt:
So viele Wunden sind geheilt,
Auch diese wird vernarben.

Verschließe dich, du stolzes Herz,
Mit allen deinen Leiden;
Erscheine kalt und schroff wie Erz,
Und treibe mit dem Leben Scherz,
Und lächle beim Verscheiden!

1835.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenliede
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es zieh'n aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.

Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüt verlanget
Der Winde Spiel zu sein.

Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen Aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüt, erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras du liegst.

—

119

Ἥ σε Κύπρος ἢ Πάφος ἢ Πάνορμος
Fragm. der Sappho.

1835

Inbrünstige fromme Gebete
Dir, Kypria, send' ich empor,
Indem ich die Küsten betrete,
Die Haine dir eigen zuvor!

Du lächelst noch immer dem Gruße
Der Gläubigen, innig und mild:
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.

Hier wird in den sterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch stehn die gewaltigen Quadern
Der Tempel, die Säulen der Pracht.

So glänzte die Sonne hernieder,
Als einst dem Adon du erschienst:
Du kommst; es erneue sich wieder
Der schöne lebendige Dienst!

Dich seh' ich, o Kypris, erscheinen
Im festlichen Zuge der Lust:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Brust.

Dein Wagen, um welchen sie kosen,
Rollt längs des entzückten Gestads,
Mit Reben und üppigen Rosen
Umflochten die Speichen des Rads.

Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indeß du die Welten umfliegst,
Ruht alles in deiner Umarmung:
O heilige Liebe, du siegst!

1835.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verstand:
Ganz bezwingt mich dieses Lächeln,
Diese schöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Durft' ich, was ich längst erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt sie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand so voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun sich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Diese Hände, diese Glieder,
Dieses Lächeln, dieser Mund!

Ewig werd' ich dich vermissen,
Ewig fehlst du meinem Glück:
Die du ganz an dich gerissen,
Meine Seele gieb zurück!

Balladen.

Colombo's Geist.

1818

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht:
Stürme ruhn und alle Sterne funkeln,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neuentthronte Kaiser stützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand,
Eine Welle nach der andern sprützte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiste,
Die er schlug, an sein erprobtes Heer;
Doch um ihn und seine Trümmer kreiste,
Einer Riesenschlange gleich, das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Frost des Nordens kaum besiegt,
Fühlt sich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum sich hin und her gewiegt.

Als er hadernd solchem Truggeschicke
Gottes Ratschluß fodert vor Gericht,
Sieh, da zeigt sich seinem nassen Blicke
Eines Helden Schattenbild und spricht:

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Klage nicht, dir ist ein Trost bereit:
Was du leidest, litt ich unverschuldet,
Und Colombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerst durchschnitt die Wasserwüste,
Ueber der du deine Zähren weinst,
Der Atlantis frühverlorne Küste,
Dieser Fuß betrat zuerst sie einst.

Nun erglänzt in heller Morgenstunden
Auferstehung jenes theure Land,
Das der Menschheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frohndienst einem Ferdinand!

Du erlagst dem unbezwingbar'n Norden;
Aber jene, die darob sich freu'n,
Werden zitternd vor entmenschten Horden
Ihren blinden Jubel bald bereu'n!

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja nichts der Zeiten Lauf,
Nimm, Columbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europa's letzte Helden auf!

Wann das große Henkerschwert geschliffen,
Meinen Kindern dann ein werter Gast,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt sie auf den Mast!

Segle westwärts, sonne dich am Lichte,
Das umglänzt den stillen Ocean;
Denn nach Westen flieht die Weltgeschichte:
Wie ein Herold segelst du voran!

Sprach's das Schattenbild und schien vergangen,
Wie ein Stern, der im Verlöschen blinkt:
Freude färbt des großen Würgers Wangen,
Weil Europa hinter ihm versinkt.

Der Pilger vor St. Just.

1819.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haubt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Busento.

1820.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere:
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Wittekind.

1820

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise?
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüt:

Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget,
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschaar:
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter,
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sacrament;
Doch staunt er deß nicht minder,
Da sich kein Priester fand,
Und sieh! es kamen Engelkinder
Im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:

Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.

Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ!

Der Tod des Carus.

1830.

Mutig stand an Persiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.

Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied,
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied.

„Weh den Persern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrat und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch:
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann.

Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!

Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.

Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.

Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach."

So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.

Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Theil;
Denn des Capitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

Harmosan.

1830

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchge
kämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medina's Fürst auf weiten
Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Har
mosan;
Der letzte, der im Hochgebürg dem kühnen Feind sich widersetzt
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmosan erwiedert ihm: In deinen Händen ist die Macht,
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagst du, ruft der Saracen, nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dieß getrunken hast!
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und spricht sodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.

Luca Signorelli.

1830.

Die Abendstille kam herbei,
Der Meister folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlassend seine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig ist zu fragen,
Ruft einer seiner Schüler aus:
Dein einziger Sohn, o Meister, ist erschlagen!

In holder Blüte sank dahin
Der schönste Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit sein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verstrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, fast in unsrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderschaft
Zur Todtenkirche, wie es heischt die Sitte.

Und Luca spricht: O mein Geschick!
So lebt' ich denn, so strebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meister ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngsten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen schmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
Beschützte mich, und nicht des Geistes Feuer:
Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
Nun ruf' ich dich, du warst mir nie so theuer!

Er spricht's, und seinen Schmerz verrät
Kein andres Wort. Rasch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgerät
Den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo seine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder stöhnt und schreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er setzt sich hin und konterfeit
Den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben.

Jobir.

1830.

Raublustig und schreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberschwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli stehn die beherzten im Nu.

Doch ehe sie stürmen um Mauer und Thor,
Erscheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geschickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatische Schaar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt sich ein männliches Theil,
Sie schwenkte die Lanze, sie schoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere so schön.

Der Vater erhub sich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
Nicht länger gespielt,
Ihr Männer, und stets nach Abdalla gezielt'

Und wer mir das Haubt des Erschlagenen beut,
Dem geb' ich die schöne Maria noch heut,
Ein köstlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!

Da warfen die Christen verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
Ins Zelt sich und mied ein bereitetes Grab.

Doch stritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und spricht: Du versäumst,
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumst
Im weichen Gezelt?
Und sollst dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, ersonnen der Christ,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher List!
Das Gleiche sogleich
Versprich es und stelle dich eben so reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer sofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die schöne Maria zur Braut!

Dieß kündet Abdalla mit frischerem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreisender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt sich die christliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und stürzen sich nach,
Schon weht von den vier
Castellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe sie völlig umschloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir sie geführt, und sie weint.

Und Einer beginnt im versammelten Kreis:
Wir bringen den süßen, den lieblichen Preis,
Den höchsten, um den
Mit uns du gekämpft und gesiegt, Saracen!

Doch jener versetzt in verächtlichem Scherz:
Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfe für Gott und das hohe Gesetz!

Nicht buhl' ich um christliche Frauen mit euch:
Dich aber entlass' ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willst du von mir?
Beweine den Vater und hasse Zobir!

Gambacorti und Gualandi.

1832.

Als Alfons, der mächtige König,
Seine Schaaren ausgeschickt,
Anzufeinden jene weise
Florentinische Republik,
Die verwaltet wohlbedächtig
Cosimo von Medicis,

Hatte Gerhard Gambacorti,
Tief im Schoos des Apennins,
Als ein Lehn der Florentiner
Eine Herrschaft im Besitz.
Durch Verschwägrung war verknüpft er
Jenem großen Albizi,
Welcher aus Florenz vertrieben
Nach dem heiligen Grabe ging,
Bis zuletzt er, heimgewandert,
Seltner Schicksalslaune Spiel,
An dem Hochzeittag der Tochter
War gestorben im Exil.
Deß gedenkt nun Gambacorti,
Der Verrat und Tücke spinnt,
Als ein Feind der Medicäer
Abgeneigt der Republik,
Welcher gleichwohl seinen Sohn er
Hat als Geisel überschickt,
Sicherheit ihr einzuflößen,
Die bereits Verrat umstrickt.
Als vor seinem Schloß Corzano,
Wo den kleinen Hof er hielt,
Mit dem Feldhaubtmann des Königs
Nun des Königs Heer erschien,
Läßt die Brücke Gambacorti
Nieder, tritt entgegen ihm,
Dem die Burg er für den König
Tückisch überliefern will.
Ihn umgeben seine Ritter,
Männer vielgewandt im Krieg:
Unter ihnen war Gualandi,
Dem der Hochverrat mißfiel.
Der ergreift den Gambacorti,
Ueber die Brücke stößt er ihn;
Diese wird auf sein Verlangen,

Aufgezogen augenblicks,
Während aufgepflanzt die freie
Florentinische Fahne wird,
Während innerhalb die Mannschaft
Ruft: Es lebe die Republik!
Gambacorti steht verlassen
Außerhalb, im Angesicht
Seiner nun verlornen Veste,
Die Gualandi treu verficht.
Nach Neapel muß er wandern,
Mit dem Feinde muß er ziehn;
Doch es schickt den Sohn zurück ihm
Großgesinnt die Republik.

Alexius.

1832.

or der Strenge seines Vaters, vor dem allgewaltigen Zar,
oh von Moskau weg Alexis, der aus zarterm Stoffe war:
ern vergönnt der milde Kaiser, den er anzuflehn beschloß,
n Asyl dem armen Flüchtling auf Neapels Felsenschloß.

uf der Burg Sankt Elmo hielt sich nun des Zaren Sohn versteckt,
och die Späher seines Vaters hatten dort ihn bald entdeckt.
ls zurück ihn diese schleppten nach dem eisumstarrten Pol,
ichtet er an seine Freistatt ein beklommnes Lebewohl:

be wohl, o Eden, dessen Reize doppelt ich gefühlt,
o die Woge purpurfarbig um die felsigen Gärten spühlt!
ern um deinen Zauber hätt' ich eingetauscht das größte Reich;
och es ist dem Feuerberg dort meines Vaters Busen gleich!

Hab' ich doch nach seiner Krone nie gestrebt, und was ich bin,
War bereit ich abzutreten an den Sohn der Buhlerin!
Blos des Klosters Zwang vermeiden wollt' ich, als ich ihm entfloh:
Fern von ihm und fern von Ehrsucht war ich hier im Stillen froh!

Stets vor seinem Geiste hat sich meine Seele tief gebückt:
Nicht den Zepter ihm beneidet hab' ich, ach, ich war beglückt!
Nicht beneidet ihm die Waffen, die von Sieg zu Sieg er schwang,
Seine Tugend nicht beneidet, denn sie geht den Henkergang!

Nicht die Krone blos, das Leben soll ich weihn ihm als Tribut,
Ja, und wiederkehren soll ich, weil er lechzt nach meinem Blut!
Vor der Allgewalt des Willens geht zu Grunde jedes Recht:
Bin ich selbst doch ein Romanow, und ich kenne mein Geschlecht.

Wollte mich der Vater schonen, gäbe mir doch keine Frist
Menzikoff und dessen Kebsweib, welches nun die Zarin ist!
Doch die Rache folgt vielleicht mir in des Grabs ersehnten Schoos,
Und dem Paar, das mich verfolgte, wird ein unglückselig Loos!

Gerne für den Vater stürb' ich, wär's der Welt und ihm zum Heil;
Doch ich fürchte, seine Krone wird dem Schlechtern einst zu Theil:
Mög' er kinderlos verwelken! Seine Herrschaft, ihm zum Hohn,
Möge jene Bauerndirne theilen mit dem Bäckersohn!

Die Gründung Karthago's.

1833.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen schnaubt,
Der in ihres Gatten Busen
Sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die schöne Dido
Aus sidonischen Heimatau'n,
Nimmt mit sich gehäufte Schätze,
Nimmt mit sich des Gatten Staub,
Dem gelobt sie stäte Treue,
Wie es ziemt den höchsten Frau'n;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als sie lös't den Ankertau,
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikanischer Küste
Landen alle voll Vertrau'n.
Dido läßt an sichrer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbau'n:
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehau'n.
Bald beschirmen stolze Mauern
Tempel, Haven, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrschte
Dido diesen stolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet seine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart,
Tapfrer Männer Oberhaupt;

Dieser bietet seine Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin sich weigert
Meiner Kraft sich anzutrau'n,
Wehe jener Stadt, sie möchte
Dann verschwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago,
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürstin auf,
Flehn sie, jenen Bund zu schließen,
Hinzugeben nicht dem Raub
Diese Laren, diese Tempel,
Die sie liebend selbst gebaut;
Aber ihr im tiefen Busen
Steigt ein böser Geist herauf,
Ob sie freveln soll am Gatten,
Ob sie, jeder Bitte taub,
Freveln soll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer solchen Seele
Ist ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann sie denken,
Nur das Große führt sie aus.
Einen Holzstoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbau'n,
Läßt um ihn das Volk versammeln,
Tritt hervor und steigt hinauf:
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde sollst du schau'n,
Blühn empor in goldner Freiheit,
Nicht vergehn in Schutt und Graus:
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Diese hohen Worte sprechend

Faßt ein Schwert sie ohne Grau'n,
Stößt es durch den schönsten Busen,
Den die Sonne durfte schau'n.
Und im Aschenkrug gesammelt
Ward sofort der edle Staub,
Ward im Tempel selbst bestattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen seegewaltigen Freistaat
Gründete so die größte Frau.

Der alte Gondolier.

1833.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er spricht: Ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:

Es hangt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es ist der Herr des Hauses
Nach fernen Himmelsstrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unsre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er stand in besten Jahren,
Als er von uns geschieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So ist's ein greiser Mann.
Er sprach: und soll ich dienen,
So sei's in fremden Ländern:
Hier soll mit Ordensbändern
Mich schmücken kein Tyrann!

Wir blieben, ach, und schauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die schnöde Bande
Nach schnellgebrochnem Eid!
Wir sahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerschlugen,
Und unsre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir sahn den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sahn, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!

Wir sahn zerstört von Frevlern
Was würdig schien der Dauer,
Wir sahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquick' im Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Pallaste
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstral;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit seiner schönen Flotte
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's[1]
Heimzug die Fluten theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder;
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

Klaglied Kaiser Otto des Dritten.

1833.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwais't, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begang'ner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemütig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe[2]
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haubt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Achen
Will ich bestattet sein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

Anmerkungen.

[1] O holder Tag, als Emo's u. s. w.

Angelo Emo, der letzte venetianische Seeheld, starb wenige Jahre vor dem Untergang der Republik. Sein von Canova's Lehrer gearbeitetes und (wie Leute, die ihn gekannt haben, versichern) sprechend ähnliches Bildniß auf seinem Grabmale befindet sich gegenwärtig in S. Biagio. Dorthin ward es gerettet, als die Franzosen jene prachtvolle gothische Kirche, S. Servi, zerstörten, in welcher Emo sammt seinen Ahnen und unter andern auch Paul Sarpi's Gebeine lagen. — Vom Dogen Paul Renier, der 1788 starb, kann man eine geistvolle Charakteristik in den Denkwürdigkeiten Carl Gozzi's lesen, und zwar aus einer Zeit, als Renier noch Senator war.

[2] An seinem frühen Grabe.

Otto II. liegt bekanntlich in der Peterskirche begraben.



Vermischte und Gelegenheitsgedichte.

Es giebt ein Dichter, ohne Falsch und List,
Sich, wie er strebt und wie er lebt und ist,
Er neidet nicht den stoisch klugen Schwarm,
An Sitte reich, doch an Gefühlen arm,
Indeß Verlust stets wechselt mit Gewinn
In seinem ewig aufgeregten Sinn.

Episteln.

I.

An Nathan Schlichtegroll.

1815

Zu Zeugen ruf ich unsre deutsche Muse,
Mir zeugt der Musengott, das Licht der Welt:
Schon lange hätt' ich deinem lieben Gruße
Auch meine Grüße liebend zugesellt;
Allein wohin sollt' ich die Grüße wenden,
Da deinen Aufenthalt zu spähn mir nicht gelingt?
Wohin die kleine Taube senden,
Die dir den Brief an ihrem Halse bringt?
Noch spricht kein Zeitungsblatt von deinen Thaten,
Wie käm' ich also auf des Freundes Spur?
Mir hat kein Genius, wo du warst, verraten,
Und wo du jetzt bist, ich errat es nur.
Ich wähne dich in jenem Sitz der Pieriden,
Der bergumschloss'nen malerischen Stadt,
Wo nun den sinnig milden Frieden
Der Waffen Rauschen unterbrochen hat;
Wo man den Bacchos und des Bacchos Hörner
Durch ein ihm heilig Wunderfaß verehrt,

Wo einst Brentano, wo der tolle Werner
Des Unsinns Poesie gelehrt,
Wo Manche sich verirrt im Scheinsysteme,
Verlockt durch trügerischen Glanz,
Wo jetzt zwei Kaiserdiademe
Mehr schimmern als Herrn Werners Dichterkranz:
Dort wähn' ich dich, und folge meinem ahnenden Gefühle,
Und neide dir den Vorzug nur allein,
Zugleich in einem städtischen Gewühle
Und einer ländlichen Natur zu sein!

Nimm meinen Dank für deine Freundesworte,
Nimm meinen Dank für deinen lieben Brief;
Wohl dir, daß dein Geschick auch dich an diese Orte
Und in das kriegerische Leben rief!
Wir alle ziehen gegen den Tyrannen,
Den alle Welt für ihren Feind erkennt,
Ihn in ein festeres Asyl zu bannen:
Sein Grab allein ist unser Friedensmonument.
Er ist kein jugendlicher Philippide,
Nicht wie der Zwölfte Carl, ein schwärmerischer Held,
Kein Gustav Adolph, der für Recht und Freiheit glühte,
Kein Friedrich, welcher weint auf einem Leichenfeld,
Er ist kein Cäsar, der mit edlem Glanze
Von großen Tugenden den Ehrgeiz überdeckt,
So wie er mit dem Lorbeerkranze
Der Locken Mangel königlich versteckt,
Er ist ein Feind der Grazien und Musen,
Ein finstrer, schlauer, heimlicher Tyrann,
Der eines Nero's Herz im Busen
Durch List und Gold die halbe Welt gewann.
Wohl uns, denn seine Zeit geht nun zu Ende,
Sein blutig Sternbild fällt,
Und unser Arm, als ein Vitruv vollende
Den Friedensbogen über diese Welt!

Noch weiß ich nicht, wann wir hinübergehen,
Hinüber über jenen alten Rhein,
Um das entwürdigte Geschlecht zu sehen,
Und Zeuge ihres Sklavenjochs zu sein:
Ich sehne mich nach jenem Schlachtgebrause,
Und selbst der Tod erscheint mir schön,
Ich sehne mich aus dieser kalten Pause
Nach jener Donner heißem Sturmgedröhn!
Wo Schlag auf Schlag, und Blitz auf Blitze fallen,
Das Herz sich zwischen Tod und Leben dehnt,
Und endlich das Victoria von Allen
Wie eine himmlische Musik ertönt.
Wohl mir, wenn dann von diesem Lebenstage
Der Parze strenge Hand mich trennt,
Wenn dann ein Freund mit stiller Klage
Des Toten Namen seinen Freunden nennt.

Vergieb mir nun die vielen läst'gen Worte,
Es riß mich fort mit herrschender Gewalt,
Bis, wo an jenem dunkeln Orte
Das allerletzte Wort erschallt.
Jetzt bin ich wieder ganz bei dir zurücke,
An deiner Brust vom Phantasus befreit,
Und frage dich nach deinem Lebensglücke,
Und wünsche dir Zufriedenheit.
Und bist du wirklich an dem Neckar drüben,
Und hält mich ab kein andrer Machtbefehl,
So eil' ich zu dir, wenn du mir geschrieben:
Ich komme dann, Nathanael!

Doch sollt' es sich auch also nicht begeben,
Daß ich dich sehe noch vor diesem großen Streit,
So möge dich ein Genius umschweben
In dieser blut'gen Kampfeszeit.
Doch selbst im rauhen Kriege schwöre

Noch zu den Musen, Freund, mit sittig heiterm Sinn,
Und immer denke deines Plato Lehre:
Θύε ταῖς χάρισιν!

An Joseph von Xylander.

1815.

Schon unsre deutschen Haine
Betrat des Pilgers Fuß,
Ich gab dem alten Rheine
Den letzten Abschiedsgruß;
Je mehr jedoch die Reise
Sich naht den heim'schen Au'n,
Verlang ich mehr im Kreise
Der Freunde mich zu schau'n,
Sehn' ich mich deinem Busen,
Der frühern süßen Ruh,
Den Studien, den Musen
Und lieben Wesen zu.

Als unter fremdem Volke
Ich einsam klagend saß,
Und jede ferne Wolke
Mit feuchten Blicken maß:
Da konntest du genügen,
O Hoffnung, der Vernunft,
Ich dachte mit Vergnügen
Der schönen Wiederkunft;
Doch jetzt, da schon die Fluten

Des Rhenus hinter mir,
Erneuen sich die Gluten
Verdoppelter Begier.
Es eilt dem Schritt von ferne
Das Herz voran in Hast:
So pflückt der Knabe gerne
Unreife Frucht vom Ast,
So binden Mädchen lange
Dem Bräutigam voraus,
Zum künftigen Empfange,
Schon einen Blumenstraus. —

Freund, unser deutscher Krieger
Hat gern aus jenem Land
Der fränkischen Betrüger
Die Schritte weggewandt;
Wo eitle Worte prunken,
Wo Frömmigkeit und Zucht
Zum Spott herabgesunken,
Vom Witze nur gesucht.
Doch weg von dieser Stelle,
Und von der Franken Schmach!
Es decke Lethe's Welle,
Was dieses Volk verbrach;
Nicht wir sind dessen Richter,
Ein Andrer hält Gericht:
Zu preisen liebt der Dichter,
Zu schelten liebt er nicht.
Als unser Heer im Lenze,
Zum Völkerkriege zog,
Und schon die Lorbeerkränze,
Schon die Triumphe wog;
Als gegen Bonaparte
Ein Jeder, kühn entbrannt,
Den Prüfungstag erharrte,

Die Waffen in der Hand:
Da träumten wir von Schlachten,
Von Tode nur und Streit,
Weil wir zu kämpfen dachten
Mit der Vermessenheit,
Mit blutig Aufgebrachten,
Zu Allem gleichbereit:
Von der Verzweiflung Söhnen
Zu fodern unser Recht,
Mit Löwen, mit Hyänen
Im äussersten Gefecht.
Doch anders ist's geworden,
Doch leichter ward der Sieg,
Und eine Schlacht im Norden
Begann und schloß den Krieg.
Es war die britt'sche Klinge,
Die mit gewalt'gem Schlag
Die tausend Eisenringe
Der Sklavenkette brach.
Zwar flossen blut'ge Ströme,
Doch der Tyrann entfloh,
Und beide Diademe
Ließ er zu Waterloo.
Den Siegern unterthänig
Erhob ins alte Recht
Den langverbannten König
Das schwankende Geschlecht.
Da mußten sie bekennen,
Zum Trotz dem eitlen Stolz,
Daß vor den tapfern Brennen
Die fränk'sche Stärke schmolz.
Es schritt der edle Britte,
Ihr erster Feind von je,
Durch ihrer Haubtstadt Mitte
Zu ihrem größten Weh.

Und was sie glücklich raubten,
Was sie gesichert glaubten,
Verschwand vor ihrem Blick;
Die göttlichen Gestalten,
Sie kehrten zu den alten
Behausungen zurück;
Laokoon, der Fechter,
Die himmlischen Geschlechter,
Die schöngeformte Schaar;
So ward die Halle ledig,
Die Rosse von Venedig
Entjochten sich sogar.
So ist dem deutschen Degen,
Der nur zu lang geruht,
Der Franken Stolz erlegen,
Und böser Uebermut.
Auch jene Thaten alle
Gehören uns, wir sahn
Was wir in gleichem Falle
Unzweifelhaft gethan.
Wir hätten, gleich den Britten,
Und wie der Preußen Schwert,
Für unsre lieben Hütten,
Für unsern heim'schen Herd
Auch löwenkühn gestritten,
Der großen Väter wert.
Drum ist die Siegerkrone
Auch unserm Königssohne,
Auch uns gebühret sie;
Und so vereinigt Alle
Die große Friedenshalle
In heil'ger Sympathie.

Nach mehr als zwanzig Jahren,
Die rauh und blutig waren,

Erscheint die schön're Zeit,
Ersteht der Themis Wage,
Erscheinen Friedenstage
Und Tage der Einigkeit.
Was auch der Krieg verderbe,
Es heilt's Irene klug,
Die Künste, die Gewerbe
Begleiten ihren Zug.
Lang brachten nur Arkader
Der Göttin frohen Zoll:
Sie sühnt der Menschen Hader,
Sie stillt der Völker Groll.

Mein theurer Freund, o möchte
Sie ungetrübt und rein
Des alten Teut's Geschlechte
Stets gegenwärtig sein!
O möchten diese Lande,
Die nur vereinigt blühn,
Nie mehr, zur eignen Schande,
Sich wechselseitig fliehn!
Nach lang verschiednen Bahnen
Kam jetzt die große Zeit,
In welcher zum Germanen
Sich der Germane reiht.
Denkt der Lictoren Stäbe:
Sie seien euch Symbol,
Und jeder Deutsche lebe
Dem allgemeinen Wohl.
Ihr habt mit eurem Blute
Das Vaterland befreit,
Ihr wart mit Spartermute
Zu sterben kühn bereit;
Zu leben für das Gute
Erheischt die jetz'ge Zeit.

Vergeßt auf ew'ge Tage
Den alten, bösen Groll,
Aus dem so manche Plage,
So manche Schande quoll.
Ihr thatet mächt'ge Dinge,
Errangt so manchen Kranz,
Zerschlugt so manche Klinge:
Der größte Sieg gelinge
Zum Wohl des Vaterlands.
Das Volk der stolzen Elbe,
Das Volk am grünen Rhein,
O sprecht, ist's nicht dasselbe,
Und darf's geschieden sein?
Der Austrier, der Baier,
Und Wittekinds Geschlecht,
Begeh' des Sieges Feier,
Der unsre Schmach gerächt:
Ja, daß ihr nicht erkaltet,
Für Hochgefühle stumpf,
O feiert und erhaltet
Den Leipziger Triumph!
Mit siegesstolzem Zweige
Schmückt eurer Städte Thor,
Der Freiheit Flamme steige
Von Jahr zu Jahr empor!
Und ehrt die heil'gen Manen
Von jeglichem Germanen,
Der mutig kämpfend starb,
Der sich, die Hand am Schwerte
Für seine Vatererde
Das Märtyrthum erwarb.
Rühmt nicht Athene's Hallen,
Und rühmt nicht Rom vor Allen,
Weil's große Thaten sah:
Wir sahn in unsern Zeiten

Auch manchen Kodrus streiten,
Und manchen Scävola.
Befeuchtet, dich zu ehren,
Und deines Lebens Schluß,
Wird noch mit unsern Zähren
Dein Grab, Schill-Kassius!
Auch deine Ruhestäte
Am Eichenbaum betrete
Das deutsche Volk mit Dank,
Du, der als Raub der Eos,
Ein schönerer Tyrtäos,
Gleich Phöbus Schwane sank.
Wenn auch der Schmach entbunden,
Denkt noch vergang'ner Not,
Mahnt euch an Wrede's Wunden,
An Braunschweig's Opfertot.

Und nicht umsonst vergossen
Ward dieser Edlen Blut,
Der Freiheit Blumen sprossen
Aus ihrem Heldenmut.
Die Eintracht, lang begraben,
Aus unserm Volk verbannt,
Soll wieder Tempel haben
In Hermann's Vaterland.
Spricht nicht verwandte Töne
Treuherzig jeder Mund?
Eint nicht des Landes Söhne
Der große deutsche Bund?

O Freund, der an der Ehre
Des Vaterlands verzagt,
Benenne nicht Chimäre,
Was meine Muse sagt;
Und glaube, daß dem Norden

Sich unser Süden paart:
Nichts ist verwirklicht worden,
Woran verzweifelt ward:
Mag, was da will uns nahen,
Treff' uns ein hartes Loos:
Die Tage, die wir sahen,
Sind unvergeßlich groß!
Es wird, wenn die Annalen
Ihm diese Schlachten malen,
Der Jüngling später Zeit
Bewundrungsthränen zalen
Der deutschen Herrlichkeit:
Als rasch zum Sturz der Franken
Der mächt'ge Bund sich wob,
Als die Tyrannen sanken,
Als sich das Volk erhob!
Er liest gerührt nicht weiter,
Er ruft in heil'ger Glut:
Wer weckt die alten Streiter?
Wer weckt den alten Mut?
So bracht' ich durch die Reime,
Die mir die Muse lieh,
Des Patrioten Träume
Vor deine Phantasie,
Doch lassen wir das Dringen
In die verborg'ne Zeit;
Die Tage werden bringen,
Was ihnen Gott verleiht.
Bald steigt der Tag vom Meere,
Wo ich, mit freud'gem Geist,
Zu jener Mauer kehre,
Die wohl auch dich umkreist.
Dort hoff' ich dich zu finden,
Wo sich, zum Schreck des Gau's,
Der Isar Wasser winden

Um ihres Königs Haus.
Die langen Winterstunden,
Bis sich der Lenz erneut,
Sei'n wir beglückt verbunden
Durch die Geselligkeit.

III.

An G. J.

1816.

Gesteh' ich dir's, daß ich, mich still bemühend,
Um höh'res Ziel der großen Welt entrinne,
Für Einsamkeit und Wissenschaft erglühend:

Daß ich, wiewohl der Jugend Flaum am Kinne,
Von Fest und Spiel und fröhlichem Gelage
Der Mitgenossen weggewandt die Sinne!

Sie lernten früh dem nicht'gen Rausch entsagen;
Wohin auch führt der gier'gen Menge Streben?
Was wollen sie erreichen und erjagen?

Die jetzt der üppigeren Göttin leben,
Wird nicht um ihr ergrautes Haubt am Ende
Des Ueberdrusses Eumenide schweben?

Durch freundliche, durch blumige Gelände
Schlingt meines Lebens Fluß die sanfte Strömung
Vom Wogenschlag beschützt durch Götterhände.

Und nicht Verläumdung, Freund, und nicht Beschämung
Seh ich am Ufer, die zur Erde drücken
Den kühnen Aufschwung edler Unternehmung.

O könntest du, der Ferne, mich erblicken,
Zufrieden hausend in verschwiegner Zelle,
Um mich die Musen, die mich still beglücken;

Und vor mir stehn in goldner Stralenhelle
Das Bardenchor der Völker und der Zeiten,
Und freudig schöpf' ich aus der heil'gen Quelle.

Vor Allen soll mich deine Harfe leiten
Zur Schönheit und zur Größe, Mäonide!
Mit heldenkühnen und doch holden Saiten;

Auch folg' ich gerne deines Schülers Liede,
Von edler Worte Silberton begleitet,
Find ich Tankred, Erminien und Armiden.

Einfach erhab'ne Götterwürde breitet
Sich über Milton's zauberische Leier,
Der mit Homeren um die Krone streitet.

Du, Pope, erziehst mich zur Gedankenfeier,
Daß Wahrheitskeime nicht die Satzung töte,
Machst du vom Staub des Pöbelwahns mich freier;

Doch heiter lachend, wie die Morgenröte
Drängt mich zurück zum Leben und zur Freude
Der süßen Lieder süßer Schöpfer, Goethe!

Und wenn die Schwermut mit erblaßtem Neide,
Die wollustvollen Tage mir zu trüben,
Das All verhüllt in ihrem Trauerkleide:

Dann flücht' ich mich zu den entfernten Lieben
Und innig fühl' ich, daß ihr Angedenken
Auch gegen Jene mir ein Trost geblieben.

Was kann die große Welt mir, Gustav, schenken,
Mit ihrem Stolz und prahlerischen Festen,
Des reinen Geistes wahren Folterbänken;

Mit ihren seichten Reden, dem erpreßten
Gelächter, den Genüssen, die berauschen?
Glaub' mir, die sanften Freuden sind die besten!

Und möchtest du mit jenem Höfling tauschen?
Zwar nimmt er Theil an fremder Hoheit Glanze,
Doch wo der Zwang und die Kabale lauschen.

Die Zeit erscheint, wo mit dem lust'gen Kranze
Die Schläfe selbstvergessen Jeder zieret,
Und flattert im gedankenlosen Tanze.

Mich hat der Gott zu anderm Tanz geführet,
Zu schweben auf dem edlen Hippogryphe,
Der in den leichten Wolken sich verlieret;

Und wenn ich näher jenes Leben prüfe,
Das Vielen wie ein Wonnetaumel schwindet,
Erscheint mir's seelenlos und ohne Tiefe.

Drum selig, wer sich eine Zuflucht gründet
Im Land des Traums, am delphischen Parnasse,
Wohin der Weg nicht ohne Müh' sich windet.

Und sei es auch, daß mich die Muse hasse,
Verweigernd ihre köstlicheren Gaben:
Ich bin beglückt, wenn ich sie lieb und fasse;

Ich bin beglückt, da sie mich schon als Knaben
An sich gelockt, die Kindheit zu verschönen;
Sie soll die letzten Athemzüge haben!

Nicht jede Stirne kann die Fichte krönen,
Mein Lohn ist groß, sobald ich theure Wesen
Manchmal ergötzt mit schnellverrauschten Tönen;

Mein Lohn ist groß, wenn mich die Freunde lesen,
So leb' ich einsam, ferne von den Meinen,
Entfernt der Welt, von vielem Wahn genesen,

Und ungekränkt von Allen kränk' ich Keinen;
Doch Manchem, der mich kennt nur von Gesichte,
Mag ich ein trüber, kalter Mensch erscheinen;

Du aber siehst mich im vertrautern Lichte!

IV.

An Max von Gruber.

Der Einzug in Golpolis.

1816.

„Seid willkommen! und Segen und Heil den gewanderten Kriegern,
Die durch Golpolis Thor ziehn in die freundliche Stadt!
Gebt uns Blumen, o gebt!" So singen die Knaben und Mädchen
Weißgekleidet, bestreu'n lieblich die Wege mit Heu.

Also begrüßen sie euch, die unsträflichen Golpolitaner,
Auch die Damen zumal schwingen die Mützen von Pelz.

Endlich löst sich das Heer, es verstummt die geschäftige Trommel,
Siehe, da sammelt um dich sich eine gaffende Schaar.
Jeglicher rühmt dir die Stadt, die gesegnete, die du betreten,
Jeglichem Vogel gefällt — Jeglicher rühmt dir die Stadt.

Aber es hebt nunmehr der Bürgermeister zuerst an,
Dreimal spaltete sich ihm das gestaffelte Kinn:
Sei uns, Fremder, gegrüßt, du trittst in geheiligte Mauern,
Hier hielt eh'dem Haus Jesu vergötterte Schaar.

Mich auch zogen, den Knaben, sie auf, ich gedenke mit Rührung,
Süßer Erinnrung voll, an die gedeihliche Zucht.
Das war der Silberblick für die Göttin Paidagogesis,
Trichter und Rute zugleich hielt sie in drohender Hand.
Nicht genug, daß ihnen der Glaube nun nicht mehr genug ist,
Das was sie glaubten voreinst, wollten sie wissen sogar!
O des verderblichen Lichts! Doch endlich wendet das Blatt sich,
Wieder zur Krippe zurück kehrt das entsprungene Kalb.
Wiederum kehrt ihr, Ignatius Söhne! ab obscoenitate
Werden von euch auf's neu heidnische Bücher purgirt!

Also sagte der treffliche Mann, und Thränen der Rührung
Mischten sich auf dem Gesicht mit oratorischem Schweiß.
Ihm antwortete drauf ein Brauer, sein trefflicher Nachbar:
Rühmt mir Golpolis nicht, wo man die Kinder verzog!
Lesen und schreiben ist höllisches Werk, denn ward nicht Johann Faust,
Der uns die Bücher erfand, endlich vom Bösen geholt?
Nichts als ein Kreuz versteh' ich zu schreiben, ein christliches Merkmal,
Dennoch nennen sie mich unter den Reichsten der Stadt.

Mehr als Chymie gilt Gold, und Grobheit mehr als Gelahrtheit,
Jedermann trinkt mein Bier, Jedermann achtet mein Kreuz.
Wahrlich von Golpolis sind viel bessere Dinge zu sagen,
Wahrlich die Schulen nicht sind's, welche mit Ruhm uns bedeckt:
Bier und Würste sind hier, und Würst' und Bier — nun ich schweige,
Aber es breitet der Ruf weit hin sich über das Land.

Doch ein dritter begann, ein Jünger der hohen Poesis,
Denn auch zu Golpolis baut manchen Altar sich Apoll,
Ungern schelt ich den Brauer, so rief er, de gustibus non est
Disputandum, ich bin eben den Würsten nicht gram;
Doch sind sie's, die Golpolis zieren? die große Natur ist's!
Musen bewohnten die Stadt, immerdar wohnen sie hier.
Es ist Arkadien, wo du verweilst, und in dörflicher Einfalt
Schüttelt von Träumen dich auf frühe das Blöcken des Viehs
Zu Musageten erhebet die Fliegen ein Dichter, o Phöbus!
Kräftiger als Musaget dünkt mich ein brüllender Stier.
Liesest du deinen Homer, und liesest vom Rate der Helden,
Wie sich Thersites empört gegen den König des Volks,
Dieses homerische Leben, du findest es hier auf dem Marktplatz.
Unter den Frau'n dort kreischt mancher verweg'ne Thersit.
Aber was sag' ich vom blühenden Land, von der herrlichen Eb'ne:
Ins Unermeßliche hin schweift der poetische Blick!
Weder Gebürge, noch Baum, noch Hügel verbirgt dir die Umsicht,
Und der Karfunkel, du weißt's, hüllt sich so gern in den Sand.

Sprach's und wollte noch mehr aussprühn der geflügelten Worte:
Ein Invalide jedoch fiel ihm begeistert darein:
Schön ist die Ebene traun! Läßt sich Anmutigers träumen!
Ein Exerzierplatz, Freund, findet sich selten wie der.
Welche Manoeuvres sah ich hier an, mir wässert der Mund noch!
Schön wie ein Uhrwerk griff rasch in einander die Schaar.

Niemals sah ich den Krieg, da in friedliche Zeit mein Amt fiel;
Aber was ist eine Schlacht, gegen Manoeuvres, wie die?
Grübeln und Forschen ist schwer, am leichtesten ist der Gehorsam,
Selig, o selig der Mann, der ihn zur Tugend gemacht!
Doch was erneu'r ich den Schmerz in der Brust durch Reden und Klagen?
Nimmermehr schließ ich mich an an das dressirte Geschlecht!

Sprach's der Krieger, da rief ihn scheltend die göttliche Viehmagd:
Wenig wißt ihr, o Greis, was die Soldaten ergötzt.
Was ihr da sagt sind leidige Dinge, doch wisse du, Fremdling!
Vielerlei Fraun sind hier, herrliche Frauen fürwahr!
Pflücket die Rosen, dieweil sie noch blühen! So sagte die Viehmagd,
Und ein unbändig Gefühl hob ihr den Busen empor.
Aber du wandtest dich weg, du wandtest dich weg, und gebotest
Ewiges Schweigen der Schaar, tratst aus dem Kreise betäubt,
Gingst an den Strom hinunter und riefst: Ihr Urnen des Isters,
Ins euxinische Meer schwemmt mir die leidige Stadt!

V.

An denselben.

1817.

Du, des Gedichts wohlwollender Freund und des strebenden Dichters
Freund, du, welchen der Kunst glühende Liebe beseelt,
Wirst mit dem Tadel mich nicht unwürdiger Muße verletzen,
Die ich im stillen Bezirk dieser Gefilde gesucht.

Wie mir aber allein hingehn die geflügelten Tage,
Fragst du, während ich fern lebe der städtischen Welt?
Häufig bewundr' ich rings, ausruhend am Hügel, die Landschaft,
Wo den beweglichen Schirm Buche mir, Esche mir beut;
Süße, doch seltene Thränen, wie liebende Jünglinge weinen,
Seh' ich des Thals Frühthau hangen am Rosengebüsch,
Wenn ich zurück von dem Wallfahrtsort, von der bunten Kapelle
Kehre, dem heitersten Sitz, während die Sonne sich hebt;
Zweifach lächelt mich dann dieß gartenumzingelte Dorf an,
Bald am Wiesengestad, bald im geglätteten See:
Oft auch freu' ich mich dann in dem Kahne des träufenden Ruders,
Wenn auf flachem Krystall Zirkel an Zirkel sich reiht,
Oefter des seltenen Flors großblumiger Alpengewächse,
Wenn ich bewaldeter Höhn ruhige Gipfel erstieg.

Doch wer ist's, der sich zu dem einsam wallenden Jüngling
Als willkommener Freund, bildend und liebend gesellt?
Flaccus, apulischer Sänger, du bist's! Frohsinnige Weisheit
Lehren und glücklichen Mut deine Gesänge das Herz:
Mäßig im Lauf der vergänglichen Zeit zu genießen gebeutst du,
Neben die Bilder des Tods stellst du der Freude Pokal;
Führst mich nach dem beglückten Tarent, ins ländliche Tibur,
Wo du die Wunder von Rom, ohne zu seufzen, entbehrst;
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneste dir folgend,
Wie man sinnigen Geists lese den Vater Homer.
Wahres verkündetest du, denn selbst in die Wälder des Nordens
Drang des latinischen Lieds blühende Stimme hindurch:
Deines Augusts Altäre zerbröckelten, deine Gesänge
Nicht, um's römische Haubt fliegen die Vögel des Ruhms.
Strebt auch Mancher wie du, stets hofft er die Krone vergebens,
Und es bewahrt kein Baum köstliche Zweige für ihn.
Einst wohl trauert er noch um der Jahre verschwendetes Opfer.
Leicht zwar ist der Besitz, doch zu erringen, wie schwer!

So um den blendenden Nacken der Fürstin bilden die Perlen
Zierliche Ketten, sie trägt stolz ihr Geschmeide zur Schau:
Aber bedenkt sie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meers?

VI.

1822.

Vergieb, wenn hier nach manchem innern Streit
Der lange Schmerz sich durch ein Wort befreit,
Wenn redend ich entbürde mich der Last,
Weil du die Blicke nicht verstanden hast.
Du wirst auch jetzt mich mißverstehn, es sei,
Dein Spott verklage mich der Träumerei;
So manches litt, so viel ertrug ich schon,
Das Maß erfülle der verdiente Hohn.
Wenn auch dein Stolz mich vor der Menge kränkt,
War ich doch stets nur auf mich selbst beschränkt,
Da, was ich ward, und was ich überkam,
Ich auf ins Herz und aus dem Herzen nahm.

Ich liebe dich, und konnt' es dir entgehn,
So laß mich hier es willig eingestehn.
Nie durft' ich traulich dir mich nahn, allein
Tief prägte sich mir deine Bildung ein:
Dein schlanker Wuchs, dein mildes Auge gar
Des Schauers Lust und dein geringelt Haar.
Und konnt' ich vor mir sehen so viele Zier,
Und nie mich sehnen, mich zu nahen ihr?

So oft ich zu begegnen dir gewußt,
Durchlief ein siedendes Gefühl die Brust.

In Sturm und Regen wandl' ich oft bei Nacht,
Zu kühlen, was den Busen mir entfacht.
Vor deinem Fenster geh' ich oft vorbei,
Ob wohl das Licht noch nicht erglommen sei.
Oft sah ich dann dein schönes Haubt erhellt,
Als schwömm' in Stralen eine ganze Welt;
Doch trittst du wieder einen Schritt zurück,
Verlier' ich dieß secundenlange Glück.

Verlassen hat mich, was mich sonst umgab,
Und dich ergreif' ich wie den letzten Stab:
Zerstoben ist mir mancher falsche Traum,
Das Herz ist leer, es giebt der Liebe Raum:
O fülltest du's mit deiner Liebe an,
Wie gern vergäß' ich, was es je gethan!
Wenn auch die Hoffnung mir des Ruhms entwich,
Wärst du nur mein, du wärst ein Ruhm für mich!

Nicht flehen will ich, denn was sollte das?
Wenn du nicht liebst, so frommt kein Flehn etwas,
Doch oft durchschleicht der süße Wahn die Brust,
Als wüßtest du, was ich mir bin bewußt,
Als litten beide wir dieselbe Pein,
Als wünschtest du, von mir geliebt zu sein.
Wirst du mir lächeln oder mich verschmähn?
Wie kann ich das erfahren und erspähn?
Wenn dir mein bittend Auge Liebe klagt,
Hat es zu wenig, hat's zu viel gesagt?

Wenn einsam ich durchwandle Feld und Hain,
O möchtest du begegnen mir allein!
Wo Büsche schatten, wo die Linde haucht,

Sei's wenn der Morgennebel früh verraucht,
Sei's wenn der Abendthau die Blume netzt,
Sei's heute, morgen, künftig oder jetzt!
Mit dir allein zu sein, o welches Glück!
Nicht hielt ich dann der Worte Schwall zurück,
Ausströmend, was ich je für dich empfand,
Würd' ich ergreifen deine weiche Hand,
Vielleicht erweckte meiner Rede Schwung
In dir erwiedernde Begeisterung!
Doch Ueberraschung ist nur halb Gewinn,
Nein, liebe mich, auch wenn ich ruhig bin.

Auf dich zu hoffen, mag's verwegen sein,
Schließt diese Hoffnung doch mein Leben ein.
Und werd' ich auch dein Lächeln nicht gewahr,
Und spiel' ich nie mit deinem blonden Haar;
Stets bleibt, wie wenig mir bei dir gelingt,
Mein Auge durch dein Angesicht bedingt.
Nichts sonst erblick' ich, wenn sich dieß mir bot,
Für das, was um dich, ist mein Auge tot;
Empfänglich ist es für ein einzig Bild
Im Schlaf und wach, daheim und im Gefild.

Wie stolz! wie kalt! und ach, du fühlst zu sehr,
Daß du mir Seel' und Leben bist und mehr.
Wie stolz! wie kalt! Nur wenn ich fern von dir,
Steht Mut mir bei und Hoffnung lächelt mir;
Doch nahst du dich, so stimmt dein fremder Blick
Mich zur Verzweiflung über mein Geschick.
Was lernt sich nicht? Was bringt so große Pein,
Als dieß unsel'ge Nichtgeliebtzusein?

O Ungewißheit, die mich stets umrankt,
Auf deren Schaukel meine Seele schwankt,
Was steht bevor? Was hältst du mir bereit?
Haß, Neigung oder Unempfindlichkeit?

Genug! Ich steh an dieses Briefes Rand,
Vergebens wuchs er unter meiner Hand.
Antworte, sprich, und thue was du mußt.
Wer dürfte ruhn an deiner lieben Brust!
Kaum hab' ich je mich dessen wert geglaubt,
Es ruh' am Busen dir ein schöner Haubt!
In diesen Zeilen nimm noch was ich bin,
Und gieb dereinst es dem Geliebten hin,
Damit er fragen möge seine Brust,
Ob solcher Treue sie sich sei bewußt.

VII.

Unmittelbarer der Natur verschwistert
Fühlt sich mein Geist, wenn aufgedunſ'ne Klein
Mißgünstig sich an ihm emporphilistert,

Zu ziehn ihn in die eigene Gemeinheit;
Den Strom des Lebens fühlt er in sich quellen
Mit neuer Kraft, in seiner lautern Reinheit.

Ihr mögt, o sommerliche Rasen, schwellen
Um mich herum, euch bald mit Blumen sticken,
Beplätschert von gebürgentfloss'nen Wellen,

Und bald als Heu mit trocknem Duft erquicken
Ihr Bäume mögt euch unter Früchten beugen,
Die hocherfreulich aus dem Laube blicken;

Der Himmel mag sich Wolken bald erzeugen,
Und bald die Kuppel wieder überblauen:
Ihr alle seid mir liebgewordne Zeugen!

Von früher Jugend habt ihr mein Vertrauen,
Der Knabe schon, in kindischer Bedrängniß,
Versuchte sich, an euch sich frohzuschauen,

Und rasch entrissen ward er dem Gefängniß
Der engen Brust, und über was sie brütet,
Und ungetrübt erschien ihm sein Verhängniß.

Nun hat schon mancher wilde Sturm gewütet,
Doch kehrt das Herz aus ungewissem Streben
Zu dir zurück, von dir, Natur, begütet.

Gemildert zeigt Erinnerung das Leben
Im wehmutsvollen, aber ruh'gen Lichte,
Wo Hell und Dunkel in einander schweben.

Geschichte mag sich reihen an Geschichte,
Doch alle werden jene Lehre lehren:
Das Schönste wird am schnellsten auch zu nichte.

Und soll ich nun mich in mir selbst verzehren?
Wie? oder soll ich, tausendmal betrogen,
Die Täuschung ins Unendliche vermehren?

Ein Herz besaß ich, das mir schlug gewogen,
So wähnt' ich, das mein eigenstes ich nannte,
Ein Herz, doch ach! es wurde mir entzogen.

Wer kann berechnen was dich mir entwandte?
Berechnen kann ich nur was ich verloren,
Weil ganz und gar ich deinen Wert erkannte.

War's eigner Wille? waren's eitle Thoren,
Die mich verlispelten mit falschen Zungen,
Die dich, vor mir zu hüten dich, beschworen?

Nie wird es fehlen dir an Huldigungen,
Doch wehe mir, daß ich zu dir erhoben
Mein Auge, daß dich je mein Arm umschlungen!

Ein seltner Zufall, den ich müßte loben,
Wär' er mir nicht zur leid'gen Qual zerronnen,
Ließ mich allein mit dir nach langen Proben.

Wer immer weiß, wie selten abgewonnen
Dem neid'schen Schicksal wird die günst'ge Stunde,
Wird mir verzeihen, war ich unbesonnen.

Nacht war's, und alles ruhig in der Runde,
Da wand ich leis den Arm um dich, den bangen,
Und ein Geständniß floß aus meinem Munde.

Du schienst, dich nicht entziehend dem Verlangen,
Einwilligend und überrascht zu schweigen,
Doch ich verließ dich trunken und befangen!

Im Wahn, daß unsre Seelen sich verzweigen,
Die Herzen an einander würden schlagen,
Verließ ich, was ich glaubte schon mein eigen.

Doch schlimmer ward's in allen Folgetagen,
Du wardst mir fremder als du je gewesen,
Du? Nein ich dir, so hätt' ich sollen sagen.

Dich auszuscheiden, wie vermag's mein Wesen,
Das kannst du jetzt in meinem Angesichte,
Und wirst es einst in diesen Zeilen lesen,

Wofern dich je bekümmert was ich dichte,
Wofern vielleicht nach manchen langen Jahren
Ein Zufall dir es fördert zu Gesichte.

Wenn einst, wovor dein Engel dich bewahren
Für ewig soll, auf deiner schönen Stirne
Gefurchte Linien sich offenbaren:

Vielleicht dann schiltst du eine falsche Dirne
Das Glück, das dir den treusten Freund entrissen,
Und fluchst, wie ich, dem neidischen Gestirne.

O regte sich schon heute dein Gewissen,
So müßt' ich einsam nicht im Stillen klagen:
Geliebt von dir, was wollt' ich nicht vermissen!

Wie wollt' ich schnell mir aus den Sinnen schlagen
Was mir bereiten unberuf'ne Gecken,
Es ist kein Schmerz, doch ist's ein Mißbehagen.

Nun muß ich's hier in Feld und Busch verstecken,
Im Unlebendigen mein Selbst betrachten;
Du wärst allein ein Spiegel ohne Flecken!

Doch hier sogar wird Kummer mich umnachten,
Sind's nicht die Plätze, wo du mir erschienen?
Die Stellen, wo wir grüßten uns und lachten?

Als ich gelebt von deinen theuren Mienen,
Da schaut' ich, wenn ich diese Fluren schaute,
Nur eine Folie von dir in ihnen.

Nun steh ich hier, der Zähreniiberthaute,
Wieviel ein Herz erträgt im Sinne habend,
Das schon sich Himmel über Himmel baute.

Nun steh ich hier, mein eignes Glück begrabend,
Mit gleicher Liebe hier am gleichen Orte,
Wie jenen schönen, ewig schönen Abend.

Doch ungehört verhallen meine Worte.

Chorőbus der Kassandra.

Heroide.

1815.

Nicht von Munde zu Mund und nicht von Auge zu Auge
Darf die Liebe den Drang ihrer Gefühle gestehn:
Strenge verschließest du dich in heilige, keusche Gemächer,
Giebst zerstörendem Schmerz, sinnender Trauer dich hin,
Wechselst allein mit dem pythischen Gotte verlorene Worte,
Der undankbar dafür Jammer und Sorge verheißt.
Zürne, Kassandra, mir nicht, und nicht dem verwegenen Griffel,
Der mir Blicke des Augs, Töne der Lippen ersetzt.
Siehe, mein Land verließ ich, die blühenden Freunde, den Vater,
Der von Jahren gebeugt, kindlicher Stütze bedarf.
Dich zu gewinnen mir, zog ich hieher: mit bebenden Händen
Gab mir den Segen der Greis, als ich die Schwelle verließ:
Lange, so sprach er, und könnt' ich der mahnenden Worte vergessen?
Lange berühmt und geliebt blüht mein erhaben Geschlecht.
Viele bewohnten bereits, die nun du verlässest, die Wohnung,
Selbst Unsterbliche schon lebten und gasteten hier.
Also erschien auch einst mit Hermes Phöbus Apollon,
Und prophetischen Geists sagte der Deliergott:

Ewig besteh' dieß Haus, wenn nie ein Gebieter des Hauses
Im unrechtlichen Krieg waffnet die zürnende Brust.
Nie begegnete dieß, noch soll dieß jemals begegnen,
Und so hofft' ich zu sehn Enkel auf Enkel dereinst.
Aber ziehe nun hin zu Phrygiens Königin, Troja,
Eine von Priams Stamm wähle zur Gattin dir aus.
Denn ihn haben die Götter begabt mit Knaben und Jungfraun,
Während sie dich mir geschenkt, einiger Sprosse des Stamms.

Also sagte der Greis, und legte die bräutlichen Gaben
Selbst im Wagen zurecht, der mich nach Troja geführt.
Damals wohnte noch Helena nicht im Phrygerpallaste,
Duftiger Rauch umschlang friedlich noch jeden Altar.
Und ich sah dich im Priestergewande, du schmücktest das Opfer,
Blumiger Aeste Gewind zierte das wallende Haar:
Kypria schienst du zu sein, mit großen schmachtenden Augen,
Aber der Thräne Gewicht hing an der Wimper bereits:
Flieh, Unseliger, flieh! So riefst du, wehe dem Epheu,
Der mit Liebe sich schlingt um den entwurzelten Baum!
Doch ich blieb; da kam mit dem Raube der Held Alexandros,
Aber die Fremdlingin wich dir an Reiz und Gestalt.
Bald erfüllten das Meer die schwärzlichen Schiffe von Hellas,
Und vor den Thoren der Stadt rief es zum wilden Gefecht.
Doch umsonst nur sandte der Vater mir Boten um Boten,
Ach, wo Liebe gebeut, fruchtet ein ander Gebot?

Was betrauerst du wohl? Was fürchtet die schöne Kassandra?
Glaube mir, Ilion fällt nie durch Pelasgergewalt;
Denn es verzehren die Feinde sich selbst in verderblicher Zwietracht,
Mit dem aträischen Paar hadert noch grimmig Achill.
Ewiger Klage geweiht durchlebst du den Tag im Pallaste,
Aber was fesselt dich dort ewiger Klage geweiht?
Deine Geschwister vielleicht? sie fliehen dich, schöne Prophetin!
Oder des Phöbus Altar, den du mit Schauder bedienst?

Oder die Stadt, die, wie du verkündiget, bald in den Staub sinkt?
Oder die heimische Flur, nun in der Feinde Gewalt?

Ziehe, Kassandra, mit mir zu den freundlichen Wohnungen Mygdons,
Und mit bräutlichem Schmuck tausche das Priestergewand.
Statt der verhaßten Befehle des Gott's, und der Totenorakel,
Labe mit traulichem Ton Kindergelispel dein Ohr.
Das bedenke du wohl, und verjage den wolkigen Wahnsinn,
Der dir des heiteren Geists lieblichen Aether umhüllt.
Sieh mich an und dich selbst, sieh unsere glänzende Jugend,
So vergessen wir leicht künftiger Tage Geschick;
Aber wir ahnen es kaum, es bewahren die Götter ihr Vorrecht,
Gönnen dem Sterblichen nicht ihren unsterblichen Theil.

Kloster Königsfelden.

1816.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Priester opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Schlicht ist die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch stellt in Bildern sie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldentods sich freute, vor.

Bei Jedem seht ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend flehn sie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hängt des Führers Bild:
Du stolzes Herz, du hast gebüßt die Schuld!

Du hast erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Herd die Fahne trägt:
So sterbe Jeder bis auf diesen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten schlägt!

Und hier, wo sonst sich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falschen Busen seines Ohms begrub
Den vatermörderischen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
Der seinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn stolze Königinn
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geschlecht.

Selbst Greis und Säugling unterlag der Wut;
Es schwur die Königinn, als wär's in Thau,
Zu baden sich in ihrer Feinde Blut:
Hebt sich so wild der Busen einer Frau?

Dieß Kloster bauend, wo der Vater starb,
Belud Altäre sie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet sie um den Himmel warb;
Doch solchen Thaten ist der Himmel taub!

In Rousseau's Stube auf der Petersinsel.

[illegible]

Im Schwarm der Welt, wieviel des eitlen Strebens,
Der Thorheit, die sie rügen und begehen,
Wie viele Wünsche, doch gewünscht vergebens,
Die von den Lippen in ein Nichts verwehen!
Nur Einsamkeit ist Vollgenuß des Lebens;
Wo sind zwei Herzen, die sich ganz verstehen?
Wohl mir, daß hier des Grams ich mich entlade,
Umringt vom menschenleeren Wogenbade.

An einen Freund.

1816.

Die Zeit war schön, der Himmel glänzte wieder
Und Tellus wob ihr buntgewirktes Tuch,
Voll blauer Trauben duftete der Flieder,
Die Maiengloken streuten Wohlgeruch,
Das leichte Volk mit farbigem Gefieder
Durchblätterte sein kleines Notenbuch,
Als auch der Frühling unsers Bundes lachte,
Den die Natur zu ihrem Lenze machte.

Beim ersten Blicke war ich dir gewogen;
Die ew'ge Liebe, die das All durchdringt,
Hat dich für mich, hat mich für dich erzogen,
Du standest vor mir, wie den Gott besingt

Die Hymne, welcher Leier trägt und Bogen:
Mit jenem Ton, der aus dem Herzen klingt,
Mit jenen Zügen, die zum Herzen sprechen,
Ein Rosenbusch, dem alle Knospen brechen.

Zueignung.

1817.

Jene Stunde würd' ich dreimal segnen,
Wo ich einst die ersten Verse lallte,
Frische Rosen schlingen jeden Morgen,
Jeden Abend schlingen frische Rosen
Um die Leier in den schönen Händen
Von Apollos Marmorbild im Garten,
Könnten seine Gaben dich bewegen,
Mich zu weihn in deine große Liebe.

Fragmente.

1817.

I.

Horch, wie die Nachtluft spielt in den zierlichen Blättern des Ahorns,
Schwermut breitet sich aus über die Schatten des Monds;
Friedlich feiert, bewacht vom Hunde, die ländliche Wohnung,
Welche der früheste Schein tagender Röte belebt.
Auch in der lärmenden Stadt entvölkern die Gassen gemach sich,
Seltener rasselt ein Tritt über den hallenden Stein.
Wach in der Kammer noch sitzt am Rocken das dürftige Mädchen,
Und mit dem Drange der Not ringt die Begierde des Schlafs.
Dort auch wandelt noch wach, an der einsturzdrohenden Burgwand
Eines Betrübten Gestalt über Gemäuer und Schutt,
Und an des moosigen Thors Schwibbogen, wo Ginster und Perlgras
Wuchern, der Tanne gesellt, lehnt er das lockige Haubt.
Einsam löst sein Busen sich auf in melodische Klagen,
Und es verhüllt der Gesang süßer Geheimnisse Schmerz,
Also wölbt sich dichtes Gebüsch von jeglichem Ufer
Ueber den schwellenden Strom, der in der Wildniß erbraust.

Thöricht wähnst du, o Mensch, als flechte der Weltenregierer
In das Gewebe der Zeit deinen phantastischen Wunsch!
Wenn sich Boreas naht vom nördlichen Schlund des Gebürges,
Schont er die Blüten am Baum? schont er die Blumen im Gras?
Könnten die Lieben wir doch im traulichen Kreise versammeln,
Alle der Trefflichen dann freuen uns alle die Zeit!
Aber es drängen sich zwischen uns Land, Fluß, Wald und Gebürg ein,
Sehnsucht flimmert im Aug' nach dem verlöschenden Bild,

Auch den Busen beherrscht verheerende, zehrende Sehnsucht;
Ohne des trauten Gesprächs lieblichen Wechselgenuß
Schwinden die Tage dahin, und schwinden die rollenden Jahre,
Unwillkürlich und schnell stehn wir am Ende der Bahn.

Jubelt immer, so lange der blühendwangigen Jugend,
Blondem Gelocke verwebt, schimmert in Purpur der Kranz.
Selten, nur selten vollendet ein Glücklicher, was er beginnt hier.
Manchem Werke mißgönnt Lachesis frohen Beschluß;
Oft entführt sie die Braut, die geschmückte, dem Reigen der Hochzeit,
Und von der Hälfte des Lieds reißt sie den Dichter hinweg.
Glaubt ihr mit magischen Künsten die zarten Gespinnste zu dehnen?
Selbst der Gewalt'ge betäubt nie das verhängte Geschick:
Milo fällte den Stier mit der Hand, doch erlag er den Wölfen,
Ajas, von keinem besiegt, fiel in das eigene Schwert.
Welch ein Gesetz ist das, hin durch Jahrtausende schreitend?
Tod, wie entflieh' ich dir selbst? Tod, wie vermeid ich dein Bild?
Drück' ich die Rechte des zärtlichen Freunds, so hör' ich dich flüstern:
Diese vertrauliche Hand nagen die Würmer dereinst.
Gebt uns die edlen Gebräuche zurück, die geheiligten, alten,
Gebt uns die Flamme zurück, rasch zu vernichten den Leib!
Leuchtend winde sie sich um die ruhig erkalteten Glieder,
Und mit köstlichem Staub mische die Liebe den Wein.

II.

Sehn wir euch wieder um uns, ihr flurenverjüngende Götter?
　　Schmücken dir wieder, o Mai, Laubdiademe die Stirn?
Löse den Gürtel, Natur! Durch kaum entriegelte Fenster
　　In das erhellte Gemach flüstere labend der West.
Während der Nordsturm saust in der Tanne beladenem Wipfel,
　　Auf den unkenntlichen Weg streuend die flockige Last:
Da vertrauen wir gerne dem Schutze geborgener Wohnung,
　　Zünden das häusliche Licht froh an der Flamme des Herds;
Freuen uns, wenn uns sodann die neun unsterblichen Jungfrau'n,
　　Trauert auch Garten und Wald, eigene Frühlinge streun:
Klio fesselte mich, mich fesselte Kalliopea,
　　Und sie entfalteten mir Bilder aus glücklicher Zeit.
Klare Gestalten erschienen vor mir der erhabenen Vorwelt,
　　Und es stählte der Geist sich an dem toten Geschlecht.
Doch nun mahnet der Lenz an des Daseins frohe Gewißheit,
　　Mahnet zu leben, daß einst Spätere nennen auch uns.
Alles ist Hoffnung! Es zürnt der umhüllenden Fessel die Knospe,
　　Und von der Krone des Parks buhlt um die Wette das Lied;
Weiß ich Gesänge doch auch, drum unter die gellenden Stimmen
　　Mische geregelt und ernst sich das elegische Maß:
Also vermengt dem Geplätscher des Bachs sich der dörflichen Flöte,
　　Stimmt sie am Ufer der Hirt, langeverhallender Ton.

III.

O noch denk' ich mit Lust der lieblich dämmernden Mondnacht,
Welche dem Abende schnell, der mich beglückte, gefolgt.
Ach, es war nicht Nacht, es war nicht Schimmer des Morgens,
Silbern dämmerte rings, träumte die ganze Natur.
Und so sah ich den Mond verbreiten befreundeten Abglanz,
Sah in die Bäume hinein, die er so ruhig beschien:
Und da konnte der Schmerz nicht Wurzel fassen im Herzen,
Nicht an bittern Verlust mahnt' ich, an künftigen, mich.
Hatt' ich sie nicht noch eben gesehen im Glanze der Jugend,
Und im doppelten Glanz roter Juwelen im Haar?
Und nun schlich ich allein vom Lindengedüft umbalsamt,
Dachte des Festes im Geist, dachte der Blume des Fest's.
Rollen noch hört' ich den Wagen, der dich mir auf immer entführte,
Aber mich wiegte der Traum, aber ich fühlte mich leicht!

Gedichte im Geiste der Anthologie.

1812 — 1818.

Brutus und Cato.

Cato, hättest du statt zu verwunden den eigenen Busen,
Eher des Julius Brust, jenes Tyrannen, verletzt!
Brutus, hättest du statt zu durchstoßen das Herz des Vaters,
Eher gestoßen den Dolch dir in das eigene Herz!

Hero und Sappho.

ro stirbt, die geliebte, den Tod in den Fluten erwählend,
Sappho die Liebende stirbt, wählend den Tod in der Flut,
os, grausamer Gott, dir sanken sie beide zum Opfer,
Führe denn du sie hinab in der Persephone Reich;
och an den Busen Leanders geleite die festliche Jungfrau,
Aber zum lethischen Strom führe die Lesbierin.

Der Lorbeer.

ieh, es bricht sich Apoll den Zweig der verwandelten Daphne;
Ist die Liebe dahin, labt der Gedanke daran.

Alexanders Grab.

Wie, es folgt der Gewalt'ge dem fackelsenkenden Jüngling?
Tausende führt' er ihm zu, ging sodann selber mit ihm.

Cäsar am Rubikon.

Hier am Rubikon spaltete sich die Seele des Cäsar,
Am diesseitigen Strand ließ er die Hälfte zurück.

An die Muse.

Amme des Kinds warst du, nun bist du Geliebte des Jünglings,
Gattin werde dem Mann, Pflegerin werde dem Greis.
Noch besitz' ich dich nicht, noch sterb' ich, dich zu besitzen:
Täusch ich mich? Wirst du mir auch lispeln das bindende Ja?

Nachlese der Liebe.

Hinter mir liegen die Tage der Glut, der elegischen Inbrunst,
Als mir die Sehnsucht ganz Leben und Denken verschlang:
Jetzt bringt selten ein Zug, ein ähnlicher jenem Gesicht, mir
Sonstigen wahren Gefühls Schattengefühle zurück:
Liebe, du schienest mir einst langwärmende Sonne des Mittags,
Flüchtig entfunkelst du jetzt, Wettergeleuchte bei Nacht.

Distichen.

Flüchtig verhallt ihr Distichen wohl lieblosen Gemütern,
Aber ein sehnendes Herz findet sich wieder in euch.

Lange sah ich dich, kannte dich lange, bevor ich dich liebte,
Jener verborgene Keim sproßte nun mächtig empor.

Plötzlich fühlt' ich das Herz entflammt mir, das ehedem kalte,
Was das meinige war, leider das deinige blieb's!

ftmal wollt' ich dir sagen, gestehn dir, was ich empfinde,
Aber das Beben der Brust theilte der Lippe sich mit.

Wär' ich allein bei dir, ach alles vermöcht' ich zu sagen,
Keine Sylbe jedoch vor des Belauschenden Ohr. .

iebtest du mich, so fühltest du lange, wie sehr du geliebt wirst:
Nur ein befangenes fleht in ein befangenes Herz.

Manchmal meid' ich dich wohl, mich nicht zu verraten aus Vorsicht,
Doch zu verraten das Herz bleibet mein einziger Wunsch.

Wenn dein Auge das meinige trifft, verschiedene Blicke!
Deiner so ruhig und kalt, meiner so glühend und scheu.

Wenn mein Auge verweilt auf deinen ätherischen Zügen,
Gleicht es dem schüchternen Mond, wandelnd die Himmel hindurch.

Ewig wirst du, und stehst du mir nicht zur Seite, mir nah sein.
Steh ich zur Seite dir selbst, fühlst du dich ferne von mir.

Sollt' ich mich täuschen, und wärst du mir wirklich, und wärst du gewogen?
Täuschen? So lange bestehn flüchtige Täuschungen nicht'

Lieben! Ihr fragt mich, was unglücklicher Liebe Gewinn sei?
Ist nicht Liebe für sich schon ein lebend'ger Gewinn?

Wenn ich geschieden von dir, wie sehn' ich mich, dir zu begegnen!
Aber begegn' ich dir auch, welches vergängliche Glück!

Wenn du des Tags zwei kurze Minuten erschienst mir, so war ich
Alle die kommende Zeit jener Minuten gedenk.

Dürft' ich unsichtbar dich und ätherisch umschweben, o dürft' ich
Mengen mich unter die Luft, die um die Lippe dir spielt!

Die bei Tag dich umgeben, beneid' ich, aber zur Nachtzeit
Neid' ich den silbernen Mond, der in die Fenster dir schaut.

Verse gelingen mir manche, für dich gelingen mir manche,
Aber ich reiche sie nie, süße Geschenke, dir dar!

Freilich es ist nur ein Ton, dieß kurze, melodische Verschen,
Doch dein liebendes Herz dichte die Worte dazu.

Trennung, welche bevorsteht noch, ist jede Gemeinschaft,
Und im Leben ist Raum nur für ein Lebe du wohl!

Länder besah ich umsonst und Menschen gewann ich vergebens,
Aehnliches deiner Gestalt sucht' ich, doch fand ich es nie.

Hör' ich bei ruhiger Nacht ein lieblich schmetterndes Posthorn,
Frag' ich mich selber im Traum: Kommt die Geliebte vielleicht?

Der Dichter und die Leser.

1819.

Die Leser.

Willst du ewig radebrechen,
Strophisch, Freund, und antistrophisch?
Lerne lieber Prosa sprechen,
Denn wir werden philosophisch.

Laß denn endlich ab vom Singen!
Glaubst du, bei so klugen Zeiten
Wirklich an den Mann zu bringen
Deine zarten Kleinigkeiten?

Der Dichter.

Dank euch, daß ihr so mich richtet!
Wär't ihr früher doch gekommen!
Seht, die Lieder sind gedichtet,
Seht, ihr habt sie selbst vernommen.
Euch gefallen laßt das Büchlein,
Lest es in vertheilten Gaben,
Jedes Verschen, jedes Sprüchlein
Will die eigne Stimmung haben.

Fragment.

1819.

Welch ein böser Trieb, o Seele, stachelt dich ohn' Unterlaß?
Bändige die Rachegeister, zähme deinen wilden Haß!
Nur Geduld, und wen'ge Tage, und du wirst sie nicht mehr sehn,
Und im Herzen und im Raume wird ihr Bild dir untergehn.
Was auf ewig dir verschwunden, rufst du dann vielleicht zurück,
Was dir jetzt noch Qual bereitet, das beweinst du als ein Glück.
Möchtest wiedersehn ihr Antlitz, deinem Auge lang entrückt,
Ihren Mund, auf den der deine die bescheidnen Küsse drückt.
Litt ich nicht, und war nicht damals eine Welt von Jammer mein?
Mußtest denn auch du mich suchen? und nun büß' ich's ganz allein.
Wirst du, Tod, und wann verwandeln diesen schwachen Körper, sprich?

Nun der Haß und erst die Liebe rüttelten ihn fürchterlich.
Welch ein Wahnsinn faßt mich? Himmel! o vergieb die wilde Glut!
Hießest du nicht lieb und gut mir? hieß ich dir nicht lieb und gut?
Zwar vergessen will ich, muß ich, denn ich schwur's und halt' es treu,
Doch zum Abscheu soll nicht werden, was da ward gerechte Scheu.
— — —

Das Kreuz.

1819.

Ehmals hingen Schleierwolken
Um dich her mit goldnem Ranfte,
Doch nun werfen alle Sonnen
Ihre Stralen auf dich hin.

Ja du trägst die Macht des Heilands,
Der da wog die Kugelhälften:
Sieh! und Nacht umfloß die nicht'ge,
Die gewicht'ge Morgenrot.

Ausgespannte Mittlerarme
Schwebten zwischen Erd' und Himmel,
Ihm zu Haubte saß der Vater,
Ihm zu Füßen lag die Welt.

Laß mit warmen Liebesarmen
Mich dein dürres Holz umflechten:
Einst noch wirst du, theures Sinnbild,
Grünen und in Blüten stehn.

Christnacht.

1819.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'sche Heere
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menschensohne!

Ein Hirte.

Was seh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es schreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leisem Gesang,
Der seligen Schaaren musikischer Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel schweben singend
Und spielend durch die Lüfte,
Und spenden süße Düfte,
Die Lilienstäbe schwingend.

Chor der Seraphim.

Wohl auf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es ist ein Stern erschienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab sich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe schweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache!
Betet an das Kind!

Jener heißerflehte
Hort der Menschen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeschwebt.

Traun! die Macht des Bösen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlösen
Durch das eine Wort.

Chor der Hirten

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen,
Gläubigen Schaar!

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den kristallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon les' ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker schreiten,
Sie äthmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein frischer Morgen sich,
Auf dieses Kindes „Werde“
Erblüht sie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns in Eden,
Und lebt mit uns im All!

Osterlied.

1820.

Die Engel spielen noch um's Grab,
Doch Er ist auferstanden!
O trüg' ich meinen Pilgerstab
Nach jenen Morgenlanden,

Zur Felsenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn Er ist auferstanden!

Wer nur sein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelschaar
Verschwistert nur der Glaube
Wer liebend strebt,
So lang er lebt,
Der hebt sich aus dem Staube!

So laß uns, wie du selbst, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß schon jetzt Posaunenton
Von Pol zu Pol erschölle!
Dein Stachel sticht,
O Tod, uns nicht,
Du siegst nicht ob, o Hölle!

Auf Golgatha.

1820.

Pilgrim.

Bebend sink' ich nieder
Im Genuß der Andacht,
Frommgewohnte Seele!
Lös dich auf in Wehmut!

Greis.

Selig ist die Jugend,
Schon der Thräne wegen!
Lange troff mir keine
Von der kalten Wimper.

Pilgrim.

Ha, wer bist du, Alter?
Auf der Schädelstätte
Hast du dich gebettet,
Und die Nacht ist schaurig?

Greis.

Freund, ich bin ein Freier
Um die Hand des Todes:
Ach, der Moder düftet
Schöner, als die Rose.

Pilgrim.

Bald die Stirn dir küssen
Werden Todesengel,
Denn wohl neunzig Winter
Sahst du schwinden, Alter?

Greis.

Wenn du richtig zähltest,
Hieß ich noch ein Jüngling;
Diese Scheitel bleichten
Mehr, denn tausend Jahre.

Pilgrim.

Schauder faßt mein Innres!
Hältst du durch geheime,

Magische Beschwörung
Alle Zeit in Banden?

Greis.

Bleibe, Pilgerknabe!
Höre, klag' und zittre:
Nicht ein Magier bin ich,
Bin der ew'ge Jude.

Pilgrim.

Bist du jener Wilde,
Der den Herrn verstoßen,
Des gebannten Volkes
Nun ein kläglich Bildniß?

Greis.

Nun ein ewig Bildniß
Dieser Heimatlosen,
Die an keiner Stätte
Tempel Gottes bauten.

Pilgrim.

Jenen Seelenfrühling
Hast du nicht durchjubelt,
Liebe schmolz die Menschen,
Und du flohst die Liebe?

Greis.

Darum steht das Herz mir
Stille nicht im Busen,
Suchen mußt' ich Weisheit,
Durch Aeonen wandelnd.

Pilgrim.

Streng ist eure Buße,
Deine, deines Volkes!
Doch wie lange schleppen
Wirst du diese Glieder?

Greis.

Bis er wiederkehret,
Der Erstand'ne, wieder,
Bis ihr gottgestaltet,
Wie er selbst, hervorgeht.

Pilgrim.

Unser Loos erkenn' ich:
Schöner wird dereinst uns
Jener Hain sich aufthun,
Dem entflüchtet Adam.

Greis.

Zwiespalt um euch ringsher,
In euch selber Zwiespalt,
Seufzt ihr auf in Tempeln:
Herr, erlös' vom Uebel!

Pilgrim.

Unser Loos Erlösung
Durch den Sohn Versöhner!
Klare Weisheit leuchtet,
Wo gedämmert Unschuld!

Greis.

Durch den schrankenlosen
Himmel klingt ein Hymnus,

Klingt der Auferstehung
Siegesweltenhymnus.

Pilgrim.

Er auch kehret wieder,
Der zuerst begonnen
Jenes Kampfes Lösung:
Liebe bringt Erlösung.

Greis.

Wenn er kommt, befreit er
Diese müden Glieder.
Zweifel sind wie Nebel,
Sonnig ist der Glaube.

Pilgrim.

Habe Dank, Ergrauter,
Für die heil'ge Deutung,
O so laß uns beten:
Herr, erlös vom Uebel!

Die Antiken.

1820.

Laßt uns ledig, und öffnet sogleich Rüstkammer und Wandschrank!
Nicht am dumpfigen Ort in Gewölben zu wohnen geziemt uns:
Denkt doch, was wir und wo wir gewesen, und schenket uns
Mitleid!

Dieß uralte Gefäß war einst der ägyptischen Gärten
Zier, und Cleopatra selbst ließ füllen mit Myrtengezweig es;
Dieser geschnittene Stein, ein doppeltgeschichteter Onyx,
Zierte des jungen Antinous Hand; als köstlichen Ringschmuck
Trug ihn der schöne, doch ach! zu frühe vergötterte Jüngling;
Ich, als Hermes, stand in der Halle des Cäsar Augustus,
Wo mich ein Lorbeergewächs mit südlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier aneinandergehäuft und geordnet,
Eines das andre verdrängend, und dieß durch jenes verdunkelt,
Keins am schicklichen Ort, in belebendem Schimmer der Sonne.
Selbst das gelehrte Gesicht des begaffenden Kenners ermüdend,
Liegen geschichtet wir hier, gleich traurigen Knochen im Beinhaus,
Und in empfänglicher Brust aufregen wir schmerzliche Sehnsucht
Nach den Tagen, in denen wir fast wie Lebendige prangten.
Zieht nicht Rosen auch ihr, frischblühende Flechte zu winden
Um den etrurischen Krug und die Scheitel der Büste von Marmor?
Habt nicht Tempel auch ihr, nicht schattige Gartenarkaden,
Daß ihr uns dorthin pflanzt in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beschauer zur Lust, uns selbst zur süßen Gewohnheit?

Faust's Gebet.

1830.

Allschöpfer, warum warfst du zwischen Erd' und Himmel mich,
Und webtest dein Geheimniß unter mir und über mir,
Und fülltest dieß Gemüt mit Sehnsucht nach Allwissenheit?
Nur langsam soll ich fassen dich, dir folgen Schritt vor Schritt
Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabyrinths?
Mit Einemmale möcht' ich überschaun dich und mich selbst,
Und überheben möcht' ich mich des kargen Menschenseins:

Kann je genügen mir das Rätselhafte, darf ich je
An dich den kleinen Maßstab legen dieser Spanne Zeit?
Wenn ich die Sterne, Herr, dort oben, die unendlichen,
Nachstammle dir, nachzähle dir, nachmillione dir,
Wie möcht' ich schwingen mich, von Welt zu Welt hin, ewig fort,
Der Isis vor mir her aufrollend großes Schleiertuch;
Daran befriedigend der Sinne hohen Lebensmut,
Was meine Zahl nur fassen kann in leere, nicht'ge Form.
Wir werfen Maulwurfsblicke zwergicht in die Wissenschaft,
Des Allernächsten Fremdlinge, wie des Entferntesten.
Was in den Boden diese Bäume wurzelt, wer versteht's?
Was diese Lüfte kaum vernehmbar lispeln, wer versteht's?
Sie alle sagen Etwas, doch sie sagen Nichts zu mir,
Und ihre Sprache klingt dem eingeschränkten Sinne fremd.
Ach, so begegnet immer seltner ein Verwandtes mir,
Und Wenige nur verstehn das Weben dieser tiefen Brust:
So hauch' ich's feurig nun in ahnungsvollen Dichterklang,
Doch ach, das Wort zerstückelt, kümmerlich, Unendliches!

Abschied von der Zeit.

1820.

Konnt' ich doch sonst mich auferbauen,
Den lust'gen Lauf der Welt beschauen,
Nun hör' ich die politischen Schellen
Mir ewig vor den Ohren gellen,
Das Kleinste seh ich zu höchst sich schwingen,
Als wolle der Staat die Welt verschlingen!

Wie fühl ich frei mich und beglückt,
Daß man noch Blumen auf Wiesen pflückt,
(In Gärten will sich's nicht mehr schicken,
Auch nur ein Blättchen zu zerknicken),
Daß Jedem, welcher geht spazieren,
Man nicht den Paß erst läßt visiren,
Und nicht ihm, daß man ihn erkennt,
Die Hausnummer auf die Nase brennt.

Zwar dachte man an all das nie
Zur Zeit der alten Despotie,
Doch sind wir sonstige Sklavenhorden
Auf einmal liberal geworden,
Und wissen in unserm Volksverein
Vor Freiheit weder aus noch ein!

O würde, was da lebt und handelt,
In eine Papierfabrik verwandelt,
Und der Vogel, der in den Lüften segelt,
Nach Theorien des Staats geregelt!

Doch was die Zeit uns auch verspricht,
Natur! versiege du nur nicht!
Du Mächtige, Mannigfache, Reiche,
Versinke nicht ins flache Gleiche!

Doch du hast niemals mitbeschworen
Den Aberwitz beschränkter Thoren,
Du strebtest nie, daß Eins wie's Andre,
Und gönnst, daß Jeder in Frieden wandre;
Den Weisen hüllst du in dein Licht,
Und giebst dem Schaf ein Schafsgesicht;
Der Mittelmäßigkeit Gewühle
Reibst du zu Staub auf deiner Mühle,

Und rufst, zu schalten weit und breit,
Das Große hervor von Zeit zu Zeit.

Erzieht nur, bildet unverdrossen,
Es spielt Natur euch Allen den Possen!
Doch wird ein Esel euch geboren,
So kultivirt ihm ja die Ohren!

Germania! Weib voll edler Zier,
Dein letzter Dichter steht vor dir!
Er spricht: O laß dich nicht verführen,
Dich nicht in politische Ketten schnüren!
O laß dich länger nicht betreffen,
Ausländischen Dünkel nachzuäffen,
Um anzustaunen, um einzuholen,
Was abgeschliffen du an den Sohlen!
Du wußtest das Große sonst zu nähren,
Und ließest Einzelnes gern gewähren,
Es war dir Kraft und Fülle verliehen,
Und wußtest nichts von Theorieen,
Und zogst auf mannigfaltiger Spur,
Ein Bild der ewigen Natur!
Nun schlagen sie dich über Einen Leisten,
Daß du seist, wie da sind die Meisten.

Gescheh's denn, was du willig erkoren!
Und, lebe wohl! du bist verloren:
Auf ewig schwörst du nun Vernichtung
Der alten Liebe, der alten Dichtung;
Und ach! dein Sänger kann allein
Auf Trümmern ein Jeremias sein.

1820.

Seid doch nicht so droll'ge Käuze,
Laßt uns treiben, was wir können!
Ueberlaßt uns unserm Kreuze,
Da wir euch das eure gönnen.

Da wir's jedem Würdenträger
Gönnen, sei er Zollinspektor,
Oder sei er Armenpfleger,
Oder Polizeidirektor.

Wenn wir nun ein Dichter wären,
Wollt ihr's uns vielleicht verdenken?
Laßt uns unser Thun gewähren,
Da wir eures nicht beschränken.

Glosse.

1820.

Konnte dein Gebot mich zwingen,
Keine Bitte je zu wagen:
Dieß nur kannst du nicht versagen,
Mein verliebtes Lied zu singen.

Als du — horch nur auf die Glosse —
Mir zum erstenmal erschienen,
Prüften tausend Amorinen
Vor dir her ihr Wurfgeschosse;
Aber ihre goldnen Schwingen
Mit der Scheere zu beschneiden,

Dich zu fliehen, dich zu meiden,
Konnte dein Gebot mich zwingen.

Dieses Auge, das mich blendet,
Dieser Wangen weiche Blüte,
Und die seelenvolle Güte,
Welche jeden Zug vollendet:
Sprich, wer wollte nicht verzagen,
Sieht er Knosp' an Knospe sprießen,
Wenn er männlich soll beschließen,
Keine Bitte je zu wagen!

Doch zu schmieden luft'ge Plane,
Doch zu gehn und nachzuahmen
Schäferlich geliebte Namen
Auf der Rinde der Platane;
Doch das eigne Herz zu fragen,
Wie's der übermüt'gen Bürde
Lediger und leichter würde,
Dieß nur kannst du nicht versagen.

Daß ich nicht umsonst mich mühte,
Daß ich nicht umsonst mir fehlte,
Nicht umsonst mich lange quälte,
Und nicht ganz umsonst entglühte,
Daß ich, sollte mir's mißlingen,
Dennoch mich ergötz' am Scheine,
Gönnst du, ja, du gönnst dieß Eine:
Mein verliebtes Lied zu singen.

An Goethe.

Glosse.

1821.

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigest,
Gerne hör' ich, wenn du singest,
Und ich horche, wenn du schweigest.
Westöstlicher Divan.

Wer ein schönes Lied erfunden,
Darf dich rühmen, darf dich preisen,
Weil nur er dich ganz empfunden,
Dich, den Glücklichen, den Weisen,
Der die Welt sich überwunden.
Quaken mag im Sumpfe dorten
Jenes tückische Gelichter,
Doch die Besten aller Orten
Bilden sich an deinen Worten,
Nennen dich den großen Dichter.

Jene Schiefen, jene Lahmen
Möchten gern auch dich ermüden,
Bieten feil in fremden Rahmen
Bodenlose Platitüden
Unter weltberühmtem Namen.
Aber jedem der Verächter,
Wenn auch du, wie Götter, schweigest,
Schallt des Volkes laut Gelächter,
Doch ein Jubel tönt, ein ächter,
Wenn dich auf dem Markte zeigest.

Als die Welt im Schwindel kreiste,
Irrthum tausendfach sich regte,

Daß er Dieß und Jenes leiste,
Sahst du ruhig das Bewegte
Spiegeln sich in deinem Geiste.
Neidvoll wird die Nachwelt fragen,
Wenn du dich der Zeit entschwingest,
Wer sich nach dir dürfte wagen,
Dir von Mund zu Mund zu sagen:
Gerne hör' ich, wenn du singest.

Wenn die Zeit auch viel bedrohte,
Wenn in Stratford's alten Hallen
Schläft der theure, große Tote,
Wenn der Kiel der Hand entfallen,
Welche schrieb den Don Quixote:
Du doch lebst, uns zu beglücken,
Der du beider Sinn uns zeigest,
Beide würden mit Entzücken,
Wenn du sprichst, vor dir sich bücken,
Und ich horche, wenn du schweigest.

1821.

Ein jedes Band, das noch so leise
Die Geister an einander reiht,
Wirkt fort auf seine stille Weise
Durch unberechenbare Zeit.

Nicht zu viel und zu viel.

1821.

Singt nur in Florenz Terzinen,
Und Ottaven in Sicilien,
Zu Paris Alexandrinen,
Und in Spanien Redondilien,
Singt, ihr Britten, Spenserstanzen,
Und Kassiden singt, ihr Persen:
Arm an Maß zwar ist der Deutsche,
Doch nur allzureich an Versen.

Sprüche und Bilder.

1821.

Altes Holz verbrauch am Herde,
Und das junge wirf in Ofen:
Gieb dich ab mit jungen Weibern,
Und mit alten Philosophen.

Gute Verse schreib in Bücher,
Schlechte Verse schreib auf Teller,
Offen laß dein Haus für Alle,
Doch für Freunde nur den Keller.

Klag' nicht, wenn dein Rock zerrissen,
Laß dir machen-einen neuen,
Doch begehst du dumme Streiche,
Sollst du mehr thun, als bereuen.

Wenn von Thau sie herrlich glistert,
Senkt die Ros' ihr Haubt gewaltig:
Stirnen, die Juwelen tragen,
Neigen sich, von Kummer faltig.

Wenn du Frost hast an den Armen,
Mußt du tragen einen Kittel:
Um zu leben mit den Menschen,
Ist Geduld das einz'ge Mittel.

Einem Lahmen, steht er unten,
Ist der Berg unüberwindlich;
Willst du dich bei Großen fördern,
Sei geschmeidig, sei verbindlich.

Wird ein Quell zum tiefen Becken,
Endet all sein Murmelrauschen:
Der Erwachs'ne soll sich länger
Nicht in Poesie berauschen.

An Goethe.

Mit den Gaselen.

1821.

Dein Name steht zu jeder Frist
Statt eines heiligen Symboles
Auf Allem, was mein eigen ist,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens bist.

Der Orient sei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;
Du selbst, du hast's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling schüchtern
In eines Greises Hände legt.

An Jean Paul.

Mit den Gaselen.

1821.

Vielleicht, daß dich dieß Buch berührt,
Man schelt' und tadl' es noch so häufig;
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem sind Gaselen auch geläufig.

An Döderlein.

Mit den Gaselen.

1821

Zwar in Wolken schwindelt die Cypresse,
Doch Musik erfüllt den Kelch der Tulpe;
Zum Jahrhundert altert die Cypresse,
In der Jugend stirbt die weiche Tulpe:
Laß dich von hellenischer Cypresse,
Laß dich dennoch nieder auf die Tulpe.

Spruch.

Das Alter wägt und mißt es,
Die Jugend spricht: So ist es.

An Engelhard.

Mit den Gaselen.

1821.

Wir wissen kaum, woher es kommt,
Wir wissen kaum, wohin es führt,
Allein wir hoffen, daß uns frommt,
Was in uns selbst wir aufgespürt.

1821.

Die Welt wird Prosa mehr und mehr,
Der Glaube selbst ist ohne Wehr:
Was hat das Ewige verschuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?

An die Staatsrechtler.

1821.

O wollt uns doch nicht überziehen
Mit euern magern Theorieen!
Ihr klagt, daß euch die Großen hassen,
Doch thun sie's aller Welt zum Heile,
Und wenn sie euch nicht reden lassen,
Geschieht's aus Furcht vor langer Weile.

Polizeiwissenschaft.

1821.

Auf jedem Feld wird angeschlagen,
Daß man die Blumen lasse stehen,
Und wenn ihr wollt spazieren gehen,
So müßt ihr erst um Pässe fragen.

1821.

Wißt, so lang ihr lasset walten
Aller Seuchen schwerste Seuche,
Reflexionsepidemie,
Müßt ihr Quarantäne halten,
Also wollens die Gebräuche,
Vor dem Thor der Poesie.

An die Vaterlandseifrer.

1821.

Ihr wünscht euch frei zu jeder Frist,
Und doch betreibt ihr's ganz besonders,
Denn eure ganze Freiheit ist
Die Freiheit eines Hypochonders.

Promemoria.

1821.

Wie die Leute mir erzählen,
Soll man einen Stand auf Erden,
Wie sie's nennen, auserwählen,
Und sie heißen's: Etwas werden.

Doch um Eins nur muß in Sorgen
Ich euch fragen: Wenn ich heute
Noch nichts bin, ihr lieben Leute,
Kann ich etwas werden morgen?

Falsche Wanderjahre.

1821.

Wolltest gern im Dichten deine Lust suchen,
Kleiner Pustkuchen!
Da dir's nicht gelungen, mußt du Leid tragen,
Kleiner Neidkragen!
O du Neidkragen! o du Pustkuchen!

Geh, wir bitten Alle, deinen Gang eilig!
Bist so langweilig!
Willst du, Männchen, etwa noch fortan treiben
Dein Romanschreiben?
Dein Romanschreiben, o wie langweilig!

Prolog zu den lyrischen Blättern.

1821.

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe,
Muß sie bewegen sich, und tief erwägen
Des Lebens vielgestaltige Getriebe:

Selbst großer Irrthum ist ein großer Segen,
Und die des Glaubens ew'ge Quelle schlürfen,
Sie haben tief im Pfuhl des Wahns gelegen.

Ein Ungeheures will der Mensch bedürfen,
Dem unabläßig er entgegenwalle,
In aufeinander drängenden Entwürfen.

Ihr Liebenden, ihr seid willkommen alle,
Euch sei der brüderliche Kuß entboten,
Euch sei der Sitz geboten in der Halle.

Doch euch, ihr flachen Schleicher, werd' ein Knoten
Geschürzt von uns, den nie ihr lösen werdet:
Ihr seid uns tot, ja toter, als die Toten,

Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet.
O könntet schaun ihr, daß ihr ganz erblindet,
Derweil ihr euch wie Schauende geberdet,

Je mehr das Licht aus eurer Seele schwindet.
Wähnt immer nur, kein Rätsel sei vorhanden,
Sobald in euch ihr keinen Schlüssel findet,

Und spielt mit Worten, die ihr nie verstanden.
Ihr Guten aber, die ihr naht, vergebet,
Wenn jugendlich des Zornes Wogen branden.

Wir folgen nicht, so sehr der Wille strebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe:
Es ist der Geist, der in uns wirkt und webet,

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Epilog zu den lyrischen Blättern.

Erstorben scheint das heilige Verlangen,
Ihr fühlt's mit mir, in mehr als einem Herzen,
Vom kleinen Treiben dieser Zeit befangen.

Des Pöbels Lob verdien' ich zu verscherzen,
Doch leg' ich euch mich an das Herz, ihr Lieben,
Mit meinen Freuden und mit meinen Schmerzen.

Das kleine Buch, das vor mir liegt geschrieben,
Erwählt es zum geselligen Begleiter,
Und laßt die Blätter in die Welt zerstieben.

Indeß verlockt der schöne Steig mich weiter,
Bis wo dereinst, gewaltiger ergossen,
Der Strom des Liedes höher schwillt und breiter.

Wenn alle Quellen dann ins Eins geflossen,
So voll, so frisch, so klar und silberhaltig:
Dann jauchzen wir, ihr freudigen Genossen!

Dann soll verklärend reine Glut dreifaltig
Im Dichten, Glauben, Schauen uns umfangen,
Wenn auch im Pöbel, der sich dünkt gewaltig,

Erstorben scheint das heilige Verlangen.

An die Freunde.

1822.

Mögen unbescheiden Andre
Quälen euch durch viele Bände,
Während ich nur stets ein Büchlein
Leg' in eure lieben Hände.

Werdet's um so mehr erkennen,
Wird euch um so mehr erfreuen,
Mögt ihr, was ich hier gesammelt,
Wieder unter euch zerstreuen.

Nach dem Persischen des Saadi.

1822.

Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wut,
Und Saadi nach langwier'gem Irrsale ruht,
Es kann dein Gemüt, Freund, den Schmerz überstehn,
Denn stets mit dem Tag muß die Nacht schwanger gehn.

Vorwurf.

1822.

Die Stümper sagen zu dieser Frist,
Du sei'st ein rechter Egoist.

Antwort.

Ihr Tadel ist etwas abgedroschen:
Wert sind sie selber keinen Groschen,
So daß sie sich nicht lieben können,
Doch sollten sie's den Andern gönnen.

Sollen Andre Vortheil von mir haben,
So muß ich pflegen meine Gaben;
Und wer da nichts thut, als das Seine,
Der lebt erst recht für's Allgemeine.

1822.

Völkchen geistiger Castraten,
Das, unfähig selbst zu schaffen,
Nichts vermag, als Andrer Thaten
Scheelen Auges anzugaffen;

Wenn von grader Bahn ich irren
Möchte, wandelnd eure schiefe,
Wollt' ich doch so süß euch kirren,
Daß vom Mund euch Zucker liefe.

Doch ich hör' euch lieber bellen,
Und ich seh' euch lieber beißen,
Mögt ihr manchen Zahn zerschellen,
Werdet mich doch nicht zerreißen.

Leckt den Stachel unverhohlen,
Beißt euch ein mit kind'scher Rache:
Aber schüttl' ich meine Sohlen,
Liegt ihr in der nächsten Lache!

1822.

Wenn sich dem Ernste zu, mit ernsten Blicken,
Der freie, spielgewohnte Jüngling wendet,
Wie fühlt er dann, sich je darein zu schicken,

Unfähig sich, und völlig unvollendet;
Weil einzig er an flüchtige Gesänge
Des Lebens Kraft, der Liebe Kraft verschwendet:

So steht er nun bedürftig im Gedränge,
Von stolz Erwerbenden unangesehen,
Sein ganzer Reichthum eine Hand voll Klänge.

Was meint ihr wohl? Er muß wohl betteln gehen?

Zum Spiegel des Hafis.

1822.

Hilf mir, Hafis, daß ich flöße mit melod'schen, reichen Scherzen
Lust in alle Dichterseelen, Aerger in Philisterherzen;
Euch verargen werd' ich's nimmer, wenn's euch hier nicht will
behagen,
Dreht euch nur in eurem Zirkel, während wir die Welt durchjagen!

Zueignung des Spiegels des Hafis.

An Otto von Bülow.

1822.

Wenn diese Blumen sich zur Krone reihen,
Die, Farb' an Farbe, dir das Haubt umflicht,
Magst du mir danken bald, und bald verzeihen
Was hier gelungen oder was gebricht:
Was könnte dir die Poesie verleihen?
Du bist mir selbst ein freundliches Gedicht,
Das, wenn der Trübsinn oft ihn lähmend zügelt,
Den schweren Mut des Dichters froh beflügelt.

Und wäg' ich uns, erscheinst du von uns beiden
Der Kluge sicher mir, und ich der Thor,
Ich trage nur das Leben und die Leiden,
Dich aber trägt das Leben selbst empor:

Wer dich nicht liebte, müßte dich beneiden,
Allein wer zöge nicht die Liebe vor?
Ich habe, durch dein Wesen unterrichtet,
Dem Hafis nachgefühlt und nachgedichtet.

Prolog an Goethe.

Zu einer Uebersetzung Hafisischer Gedichte.

1822.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerst geneigt, sie grüßend aufgenommen,
Du magst dich noch einmal an sie gewöhnen,
Du siehst ihn wieder dir entgegenkommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verschönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein solcher Geist von solchen Gaben,
Wenn er um Leichtsinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er sich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem eignen Hasse;
Denn einem Solchen Liebe zu versagen,
Ist eine Wollust für die stumpfe Masse,
Und Dieß und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn stets bei seiner Schwäche fasse,
Und fehlen ihm, so leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß ist, um zu widersprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geist bedenken,
Und ließ getrost des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns versenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodisch ihm entquollen,
Empfand er stets im Herzen sich gesünder,
Wiewohl sie schrien: Es ist ein großer Sünder!

Er schuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falsche Nessel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und so verglichest du dir ihn bescheiden,
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was hast du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußtest du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hausenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken lästig überlaufen,
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverstehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich Alles insgesammt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch stumpfe Zähne.

Und wie du sonst in jugendlichen Tagen
Sie reich beschüttet hast mit Blütenflocken,
Und sie, zu feig, die schöne Last zu tragen,
Sich zeigten neidisch halb und halb erschrocken:
So sehn wir jetzt sie noch hervor sich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dieß Geschlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt sich dir entgegenstemmen.

Da schwoll's um dich in ungeheuren Wogen,
Da schien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Masse ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus seinen eignen Schranken:
Du bliebst allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenschaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Massen:
Ein ernster Streit entflammte sich, ein neuer,
Weit über Das hinaus, was Menschen fassen,
Und die politisch kleinen Ungeheuer
Verzehrten sich im gegenseit'gen Hassen;
Du aber standest unbewegt am Steuer,
Sinnschwere Worte werfend in die Winde,
Daß einst der Sohn, der Enkel einst sie finde.

Und stelltest dar in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl sich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geist nach dem Versagten spüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutschen, rechtlich wie sie sind, gebühret:
Bei dieses Taumels schwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerstörung.

Und überall im reichergoßnen Leben,
In tausendfachen Bildern und Gestalten,
Die bis herunter in ihr kleinstes Weben
Anmut und Wahrheit um sich her entfalten,
Hast du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreise müsse Jeder walten,
Und überall umschwebt uns der Gedanke:
Freiheit erscheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht ist kräftig aufgestanden.
Zur Hälfte schon ist jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löste von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So sei'n vergessen jene Gräuelthaten:
Es steht die Blume zwischen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erstorben,
Zerstückt ein Reich, das trotzte tausend Jahren,
So ward dafür ein geistiges erworben,
Und immer schöner wird sich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiser dieses Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienst, die Krone!

Legende.

1822.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten so manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam sodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei:

Auf mächtigem Gerüst er stand,
Den frommen Pinsel in der Hand,
Lebendig schaffend und genau
Das Angesicht der lieben Frau.
Doch als er fast am Ende war,
Bringt ihm ein falscher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüste stürzt er jach,
Das unter ihm zusammenbrach.
Da ruft er an aus banger Brust,
Das Bild, das er vollendet just:
Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmlische, nun rette du!
Und sieh! Es faßt es kein Verstand,
Die Heil'ge streckt herab die Hand,
Und hielt so lang ihn wunderbar,
Bis Menschenhülf' erschienen war.

1822.

Hat euch die Schule ganz bemeistert,
Ihr weisen Herrn, und wähnet ihr
Zusammen sei die Welt gekleistert
Aus Pappendeckel und Papier?

Ihr bessert hier und dort vergebens,
Und wähnt, ihr habt was Rechts gethan,
Doch prächtig schwillt der Baum des Lebens,
Und strebt den hohen Wolken an!

1823.

„Es wähnt ein Moralist zur Zeit,
Du müßtest hin und wieder
Mit deiner Seele Seligkeit
Erkaufen deine Lieder."

Noch ist mir nichts bewußt bis jetzt
Von einer solchen Steuer,
Doch welch ein Preis auch sei gesetzt,
Sie sind mir ewig theuer.

Zu einer Anthologie.

1823.

Was fehlet bei so viel Gesängen,
So fragst du, Shakespeare nur allein?
Ich konnt' ihn in dieß Buch nicht zwängen,
Er ist zu groß, es ist zu klein;
Zu wählen unter seinen Klängen,
Das möchte wohl verwegen sein:
Zusammen läßt sich Manches drängen,
Ihn aber steckt man gern in Bausch und Bogen ein.

Denn wer bei den Feinden kämpfte,
Schien am Vaterland zu freveln,
Und der Ingrimm der Gemüter
Wuchs zum Rasen, wuchs zur Wut.

Einen edlen jungen Grafen
Brachte man zuletzt gefangen,
Feuer war sein großes Auge,
Wenn er auch der Macht erlag.

Dieses schönen, schlanken Jünglings
Jammerte den rohen Krieger,
Und, gespannt die Waffen haltend,
Sprach er voll Erbarmen dieß:

Euch verführte blos die Meinung,
Doch ihr seid ein ächter Franke,
Schirmt euch selbst und kämpft für Alle,
Ruft: Es lebe die Nation!

Und der Jüngling, seine blut'gen
Locken von der Stirne streichend,
Rief getrost: Der König lebe!
Und der Andre drückte los.

An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama

1823.

Es muß ein Volk allmählig höher steigen,
Es kann zurück sich nicht ergehn zum Kinde,
Der Dichtung erster, jugendlicher Reigen
Zog längst vorüber, flog vorbei geschwinde:
Sophisten kamen, sie begann zu schweigen,
Und löste nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und so entflammtest du das neue Leben!

Was deutsche Kraft in dieser Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt sich deinem Bilde,
Und dein vor Allen sei dieß Lied, das leichte,
Das du zuerst empfingst mit edler Milde,
Versammelnd rings um dessen frühste Beichte,
Von Frau'n und Männern eine schöne Gilde:
Sei's, daß das Volk es nun mit Gunst bezahle,
Du ließest leben es zum ersten Male!

Nun mögen Lieder sich zum Liede reihen,
Geschichte zu Geschichte, Sag' an Sage,
Ich sehne mich, sie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühsten Klänge meiner jungen Tage,
Da noch ich sang des Stolzes mut'ge Triebe,
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz sich nie zurecht gefunden
In dieses Lebens ird'schen Paradiesen:
Die freie Liebe, die es ungebunden
Den Menschen bot, sie ward verlacht von diesen,
Und frühe fühlt' ich in verlass'nen Stunden
Mich auf mein eignes, dunkles Selbst verwiesen,
Und früh begann ein unaussprechlich Sehnen
Die Brust durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das ist vorbei! Ich lernte viel verschmerzen,
Ich fühlte Kraft, mir Alles zu versagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüt zu tragen:
Nur selten soll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen sich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geschenk das Leben!

So ward gestählt ich denn und ausgestattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verschiebe:
Mein Mut, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde sich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinst, wenn deutsches Wort ich meistre,
Die edle Jugend dieses Volks begeistre.

Klagen eines Ramlerianers

bei Durchlesung des gläsernen Pantoffels.

1823.

Den heitren Schwank ermeßt,
Persönliches vergeßt.

Ha beim Styx! Mit kecker Stirn und Nase
Stürmen lockre Knaben den Parnaß,
Denen ach! Apoll nur eine Phrase,
Und der Musenquell ein Tintenfaß!
Zeus! Was ist aus unsrer Zeit geworden,
Aus der Musenalmanache Zeit?
Bald ersticken diese rohen Horden
Jene klassische Vortrefflichkeit!

Dichter ihr, wo seid ihr hingeraten,
Denen Leiern noch den Arm bewehrt?
Die ihr Sonntags euern Lämmerbraten
Ohne Lorbeerblätter nie verzehrt?
Chloris, Doris, magre Schäferinnen,
Die ihr schäckertet im öden Thal!
Hinkende Hexameter beginnen
Euern Sang vom Nutzen der Moral.

Komm zurück, durch unser Lied erbeten,
Das dem Utile das Dulce mischt:
Der das Alterthum so breit getreten,
Der die Grazien wieder aufgefrischt!
Ach, und du, der jenen goth'schen Schlingel,
Der den Reim zur Thür hinausgeklopft,
Dessen unerträglichem Geklingel
Der Gebildete sein Ohr verstopft!

Diese Neuern haben einen Sparren,
Und vor allen dieses grobe Spiel:
Spricht der König nicht mit seinem Narren?
Spielt mit Worten? Das ist doch zu viel!
Ernst und Scherz, promiscue behandelt,
Machen wütend auf einander Jagd:
Ward Apoll in Kasperle verwandelt?
Trat in Dienst die Muse hier als Magd?

Märchen, die ein finsteres Jahrhundert
Ausgebrütet, werden jetzt edirt!
Hab' ich darum den Terenz bewundert?
Hab' ich darum den Horaz studirt?
Ist mein Name schon, mein Lied erloschen,
Das ich liegen ließ in's neunte Jahr?
Hab' ich darum noch einmal gedroschen,
Was schon tausendmal gedroschen war?

Aus dem Pöbel aufgegriffnen Sagen
Wird noch Lob in dieser Zeit ertheilt,
Ohne, wenn das Werk erscheint, zu fragen:
Welchem Alten ist es nachgefeilt?
Mögen sie zum Pöbel sich verlieren,
Nie mehr seh' ich mich nach ihnen um:
Eine Muse wird mich einquartieren
Zu Perücken in's Elysium.

Antwort an den Ramlerianer.

Heißen Dank für Ihren Zettel
Wirbelt zum Olymp empor
Meine Muse, jene Vettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch selbst mit Eifer
Einen Pegasus zuvor:
War es etwa nur ein steifer,
Lieber alter Herr Major?

Aber nun als Kritikaster
In bejahrter Musen Chor
Rügen Sie poet'sche Laster,
Lieber alter Herr Major!

Doch sich in ein Lied zu finden,
Das die Seele bringt hervor,
Muß man selber was empfinden,
Lieber alter Herr Major!

Was Sie als verrückt bestreiten,
Saugt in sich der Jugend Ohr:
Wie verwandelt sind die Zeiten,
Lieber alter Herr Major!

Als ans Schneiden fremder Federn
Ramler seine Zeit verlor,
O wie war die Zeit so ledern,
Lieber alter Herr Major!

Was das Säkulum der Gleime
Sich als klassisch auserkor,
Mahnt uns fast wie Leberreime,
Lieber alter Herr Major!

Doch, verachten Sie die Schreier,
Und es stimme Cypripor
Ihnen die gedämpfte Leier,
Lieber alter Herr Major!

Abschiedslied [1]

nach bekannter Melodie.

1824.

Da du fliehst aus unsern Armen,
Sitzen wir betrübt allhie,
Intoniren dir ein Carmen
Nach bekannter Melodie.

Trost gewährt es, da wir scheiden,
Daß du lehrst Pathologie,
Denn so tönt dir unser Leiden
Nach bekannter Melodie.

Doch was ziemt es sich, zu trauern,
Weil man dich von dort beschrie?
Du verlässest unsre Mauern
Nach bekannter Melodie.

Wenn dein Beutel hier ein schmaler
Beutel war, und reichte nie,
Klappern dir dort tausend Thaler
Nach bekannter Melodie.

Führst du auch aus unsren Pforten
Mit dir keine theure Sie,
Freien läßt sich aller Orten
Nach bekannter Melodie.

Hörst du dort ein Lied erklingen,
Fern von uns, so denk an Die,
Die dir hier das ihre singen
Nach bekannter Melodie.

Ueberschriften

einer Reihe Calderon'scher Schauspiele.

El Purgatorio de San Patricio.

Bald mit Blitz bewehrt, durchleuchtet
Als ein Aar, die Luft der Glaube,
Und bald ruht er, eine Taube,
Die am Bach die Flügel feuchtet.

El Principe constante.

Seht, ein Held, ein Fürst, ein Weiser
Hat die Märtyrkron' errungen,
Und ein Dichter drein geschlungen
Blütenschmuck und Myrtenreiser.

Eco y Narciso.

Welche Zauberwildniß
Fesselt Ohr und Blick?
Blume jedes Bildniß,
Jedes Wort Musik!

Las armas de la hermosura.

Daß geschmückt Veturia bleibe,
Siegt die Pflicht hier ob dem Grolle!
Wer erklärt die wundervolle,
Magische Gewalt im Weibe?

La señora y la criada.

Mächtig flammt Cupido's Kerze,
Durch Gefahr umsonst verdüstert,
Und die Liebesklage flüstert
In das Echo leichter Scherze.

Nadie fie su secreto.

Schon vor achtzehnhundert Jahren
Gab uns Freund Ovid die Lehre:
Ein Geheimniß der Kythere
Darfst du Keinem offenbaren.

Amar despues de la muerte.

Klage weine, Trauer wache,
Löst Geschick das Band der Liebe,
Aber lösen's Mörderhiebe,
Welch ein Trost, wo nicht die Rache?

Un castigo en tres venganzas.

Sei's, daß Unschuld durch die Hände
Des Verräters Schmach erfahre:
Doch die Liebe siegt, die wahre,
Wahre Freundschaft siegt am Ende.

Los empeños de un acaso.

Was den Zwist entzünd' und mehre?
Was ihn durch so manche Wendung
Glücklich führe zur Vollendung?
Eifersucht und Lieb' und Ehre.

El secreto a vozes.

Treue fürchtet nicht Verräter:
Zeig' es dir dieß Spiel auf's neue;
Ei, worauf gerät die Treue!
Ein Poet, worauf gerät er!

Dicha y desdicha del nombre.

Seht ihr schalkhaft Amorn lauschen
Auf zwei Ritter, auf zwei Damen?
Sei's, er läßt ja nicht blos Namen,
Läßt er doch auch Herzen tauschen.

La vanda y la flor.

Daß hier unterliegt die Binde,
Siegt die Pomeranzenblüte,
Zeigt, wie Höflichkeit und Güte
Gegen wahre Liebe schwinde.

Con quien vengo, vengo.

Eines Gartens Labyrinthen
Gleicht dieß Spiel, die hold uns necken,
Rosen tragen alle Hecken,
Alle Beete Hyacinthen.

El mayor encanto amor.

Von der Liebe wird, vom Ruhme
Zaubervoll das Herz gespaltet:
Größern Zauber noch entfaltet
Poesie, die goldne Blume.

Duelos de amor y lealtad.

Selbst die Pflicht der Liebe wanke,
Steht des Dankes Pflicht entgegen:
Endlich krönt der Liebe Segen
Noch die Dankbarkeit zum Danke.

Am Grabe Peter Ulrich Kernell's.

1824.

Den ein allzufrüh Ermatten
Um der Jugend Rest betrogen,
Lasset uns den Freund bestatten,
Den wir, wenn auch fern erzogen,
Lieb, wie einen Bruder, hatten.

Ach, es lockten heim'sche Bande,
Lockten aus Hesperiens Eden,
Vom erhabnen Tiberstrande,
Wieder ihn in's theure Schweden,
Nach dem frommen Vaterlande!

Aber eilendes Verderben,
Du vergönntest nicht dem Armen,
Um das größte Glück zu werben,
In den schwesterlichen Armen,
An der Mutter Brust zu sterben!

Schauernd in der Morgenstunde,
Bei dem Schalle fremder Glocken,
Senken hier wir ihn zu Grunde,
Senden, ach! nur wen'ge Locken
Nach dem allzufernen Sunde.

Bessres läßt sich nicht gewähren
Jenen, die so viel ertragen:
Ihre Sehnsucht quillt in Zähren,
Schwillt in Seufzern, stürmt in Klagen,
Die sich ewig neu gebären!

Eh' der Lenz dir Frist gegeben,
Ließ, o Freund, dein allzukarges
Lebensloos dich uns entschweben,
Und den Deckel deines Sarges
Zieren Rosen ohne Leben.

O wie zog es dich nach jenen
Tagen hin, wo laue Winde
Weichgepflaumte Flügel dehnen!
Nach der ersten Knospenrinde
Lockte dich dein letztes Sehnen!

Noch bei seinem mattern Pochen
Hat vielleicht das Herz des Kranken,
Eh' der starre Blick gebrochen,
Unaussprechliche Gedanken
Mit den Seinen still gesprochen!

Diese Lieben zu ermuten,
Säuselt aus dem Schooß der Grüfte
Noch ein Lebewohl des Guten:
Haschet es, ihr Frühlingslüfte,
Tragt es über Land und Fluten!

An die Diana des Niesen.

Von den Jägern der Müllimatt.

1825.

O Göttin, die du stets geleitest
Des Jägers Gang durch Feld und Wiesen,
Und gern das Hochgebirg beschreitest,
Die Blümlisalp und unsern Niesen,
Und Allen stets dich hold erwiesen,
Die dir, des Städtelebens satt,
Auf wald'ger Berge Rücken huldigen:
Was zürnst du deinen ungeduldigen
Verehrern auf der Müllimatt?

Auf daß uns froh dein Auge nicke,
Dein heil'ger Grimm uns endlich schone,
Wie gerne lenkten wir die Blicke
Hinauf zu deinem höchsten Throne,
Zu jener keuschen Glätscherzone,
Die dir den Namen hat geraubt;
Doch Nebel, ach! sich ewig häufende,
Von allen Seiten niederträufende,
Umwehn der Jungfrau Stralenhaubt.

Wir ziehn dem Regenguß entgegen,
Und weihn dir manchen Tag und Morgen;
Doch keine Schnepfe will sich regen,
Und alle Hasen sind verborgen:
So kehren wir denn stets in Sorgen
Von mancher eitlen Fahrt zurück,
Die Müh' und Schweiß genug uns kostete,
Und unsre Flinte, die verrostete,
Ersehnt umsonst ihr altes Glück.

Zwar läßt sich Manches in den Lauben
Der schönen Müllimatt erwerben:
Bei holden Frau'n, beim Saft der Trauben,
Beim Duft so vieler Blumenscherben,
Hier ließe leben sich's und sterben;
Doch, Göttin, sieh, zu dir nur schau'n
Wir hoffend auf, zu deinen luftigen
Und wilden Höhn von diesen duftigen
Gewächsen, diesen schönen Frau'n!

Laß dich von unserm Flehn erweichen,
Und sei mit uns in diesen Tagen:
Das Höchste wollen wir erreichen,
Die pfeilgeschwinde Gemse jagen;
Es wird uns kein Gewehr versagen,

Wenn du uns schützen willst, o du!
Sei gnädig unserer Verwegenheit,
Erspähe selbst uns die Gelegenheit,
Und jag' uns alle Gemsen zu!

Und wenn du uns vor Schmach mit diesen
Geschenken deiner Gunst gerettet,
So möge dir am Rand des Riesen,
Auf Alpenrosen hingebettet,
Erscheinen, was dich ewig kettet:
Auf daß du senkst den Wagenthron,
Erscheine dir ein hingesunkener,
Von Lieb' und Wein und Schlummer trunkener,
Ein schnarchender Endymion!

Zu den Sonetten aus Venedig.

1825.

Dem deutschen Freunde, den die Sterne lenken
Zu dieser Inselstadt, vom Meer beschäumet,
Sei dieses kleine Buch ein Angedenken,
Wann er am Ufer der Lagune säumet,
Wann Lieb' und Kunst ihm schöne Stunden schenken,
Wann er, gestreckt in eine Gondel, träumet;
Und legt er's weg, so mag er leise sagen:
Hier hat vor mir ein fühlend Herz geschlagen.

Ihren hochverehrtesten Gönnern

am Neujahrstage 1826 in tiefster Ehrfurcht dargebracht

von der

dekretirten Zettelträgerin Pitz in Erlangen.

Der Zettelträg'rin leeren Magen
Begeistert heut, wie sonst, der Gott:
Ich möcht' euch süße Dinge sagen,
Doch wird mir kein Gedanke flott.
Wofern es mir die Musen gönnten,
Wie gern erstürmt' ich ihren Sitz!
Ja wenn wir, was wir möchten, könnten,
Was möchte nicht die Dame Pitz!

Von unsrer Bühne, liebe Christen,
Wie gerne spräch' ich, aber was?
Wir haben keine Maschinisten,
Und alles Andre, was ist das?
Der Donner könnte besser klappen,
Zu wenig zackig ist der Blitz;
Und an Costüm, das heißt an Lappen,
Gebricht es noch der Dame Pitz.

Doch billig fühlt ihr eure Grenzen,
Und hoffentlich mißgönnt ihr nie
Den Bühnen in den Residenzen
Die göttliche Maschinerie!
Es ist, ihr Deutschen, eure Scene
So malerisch, wie bunter Zitz,
Und eure jetz'ge Melpomene
Ist ein zweite Dame Pitz.

Denn saht ihr nicht, in trag'scher Glorie
Ein albernes Gespenst torquirt,
Und eine Criminalhistorie
Durch beide Pole motivirt?
Ja, förmlich um den Galgen drehen
Intriguen sich mit gord'schem Witz,
Und Alle haben's angesehen,
Geduldig, wie die Dame Pitz.

Dekorateure, Figuranten,
Ihr seid's, die man hierher beschwört,
Wir möchten einen Intendanten,
Und ein Lokal, wo Niemand hört!
Dann dürft' auf unsrer Bühne prangen
Ein kluger Pudel oder Spitz:
Und solches wünscht der Stadt Erlangen
Zum neuen Jahr die Dame Pitz!

Antwort an einen Ungenannten im Morgenblatt.

1828.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich süße Worte flüstern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüstern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Nesseln schwang und Disteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen schöpfte:
Meiner Widersager Mißmut stört mich nicht in Roms Ruinen,
Doch die Liebe, wie ein Pilger, übersteigt die Apenninen.
Allen Denen, die so gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sei's gesagt, daß nicht einmal ich ihre Namen höre nennen;

Doch von Andern hör' ich, welche, sonder Scheu vor Witzesnadeln,
Loben mein Gedicht mit Einsicht, und mit Einsicht auch es tadeln: [2]
Diesen biet' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar du ließest nicht die Stimme kritischer Vernunft erschallen,
Aber nach dem Kapitole, dessen Höhn ich jetzt erklimme,
Ließest wehn du mir Begeistrung, jene reine Milderstimme,
Die so glockenhell und herrlich von der Menschenlippe gleitet,
Und elektrisch ihren schönen Liebesfunken weiter leitet.
Ja, es müssen, wo dem Guten sie sich beigesellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordes Stürme lauten
Wie ein Weihgesang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland sie sich mit Müh' ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüften flattert.
Rufe nicht, da mich das deutsche Chaos würde blos ermüden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden,
Welcher, bis mich Frost und Alter lüstern macht nach euerm Vließe,
Ueber jedes meiner Worte Ströme von Musik ergieße,
Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünsche richten,
Und, genährt von Hyblahonig, auf des Aetna Gipfel dichten!
Laß mich Odysseen erfinden, schweifend an Homers Gestaden,
Bald, in voller Waffenrüstung, folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutscher Seele griechische Kunst sich hat verschmolzen,
Sollst du sehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!
Noch so lange, Freund, so lange laß umher mich ziehn verlassen,
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zusammen passen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder sind von Einem Orden,
Beide dann einander würdig und einander lieb geworden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wann die ersten Knospen treiben,

Nicht wie euer Schneegestöber wehn und endlich liegen bleiben.
Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylben-
klaubern,
Selbst den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz be-
zaubern;
Dann vor Solche will ich treten, die verächtlich mir, verblendet
Ehedem des Aberwitzes Achselblicke zugewendet,
Die mir in's Gesicht gepredigt, deutsche Kunst sei längst gesunken,
Und umsonst in meinem Busen brenne dieser heiße Funken:
Ihrem Schamerröten tret' ich schweigend dann und still entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle meine Kränze legen.

Flucht nach Toscana.

1828.

Wie flog der Wagen rasch dahin,
Seit hinter mir der Apennin,
Seit jeder Pfad, auf dem er flog,
In's Arnothal hinunterbog!
Olivenhaine rings herum,
Wo manches schöne Tusculum,
Umgeben von Cypressen, stand,
Verhießen mir ein mild'res Land,
Ein Volk, das immer fröhlich singt,
Und dessen Sprache süßer klingt.

Nie laßt mich wiedersehn, o nie
Die nebelreiche Lombardie,

Wo winterlich der Flüsse Qualm
Umdampft den dürren Stoppelhalm,
Und über ebne Fläche weit
Sich legt die dicke Feuchtigkeit!
Wie prächtig Mailand auch, wie groß,
Es liegt der Finsterniß im Schooß,
Und seiner breiten Straßen Glanz,
Was frommt er ihm? Der Scala Tanz,
Den alten, marmorblanken Dom
Beneiden ihm Florenz und Rom;
Doch wo's so finster ist und kalt,
Welch quälerischer Aufenthalt!
Wer wollte nicht, um ihn zu fliehn,
Hoch über die Gebürge ziehn,
Hinab zur schönen Stadt gekehrt,
Die einst der Welt so viel gelehrt?

Du bist mir im Dezember Lenz,
Du milder Himmel von Florenz,
Palläste, grüne Haine ziert
Der Arno, welcher nie gefriert,
Und über ihm, so schön und breit,
Die Brücke der Dreifaltigkeit.

An einen Ultra.

1831.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergangnes dein Gemüt ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verraten,
Weint seine Thräne ganz allein!

Den Herrscher, sagst du, soll ein Zepter zieren,
Das unumschränkt befielt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz?

Und sollt' ich sterben einst wie Ulrich Hutten,
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

Das Reich der Geister.

1832.

Es lag ein Wüterich auf goldnen Kissen,
Und schlief; da kamen fürchterliche Träume
Ihm in's Gemüt, gleich wilden Schlangenbissen:

Sie führten ihn in außerird'sche Räume,
Vom Reich der Geister fühlt er sich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkensäume:

Entsetzlich war ihm, was die Geister sangen,
Wie einst Tarquin von Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchus nicht dem Tod entgangen.

Und solche Frevler wagt man hier zu lieben,
So denkt er bei sich selbst, wo ist die Achtung
Für jeden Machtspruch, den ich ausgeschrieben?

Was will die Sonne hier, da längst Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbstverachtung?

Und sieh, ein Mann mit hoher Stirne schreitet
Auf ihn heran und ruft: Bejammernswerter,
Welch Schreckenschicksal ist dir hier bereitet!

Hier herrscht die Freiheit stets in unbeschwerter
Gedankenruh', du kannst sie nicht verjagen,
Ohnmächtig sind hier alle deine Schwerter!

Doch will zuerst ich, wer ich sei, dir sagen:
Ich bin der große florentinische Dichter,
Nach dessen Staub du magst Ravenna fragen:

Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter;
Doch unter Allen, welche schon verwesen,
Erreichte keiner dich und dein Gelichter!

Was wird man einst auf deinem Grabe lesen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder,
Und gegen Männer Ezzelin gewesen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
Gezeugt von einer schauderbar'n Lemure,
Und dann gepfropft noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Bankerts, Enkel einer Hure,
Vernimmst du nicht, daß Alle dich begrüßen:
Rehabeam, wie steht's mit deinem Schwure?

Hier hast du nun die grause Schuld zu büßen:
Die Letzten selbst im Reich der Geister grollen
Dir in's Gesicht und treten dich mit Füßen!

Gehorsam wußte dir die Welt zu zollen:
Dort nannten Schurken dich sogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo sind die Sklaven alle hingekommen,
Die, unterwürfig ihrem Herrn und Meister,
Jedweden blut'gen Frevel übernommen?

Hier gilt Gesetz, hier äußert sich in freister
Thatkraft die Tugend, die du hast gelogen:
Hier giltst du nichts, du bist im Reich der Geister.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirst du (wer gedächte dich zu schonen?)
Zur ungeheuren Rechenschaft gezogen!

Vernimm! von allen jenen Millionen,
Die du gestürzt in Jammer und in Klage,
Die du geschleppt in fürchterliche Zonen,

Von Allen, denen du verkürzt die Tage,
War Jeder Mensch wie du, der Seelenwäger
Hat sie gewogen auf derselben Wage:

Bald stehn sie Alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren sich zum Strom vermälen,
Aus dem du schöpfen sollst als Wasserträger!

Vom König Kodrus will ich dir erzälen,
Der in den Tod ging, um sein Volk zu retten,
Dein's muß sich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnst du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erstick' in deinen eignen Ketten!

Er spricht's. Der Wüterich erwacht und schaudert.

An einen deutschen Staat.

1832.

Du wachst; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du schlafen wirst?
Ob Mut und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhst an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, sobald du schläfst
Nur einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden steh!
Die ganze Zukunft, liegt sie nicht
In deiner Brust allein?

Es sah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf gesenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber selbst in schlaffer Zeit,
Wer, sprich, erhielt sich wach?
Es blieben selbst in schlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es ist die Freiheit jener Puls,
Der stets lebendig schlägt,
Der stets zum Kampfe treibt ein Volk
Für seinen eignen Herd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer sie recht gekostet hat,
Geht in den Tod für sie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen fest!

Du fürchtest diesen starken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch setze nur den Becher an,
Er macht die Seelen stark!

Und wenn du diesen Trieb erstickst,
(Du wirst es nicht, ich weiß!)
Dann stehst du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieser Trieb erlischt, er ist
Erloschen manchem Volk,
Du rüttelst dann die Leiche wohl,
Und rüttelst sie nicht auf!

Er sei bewahrt als Heiligthum,
Der ew'gen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu sein wie sie!

Wirf endlich diese Stelzen weg
Vornehmer Gleißnerei:
Wahr sei der Mensch, er krieche nicht,
Sonst braucht es kein Gebet.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und blos ein Wüterich
(Wir wurden's inne) breitet sie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann sinkt vor dir Europa's Schwert
Und Asiens Henkerbeil!

Der Rubel auf Reisen.

1833.

Der Rubel reist im deutschen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet schnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn speichert selbst der Pietist,
Und giebt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend ist,
Kursirt der Rubel sehr.

Der Tugend wird blos Ruhm zu Theil,
Es ist ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht gescholten Tag,
Der Teufel wird so gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Teut:
Es ist der Rubel, der so glänzt,
Der so das Aug' erfreut!

Wohl ist er ein an jedem Strand
Süßangegrinster Gast:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines hast!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was ist der Mensch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So steig in deine Gruft!

Erst gab's nur Einen Kotzebu,
Jetzt giebt's ein ganzes Schock;
Und schüttelst du das Haupt dazu,
So leg es auf den Block!

Der Teufel siegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reist:
So ward von je die Welt regiert,
So lang die Sonne kreist.

Chor zu einem Drama „Meleager.“

1834.

Artemis, wälderbesuchende, schreitende
Ueber die thauigen Halme der Flur!
Deinen unsterblichen Bruder begleitende,
Bogengerüstete, jammerbereitende,
Höre der Flehenden reuigen Schwur!
Tilge die Spur
Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
Den du gesendet, verheerenden Gangs:
Sei wie Apollo der freundliche Geber
Süßen Gesangs!

Siehe das Opfer, das festlich entglommene,
Höre den Hymnus, an Wendungen reich!
Dich und die Leto, die glücklich Entkommene,
Rühm' ich, und ihre delphinenumschwommene
Insel, die göttliche rühm' ich zugleich.
Ueppig und weich
Boten die veilchenumdufteten Halme
Freundlich ein Bette der Flüchtigen dar:
Heil dem erquickenden Schatten der Palme,
Wo sie gebar!

Parzenchor zu demselben Drama.

1834.

Die Seele nimmt
Abschied vom Leben,
Die Funken beben,
Das Scheit verglimmt.

Des Menschen Bahn
Ist schnell gemessen,
Und bald vergessen
Der kurze Wahn.

Zu Boden sinkt
Des Leibes Schwere,
Es blinkt die Scheere,
Die Parze winkt.

In Palermo.

1835.

Wohl reizend ist die Stadt Panorm,
Vom Hochgebürg umzäunt,
Die Frau'n der Kypris gleich an Form,
Die Knaben schön gebräunt.

Wetteifernd stets im holden Streit
Zeigt hier sich Stadt und Flur:
Es kämpft der Menschen Lieblichkeit
Mit deinem Reiz, Natur!

Doch hinter eh'rnem Wahn verschanzt
Herrscht hier allein der Pfaff,
Das Seil, worauf so frech er tanzt,
Er hälts beständig straff!

Aus jenen schönen Stirnen keimt
Nie ein Gedank' empor:
Auf jede hat ein Brett geleimt
Der schnöde Pfaffenchor.

Es hält ein ganzes Volk im Schach,
Wer's täglich dreist beläugt,
Und jene Brüste haben, ach,
Nie einen Mann gesäugt!

Der Schlendrian, der alles knickt,
Führt Tag an Tag vorbei,
Und ach, des Jünglings Arm umstrickt
Die tiefste Sklaverei!

O Aberglaube, dickste Nacht,
Wie drückst du schwer die Welt!
Das Licht, es ist umsonst erwacht
Am hohen Sternenzelt!

Es spricht umsonst Vernunft Natur,
Den Wahn besiegt sie nie:
Ach wäre jene Fabel nur
Harmlose Poesie!

Schön ist die Fabel, die allein
Als Fabel gilt dem Sinn;
Doch wenn sie Wahrheit möchte sein,
Dann wird sie Mörderinn!

Anmerkungen.

[1] Abschiedslied, nach bekannter Melodie.

Ein Freund des Dichters hatte den Ruf als Professor der Pathologie erhalten. Mehrere Bekannte verlangten für den Abschiedsabend ein Lied nach bekannter Melodie von dem Dichter, fanden sich aber seltsam überrascht, als er das vorliegende lieferte.

[2] Mein Gedicht u. s. w.

Die verhängnißvolle Gabel.

Gesammelte Werke

des Grafen

August vo[illegible]aten

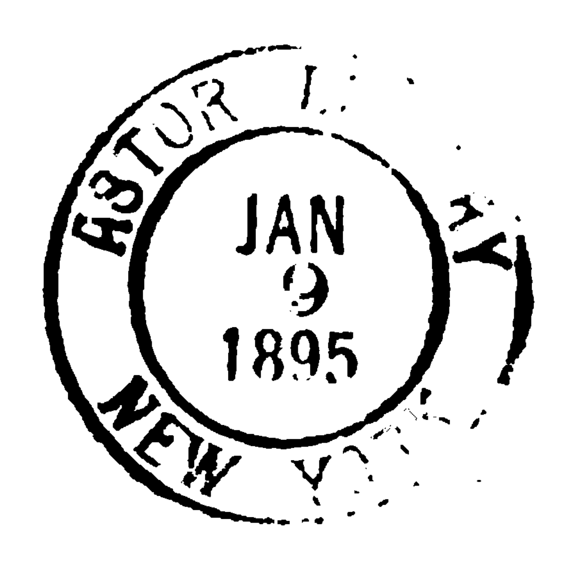
in fünf Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1847.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Gaselen.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

1.

Der sich schaffend hat erwiesen siebenmal,
Wohnt in sieben Paradiesen siebenmal;
Adler, siebenmal umkreise du den Fels,
Krümme Bach dich durch die Wiesen siebenmal;
Feuer schürt am Stamm der Ceder, und sein Duft
Wind' als Rauch sich um den Riesen siebenmal;
Schenke nimm die beiden Becher, beide nimm,
Fülle jenen mir und diesen siebenmal!
Siebenfach ist deine Locke schön getheilt,
Deine Locke sei gepriesen siebenmal!

2.

Entspringen ließest du dem Ei die Welt,
Dein ew'ger Wunderspiegel sei die Welt,
Es schaut nach dir, wiewohl dich keiner schaut,
In liebevoller Schwärmerei die Welt;
Du athmest Leben und du athmest aus
Mit jedem Athemzuge frei die Welt;

Du siehst dich selbst, und dir am Auge geht
In jedem Augenblick vorbei die Welt;
Der einzig Eine bist du, doch du lenkst
Als eine mystischgroße Drei die Welt.

3.

Düfte sprüht die junge Sprosse fernehin,
Und die Sonne wirft Geschosse fernehin;
Spiegelruhig glänzt die Welle, sieh, der Fisch
Segelt mit bewegter Flosse fernehin;
Sieh, die Ros' errötet, weil ihr schickt ein Lied
Nachtigall, ihr Buhlgenosse, fernehin;
Dort am Hügel sieh den Jüngling, wie er blickt
Nach der Liebsten Marmorschlosse, fernehin;
Laß uns eilen, sei es mit dem Pilgerstab,
Oder auf dem stolzen Rosse, fernehin!

4.

Nah' dich, ungeweihte Wespe, diesem frommen Herde nie,
Du besuchst den Tempelgarten ohne viel Beschwerde nie!
Alle sind wir wohl bewaffnet, wohl gerüstet, wohl bewehrt:
Sahst du meines Blumenheeres kriegrische Geberde nie?
Traun, der Rose Dornengeißel wirst du nie gesund entgehn,
Auch der Lilie gottgeweihtem, breiten, blanken Schwerte nie!
Sonnenblumen tragen Keulen, Hyacinthen sind behelmt:
Nah' dich, ungeweihte Wespe, dieser frommen Erde nie!

5.

Die Knospe sprach: Du siehst, ich bin im Keim erst!
Was spät die Welt entzückt, es ist geheim erst.
Der Vogler sprach: Dir singt die Nachtigall einst,
Laß auf die Rute streichen mich den Leim erst.
Die Biene sprach: Dir wird mein Honigantheil,
Doch aus dem Krokus nipp' ich süßen Seim erst.
Ihr seht mich wandeln ohne Kranz im Haubthaar:
Laßt nur die Welt erfahren meinen Reim erst!

6.

Dem morgenländischen Dichter brennt das Herz,
Es glüht auch uns im Occident das Herz:
Wir schleudern kühn des Zweifels Schwert von uns,
Und in der Liebe Speere rennt das Herz,
Es füllen ewig Bilder uns, so viel
Als Sterne sind am Firmament, das Herz,
Sieh nur der Rosenblätter Labyrinth,
In seinen Gängen, wer erkennt das Herz?
Auf Wohlgerüchen laßt das Herz erglüh'n,
Es ist ein Phönix, was ihr nennt das Herz!

7.

Dürft ich doch auf alle Pfade folgen dir,
Als ein Sklave deiner Gnade folgen dir!

Dürft' ich von mir werfen jeder Fessel Druck,
Ueber Land und Meer gerade folgen dir,
Dürft' ich, wenn dich stolz die schönen Rosse ziehn,
Gleichen deinem Wagenrade, folgen dir!
Dürft' ich, wenn dich schnell die leichte Gondel trägt,
Gleich dem Fisch im Wogenbade folgen dir!
Mit den Blicken folgt die Pappel dir am Weg,
Und die Tulpen am Gestade folgen dir.

8.

Mein Herz ist zerrissen, du liebst mich nicht!
Du ließest mich's wissen, du liebst mich nicht!
Wiewohl ich dir flehend und werbend erschien,
Und liebebeflissen, du liebst mich nicht!
Du hast es gesprochen, mit Worten gesagt,
Mit allzugewissen, du liebst mich nicht!
So soll ich die Sterne, so soll ich den Mond,
Die Sonne vermissen? Du liebst mich nicht!
Was blüht mir die Rose, was blüht der Jasmin?
Was blühn die Narzissen? Du liebst mich nicht!

9.

Es tagt, es wirft auf's Meer den Streif die Sonne;
Aufflatternd sucht der junge Greif die Sonne;
Auch du blick' auf, und singe Morgenhymnen,
Als aller Wesen Bild begreif' die Sonne.

Die Sonne sei dir jede volle Rose,
Und jeder Pfirsich rund und reif die Sonne,
Du siehst den Pfau, der durch den Garten schreitet,
Und dir enthüllt sein schöner Schweif die Sonne;
Und schmückt der Schah die Krone mit Demanten,
Bedeutet ihm der goldne Reif die Sonne.

10.

Ihr betrübt mich, Jene haßt mich, o wie sehr!
O wie sehr drückt diese Last mich, o wie sehr!
Durch den Laubhain, durch die Kornflur schweif' ich nun,
Liebe treibet ohne Rast mich, o wie sehr!
Zwar es lacht mir Sonn' und Frühling Wonne zu,
Und mit Duft labt jeder Ast mich, o wie sehr!
Doch der Duft selbst ist der Sehnsucht Bote nur,
Tiefe Sehnsucht, ach, erfaßt mich, o wie sehr!

11.

Komm und brich des jungen Jahres Hyacinthen;
Laß mich locken deines Haares Hyacinthen!
Auf ein süß Geheimniß deuten, auf ein stilles
Und allein uns beiden klares, Hyacinthen.
Nicht allein im Morgenlande, allenthalben
Blühn des frohen Liebespaares Hyacinthen;
Brach doch auch der Muselman im Abendlande
Am Xenil und Manzanares Hyacinthen.

12.

Ganz in Unschuld, Lieb' und Güte glühte die Wange dir
Gleich der Purpurnelke Blüte glühte die Wange dir.
Als du mir den Wein kredenzet, welcher im Glase mir
Funkelnd, wie dein Auge sprühte, glühte die Wange dir.
Als den schönen Blick du niederschlugst, den bescheidenen,
Daß er meinen Blick verhüte, glühte die Wange dir.
Da du sangst die frühsten Lieder, die ich dir sendete,
Fühlend ganz, wie sehr ich glühte, glühte die Wange dir.

13.

Mir vor allen schön erschien die Tulpe,
Meine Seele nahm dahin die Tulpe;
Ueberbeut den Saphir doch an Farbe,
Doch an Farbe den Rubin, die Tulpe!
Eher pflück' ich, wenn auch nie sie duftet,
Als Jasmin und Rosmarin die Tulpe.
Lieblicher, als alle Sterne leuchtet
Unterm Sternenbaldachin die Tulpe;
Gerne wandl' ich, wenn der Mond am Himmel,
Denn es fesselt mich und ihn die Tulpe.
Schenke! Tulpen sind wie Kelche Weines,
Gieb den Freunden, gieb sie hin, die Tulpe!

14.

Sieh die Wolke, die mit Blitz und Knall spielt,
Sieh den Mond, mit dem der Himmel Ball spielt,
Sieh den Fels, der bis ans Firmament reicht,
Wie er liebend mit dem Widerhall spielt,
Sieh den Strom, der rauschend sich am Fels bricht,
Wenn er mit der vollen Woge Schwall spielt,
Sieh den Schmetterling, der längs des Stroms fleucht,
Und mit Hyacinthen überall spielt:
Spiele du nur mit, und sei ein Kind nur,
Schöne Spiele sind es, die das All spielt!

15.

Dir, edler Jüngling, bring' ich heut ein Lied,
Dir, schöner Freund, sei stets erneut ein Lied!
Du bist mir Schah des Morgenlands, und ich
Der Sänger Barbud, der dir beut ein Lied.
Ein Paradiesesvogel bin ich dir,
Der eine Feder auf dich streut, ein Lied.
Ein Lied hat Flügel zwar, doch komm' zurück,
Denn gar so weit zu fliegen scheut ein Lied!
Frommt's, wenn im Traum ein Dichter dichtete,
Wenn ihn des Morgens nicht erfreut ein Lied?

16.

Wer zog den Nerv im Weltgehirne? Du!
Wer hält das All an diesem Zwirne? Du!
Wer gab dem Neger das geflachte Haubt,
Und wölbte Platons hohe Stirne? Du!
Wer schuf die Tulpe wie das Haidekraut,
Die Pomeranze wie die Birne? Du!
Wer hat das Thal mit Rosen rot bedeckt,
Und wer mit Eis die blaue Firne? Du!
Du bist es, der, wie eine Perlenschnur,
Zusammenreihte die Gestirne, Du!

17.

Der Strom, der neben mir verrauschte, wo ist er nun?
Der Vogel, dessen Lied ich lauschte, wo ist er nun?
Wo ist die Rose, die die Freundin am Herzen trug,
Und jener Kuß, der mich berauschte, wo ist er nun?
Und jener Mensch, der ich gewesen, und den ich längst
Mit einem andern Ich vertauschte, wo ist er nun?

18.

Dir gehorcht' ich will'gen Ohres, ehedem,
Gleichwie Asien dem Kores ehedem;
Was dem schwerverschloßnen Busen Zunge leiht,
Deine Liebe rief hervor es ehedem.

Diese Gärten, nun entblättert, nun entblumt,
Freuten sich des Tulpenflores ehedem;
Und das Wasser, das im Becken schlammig stockt,
Eine Säule sprang empor es ehedem.
Und die Luft, die Schnee verstöbert, schwellte süß
Jeden Gang des Flötenrohres ehedem;
Deine Schönheit und das eigne, schöne Glück
Sang ich, weh mir, ich verlor es! ehedem.

19.

Nach lieblicherm Geschicke sehn' ich mich,
Wie nach dem Stab die Wicke, sehn' ich mich!
Nach deines Mundes Duft, nach deines Haars
Geringel am Genicke sehn' ich mich.
Ich sehne mich, daß poche mir das Herz,
Daß mich dein Arm umstricke, sehn' ich mich.
Du gehst, o Schöne, mir so stolz vorbei,
Nach einem zweiten Blicke sehn' ich mich!

20.

Schatten wirft die laubige Platane mir,
Süßern Schatten wirft des Siegers Fahne mir;
Minder froh betret ich glatten Weg, als den,
Den ich durch die Waldgebüsche bahne mir.
Nicht die Fahrt im Schiff, ich wünsche jene Fahrt,
Auf dem Halbmond stehend, wie im Kahne, mir.

Leicht zu tragen scheint des Winters Flockenschnee,
Weil ich Blütenschnee des Lenzes ahne, mir.
Nicht im Garten, rief ich, als du badetest,
Nur im Wasser blüht die Tulipane mir!

21.

Es sprudelt Wasser aus dem Stein empor,
Der Wallfisch spritzt es nicht so rein empor;
Die Lilie Persiens ist ein schlanker Baum,
So blüht sie nicht am deutschen Rhein empor.
Die feinsten Perlen, deine Thränen sind's,
Kein Taucher fischt sie dir so rein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Epheu sich allein empor;
Den Trunk der Quelle führst du still zum Mund,
Doch hebst du hoch den Becher Wein empor!

22.

Gleich Alphonso's Heldenahne schlummerst du,
Aber nicht im Liebeswahne schlummerst du;
Nicht umgittert von Armidens Lockennetz,
Nicht auf Ros' und Tulipane schlummerst du.
Eine Riesin, starr und finster, hält dich fest,
Unter ihrem Klippenzahne schlummerst du;
Nicht mehr unter purpurstolzem Baldachin,
Nicht mehr unter Zelt und Fahne schlummerst du.

Ruhig schlummerst du, Gewalt'ger, doch vielleicht
Träumend ungeheure Plane, schlummerst du.
Fernher rufen deine Freunde: wach', erwach'!
Sieh dich um nach einem Kahne! Schlummerst du?

23.

An der Lilie schönen Kelchen, und am Aglei, pranget er,
Hangt der kleinen Biene Rüssel, nicht am Schierling hanget er;
Nicht auf Serkesch Melodieen horcht der Weltregent, der Schah,
Doch es horchte, wenn ihr Barbud's Melodieen sanget, er.
Wenn du vor den Liebeskranken Hafis und Firdussi legst,
Den Firdussi läßt er liegen, nach dem Hafis langet er.
Mond und Sonne, diese wärmet, unter jenem frieren wir:
Nicht nach Lob' verlangt der Dichter, doch nach Ruhm verlanget er.

24.

Auf, und nicht länger dich verhehle dem Vaterland!
Entgegenschwillt ja deine Seele dem Vaterland!
Der Perserkaufmann, was er sammelt, er bringt's zurück
Auf schwerbeladenem Kameele dem Vaterland.
Die Nachtigall, die Parsi singet, gewannst du lieb,
Sie singt ja mit verwandter Kehle dem Vaterland.
Schneeglöckchen gehen, erscheinen Blumen, den Blumen vor:
Verkünde mich indeß, Gasele, dem Vaterland!

25.

Du grollst der Welt, weil du gebunden bist,
Und von dir selber überwunden bist?
Verklage nicht das fromme Schwert der Zeit,
Wenn du der Mann der tausend Wunden bist!
Bezeug' uns erst, daß nichts in dir dich hemmt,
Daß du ein Freund von allen Stunden bist!
Sprich erst zur Rose, wenn sie welk erstirbt:
Was kümmert's mich, daß du verschwunden bist?
Dann, Bruder, glauben wir, wie sehr auch du
Von uns, den Freien und Gesunden bist.

26.

Was frommt's, von fern der Dichter Wahn zu schau'n?
Dich Parsistan verlangt mich anzuschau'n,
Gen Osten hin zu pilgern wohlgemut,
Die Karavan auf ihrer Bahn zu schau'n,
Zu schweifen durch dein Blütenparadies,
Um einen Rosenocean zu schau'n,
Im Duft zu schlummern deines Palmenwalds,
Und hunderttausend Früchte dran zu schau'n,
Zuletzt den Schah, juwelenüberstreut,
Auf seinem Thron in Ispahan zu schau'n.

27.

Wenn ich deine Hand liebkose, zittert sie,
Und berührst du die Mimose, zittert sie.
Zwar die Flamme, Sommervogel, tötet dich,
Doch gerührt von deinem Loose, zittert sie.
Eine Ros' im Garten nenn' ich dieses Lied,
Aber geb' ich dir die Rose, zittert sie.

28.

Du bist der wahre Weise mir,
Dein Auge lispelt's leise mir:
Du bist ein Gastfreund ohne Hehl
Auf dieser langen Reise mir;
Dein Leb'en wird, daß Liebe noch
Lebendig, zum Beweise mir;
Du bringst der Liebe Moschusduft,
Du bringst der Wahrheit Speise mir;
Es wird so licht, es wird so warm
In deinem lieben Kreise mir;
Du bist die Perle, deren Wert
Hoch über jedem Preise mir!

29.

Wenn du sammelst goldne Trauben ein,
Hüllen Reben dich in Lauben ein;
Wenn am Hügel dich umfängt der Schlaf,
Girren dich verliebte Tauben ein;
Wenn du liebst, so stellen Engel sich,
Die der Sorge dich berauben, ein;
Da die Weisheit mühevoll du fandst,
Büßtest doch du nicht den Glauben ein.

30.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht;
Was suchst du mehr, als was du bist, zu sein,
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

31.

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu sein,
Und dessen ganze Seele trachtet, allein zu sein!

Es schuf der unerschöpfte Schöpfer Geschöpfe rings,
Und nicht ein einzig Wesen trachtet, allein zu sein:
Allein zu sein, verschmäht die Tulpe des Tulpenbeets,
Es scheut der Stern sich, wenn es nachtet, allein zu sein.
Verlaß den Stolz, der deine Seele so tief bethört,
Der sich und seine Freuden schlachtet, allein zu sein!
Sogar vom Throne reicht der Herrscher die Hand herab,
Ihm schwindelt, wenn er sich betrachtet, allein zu sein;
Dem Klausner selbst im Wald gesellt sich sein Gottesbild,
Weil betend er's für sündlich achtet, allein zu sein.

32.

Ja deine Liebe flammt in meinem Busen,
Du hast sie nicht verdammt in meinem Busen,
Und weichlich ruhn, zum Lobe dir, Gesänge,
Wie Kronen auf dem Sammt, in meinem Busen;
Der Dichtung Lanzen fass' ich mit einander,
Und berge sie gesammt in meinem Busen;
Ja, wie ein Flämmchen, flackert eine Rose,
Die noch aus Eden stammt, in meinem Busen.

33.

Sieh, du schwebst im Reigentanze, doch den Sinn erkennst du nicht;
Dich beglückt des Dichters Stanze, doch den Sinn erkennst du nicht;

Du beschaust die Form des Leibes, undurchschaulich abgestralt
Von des Marmors frischem Glanze, doch den Sinn erkennst du nicht;
Als Granate blinkt die Sonne golden dir, die goldne Frucht,
Und der Mond als Pomeranze, doch den Sinn erkennst du nicht;
Ihr Geblüt, das heilig dunkle, das in Trunkenheit dich wiegt,
Bietet dir die Rebenpflanze, doch den Sinn erkennst du nicht;
Sieh, die Palme prangt als Kragen um des ird'schen Rockes Rand,
Sieh, die Fichte hangt als Franse, doch den Sinn erkennst du nicht;
Sterngezelte, Blütenharnisch, blendet und erfreut den Blick,
Thaleslager, Bergesschanze; doch den Sinn erkennst du nicht;
Bebend in der Mutter Busen, der gesäugt den ew'gen Sohn,
Siehest du des Schmerzes Lanze, doch den Sinn erkennst du nicht.

34.

Wann einst der Fisch vom Bade springt,
Wann ewig die Cascade springt,
Wann einst die Gemse, wie der Stern,
Dieselben hohen Pfade springt,
Wann auf des Aethers reiner Flur
Die singende Cicade springt,
Wann öffnend ihren treuen Schatz
Des Sarges morsche Lade springt:
Wo ist der Busen, ruf' ich dann,
Aus dem die Milch der Gnade springt?

35.

Bist du der Freund, weil du mein Herz gewinnest?
Bist du die Schlange, weil du stets entrinnest?
Bist du die Seidenraupe, weil du sachte
Mit feinen, starken Fäden mich umspinnest?
Bist du der Strom, weil unerschöpflich dunkel
Du Well' in Welle durcheinander rinnest?
Bist du der Mond, weil du mit großem Auge
Die Welt in klaren Nächten übersinnest?
Bist du die fromme Nachtigall der Liebe,
Weil du den Todeskelch der Rose minnest?

36.

Dir wuchs aus flacher Rechten ein Paradies, o Freund!
Der Staub zu deinen Füßen war goldner Kies, o Freund!
Geringel deiner Locken ist Ring der Ewigkeit,
Und Leben ist dein Athem, der liebend blies, o Freund!
Du stehst, und tausend Sonnen umwandeln dir das Haubt,
Du gehst, und tausend Tulpen entblühn der Wies', o Freund!
Es füllte sich die Rose, zu bau'n ein Bett für dich,
Es kam ein Stern im Tanze, der dich verhieß, o Freund!
Der Erde halbe Kugeln sind Pauken, die du schlägst,
Die Himmel rufen: Lebe! dir rufen sie's, o Freund!
Du wandest dich, du lauschtest, du neigtest hin das Ohr,
Da sangst du selbst die Hymne, die hoch dich pries, o Freund!

37.

Wallt der Busen dir? Das Gewand bebt;
Pocht das Herz dir nicht, weil die Hand bebt?
Droht dem Schmetterling naher Tod nicht,
Weil des Kerzenlichts banger Brand bebt?
In der Lilie ras't der Sturm wohl,
Weil die Welle Thau bis zum Rand bebt?
Sicher wandelst du durch's Gemach hier,
Weil dein Schattenbild längs der Wand bebt.

38.

Die Blätter sind im Buschrevier gefallen ab,
Am Rosenstock die Rose hier gefallen ab;
Mit Briefen flog die Taube weg aus deinem Hof,
Von deinen Pflügen ist der Stier gefallen ab;
Du trugst der Freundin Bild, doch ach! die Farbe losch,
Es ist vom Ringe der Sapphir gefallen ab;
Auf deinem Nacken flog umher das üpp'ge Haar,
Der Scheitel ist die Lockenzier gefallen ab;
Den Boden küßten vor dir einst die Jünglinge,
Sie sind zu zwei, zu drei, zu vier, gefallen ab;
O sage mir, wo wendest du die Schritte zu?
Wen suchst du, da so Viele dir gefallen ab?

39.

Du bist der Stern, der hoch im Blauen schwimmt,
Durch's Unermess'ne mit Vertrauen schwimmt;
Du bist der Lotos, der im Ocean,
Wo rings die Wogen ihn umthauen, schwimmt;
Du bist der Tropfen, der im Aug' allein,
Ach, unter gramverzognen Brauen! schwimmt;
Du bist die Feder einer Nachtigall,
Die durch die Lüfte, durch die lauen, schwimmt;
Du bist das Rosenblättchen, das im Kelch,
Den uns kredenzen schöne Frauen, schwimmt.

40.

Ich bin wie Leib dem Geist, wie Geist dem Leibe dir!
Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir!
Wen darfst du lieben sonst, da von der Lippe weg
Mit ew'gen Küssen ich den Tod vertreibe dir?
Ich bin dir Rosenduft, dir Nachtigallgesang,
Ich bin der Sonne Pfeil, des Mondes Scheibe dir:
Was willst du noch? was blickt die Sehnsucht noch umher?
Wirf Alles, Alles hin: du weißt, ich bleibe dir!

41.

Wie die Lilie sei dein Busen offen, ohne Groll;
Aber wie die keusche Rose sei er tief und voll!
Laß den Schmerz in deiner Seele wogen auf und ab,
Da so oft dem Quell des Leidens dein Gesang entquoll!
Wäre Daphne nicht entronnen ihres Buhlen Arm,
Welchen Kranz um seine Lyra schlänge dann Apoll?
Fürchte nicht zu sterben, Guter, denn das Leben trügt:
Gieb der Erde gern den letzten, schauderhaften Zoll!
Laß das welke Blatt vom Baume stürzen in den Teich,
Weil es noch im Todestaumel sich berauschen soll!

42.

In Thälern ist der Tulpe Sitz, du siehst es:
Der Funke wohnt im Wolkenritz, du siehst es;
Doch flammt und blüht ein hoher Stern darüber,
Der Stern allein ist Blum' und Blitz, du siehst es;
Wie Drei zu Dreien sind und Eins, auf ewig,
Erkennt es dein verruchter Witz? Du siehst es.

43.

Wenn ich hoch den Becher schwenke süßberauscht,
Fühl' ich erst, wie tief ich denke süßberauscht;
Mir wie Perlen runden lieblich Verse sich,
Die ich schnüreweis verschenke, süßberauscht;

Voll des Weines knüpf' ich kühn des Zornes Dolch
An der Liebe Wehrgehenke, süßberauscht;
Hoffen darf ich, überhoben meiner selbst,
Daß ein fremder Schritt mich lenke süßberauscht;
Staunend hören mich die Freunde, weil ich tief
In Mysterien mich senke süßberauscht;
Weil mein Ich sich ganz entfaltet, wenn ich frei
Keiner Vorsicht mehr gedenke, süßberauscht;
Wehe, wer sich hinzugeben nie vermocht,
Wer dich nie geküßt, o Schenke! süßberauscht.

44.

Die Nachtigall, trotz allen Falken, bleibt,
So wie der Biedre nach den Schalken bleibt;
Der Edelstein im Diadem des Schahs,
Wenn alle Steine sich verkalken, bleibt;
In Splitter schlägt den Eichenstamm der Blitz,
Doch sieh! des Kreuzes ew'ger Balken bleibt.

45.

Wann wird empor der Rosenast sich richten,
Und lachend schlingen sich um düstre Fichten?
Wann rollt sich auf der Wolken Oriflamme,
Des Donners kriegerische Wut zu schlichten?
Wann öffnet sich der Schlund des Oceanes,

Daß wir der Perlen tiefe Schätze fichten?
Wann wird der Fittig an der Schulter keimen,
Daß von den Sternen wir ein Wort berichten?
Wann sinkt der Regenbogen, daß den Pinsel
Wir mögen tauchen in die sieben Schichten?
Wann thut sich auf des Firmamentes Kugel,
Daß wir die sieben Himmel schau'n, die lichten?
Wann sollen wir die Wahrsagung gewahren,
Und wachen, was wir schlummern in Gedichten?

46.

Wähnst du, daß der Frommen
Haus dich aufgenommen?
Bist du je des Zweifels
Ungethüm entkommen?
Bist du je des Sehnens
Meere durchgeschwommen?
Hat dir je den Busen
Liebesschmerz beklommen?
Hast du je des Todes
Tiefen Sinn vernommen?
Bist du, hinzuopfern
Irdisches, entglommen?
Offen stehn die Thore,
Bist du's, magst du kommen!

47.

Wer immer Gott ergeben, er opfert sich der Welt;
Es fließt der Saft der Reben, er opfert sich der Welt.
Den Seidenwurm erblickt' ich, und sah ihn wohlgemut
Den Sarg sich selber weben, er opfert sich der Welt.
Ich sah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben, er opfert sich der Welt.
Es läßt melod'sche Seufzer, wiewohl sie töten ihn,
Der Schwan gelind verschweben, er opfert sich der Welt.
Ich sah der Rose Busen, geschwellt von Wohlgeruch,
Dem Sturme hingegeben, er opfert sich der Welt.
Ich sah die Völker alle, als Einen großen Leib,
Den Deutschen als ihr Leben, er opfert sich der Welt.

48.

Wer wetzt vom Schwerte mir hinweg die Scharten?
Wer heilt die kranke Rose mir im Garten?
Wer schlägt den Geier, der mir frißt am Leben?
Von wessen Händen darf ich es erwarten?
Wer wird, da ich mich schicken muß zur Reise,
Die Tulpenzwiebel, die ich pflanzte, warten?
Wer wird im Spiel mir Gut und Habe retten,
Da ich gesetzt sie auf die letzten Karten?
Wer wird dem Joche sklavischen Gehorsams
Mich ganz entziehen, jenem allzuharten?
Wenn ich bei Nacht die finstre See befahre,
Wer zündet Licht mir auf den hohen Warten?
Wenn ich dem Feinde mich entgegenwerfe,

Wer hütet mir erbeutete Standarten?
Wenn ich Vergangenheiten überdenke,
Wer schützt indeß mir meine Gegenwarten?

49.

Sturm und Meersgefährde trifft nie
Dich, den Klugen, der geschifft nie;
Wer in Furcht sogar den Wein scheut,
Trinkt das eingemischte Gift nie;
Schartenlos ist euer Schwert zwar,
Weil ihr feig zum Schwerte grifft nie;
Hieroglyphisch bist du nicht? Gut!
Man entziffert deine Schrift nie.

50.

Du wähnst so sicher dich und klug zu sein,
So ganz der Welt und dir genug zu sein?
Doch unbefriedigt schien mir jedes Herz,
Und jedes Wesen, das ich frug, zu sein;
Ein duftig Rätsel schien die Rose mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu sein;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köstlicher Betrug zu sein;
Gehemmt in Fesseln schien mein eigen Lied,
In die ich's wider Willen schlug, zu sein.

51.

Bist du geboren eine kalte Büste?
Wo ist das Auge, das nicht weinen müßte?
Die Rose welkt, da kaum der Sommervogel
Zum erstenmal den üpp'gen Busen küßte;
Kaum hat sein Werk der Spinne Fleiß vollendet,
Zerstört ein Tritt das sinnige Gerüste;
Als eben kommt heran die Karavane,
Vertrocknet ganz der letzte Quell der Wüste;
Und wenn das Schiff im Sturme sucht zu landen,
Zerschmettert es ein Felsen an der Küste;
Nur stundenlang geflügelt, büßt die Larve
Der Ephemer' ein mondenlang Gelüste;
Den Wein der Sonne schlürft das Meer am Abend,
Wie auch der Pilger sich darob entrüste;
Es klagt das All: ein Messer hat durchstochen
Des Lebens ew'ge Jungfrau, Mutter, Brüste.

52.

Du siehst, wir lächeln deinem Hohne nur!
Was nie du fassen wirst, verschone nur.
Der Käfer hier beschmutzt den reinen Quell,
Doch er ertrinkt, er hat's zum Lohne nur.
Es hängen Tropfen an die Tulpe sich,
Doch sie verschönern ihre Krone nur.
Das Schilf erklang, der Hirte schnitt es ab,
Als Flöte scholl's mit süßerm Tone nur.
Der Meuter zuckt das Messer auf den Schah,
Er wird ein Fröhner seinem Frohne nur!

53.

Das Morgenrot beschämt die Nacht endlich;
Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich.
Die Wolken bergen stets den Mond wieder,
Doch er gewann die schöne Schlacht endlich.
Es säumt die Aloe am Putztische,
Bis sie sich zeigt in ihrer Pracht endlich.
Es hat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Wittwenthränenthau gemacht endlich.
Getrauert hat der Berg in Schneekleidern,
Der, rot von Alpenrosen, lacht endlich.
Dort oben schäumt die Flut des Gießbaches,
Hier unten fließt sie wieder sacht endlich.
Der Samenfunke glimmt im Erdenreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich.
Der Himmel wählt, in Grau gehüllt lange,
Sich eine goldgestickte Tracht endlich.
Wir waren lange schnöder Welt Beute,
Bis des Erlösers wir gedacht endlich.

54.

Laß dich nicht verführen von der Rose Düften,
Die am vollsten wuchert, wuchert auf den Grüften!
Laß dich nicht verlocken vom Cypressenwuchse,
Denn Gewürme nagen seine schlanken Hüften;
Staune nicht dem Felsen, Stürme, Winde, Blitze,
Selbst der Menschen Aexte mögen ihn zerklüften;
Flehst du zu den Sternen? Sterne sind nur Flocken,
Die nicht schmelzen können in den kalten Lüften.

55.

Nach Sommervögeln hasche nicht,
Vergeht der Lenz, der rasche, nicht?
Das Gold zerreibt sich allgemach,
Vertrau' der vollen Tasche nicht!
Der Wein vergeistet in der Luft,
Vertrau' der vollen Flasche nicht!
Der harte Diamant sogar,
Verzehrt er sich zur Asche nicht?

56.

Die Ruhe wohnt in deinen Zügen, Freund!
Doch auch ein selbstisches Genügen, Freund!
Sie kleiden sich in sichre Harmonie,
Uns um so sichrer zu betrügen, Freund!
Doch suchen mehr wir, als die glatte Stirn,
Die keine Runzel wagt zu pflügen, Freund!
Was in den Adern uns lebendig rollt,
Kein Leben sei es, das wir lügen, Freund!
Kein Fächer sei der schöne Fittig dir,
Er trage dich zu hohen Flügen, Freund!

57.

Die Rebe schlingt um ihre Stange Blüten;
Ich öffne liebend im Gesange Blüten;
Die Alpenrose spendet tiefgewurzelt
Noch am granitnen, dürren Hange Blüten;
Sogar im unfruchtbaren Schooß' entfaltet
Des wilden Meers der Lotos bange Blüten;
Wenn aus der Ferne nahen Flötenspieler,
Entstehen unsichtbar im Klange Blüten;
Zurücke schauend in der Jugend Spiegel,
Erblick' ich ewig deiner Wange Blüten.

58.

Du bist der Wandersmann, der auf der weiten Fahrt
Sich stets dem Pilger nur, doch nie dem Räuber paart!
Du bist der klare Quell, der auf dem Lehme fließt,
Und doch auch hier nicht läßt von seiner reinen Art;
Du bist der Schmetterling, der auch im Sturme nie
Von seinen Fittigen verliert die Farbe zart;
Du bist das Lotosblatt, das mitten in der Flut,
Die ewig es umspühlt, sich ohne Naß bewahrt;
Du bist der Friedliche, der nur die Fahne trägt,
Da um dich her die Welt in Waffen ist geschaart;
Du gehst in Dunkelheit, doch wie ein halber Mond
Umstralt dein Angesicht der flaumig junge Bart.

59.

Wenn du dich zur Quelle bückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du Tulipanen pflückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du, schauend nach den Sternen, in der klaren Nacht,
Dich der Erde Tand entrückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du gegen Feinde Gottes, welche dich bedräu'n,
Deine fromme Waffe zückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du deine reinen Schläfe, gleich dem Herrn der Welt,
Mit der Dornenkrone schmückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du Jene, die dich hassen, Jene, die dich schmäh'n,
Freundlich an den Busen drückest, seh' ich gerne zu;
Wenn dir alle Herzen Liebe stammeln, weil du sie
Hochentzückest, hochbeglückest, seh' ich gerne zu.

60.

Wie schön dein Haubt die Krone von Lilien umflicht!
Ein Leuchter jeder Stengel, und jede Blum' ein Licht;
Auf deinen Schuhen blühen zwei goldne Rosen dir,
Ein Duft ergeht aus ihnen, der Freund und Feind besticht;
Verbrämet ist dein Mantel mit flüssigem Smaragd,
Wer immer zerrt am Saume, zerreißt den Mantel nicht;
Das Blut ist deines Herzens der Liebe heißer Quell,
Wiewohl er sich am Gletscher des Pöbelhasses bricht.

61.

Sieh wie die Rosen vor dir starben weg;
Du nahmst den Tulpen ihre Farben weg;
Der Biene raubtest du den Honig, nahmst
Das Mehl der Aehren aus den Garben weg;
Du nahmst, sobald wir schliefen, unsern Schlaf,
Sobald wir fochten, unsre Narben weg;
O nimm nur deine Liebe nicht, daß nicht
Bei dir, o Reicher, ganz wir darben, weg!

62.

Kann ich Mut und Lust erneuen ohne dich?
Tausend Schrecken muß ich scheuen ohne dich!
Ach, ich bin, was Nachtigallen nach dem Lenz,
Was im engen Kerker Leuen, ohne dich!
Nur ein Regentropfen bin ich, welchen, ach!
Sorglos kalte Wolken streuen, ohne dich!
Mich erquicken wird kein voller Becher Wein,
Keine Tulpe mich erfreuen, ohne dich!
Ohne dich sind alle Freunde Feinde mir,
Treulos sind mir alle Treuen ohne dich!
Retter komm! In Thränen fleh' ich: Retter komm!
Selbst die Liebe scheint zu dräuen ohne dich!

63.

Abendhimmel färbt sich dichter rosenrot;
Durch die Bäume tanzen Lichter rosenrot;
Aus dem Moose schauen Blümchen keusch empor,
Schau'n, wie Mädchenangesichter, rosenrot;
Sing' o Nachtigall, und bring' o Schenke, Wein,
Daß er funkle deinem Dichter rosenrot!

64.

Wach auf, wach auf! o Hafis, wir lieben den Wein, wie du!
Den Reim, wir ründen, reih'n ihn, und reichen ihn rein,
wie du;
Wir betten gern im Hain uns, auf Rosen und am Jasmin,
Im Rausche ziehn heraus wir, im Rausche hinein, wie du;
Wir schleudern weg den Koran, der heilige Gluten dämpft,
So zügellos, so standhaft im Lieben zu sein, wie du;
Besäßen wir Samarkand, besäßen Bochara wir,
Dem Liebchen schenkten's gern wir, vergäß' es das Nein, wie du;
Wir schwören ew'gen Leichtsinn und ewige Trunkenheit,
Was fehlte dem, der treu hält den Liebesverein, wie du?
Wir schlichen lange gramvoll und kummergebeugt umsonst,
Nun lassen wir im Kelchglas zurücke die Pein, wie du;
Auch unsre Zunge rühmt sich des mystischen Wortes laut:
Wer Seelenspiegel sein will, verschmähe den Schein, wie du.

65.

Entgeht auch Segen euch und Friede hier,
Vergeßt es, Freunde, doch im Liede hier;
Euch aufzuregen mit lebend'gem Tact,
Schnitt ich mir Flöten aus dem Riede hier;
O kehrt den Staub von euern Sohlen weg,
Die Schwermut werde zur Sylphide hier;
Hier ist nur überird'sche Lieb' und Wein,
Und Leben strömt in jedem Gliede hier;
Trinkt aus dem Turban, wenn's an Bechern fehlt,
Bis Schlummer zuckt am Augenliede hier;
Die Sorge weicht vor Hafis mächt'gem Bann,
Singt er Gasel' euch und Kaßide hier.

66.

O scheue dich nicht in Not zu sein,
Von Liebesgefahr bedroht zu sein;
Auf schäumendem Meer des Glücks bestürmt,
Ein schaukelgewohntes Boot zu sein;
O scheue dich nicht, daß nicht du bist,
Was unser Prophet gebot zu sein,
Wie schön, in der Wage Mustafa's,
Wenn auch nur ein leichtes Lot zu sein;
Schattirungen liebt die Tulpe zwar,
Doch freut sich die Rose, rot zu sein;
Wer sehnte sich nicht, um stets zu blühn
Im Liede, wie Hafis tot zu sein?

67.

Wer hätte nicht, wie Schemseddin, des Weins Genuß geliebt?
Wer hat nicht, was er muß, gehaßt, und was er muß, geliebt?
Wir haben stets das volle Glas, das auf und nieder kreist,
Dabei der Rede Wechselkampf, des Lieds Erguß geliebt;
Wir haben stets den Wohlgeruch im Rosenhain, und stets
Das feuerfarbne Tulpenbeet am kühlen Fluß, geliebt;
Wo Mädchenwange ladet ein, wo Mädchenauge späht,
Wer hätte nicht verstohl'nen Wink, verstohl'nen Kuß geliebt?
Dem Sofi widersprech' ich nicht, die Kutte sei sein Theil,
Das Leben hasse, wer es bis zum Ueberdruß geliebt;
Doch bleibe fern der feige Knecht, der schöne Form erkannt,
Und nicht sie mit unendlichem Gemütsentschluß geliebt;
Vor allen lebe Hafis hoch, so rufe laut mit uns,
Wer unsres Liedes Anbeginn, und wer den Schluß geliebt.

68.

O nimm die Rosen auf, und um den Becher schlinge,
Daß duftig sei der Trank, gewob'ne Rosenringe;
Der Wein, der uns befreit, besittigt unsre Herzen,
Ein Reiher flieg' ich hin, vom Weine naß die Schwinge;
Verletzen mögt' ihr mich, ihr Kalten, Liebelosen,
Doch wenn ich bin berauscht, acht' ich euch geringe;
Was ihr ergrübeln wollt, es raubt mir nicht den Frieden,
Geheim entsteht das Ich, geheim entsteh'n die Dinge;
Doch hört, was Hafis spricht: der Wein ist eine Sonne,
Der Kelch ein halber Mond, die Sonn' im Monde bringe!

69.

Der Liebe Blütenstaub, o Freund, zerstiebe nie,
Doch wenn du liebst, versprich dir Gegenliebe nie;
Die Luft bewahrt den Ton der Nachtigall nicht auf,
Du hältst die klare Flut im hohlen Siebe nie;
Laß fliehen, was entflieht! Der Weise härmt sich ab
Mit unerwiedertem, mit halbem Triebe nie;
Du liebst, was willst du mehr? Du suchst versagten Lohn?
O suche nie die Qual, und lieber liebe nie!
Auch Hafis kennt den Schmerz des Sehnens, doch er spricht:
So bald Erhörung winkt, nur die verschiebe nie.

70.

Der Schenke spricht: „O seht, wie schön ich prange!"
Doch Jugend, leider! blüht nicht allzulange!
Dein wolkenfreies Angesicht verkläret
Ein leichter Sinn, an dem ich zärtlich hange;
Wie freundlich lacht das Aug' aus blonder Wimper,
Wie schmückt der Bart so schön die Tulpenwange!
Den Becher fülle mir! Der Wein beschwichtigt
Die kranke Brust mit ihrem wilden Drange:
Du zwingst zu lieben dich die Welt, wie Hafis,
Euch beide drum verkünd' ich im Gesange.

71.

Preisen willst du mich? Was kann ich geben,
Würdig kaum, zu dir emporzustreben?
Deiner Blicke jeder ist ein Funken,
Der verdunkelt jeden Stern daneben;
Angefesselt hält mich deine Locke,
Und so schleppst du mich dir nach im Leben;
Blühen möcht' ich dir um's Haubt, wie Rosen,
Schlingen mich um deine Knie, wie Reben;
Selig seid ihr, liebende Planeten,
Ewig dürft ihr um die Sonne schweben!
Liebe wirft mir in der Seele Wogen,
Aber Hafis macht die Wogen eben.

72.

Das ist der wirkliche Schöpfungstag, an dem entstand die Schönheit;
Den Koran malte Muhammeds Hand, doch Gottes Hand die Schönheit;
Als Säulen thürmte Cypressen sie zum Tempelbau der Luft auf,
Und rein entzündete Rosenglut, und Tulpenbrand, die Schönheit;
Nicht schämen wir des geliebten Frohns, der über uns verhängt, uns,
Der Kette weihen wir Kuß auf Kuß, mit der uns band die Schönheit;
Der Himmel sendet die Wolken weg, entschleierst du das Antlitz,
Was kann er wollen? Er ist dahin, es überwand die Schönheit;
Der Schenke setzte den leichten Fuß auf unsre Nacken siegreich,
Und Moschus duftete jedes Haar, auf welchem stand die Schönheit;

Weh dem, der wider das Weltgeschick mit Uebermut sich auflehnt,
Wir folgen willig, und lockte bis zu Grabes Rand die Schönheit;
Der liebentglühenden Trunkenheit gehorchen wir, wie Hafis,
Auch ihn betrog sie um guten Ruf und um Verstand, die
Schönheit.

73.

So Viele sah'n um uns wir, und nahmen Kunde von allen,
Doch Keiner schlug, nur du schlugst, der Brust die Wunde von
allen;
Als in dein Gartenantlitz der Blick als Pilger getreten,
Ja, zwischen Wieg' und Sarg war's die schönste Stunde von
allen,
Dein Auge zwingt den Herbstfrost, und Feuernelken erzieht es,
Da keine mehr erscheint längst im Wiesengrunde von allen,
Des Bartes Flammeninschrift durchlas ich, wisse, da hieß es:
Seht unter mich und lobsingt dem feinsten Munde von allen:
Den Bildern gram ist Mahmud, befreit davon die Moscheen!
Nur eines schmück', o Hafis, des Lieds Rotunde von allen.

74.

Die Sterne scheinen, und alles ist gut,
Sie tadeln Keinen, und alles ist gut;
Drum keck, o Schenke, kredenze mir Wein,
Den süßen, reinen, und alles ist gut;

Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die deinen, und alles ist gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn
Dein Lachen, Weinen und alles ist gut;
Die Welt im Großen, und du mir in ihr,
Die Welt im Kleinen und alles ist gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme sie laut:
Du rühmst die meinen, und alles ist gut.

75.

Es trillert Bülbül fern von ihr, und Thau vergießt die Rose:
Dem Liebsten folgen kann sie nicht, im Boden sprießt die Rose;
Ihr seht der Rose sehnend Herz und lächelt, stolze Tulpen,
Wahr ist's, sie leidet viel, doch auch wie viel genießt die Rose!
Zwar fallen ihre Blätter ab, und flattern durch den Aether,
Doch jedes Blättchen wird ein Stern, und Stralen schießt die Rose!
Wohl euch, daß Hafis unter euch, euch ihren Schmerz zu deuten,
Weil ihren goldnen Busen doch vor euch verschließt die Rose!

76.

Wer wagte je zu hassen dich wiewohl du schweigst?
Wir kennen dich, wir fassen dich, wiewohl du schweigst:
Der schelm'sche Zug um deinen Mund und um dein Aug'
Verrät auf allen Gassen dich, wiewohl du schweigst;

Verstellung irrt um deine Stirn so liebenswert,
Wie sollten wir verlassen dich, wiewohl du schweigst?
Es ist der Wein, den Hafis trinkt, gefärbt wie du,
Doch Liebe macht erblassen dich, wiewohl du schweigst.

77.

Wer spricht dem Traur'gen Trost zu? Wer giebt dem Liebenden
Rat?
Verwirrung traf mein Antlitz, sobald der Schenke genaht;
Im Weine suche Heil nie, wen ach! die Liebe berauscht!
Wer nüchtern nicht ihr ausweicht, der flieht im Rausche zu spat.
Um Tücher aus Samarkand, um Perlenschmuck von Aden
Verhandl' ich nicht das Staubkorn, das deine Ferse betrat:
O denk', ich wäre Hafis, und reiche perlenden Wein
Mit reiner Marmorhand mir, im bunten Glas von Agath!

78.

Deine Wang' ist, dürft' ich Küsse holen mir, das goldne Vließ,
Doch ist jedes Aug' ein Wächter, hütender ein Paradies;
Laß uns eilen, weil die Locke bei den Schläfen sich verdünnt,
Kann sich dürres Laub erhalten, wenn den Wald der Lenz verließ?
Horch, was uns der Nachtigallen Lied befiehlt: „O werde froh!"
Sieh, was auf dem Rosenblatte steht geschrieben: „O genieß!"
Wenn uns Jugend zeigt die Ferse, wenn Gelegenheit entfleucht,
Reut uns, was man übte, selten, aber was man unterließ;
Gerne läßt dein schelm'sches Auge mich erraten dieß und das,

Aber voll Verstellung plaudert deine Zunge das und dieß;
Auf! begeht ein Fest der Freude, Trunkenheit sei heute Pflicht,
Weil sein Glas der Schönberauschte heut an meinen Becher stieß;
Krieger, laßt die Waffen fallen, weichlich athme nur Gesang,
Nehmt den Helm zum Trinkgeschirre, bindet Reben an den Spieß:
O mein Lied, auch Hafis würde bill'gen dich, vernähm er dich,
Wenn er Beßres auch gedichtet, wenn er Schönres auch verhieß.

79.

Im Glas, im helle verklärten, gieb
Den Wein, den Wein, den begehrten, gieb!
Die heil'gen Tropfen des Selsebil,
Die nie die Sinne beschwerten, gieb!
Die weiße Rose behalte du,
Die rote deinem Gefährten gieb!
Unzählige Küsse dem Dichter, dem
Dir werten, lange bewährten, gieb!
Nur eine Zeile des Alkorans,
Des vom Propheten bescheerten, gieb!
Was Mustafa mir darin versagt,
Doch Schenkenhände gewährten, gieb!
Dem Hafis jenen gefüllten Kelch,
Dem Sofi diesen geleerten gieb!

80.

Mädchen, ewig junge, schöner als die Sonne, wenn es tagt,
Hat sie doch im Paradiese der Prophete nicht versagt!
Wenn er euch den Wein verboten, hat er wohl bedacht, warum?
Doch ein Thor, wer nach Geboten, oder nach Verboten fragt!
Hörtet ihr die Rose fragen, ob sie blühen darf? Sie blüht;
Hörtet ihr das Echo fragen, ob es klagen darf? Es klagt;
Vom Gebirge fällt die Quelle, rinnt als Silberfluß daher,
Prallt am Felsen ab und spritzet bis zum Himmel unverzagt!
Klüglich meßt ihr eure Schritte, weil ihr strauchelt jeden Tritt,
Doch es fürchtet nicht zu fallen, wer für Alles Alles wagt.
Staunet nicht, wenn unser Hafis euch ein stetes Rätsel bleibt,
Da ihr stets des Lebens Sorge, wie der Bär die Pfote nagt.

81.

Du fingst im lieblichen Trugnetz der Haare die ganze Welt!
Als spiegelhaltende Sklavin gewahre die ganze Welt!
Ich such' um deine Gestalt her den Schatten des ew'gen Seins,
Der Segler, suchend was nicht ist, umfahre die ganze Welt!
Was täuschen Jene so tief sich? Enthüllte nur mir allein
Dein rätselbannendes Antlitz die wahre, die ganze Welt?
Der Sofi geisele wund sich, mich ritze die Rose blos,
Er scheid' und trenne was eins ist, ich paare die ganze Welt;
Und was ich thue, verdank' ich dem Meister im Ost allein:
Daß ich dir huldige, Hafis, erfahre die ganze Welt!

82.

Erschiene selbst Suleicha, vom Grab' erstanden hier,
Sie liebte dich, o Schenke, was wäre Jussuf ihr?
Aegypten, sieben Jahre verödet, fiel ihm zu,
Doch dir mein Herz, ein ewig befruchtetes Revier;
Wer darf ihn dir vergleichen? Gieb Wein und thu dein Amt,
In goldne Becher fasse Rubine, Juwelier!
Du rufst Musik, berührst du das Glas, aus ihm hervor,
Du färbst, auf dem du wandelst, den Kiesel zum Sapphir;
Dein Kinn ist gleich der Tulpe, das Grübchen ist ihr Kelch,
O wär' ich Thau, hinunter zu fallen voll Begier!
Es fragten deine Wangen: Wie kam der Bart uns zu,
Wer sah noch Rosen, denen die Dornen eine Zier?
Es fragten deine Brauen: Wie trat das Aug' uns nah,
Da doch das Auge Sonne, da halbe Monde wir?
Du sendest seidne Schnüre den Dienern allen zu,
Doch würde, lebte Hafis, auch Hafis dein Wesir.

83.

Nicht immer heitre mich mit Scherzen auf,
Gehn Rosen selbst doch aus den Schmerzen auf:
Wenn du dich schlaflos auf dem Lager quälst,
So steckt der Pol dem Pole Kerzen auf;
Im Liebesscheiterhaufen zehre dich,
Um nicht den Himmel zu verscherzen, auf;
Selbst Hafis wich dem unabwendbar'n Loos:
Es opfern Dichter ihre Herzen auf.

84.

So war ich ein Ball des Geschicks nur? Die Liebe, sie schied und sie kam,
Sie brachte mir liebliche Hoffnung, sie brachte mir tötlichen Gram;
Doch ward sie auf immer verbannt nun, und all ihr Gefolge mit ihr:
Die Trauer, die Sorge, die Sehnsucht, die Furcht, die Begierde, die Scham;
Und nun, da der Schenke mir Wein beut, und Rosen in rosiger Hand,
Entrinnet dem Herzen das Blut leicht, das sonst mir den Odem benahm;
Nicht mehr in unendlicher Schwermut verlangt und erbangt das Gemüt,
Ich huldige ruhiger Neigung, so treu, so gelinde, so zahm;
Wohl rühm' ich die Tulpe der Schönheit, doch ohne bestochen zu sein,
Zum Spiele nun hebt sich der Geist frei, der jedem Verlangen entkam;
Erwähle die Tulpe, wie Hafis, die Rose der Liebe verlaß,
Betäubend erfüllt ihr Geruch dich, es machen die Stachel dich lahm.

85.

Und säng' ich noch so mild von deiner Schönheit,
Es giebt kein Ton ein Bild von deiner Schönheit;
Im eignen Blute schwimmt die ganze Jugend,
Getötetes Gewild, von deiner Schönheit;

O welche Pfeile stralt mir zu dein Antlitz,
Und es befreit kein Schild von deiner Schönheit;
Vergebens such' im Himmel ich ein Gleichniß,
Vergebens im Gefild, von deiner Schönheit;
Kredenzt mir Wein, auf daß berauscht wie Hafis
Ich phantasire wild von deiner Schönheit.

86.

Wißt, daß Allah jedem Ird'schen irgend eine Kraft verlieh,
Keiner möge drum verschweigen, was im Busen vollgedieh!
Meine Habe sind Gedanken, Worte sind es, Töne sind's,
Wenn sie dir gefallen, horche, wenn sie dich ermüden, flieh!
Einen weiß ich, mögt ihr Alle mich verdammen, weiß ich doch,
Wen ich tausendmal verletzte, wer mir tausendmal verzieh:
Sieh mich hier im Staub und setze deine Ferse mir aufs Haubt,
Mich, den letzten von den letzten deiner letzten Sklaven sieh!
Denn was soll der Stolz? Wie Hafis hab' auch ich das Wort beherrscht,
Doch es kommt der Tag, an dem es wieder fordert, der es lieh.

87.

Verliebt ist mein Gekose genug,
Dein Auge hell und lose genug,
Laß lauschen uns dem Falle des Quells,
Wer hörte sein Getose genug?

Du bringst mir Wein und Küsse dazu,
Wir ruhn hier weich im Moose genug;
Wie dank ich dir? Ich fühle mich arm,
Wie dank ich meinem Loose genug?
Doch ach! du scheidest! Hafis entflieht,
Und Blätter streut die Rose genug.

88.

Alterst du? Mir wird so bang, so bange;
Neigst du dich zum Sonnenuntergange?
Nein! ihr Werk zerstört Natur nicht also:
Lebe lang und lange blüh' und prange!
Stirbst du, werden Menschen an der Grube
Stehn von jedem Glauben, jedem Range;
Jeder liest des Namens Leichentafel,
Den gerühmt ein Hafis im Gesange.

89.

Kein Verständ'ger kann zergliedern, was den Menschen wohlgefällt:
Etwas ist in meinen Liedern, was den Menschen wohlgefällt:
Sollen eures Wortes Pfeile dringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr sie mit dem befiedern, was den Menschen wohlgefällt.
Selbst der Herr des achten Himmels mochte diese Welt besehn,
Mochte sich zu dem erniedern, was den Menschen wohlgefällt.

Vor dem Hochaltar des Schönen neige sich das Gute selbst,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menschen wohlgefällt!
Hat uns auch der Mai verlassen, Jugend ist im Winter Mai,
Jugend zeigt in schönen Gliedern, was den Menschen wohlgefällt.

90.

Wer Gelder eingetrieben,
Durchbebt die Nacht vor Dieben:
Mir, der ich nichts besitze,
Vergeht sie nach Belieben.
Es dunkeln zwar die Lüfte,
Doch sind sie rein geblieben;
Da senkt des Himmels Wagen
Der Sterne heil'ge Sieben.
O lernt die Welt beschauen,
Dann lernt ihr auch sie lieben!
Bemächtigt euch der Tage,
Die Jedem schnell zerstieben;
Die Welt ist eine Tafel,
Noch viel ist unbeschrieben.

91.

Wohl mir, es heilte die liebe Hand mich,
Die mit balsamischem Blatt verband mich!
Als mich in Flammen umdroht Verzweiflung,
Deckte des Glaubens Asbestgewand mich;

Irrend durchstrich ich das wald'ge Dickicht,
Aber der flötende Vogel fand mich;
Wellen verschlangen mich, doch der Delphin
Segelte ruhig an's grüne Land mich;
Nieder vom Berge zur Tiefe glitt ich,
Aber die Rebe des Bergs umwand mich.

92.

Was heimlich oft das Herz erfrischt,
Wird endlich allen aufgetischt:
Gesegnet werde, wer da lobt,
Gesegnet werde, wer da zischt!
Wo find' ich den Verschwiegenen,
Dem nie ein rasches Wort entwischt?
Das Wort sei Jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme drischt.
Eröffnet er die Muschel nie,
Was frommt's, ob Einer Perlen fischt?
Wer schilt die Rose, wenn ihr Duft
Sich mit des Aethers Wolke mischt?
Was staunst du, da du ziehst den Kork,
Daß an die Decke springt der Gischt?
Das Herz ist eine Flamme, Freund,
Sie lodert, bis sie ganz erlischt.

93.

Ich sah vor mir dich wandeln einst; o schöne, goldne Tage mir,
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage
mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken süßen Duft,
Und Rede stand dein blitzend Aug', so schien's, auf meine Frage
mir;
An deiner Stimme hing ich fest, an deiner Lippen weichem Ton:
Musik, bei der mein Herz gehüpft, wo flohst du hin, o sage mir!
Da mir die leeren Hoffnungen gestoben in die leere Luft,
Der Tröster unberufne Schaar, wie wird sie nun zur Plage mir!
Am einer schönen Brust zu ruhn, das ist ein Trost, und das
allein,
Es ist verhaßt mein eigen Selbst in jeder andern Lage mir.

94.

Unter deinem Fensterpfosten
Sei mein Stand und sei mein Posten:
Ach, ich schweifte nur vergebens
Bald nach Westen, bald nach Osten!
Doch es pflegt, wie Viele sagen,
Alte Liebe nicht zu rosten.
Süßeres, als deine Blicke,
Gab mir nie die Welt zu kosten:
Ewig sende mir dein schwarzes
Auge süße Liebesposten!

95.

Schwarzes Auge! böser, falscher Dieb,
Sprich, o sprich, wo meine Seele blieb?
Bald vergleich ich solch ein Aug' der Nacht,
Bald der Sonne, die die Nacht vertrieb.
Krause Locke, ringle Gold in Gold,
Denn du mahnst an junger Reben Trieb!
Lebte wohl ein Alexander je,
Der so schöne Knoten frech zerhieb?
Weiße Hand, verwalte Schenkenamt,
Gieb mir Wein, o gieb mir Wein, o gieb!
Was mir allzuhoch, vergäß ich gern,
Aber ach, es ist mir allzulieb!

96.

Verdammen mögen hier und da der Kunst gestrenge Richter mich,
Doch wer verliebt ist und berauscht, der hält für einen Dichter mich!
Nur daß ich altre fühl' ich nun, da mich ein kalter Blick verscheucht,
Es machte sonst ein solcher Blick nur mut'ger und erpichter mich;
Doch senken alte Wünsche sich, so steigen neue wieder auf,
Verfolgen, wie ein Fliegenschwarm im Sommer immer dichter mich;
Vermöcht' ich zu vertrau'n die Qual, die seufzend nun im Wind zerrinnt,
So tröstete vielleicht ein Freund, ein redlicher und schlichter, mich:
Die Guten lieb' ich allgesammt, und horche gern der Weisen Rat,
Doch halt' ich freilich lieber stets zu lustigem Gelichter mich.

97.

Ein Maienathem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Der Winter ist ein Greis, doch schickt der Lenz den Duft
Der Kränze, die wir einst als Kinder wanden, her;
Dein Angesicht verheißt des Lenzes Wiederkunft,
Du schickst mir einen Blick, den ich verstanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Brust,
Wo nähm' ich solchen Mut in solchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!

98.

O Thor, wer nicht im Augenblick den wahren Augenblick ergreift,
Wer, was er liebt, im Auge hat, und dennoch nach der Seite schweift!
Es hat der Sämann ausgesät, doch frißt der Rost die Sense nun,
Des Schnitters Arme sind zu schlaff, was hilft es, ob das Korn gereift?
Die welken Blätter lest ihr auf, da stürmisch der November saust,
O pflücktet Blüten ihr im Mai, wenn aus dem Laub der Vogel pfeift!
Nur der vermag wie Titus einst, zu rufen: Ich gewann den Tag!
Wer einen süßen Mund berührt, an einem schönen Arm gestreift:
Die Lehre zwar ist alt, ich weiß; doch hat sie Mancher nicht befolgt,
Deß Grab sich nun im Lenz beros't, deß Grab sich nun im Herbst bereift.

99.

Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zusammen,
Wir mühn uns, ach! und kommen nicht zusammen:
Mein Name klingt aus deinem Mund melodisch,
Doch reihst du selten dieß Gedicht zusammen;
Wie Sonn und Mond uns stets getrennt zu halten,
Verschworen Sitte sich und Pflicht zusammen,
Laß Haubt an Haubt uns lehnen, denn es taugen
Dein dunkles Haar, mein hell Gesicht zusammen!
Doch ach! ich träume, denn du ziehst von hinnen,
Eh' noch das Glück uns brachte dicht zusammen:
Die Seelen bluten, da getrennt die Leiber,
O wären's Blumen, die man flicht zusammen!

100.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäb's Beklagenswerteres auf diesem weiten Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer sich willig nicht ergiebt dem ehrnen Loose, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab sich rettungslos, und fühlt in dessen Schlunde nichts;
Dieß wissen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,

So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde
nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur
Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu sein, und Jeder ist im Grunde
nichts.

101.

Den Geruch berauscht der Flieder,
Und Jasmine duften wieder;
Und der Ost, der kecke Freier,
Löst den Knospen ihre Mieder:
Du allein verhüllst dich ewig,
Schlägst vor mir die Augen nieder!
Bliese doch ein Wind und legte
Das Gewand an deine Glieder!
Nähm' er meiner Seufzer einen
Auf sein rauschendes Gefieder!
O belohne deinen Sklaven,
Der so treu dir ist und bieder!
Doch du sprichst: Beglück' ich jenen,
So verstummen seine Lieder.

102.

Oft mit banger Seele spiel' ich den Zerstreuten, dir zu Liebe,
Oft auch nehm' ich mich zusammen vor den Leuten, dir zu Liebe;
Oft in deiner Freunde Zirkel hab' ich angehört geduldig
Worte, welche nichts verfangen, nichts bedeuten, dir zu Liebe;
Ja, damit des Lenzes Reize sich erhöhn in meinen Augen,
Denk' ich, daß sich Flur und Garten nur erneuten dir zu Liebe!
Auf verschiednen Wegen haben sich der Trunkenheit ergeben
Für sich selbst die Stumpfgesinnten, die Gescheuten dir zu Liebe;
Laß in deinem Schatten endlich schlummern uns, o schlanke Pappel,
Da wir nur zu lang an Schatten uns erfreuten, dir zu Liebe.

103.

Du blühst umsonst, Natur! Die Zeiten sind verwirrt,
Es hadern die Partei'n, und jede Waffe klirrt:
Wer achtet nun den Lenz, den üpp'gen Gast der Welt,
Der taumelnd und berauscht nach allen Seiten irrt?
Wer blickt den Himmel an, und saugt die reine Luft,
Die breitend über uns mit leisem Flügel schwirrt?
Drum sammle sich umher, wem noch der Lenz behagt,
Wer noch des Weins begert, wer noch von Liebe girrt!
Ihm hat den Schleier nicht umsonst gestickt die Nacht,
Und nicht umsonst der Tag die Zelter angeschirrt.

104.

Den Zehnten giebt die Rose von ihrem Golde,
Da bieten Kelch und Fächer die Blüt' und Dolde:
Behalte diesen, fächle die feuchte Stirne,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde!
Der Traubenhyacinthus bewegt die Glocken,
Da schmückt sich weiß die Lilje zum Fest, die holde;
Das Licht verschenkt die Farben, wie Band und Orden,
Daß Tulpe sich verbräme, sich Lack vergolde:
Damit Natur im Lenze sich selbst genieße,
Ernährt sie einen Dichter in ihrem Solde.

105.

O Zeit, in der ich rastete,
In der mich nichts belastete,
In der ich noch so wohlgemut,
Am Tisch der Ruhe gastete!
In der ich nicht nach falscher Gunst
Mit eil'gen Schritten hastete!
Du flohst, es rette mich das Glück,
Da's weiß, wie lang ich fastete,
Wie lang ich keine schöne Hand
Mit meiner Hand betastete!

106.

Die Fülle dieses Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen tausend Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tausend prächt'ge Formen,
Wo soll vor diesem Drange, wie Saul ich mich verstecken?
Des Forschens Labyrinthe! Der Kunst Gestaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder schöne Strecken!
Auf meinem Busen lastet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Lust erwecken!
So wär' ich längst erlegen; doch meine Blicke sollten
In einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erschienen, entsagt' ich diesem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbelstaube,
Bis friedlich ihn und silbern umfängt der Liebe Becken.

107.

Hab' ich doch Verlust in Allem, was ich je begann, ertragen;
Aber glaubet mir, das Leben läßt sich dann und wann ertragen!
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft schon halb zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich besann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen!
Doch nun fühl' ich, wie beflügelt, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle sich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will so gern mit Allen dieses Lebens Bann ertragen;

Schließt den Kreis und leert die Flaschen, diese Sommernächte feiernd,
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch sodann ertragen.

108.

Es lächelt, voll von Milde, mir manches Angesicht,
Doch alles ist vergebens, ihr Alle seid es nicht!
Ihr blauen Augen werdet nie meine Sterne sein,
Ein schwarzes Auge weiß ich, aus diesem saug' ich Licht.
Ein hartes Wort befürcht' ich von deinem spröden Mund,
Drum laß die Lippen schweigen, so lang das Auge spricht!
Die Sonn' erwarmt die Steine, wie sollte nicht dein Aug'
Ein Herz erwärmen, dem es an Wärme nicht gebricht?
Doch rat' ich dir, vertraue dem Geiste nicht zu sehr,
Der, flücht'ger als die Rose, nur flücht'ge Bande flicht;
Der gern erproben möchte die ganze Welt umher,
Dem nach so viel gelüstet, den ach! so viel besticht.
Allein was sag' ich? Flehen um Liebe sollt' ich dich,
Denn dich vor mir zu warnen, ist über meine Pflicht!
Mein leichtes Wesen hätte sich längst, wie Spreu, zerstreut,
Doch Schmerz um deine Liebe verleiht mir noch Gewicht.

109.

Die Zeiten, wo das Liebchen nah', sie gehn, ihr wißt nicht wie, herum;
Doch jene Zeiten, wenn es fern, o sagt, wie bringt ihr die herum?

Wenn ihr ein Lied zu singen denkt, so singt ein regelrechtes Lied,
Das meine schwankt am Gängelband der losen Phantasie herum.
Ein Nebenbuhler hatte schon entzogen mir dieß schöne Bild,
Doch bracht' ich wieder es zu mir, wiewohl er mich beschrie,
herum;
Ich höre hoffend schon voraus, wie mich dein erstes Du begrüßt,
O wäre schon die bange Zeit und dieses stolze Sie herum!
Es windet sich der Liebe Geist um deiner Glieder Ebenmaß,
Wie um die Worte des Gesangs die weiche Melodie herum!
Wann liegt mein Haubt auf deinem Schooß, indem sich mein
verwegner Arm
Um deine schlanke Hüfte schlingt, und um dein schönes Knie
herum?

110.

Jahre schwanden, dieser Busen ist von Liebe rein gewesen,
Was ihn wieder hat befangen, ist ein Becher Wein gewesen:
Lenzeshauch aus goldnen Locken lockte mich in ehrne Bande,
Denn ihr Anbeginn ist Irrthum, und ihr Ende Pein gewesen:
An bemalten Schaugerichten wollt' ich meinen Hunger stillen,
Aber was mir Brod geschienen, ist ein kalter Stein gewesen:
Gold und Silber wollt' ich fördern auf im Traum gesehnen
Plätzen,
Aber was ich ausgegraben ist ein morsch Gebein gewesen.
Will mich dennoch, aus der Ferne, deine Huld und Milde segnen,
Soll mir theurer sein die Trennung, als es der Verein gewesen;
Flattersinnig, unbeständig ließ ich zwar das Auge schweifen,
Doch es ist das Herz im Stillen, ganz im Stillen dein gewesen:
Was zu dir mich hingezogen, war Geschick und Gegenliebe,

Was an Jene mich gefesselt, ist ein falscher Schein gewesen:
Richte nicht zu streng die Lieder, die ich nicht an dich gerichtet,
Freilich, solcher Lieder würdig wärst du ganz allein gewesen!

111.

Wie, du fragst, warum dein Wohlgefallen
Mich erwählt, umschlossen hält vor Allen?
Fragst, warum zu mir, dem Fernen, pilgernd
Deine heimlichsten Gedanken wallen?
Weiß ich's selbst? Vermag ich's selbst zu deuten,
Welch ein schöner Wahn dich überfallen?
Glaubst du nicht, es sei mein Herz die Zither,
Deren Saiten allgemach verhallen?
Fühlst du nicht, daß diese leichten Lieder
Sterblich seien, wie die Nachtigallen?
Giebst du dich für mich? Du gleichst dem Wilden,
Eitlen Tand erkaufend mit Metallen.
Aber fürchte nichts, dem Gläub'gen müssen
Selbst die Wolken sich zu Felsen ballen.

112.

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde,
Und ob von euch ich nicht betrogen werde?
Ich staune, daß ich, da mein Lenz entwichen,
Vom Blütenstaub noch überflogen werde;

Ich zweifelte, da ich gespielt den Kalten,
Ob ein Gemüt mir noch gewogen werde?
Doch weiß ich euch kein süß Geschwätz zu bieten,
Das uns zu zärtlichen Eklogen werde;
Zum Himmel trotzt mein Lebensbaum und harret
Ob er zur Laube noch gebogen werde;
Wer meiner Fahrt Gefährte, sei gewärtig,
Daß er ein Spiel der falschen Wogen werde!

113.

Ist's möglich, ein Geschöpf in der Natur zu sein,
Und stets und wiederum auf falscher Spur zu sein?
Ward nicht dieselbe Kraft, die dort im Sterne flammt,
Bestimmt als Rose hier die Zier der Flur zu sein?
Was seufzt ihr euch zurück in's sonst'ge Paradies,
Um wie das Sonnenlicht verklärt und pur zu sein?
Was wünscht ihr schmerzbewegt euch bald im Erdenschooß,
Und über Wolken bald und im Azur zu sein?
Was forscht ihr früh und spat dem Quell des Uebels nach,
Das doch kein andres ist, als Kreatur zu sein?
Sich selbst zu schau'n, erschuf der Schöpfer einst das All,
Das ist der Schmerz des All's, ein Spiegel nur zu sein!

114.

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihten sich zu ganzen Schaaren an!

Als Unerfahrner ward ich eingeschifft,
Und kam im Hafen unerfahren an!
Wenn du besuchen willst der Liebe Markt,
So triffst du stets von meinen Waaren an;
Vertrödelt hab' ich früherhin das Herz,
Drum fing ich späterhin zu sparen an.
O Glück, wenn je du kommst, so thu' es jetzt,
Du triffst mich noch bei jungen Jahren an!
Ich hab' euch früher trüben Wein gemischt,
Die Hefe sank, ich biete klaren an.

115.

Immer erhält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;
Ohne zu schwindeln ergehn sie sich
Mitten im Schlafe von Dach zu Dach.
Wandelt geschwinde des Wunsches Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn ihr den Gipfel erklommen wähnt,
Oeffnen sich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir ist die Vernunft zu schwer,
Aber die Liebe, das ist mein Fach!
Während ich zog in der Tugend Feld,
Sah ich, es stehe die Lieb' im Schach:
Meine Gesänge, das macht mir Mut,
Fließen melodischer als ein Bach.

116.

Einmal will ich, das versprech' ich, ohne Liebgekose leben,
Wann die Blumen hier im Garten nach der Tafeln Rose leben:
Hör' ich Abends auf den Straßen einen Vogel, eine Flöte,
Sag' ich bei mir selbst: Es möge dieser Virtuose leben!
Freund! es ist der Lenz gekommen, unsre Wege sind verschieden:
Lebe wie die keusche Lilje, laß mich wie die Rose leben!
Laßt mich euern Rat vernehmen, was das Beste sei von Zweien:
Weise leben, lose reden? Weise reden, lose leben?
Wollt ihr mich durchaus verkennen, thut es immerhin, denn immer
Werd' ich, ob ich lächle drüber oder mich erbose, leben.

117.

Aus allen Fesseln wand mein Geist behende sich,
Denn liebend schlingt mein Arm um deine Lende sich!
Wo fände Mut das Herz, sich karg zurückzuziehn,
Es gebe ganz sich hin, und es verschwende sich!
Der Lenz der Liebe tritt hervor, und das Gesetz,
Es neigt, dem Winter gleich, zu seinem Ende sich:
Der Eine bete dich, wie seine Heil'gen an,
Der Andre kniee fromm vor eine Blende sich!
Dem Strengen gönnen wir, zu werden was er soll,
Doch auch des Freien Geist, o Freund, vollende sich!

118.

Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen, heut und morgen!
Drum, o Freunde, laßt vergebens nicht verrinnen heut und morgen!
Heut und morgen ist die Summe dieses allzukargen Lebens,
Und wie schnell, wir wissen's Alle, gehn von hinnen heut und morgen!
Im topas'nen Kelch der Tulpe schwelgt der Thau als Silbertropfen,
Doch ihn läßt das Gold der Sonne nicht darinnen heut und morgen;
Ein'ge Blätter aus den Rosen hat ein Wind davon getragen,
Und er wird sie ganz entführen, fürcht' ich, binnen heut und morgen!
Laß den Trank im Becher steigen, denn der Wein des Morgenrotes
Quillt empor bis an der Berge hohe Zinnen heut und morgen!

119.

Könnt' ich spielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute
Vor dein Fenster würd' ich treten,
Könnt' ich blasen auf der Flaute;
Worte scheinen mir so nüchtern,
Daß mir oft vor ihnen graute!
Worte hört man nicht von ferne
Wie die süßen Flötenlaute;
Dennoch soll die Welt erfahren,
Was ich Holdes an dir schaute:
Schwarzes Auge! Goldne Locken!
Uepp'ge Glieder, schöngebaute!
Nach dem Vließe deiner Locken
Fährt mein Herz als Argonaute.

120.

Wenn ich nur minutenlange deines Blicks genossen hätte,
Wünscht' ich, daß die Liebesleiter keine höhre Sprossen hätte!
Denn was müßte Der empfinden, der an deinen Lippen athmend
Diese schönen, keuschen Formen jugendlich umschlossen hätte?
Freudetrunken dir am Busen würd' ich brünstig weinen lernen,
Wenn ich nicht, doch nicht aus Freude, Thränen schon vergossen
hätte;
Wenn ich nun erkühnt mich hätte, leise dir die Hand zu drücken,
Gar zu gerne möcht' ich wissen, ob es dich verdrossen hätte?
Wünschen nicht, wir sollen wagen; denn wie leicht ist's, blos
zu sagen:
Fliegen würd' ich, wenn ich Flügel, schwimmen, wenn ich Flossen
hätte!
Sittenzwang und Formelwesen hätten längst die Welt verkümmert,
Wenn sich nicht Gesang zuweilen durch die Welt ergossen hätte.

121.

Schüchtern war die Seele, war erschrocken sonst,
Kam bei jedem Schritte fast ins Stocken sonst;
Sie, die nun im Aether ihre Schwinge wiegt,
Ließ in tausend Netze sich verlocken sonst;
Sie, die nun die Hydra der Begier erlegt,
Saß in Weiberröcken vor dem Rocken sonst;
Gegenüber einem Angesicht wie deins
War ich nicht so frostig, nicht so trocken sonst;
Aber neu verführen wirst du mein Gemüt,
Denn was wollen anders deine Locken sonst?

122.

Dir ja nicht allein vor Allen, ich entsage lange schon,
Und ein stiller Gram vergiftet meine Tage lange schon:
Seufzer flohn und Thränen flossen, was noch heischt die Welt und du?
Zeugniß gab von meinem Leben meine Klage lange schon.
Nicht das kleinste Liebeszeichen gabst du mir, ich lausch' umsonst,
Lese dir umsonst im Auge, forsch' und frage lange schon!
Aber nein! Ein leises Etwas, nenn' ich Wink es oder Gruß,
Weht von dir zu mir und lindert unsre Plage lange schon.
Doch was frommt's? Es trennt uns Alles, Sprach' und Sitte, Raum und Zeit,
Wandern in die Ferne muß ich, und ich zage lange schon!

123.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter seine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe:
Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umsonst, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einst zu großen Liedern reihe:
Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu sein? Ich hörte,
Daß keine Schuld so sehr, als solch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe!

124.

Es schmückt mit zarter Decke kaum
Das junge, neue Laub den Baum:
So grünt um deine Wange rings
Der frische, dunkle, weiche Flaum;
Für schöne Weiber wär's ein Glück,
Nur zu berühren deinen Saum!
Doch warfst du deinem Nacken um
Der reinen, keuschen Sitte Zaum.
O bringe Wein und komm zu mir,
Im hohen Grase hier ist Raum!
Es letze deiner Zunge Wort
Das Ohr mir und der Wein den Gaum;
Der Rausch erhöht die Wange dir,
Laß steigen dir zu Kopf den Schaum!
Laß hier uns träumen, Arm in Arm,
Der Jugend kurzen Morgentraum!

125.

Da, wie fast ich muß vermuten, deine Liebe lau geworden,
Fürcht' ich, daß die braune Scheitel über Nacht mir grau geworden!
Geizest du mit Augenblicken, die mir mehr als dir gehören?
Bist du, lieblicher Verschwender, plötzlich so genau geworden?
Haben deiner Treue Rosen sich als Dorn den Stolz erlesen?
Sind der Liebesgöttin Tauben wie der Juno Pfau geworden?
Wenn dich Weiber mir gestohlen, werden sie so lang dich fesseln,
Bis der Tempel deiner Glieder ein zerstörter Bau geworden.

Oder willst du blos mich locken, den du längst im Netz gefangen,
O so lohnt sich's nicht der Mühe, daß du kalt und schlau geworden!

126.

Das vermag ich nicht zu sagen, ob die Zeit dich mir entriß,
Aber daß du schön geblieben, wie du warst, das ist gewiß!
Wenn im brüderlichen Zirkel andrer Jünglinge du stehst,
O so stehst du wie der Morgen zwischen Grau'n und Finsterniß.
Nur vergebne Mühe war es, um zu retten mich vor dir,
Daß ich Andre schön zu finden über Alles mich befliß!
Doch in eines Stolzen Banden sich zu wissen, ist so hart,
Daß ich oft, ergrimmt und trotzig, in die falsche Kette biß:
Grausam ist es, Trank und Speise meiner Lippe zu entziehn,
Und dabei mir Glück zu wünschen, und zu sagen: Trink' und iß!

127.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt:
Und nicht dem Flötenton, dem Ton der Zinke folgt:
Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunft,
Wohin auch schleiche sie, wohin sie hinke, folgt:
Kurz ist der Lenz, es ging das Veilchen keusch voran,
Die Rose, die sich malt mit eitler Schminke, folgt:
Kurz ist das Glück, da stets der Freude die Gefahr,
So wie dem rechten Fuß sogleich der linke, folgt;
Doch naht auch selbst ein Tag, der wahre Gunst verleiht,
Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt.

128.

Herein, ergreift das Kelchglas! Was ließe sich weiter thun?
Was etwa dürft ihr sonst noch, o meine Begleiter, thun?
Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein müßiges Treiben vor,
Denn da das Schiff zu Grund ging, was sollen die Scheiter thun!
Ich weiß ein Volk, das ehmals zum Muster gedient der Welt,
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als rüstiger Streiter thun!
Doch greif' ich zum Pokal nun, und übe Gesang, und will,
Was hart und unabweisbar, gefällig und heiter thun!
Den Himmel, wenn an's Herz euch ich drücke, begehr' ich nicht,
Was sollt' ich auch mit Jakobs gewaltiger Leiter thun?

129.

Während Blut in reichen Strömen floß dem Wahne, floß der Zeit,
Standst du, Held, auf beiden Ufern, ragend als Koloß der Zeit!
Tief zu sich herabgezogen alles Große hatten sie,
Doch du kamst und herrschtest mächtig über'm kleinen Troß der Zeit:
Fürsten hielten dir den Bügel, Kaiser dir den Baldachin,
Unter deinem Schenkel stöhnte das gezähmte Roß der Zeit.
Was nur Scheinverdienst erheuchelt, tratst du nieder in den Staub,
Nahmst des Glücks Tribut zum Opfer, nahmst den Zoll und Schoß der Zeit:
Sei das Glück denn laut gepriesen, sammt den Gaben, die's verschenkt;

Wer's gewann, genoß des Lebens, wer's erfuhr, genoß der Zeit!
Aber hütet euch, Beglückte; denn die Menge ras't um euch,
Stets belagert sie den stolzen Kastellan im Schloß der Zeit:
Mancher Pfeil, o Held, durchbohrte deine starke Brust von Erz;
Aber Namen, groß wie deiner, fürchten kein Geschoß der Zeit!

130.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab ich dieß und das, und das und dieß erstrebt' ich auch;
Es zog der ungestillte Geist mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder stille saß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch;
Verglommen ist die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch schien ich mir zu nichts bestimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und solche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beschieden sei, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entschwebt' ich auch.

131.

Er, dessen Sinn durch Schönes nicht anzufachen ist,
Er ist's, für den die Erde der Hölle Rachen ist:
Der ew'gen Schönheit Athem beseelt den Leib der Zeit,
Der ohne sie ein Haufen von toten Sachen ist!
Wer, ohne sie, noch möchte bestehn in einer Welt,
Die, wenn auch reich an Schätzen, es auch an Drachen ist.
O selig, wer im Herzen ein schönes Bild erkor,
Bei dem es süß zu schlummern, und süß zu wachen ist!
In dessen Augen Seele, in dessen Gliedern Maß,
Und dessen Thräne lieblich wie dessen Lachen ist!
Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es stets besang:
Sprich, Weiser, was in Fällen, wie der, zu machen ist?
Es steuert nach dem Hafen des Glücks mein Herz umsonst,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinste Nachen ist!

132.

Die Ketten streift' ich ab, und warf die Seile weg,
Und wandte mich vom Tand der Welt in Eile weg!
Von frost'ger Nüchternheit, von grübelnder Vernunft,
Wie sehn' ich mich davon, aus langer Weile, weg:
Sagt ihr mir Schlimmes nach, so sagt ich's im Voraus,
Und nahm euch diesen Ruhm zum besten Theile weg:
Ich zöge gern den Weg, den eure Tugend bahnt,
Doch blieb ich stets davon um eine Meile weg;
Denn wer zur Scheibe sich, zum Ziel die Sonne wählt,
Der sendet stets umsonst die leichten Pfeile weg!
Nun aber, Dichter, schweig und laß der Welt den Lauf,
Und was ihr nicht behagt, vertilge, feile weg!

133.

Die Liebe giebt Genuß und Schmerz, und Vieles tragen wir,
Ein einziges Gesetz ist hart, und dieß beklagen wir:
Wohl Alles zwar besitzen wir, sobald der Freund mit uns,
Doch müssen Allem, wenn er uns verläßt, entsagen wir!
Ersatz für Manches beut die Welt, für Liebe beut sie nichts,
Wie sollten das verlor'ne Glück dem Sinn entschlagen wir?
Hört ihr von Glück, denkt nicht an Gunst, da nie wir Gunst
erlangt,
Doch fühlten, sahn wir Schönes nur, ein rein Behagen wir;
Es gnügt, dem hohen Cedernwuchs befriedigt nachzuschau'n,
Und nie nach Stand und Vaterland und Namen fragen wir.

134.

Wenn dich mein Blick vermocht zu finden auch,
Nie doch vermag er, dich zu binden auch;
Dein Wuchs ist schlank, wie einer Pappel Wuchs,
Doch ach! Du neigst dich allen Winden auch;
Du schüttelst stolz dein krauses Veilchenhaar,
Bei Gott! Wie Veilchen wird's verschwinden auch;
Der harten Worte gabst du nun genug,
O laß dich lehren die gelinden auch!
Weil meine Liebe doch du mir verzeihst,
Will deinen Haß ich gern verwinden auch.

135.

O wäre dich zu lieben, mein einziger Beruf,
Da mich Natur zum Beter, und dich zum Götzen schuf!
Es breitete der Schöpfer, damit vor dir wir knien,
Die Welten aus als Teppich zum heiligen Behuf;
Du zogst am Schöpfungsmorgen den öden Raum hindurch,
Da stoben alle Sterne vor deines Rosses Huf!
Die Lieb' ist ohne Schranken, und schrankenlos ihr Lob,
Es beuge sich dem Schönen, wer Schönes selbst erschuf!
Nur deinem guten Namen zu Liebe bleib ich fern,
Daß Keiner ihn vermenge mit meinem bösen Ruf.

136.

Mit Manchem tändelt' ich so manche Zeit hinweg,
Doch du bist allzuschön, dich wünscht ich weit hinweg!
Denn, wie zu gut ich weiß, sobald die Liebe naht,
So flieht die schelmische Gelegenheit hinweg!
Wer stand gefühlbegabt dir gegenüber je,
Und schlug die Augen auf, und ging befreit hinweg?
Auch Andre find' ich schön; doch hebst du, wenn du kommst,
Mich über jede Wahl und jeden Streit hinweg;
Wenn je sich in dein Haar verwickelt meine Hand,
So führe mich der Tod, ich bin bereit, hinweg!

137.

Der Frühling hilft der Welt, der starren, lahmen, auf,
Die Knospe wird erlöst, es schießt der Samen auf;
Doch da der Lenz noch nicht in unser Herz gekehrt,
So geben wir, was sonst wir unternahmen, auf;
Ja von den Wünschen selbst, die sonst das Herz gehegt,
Wie mancher ging zu Grund, wie wen'ge kamen auf!
Ihr wünscht mir nah zu sein? O Freunde bleibet fern,
Wo nicht, so gebt vorerst den guten Namen auf.
Man sagt mir jeden Tag: Gedenk' an morgen, Freund!
Und Jeder fordert mich, ihm nachzuahmen, auf;
Doch thu ich ohne Plan, was heut nur heute ziemt,
Das Künft'ge nimmt von Gott mein frommes Amen auf.

138.

Das Schöne will ich verehren, verlachen die ganze Zeit,
Mich weihn, zum Trotze der Thoren, der äußersten Weichlichkeit!
Ein Sittenrichter entdecke Gebrechen genug an mir!
Doch weiß ich dem zu vergeben, der mich des Verbotenen zeiht;
Ein Staub der Locke des Haubtes der Lieblichen gilt mir mehr,
Als eure schillernde Tugend, von der ich mich längst befreit!
Ein Sklave bin ich des Schönen, kein Sklave darum von euch:
Es sucht auf eigene Weise sich Jeder Zufriedenheit;
Was wollt die glückliche Laune dem Dichter zerstören ihr?
Was macht sich neben Gesängen das nüchterne Wort so breit?

139.

Im Leben fühl' ich stets, ich weiß nicht, welche Qual?
Gefahren ohne Maß! Gedanken ohne Zahl!
An Harmonie gebricht's den Formen um mich her,
Mir schaudert's im Gemach, mir wird's zu eng im Saal!
Und tret' ich auch hinaus, erholt sich kaum der Blick:
Was thürmt sich im Gebirg? Was schlingt sich im Gethal?
Die Sterne sind so fern! Die Blumen sind so tot!
Die Wolken sind so grau! Die Berge sind so kahl!
Wie sollte die Natur befried'gen ein Gemüt,
Die heute frisch und grün, die morgen welk und fahl?
Und ach! Die Liebe selbst, erwart' ich noch vielleicht
Befriedigung von ihr, die mir den Frieden stahl?
Du aber, wer du seist, o send' in meine Brust,
Wie einen glüh'nden Pfeil, den schöpferischen Stral!
Dann ist die Seele voll, und eingelullt der Schmerz,
Das Ich, es fühlt sich frei, wiewohl ihm fehlt die Wahl!
Und wenn der Lipp' entstürzt in Strömen der Gesang,
Verbindet Welt und Ich sein silberner Kanal.

140.

Wie doch sogleich im Werte der Preiß der Dinge fällt,
Wenn deine goldne Locke in tausend Ringe fällt!
Beglückt, wer einzuathmen der Locke Duft vermag,
Beglückter, wer gefangen in ihre Schlinge fällt!
Allmächtig ist dein Auge, doch ist es ein Tyrann,
Vor dem der Große zittert und der Geringe fällt!
Du wohnst so hoch und ferne, daß, eh' er dich erreicht,
Dem Falken des Verlangens die matte Schwinge fällt!

141.

Meine Lieder, die du hörest, träumen nur von Saus und Braus,
Denn im Leben muß ich kämpfen deinetwegen manchen Straus;
Bist du doch ein Bild im Wasser, ohne Wesen und Bestand,
Wenn du auch dem Auge schmeichelst, weichst du doch den Händen
aus!
Dieß verzehrende Verlangen, überwunden hätt' ich's längst,
Wären deine Blicke kälter, deine Locken minder kraus!
Aber, wenn ich dich betrachte, thut mir nur dieß Eine not,
Dich zu setzen über alles, dich zu lieben überaus:
Deine Schulter sei mein Polster, und dein Gürtel sei mein Arm,
Und mein Auge sei dein Spiegel, und dein Wort mein Ohren-
schmaus;
Wenn sich unser Blick begegnet, seufz' ich leise bei mir selbst:
Diese Fenster sind zu dunkel, um zu sehn in dieses Haus!

142.

Ein Wunder muß geschehn, wenn ich dich pflücken soll,
Wenn an mein Herz ich dich, o Rose, drücken soll!
Doch ist die Liebe ja nur eine Gauklerin,
Wenn Mögliches allein ihr nicht mißglücken soll!
Es ruht dein schöner Blick noch zweifelhaft auf mir,
Ob schrecken mich dein Aug', ob's mich entzücken soll?
Wenn auch die Rose floh, die Aster ist vielleicht
Ein Stern des Glücks, wonach ich mich nur bücken soll.

143.

Mir ist's, als stünd' ich auf dem Ararat,
Der Regenbogen über mir im Staat;
Als senkte das Gewässer sich gemach,
Das noch verbirgt der Erde goldne Saat;
Als ragte hier ein Lorbeer schon hervor,
Und dort ein Fels wie Jaspis und Agath;
Als dürft' ich niedersteigen in die Welt,
Da Stürme schweigen, da der Lenz ihr naht.
Ihr Fluten, sinkt, ihr Fluren, steigt empor,
Und du, o Grün, erscheine nicht so spat!
Erfrischte Welt, wie machst du den zum Gott,
Der dich genießen kann in Red' und That.

144.

Entsprungen ist, entsprungen ist
Ein Lied mir, das mißlungen ist,
Die Lippe flecht, sobald sie nicht
Von Liebchens Kuß durchdrungen ist;
O sage, wer dich jetzt umschlingt,
Wer jetzt von dir umschlungen ist?
Sobald mein Lied dich nur erhebt,
Wer fragt, ob's gut gesungen ist?
Wer fragt noch, da dein Name schon
Durch mich auf allen Zungen ist!

145.

Diese weichlichen Gesänge, die ich hier zusammenflocht,
Wenn sie auch die Strenge tadelt, hat's die Liebe je vermocht?
Laßt das schelmische Getändel schmeicheln sich in eure Brust,
Möge der Verstand es schelten, wenn das Herz euch nur gepocht!
Dachtet ihr an weise Lehren, wenn das Liebchen euch umschlang?
Fragtet ihr um Rat die Sitte, wenn ihr an den Rosen rocht?
Andre Gaben würd' ich pflegen, wenn sie mir das Loos ertheilt,
Doch nur Schönes setzt in Flammen meines Lebens schwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich selbst mir nicht verlieh;
Stolz und trotzig gegen Alles, doch vom Schönen unterjocht:
Das nur ist es, was mich fesselt, ob ich wandle durch den Hain,
Ob mir holde Blicke lächeln, ob der Wein im Becher kocht!
Das nur ist's, wofür ich athme, das nur, was mich treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entsagung ehrenvolle Kämpfe focht.

146.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und sie konnte kaum empfinden, was dem Busen kaum entsprang:
Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang!
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfing sie mich,
Während sie um niedre Stirnen ihre schnöden Zweige schlang!
Mir indessen, dem's im Busen thatenschwanger wühlte, gohr,

Diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen sang;
Doch getrost! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

147.

Farbenstäubchen auf der Schwinge
Sommerlicher Schmetterlinge,
Flüchtig sind sie, sind vergänglich
Wie die Gaben, die ich bringe,
Wie die Kränze, die ich flechte,
Wie die Lieder, die ich singe:
Schnell vorüber schweben alle,
Ihre Dauer ist geringe,
Wie ein Schaum auf schwanker Welle,
Wie ein Hauch auf blanker Klinge,
Nicht Unsterblichkeit verlang' ich,
Sterben ist das Loos der Dinge:
Meine Töne sind zerbrechlich
Wie das Glas, an das ich klinge.

148.

Tief ins Herz mir Feuerbrände
Werfen deine schönen Hände!
Zwischen Erd' und Himmel kenn' ich
Keine liebern Gegenstände:
Ueber diese könnten Dichter
Schreiben hunderttausend Bände!
Pfänder sind sie deiner Nähe,
Denen ich das Herz verpfände.
Wenn sie keusche Rosen pflücken
Längs der grünen Gartenwände,
Möcht' ich selbst zur Rose werden,
Daß ich ihren Druck empfände!

149.

Dich erfleht das Land als Segen,
Schnöder, unwillkommner Regen!
Mich nur störst du sehr auf meinen
Abendlichen Liebeswegen.
Nach der Feder muß ich greifen,
Wie ein Held nach seinem Degen,
Weil die Helden wie die Dichter
Langeweile macht verlegen;
Eitle Reime muß ich schmieden,
Statt der Liebe Gunst zu pflegen:
Sonst erheitert kein Geschäft mich,
Meiner tiefen Wunde wegen.

150.

Sang ich einst in deutschen Landen,
Ward ich selten recht verstanden,
Und das Schönste, was ich klagte,
Schien, als wär' es nicht vorhanden:
Scheint es doch, dasselbe Schicksal
Macht mich überall zu Schanden!
Was sich auch für süße Dinge
Zwischen meine Reime wanden,
Unverständlich blieben dir sie,
Die mir ungehört verschwanden:
Meine Lippe muß verstummen,
Meine Barke muß versanden!

151.

Im Kastanienwäldchen saß ich,
Alle Welt umher vergaß ich,
Denn du ruhtest mir zur Seite;
Deine schönen Blicke maß ich;
Pomeranzen dir vom Schooße,
Gold von gold'nen Schüsseln aß ich:
Reicher, als ein Weltbeherrscher,
Mehr als eine Welt besaß ich; –
Früchte dir und Küsse stehlend,
War beglückt im Uebermaß ich.

152.

Sommerliche Mondenscheibe,
Deren Pracht ich gern beschreibe,
Sterne, deren holden Flimmer
Meinem Lied ich einverleibe,
Die zu Zeugen deß ich rufe,
Was ich hoffe, was ich treibe:
Wenn des Menschen Loose lenkt ihr,
Wie man sagt, vom Mutterleibe,
So erspart mir diese Trennung,
So vergönnt mir, daß ich bleibe,
Honigsüße Küsse fodre,
Honigsüße Lieder schreibe!

153.

Wo Platanen stehn im Rasen,
Ruhten wir beglückt, und lasen
Bald von Bradamantens Treue,
Bald von Rolands Liebesrasen:
Sitzend auf des Berges Gipfel,
Wo die reinsten Lüfte blasen,
Inselreiches Meer beschauend,
Eine Wüste voll Oasen,
Wo der Himmel gleich Sapphiren,
Wo die Erde gleich Topasen;
Doch die Sonne sank, der Hirte
Trieb die Ziegen heim vom Grasen.
Unsre liebekranken Herzen,
Dank der heiligen Nacht, genasen.

154.

Was ich denke, was ich sinne,
Ohne Worte wirst du's inne,
Wenn vor deinem Fenster Morgens
Mein Gespräch ich still entspinne.
Reib' ich mir die Stirn, so heißt es,
Daß ich heute nicht entrinne;
Aber kann des Nachts ich kommen,
Streich ich leise mich am Kinne.
Leicht verstehst du, was ich sage,
Leicht bewahrst du dir's im Sinne,
Wartest mein im schönen Garten,
Auf des Bergs Terrassenzinne:
Heute steht der Mond in Wolken,
Das gereicht uns zum Gewinne.

155.

Diese Bäume, diese Blüten
Mögen unsre Liebe hüten,
Vor den Menschen uns verbergen,
Die nur Neid und Nebel brüten;
Diese kurzen Augenblicke
Mögen uns den Schmerz vergüten,
Den die Trennung bald herbeiführt:
Möcht' ein Gott sie doch verhüten!
Dich erwarten Klosterzellen,
Mich verhaften Schiffs-Cajüten.

156.

Wo sich Mädchen rings und Knaben
Festlich schmücken und begaben,
Sich am Tamburin ergötzen,
Oder am Gesang sich laben,
Mag ich wohl den Freunden bieten
Leichter Lieder leichte Gaben;
Doch zuweilen, wenn ich sitze
Tief in Einsamkeit begraben,
In der menschenleeren Wildniß
Auf antiken Architraben,
Wird Anakreon zum Pindar,
Und die Seele tönt erhaben.

Vierzeilen.

Wenn ich Schenkenwangen küsse, denk' ich, wären's deine nur!
Möchtest du an seiner Stelle kommen mit dem Weine nur!
Sprich, warum, wenn auf den Straßen ich begegne dir, warum,
Statt ins Auge mir zu blicken, blickst du auf die Steine nur?

Habt ihr nie gesehn im Walde, daß auf trübem Wasserschlamm
Eine Lilie bescheiden mit unzähl'gen Blüten schwamm?
Dieses Volks geschwätz'ge Leere gleicht gestandnem totem Pfuhl,'
Deines Wesens ew'ge Jugend ist des Lebens grüner Stamm.

Da ich für des Lebens Mühen hab erfleht zum Lohne dich,
Welch ein Recht erwarb die Stunde, zu verstreichen ohne dich?
Komm, o komm! Doch willst du ferne bleiben, sei auch fern
beglückt:
Liebe, Liebe nur umgaukle, Friede nur umwohne dich!

Soll dein ganzes Lob geschrieben vom Beginn zum Ziele sein,
Müssen Paradiesesvögel Spender ihrer Kiele sein:
Meine Lieder, Tepp'che sind es, die ich breite deinem Tritt,
Doch sie könnten Baldachine, wenn es dir gefiele, sein.

Komm, denn ohne dich die Seele durch den Wein erlab' ich nicht,
Komm zu mir, und nimm mein Leben, denn was Beß'res hab'
ich nicht!
Vor den Hufen deines Rosses streut' ich meine Lieder aus,
Doch du sprachst: Auf Steinen trab' ich, über Perlen trab' ich
nicht.

Schilt mich stolz die Welt, so weißt du, daß ich von den Milden
bin,
Daß ich scheu vor dir und schüchtern, gleich dem Reh, dem wilden,
bin;
Schilt sie wortkarg mich, so weißt du, daß ich fähig neben dir
Auch des Schönsten, was die Sprache je vermocht zu bilden, bin.

Trägst den Ring du, den vom Freunde dir gesandten, an der Hand?
O was trägst du meine Thränen als Demanten an der Hand?
Die mir oft im nassen Auge brennend glühten, ach, um dich,
Wundern soll's mich, wenn dich diese nicht verbrannten an der Hand.

O wie zeigt mir heut dein Auge liebevoll und lose sich,
Aus der vollen Wangenknospe sehnt die goldne Rose sich;
Laß mich sterben, jetzt im ersten Augenblicke deiner Gunst,
Daß mein Grab noch unter deinen Füßen übermoose sich.

Wenn du scheidend dich entfernest, sprich, wo nur ich bliebe, wo?
Nicht ein Raub zu sein dem Grame, jenem falschen Diebe, wo?
Sprich, wo fänd ich solche Scherze, solchen heiter festen Mut,
Solche Züge, freundlich edel, ach, und wo die Liebe, wo?

Heut erbarme doch dich dieser liebentglühten Pein etwas,
Ach, von deinen Schätzen allen, wär', ach wäre mein etwas!
Nur ein Härchen deiner Wimper, nur ein Löckchen deines Haars,
Doch wir betteln um das Schöne, du nur hast allein etwas.

Freund, wie viele Schmerzen pein'gen, die man, ach, vergebens trägt,
Die man selbst noch in der schönsten Zeit des ird'schen Strebens trägt;
Mußt' ich denn so spät erfahren, prüfend manches Labyrinth,
Daß sich nur an deinem Busen das Gewicht des Lebens trägt?

Deine schwarzen Augen ruhten auf den meinen allzulang;
Doch es nahn der Trennung Stunden, ach! sie scheinen allzulang!
Lieblich ist's, geliebt zu lieben, aber soll ein schöner Blick
Nie zum Quell des Schmerzes werde, blick in keinen allzulang!

Sonette.

Was stets und aller Orten
Sich ewig jung erweist,
Ist in gebundnen Worten
Ein ungebundner Geist.

1.

Entled'ge dich von jenen Ketten allen,
Die gutgemutet du bisher getragen,
Und wolle nicht, mit kindischem Verzagen,
Der schnöden Mittelmäßigkeit gefallen!

Und mag die Bosheit auch die Fäuste ballen,
Noch athmen Seelen, welche keck es wagen,
Lebendig, wie die deinige zu schlagen,
Drum laß die frischen Lieder nur erschallen!

Geschwätz'gen Krittlern gönne du die Kleinheit,
Bald dieß und das zu tadeln und zu loben,
Und nie zu fassen eines Geistes Einheit.

Ihr kurzer Groll wird allgemach vertoben,
Du aber schüttelst ab des Tags Gemeinheit,
Wenn dich der heil'ge Rhythmus trägt nach oben.

2.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette!
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und also sang auch manches Abenteuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

3.

Das Sonett an Goethe.

Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunst erfahren.

Denn wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen.

Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

4.

An J. J. W.

„Die Kunst ist tot, wir haben sie begriffen!"
Dieß rufend, seh' ich dich die Nase rümpfen,
Als ob wir Alle stäken nur in Sümpfen,
Statt über's Meer der Poesie zu schiffen.

Das Ew'ge wähnst auf einmal du vergriffen,
Als ob die Rede sei von alten Strümpfen:
Das ist der kräftigste von deinen Trümpfen,
Das ist der pfiffigste von deinen Pfiffen!

Doch hoffe nie, durch eitlen Wahn befangen,
Der Poesie Mysterium zu fassen,
Das kaum dein Witz noch obenhin umgangen;

Allein von uns, die wir den Irrthum hassen,
Dich aber lieben, wirst du nie verlangen,
Daß ihm zu Liebe wir uns selbst verlassen.

5.

Shakespeare in seinen Sonetten.

Du ziehst bei jedem Loos die beste Nummer,
Denn wer, wie du, vermag so tief zu dringen
In's tiefste Herz? Wenn du beginnst zu singen,
Verstummen wir als klägliche Verstummer.

Nicht Mädchenlaunen stören deinen Schlummer,
Doch stets um Freundschaft sehn wir warm dich ringen:
Dein Freund errettet dich aus Weiberschlingen,
Und seine Schönheit ist dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn dich nagen,
Erhebst du Alles zur Apotheose,
Bis auf den Schmerz, den er dich läßt ertragen!

Wie sehr dich kränken mag der Seelenlose,
Du lässest nie von ihm, und siehst mit Klagen
Den Wurm des Lasters in der schönsten Rose.

6.

Sophokles.

Dir ist's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu schau'n, wo Mensch und Gott sich scheidet,
Und was in ird'sche Worte du gekleidet,
Das ward vom Himmel aus dir vorgesungen!

Du bist in's Innre dieser Welt gedrungen
Und kennst zugleich, was auf der Fläche weidet:
Was nur ein Menschenbusen hofft und leidet,
Du sprachst es aus mit deinen tausend Zungen!

Nie bist du kühl zur Nüchternheit versunken,
Du sprühtest in erhabener Verschwendung
Der goldnen Flammen lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge, große Sendung,
Du hast den Rausch der Poesie getrunken,
Und schimmerst nun in stralender Vollendung.

7.

Hafis.

Daß Hafis kühn sei, darf ich nicht verschweigen,
Und daß ein Geist wie seiner schwer zu zügeln,
Dem Adler gleicht er, der mit breiten Flügeln
Im Aether schlägt den lichten Sternenreigen.

Ihr mögt ihm nachschau'n oder mit ihm steigen
Zu seinen blühend unbewölkten Hügeln,
Wo nicht, ihn tadeln oder ihn beflügeln:
Er wird sich Keinem, als nur Einem, neigen.

Im Guten mögt ihr schwelgen oder Schlimmen,
Doch nur Gestalt entzücke den Gestalter,
Und Jeder soll sein eignes Ziel erklimmen.

Kein Mißverstehender vermag mit kalter
Beschränktheit einen Busen zu verstimmen,
Der frei sich fühlt durch alle Lebensalter.

8.

An F. v. B.

Mit den Gaselen.

Die schöne Schickung, welcher Lob gebühret
Für dieses Lebens Herrlichstes und Meistes,
Sie hat hieher in unser unbereistes,
Bescheidnes Städtchen dich, o Freund, geführet.

Die schöne Sehnsucht, welche du verspüret,
Ein Höchstes frühe zu verstehn und Freistes,
Hat auf die Spuren jenes großen Geistes
Dich hergeführt, der alle Welt berühret.

Du hassest Alle, die nur Formeln schwätzen,
Du strebst das Innre jedes Dings zu sichten,
Und übst den Geist in schroffen Gegensätzen.

Dieß hatt' ich scheidend noch an dich zu richten,
Du packe nun zu deinen andern Schätzen
Auch diesen Schatz von närrischen Gedichten!

9.

An Schelling.

Bei demselben Anlasse.

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König ist im Reich des Wahren?
Du siehst sie beide sich im Höchsten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirst die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirst diese morgenländisch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüten eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes.

Du aber tauchst die heil'ge Bienenschwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

10.

Nach langer Arbeit glücklichem Vollbringen
Mit süßem Nichts die Tage zu verträumen,
Bei jedem flüchtigen Genuß zu säumen,
Am Großen sich ergötzend und Geringen:

Aus edlen Dichtern einen Vers zu singen,
Gestreckt in's Gras, wo laute Quellen schäumen,
An Rosenhecken, unter Lindenbäumen
Das Leben unbesorgt dahin zu bringen:

Im Mai die Stirn mit jungem Laub zu krönen,
Die lauen Nächte, bis es wieder taget,
Durch Weingenuß und Liebe zu verschönen:

Dieß ist, und wenn mich auch darob verklaget
Ein Sittenrichter, der es will verpönen,
Das Einzige, was meinem Sinn behaget.

11.

Wenn du vergessen kannst und kannst entsagen,
So bist du mir der Glückliche hienieden;
Dir ist ein leichter Lebenskampf beschieden,
Wenn du verlierst, beginnst du neu zu wagen.

Und wenn du hast Treulosigkeit ertragen,
Als, die du liebtest, dich gehaßt, vermieden,
Und doch im Herzen nie verlorst den Frieden,
Dann ist die Zeit dir voll von schönen Tagen!

Wenn jede Trennung du mit Mut verschmerzest,
Und wenn, da kaum ein Liebchen dich verlassen,
Du schon ein andres voll Verlangen herzest:

Dann weißt du, traun! dich in die Welt zu fassen;
Das Leben stürmt und wütet, doch du scherzest,
Mit sanftem Hauch bewegend schwere Massen.

12.

Was will ich mehr, als flüchtig dich erblicken?
Was wär' ich, trüg' ich heißeres Verlangen?
In welche Netze würd' ich, wenn ich hangen
An deinem Auge bliebe, mich verstricken!

Was will ich mehr noch, als ein eilig Nicken?
Es würden deine Worte mich befangen:
Vom Schützen wird ein Vogel rasch umgangen,
Wenn mehr er will als an der Kirsche picken.

Wohl mögen Reize, die so ganz dein eigen,
Den Wunsch der Sehnsucht in den Andern wecken,
Sich dir zu nahn und dir ein Herz zu zeigen.

Ich werde nur, wenn Jene sich entdecken,
Vor deiner Schönheit huldigend mich neigen,
Nicht eine Sylbe soll dein Ohr erschrecken!

13.

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?
Wer hätte je dich anzuschau'n bereuet?
Wie viele Reize liegen hingestreuet
Auf diesen Wangen, diesen schönen Haaren!

Du bist so zart, du bist so jung an Jahren,
Durch jede Huldigung des Glücks erfreuet;
Doch wer die List in deinem Busen scheuet,
Der mag vor dir sich Tag und Nacht bewahren!

Noch prahlt ein Baum mit manchem frischen Äste,
Die Blätter bilden noch geräum'ge Lauben,
Da schon Zerstörung wütet unterm Baste.

Doch soll mir frostige Betrachtung rauben
Den süßen Schatten, unter dem ich raste?
Nein, deine Schönheit fodert blinden Glauben!

14.

Wie schwillt das Herz von seligem Genügen,
Sobald ein Blick, der lange trüb umnachtet,
Verächtlich uns und blinzelnd nur betrachtet,
Zuletzt voll Milde ruht auf unsern Zügen!

Wär's Zufall, oder willst du mich betrügen?
Hast du vielleicht mich deiner wert erachtet?
Wenn, Augen, ihr mir nicktet oder lachtet,
Dann wollt' ich stets mich euch als Sklave fügen!

O gieb Gewißheit, wo nur Zweifel waltet,
Laß länger nicht mich hin und wieder schwanken,
Weil oft im Zweifel das Gemüt erkaltet!

Nicht schwer zu helfen ist gewissen Kranken:
Ein einz'ger Wink, ein Händedruck entfaltet
Uns Millionen liebender Gedanken.

15.

Was kann die Welt für unser Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falschen Treiben?
Kann sie es fesseln oder es vertreiben?
Kann sie uns trennen oder uns verbinden?

Wir sehn die Dinge rings um uns verschwinden,
Als Dinge, die die Liebe nur umschreiben;
Verborgen muß die wahre Liebe bleiben,
Kein Dritter darf zu dir und mir sich finden.

Sie, die uns wandeln sehn im bunten Schwarme,
Nicht ahnen sollen sie, daß in der Stille
Wir uns verzehren im verliebten Harme.

Vergessen will ich jede fremde Grille,
Wenn dich umschlingen meine frohen Arme,
Und dir allein beugt sich mein Eigenwille.

16.

Des Glückes Gunst wird nur durch dich vergeben,
Schön ist die Rose nur, von dir gebrochen,
Und ein Gedicht nur schön, von dir gesprochen:
Tot ist die Welt, du bist allein am Leben.

In diesen Lauben, die sich hold verweben,
Wird ohne dich mir jeder Tag zu Wochen,
Und dieser Wein, den warme Sonnen kochen,
Kann nur aus deiner Hand mein Herz beleben.

Von dir geschieden, trenn' ich mich vom Glücke,
Das Schönste dient mir nur, mich zu zerstreuen,
Das Größte füllt mir kaum des Innern Lücke.

Doch drückst du mich an deine Brust, den Treuen,
Dann kehrt die Welt in meine Brust zurücke,
Und am Geringsten kann ich mich erfreuen.

17.

Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen
Nach schönen Augen fühlt und schönen Haaren,
Den mahn' ich ab, der nur zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Not entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug' die Spur von hingeweinten Jahren,
Und in der Brust ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falschem Feuer,
Denn ach, sie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur Jenen ist das Leben schön und theuer,
Die frank und ungefesselt mit ihm scherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: die Welt ist euer!

18.

Von weiter Ferne werd' ich angezogen,
Ich möchte suchend durch die Länder schweifen,
Dich wieder sehn und wieder dich ergreifen,
Und nie mehr lassen, bis du mir gewogen.

Durchwandeln möcht' ich kalte Meereswogen,
Und Erdenfluren, welche schwellend reifen,
Nach dir zu fragen bei den Wolkenstreifen,
Nach dir zu fragen bei dem Regenbogen:

Ob über dir sie schwebten in der Ferne?
Ob er dich sah durch seine Pforten treten?
Dem Liebenden antwortet Jeder gerne.

Nun fass' ich erst den Wandel der Cometen,
Sie schweifen hin und fragen alle Sterne:
Wo ist sie? oder: Habt ihr sie betreten?

19.

Was gleißt der Strom mit schönbeschäumten Wogen,
Da nur Entsetzen lauscht im tiefen Grunde?
Was haucht die Rose süßen Duft vom Munde,
Da manches Blatt ihr schon im Wind entflogen?

Was ist mit Gold der Wolke Saum bezogen,
Da schon Gewitter birgt die nächste Stunde?
So hat, mit allem Schrecklichen im Bunde,
Natur uns stets durch falschen Reiz belogen?

Doch wer enträtselt erst der Seele Tücken!
Dein Blick erglüht, der nur Verderben sendet,
Und ach! ich wähnte reines Licht zu saugen.

Nun fühl' ich wohl, erwachend vom Entzücken,
Das meine Sinne nur zu sehr verblendet:
Dein Herz ist schwarz, wie deine schwarzen Augen!

20.

Die erste Gunst hast du mir heut gespendet,
Und mußte solch ein schöner Tag enteilen?
Die düstre Wolke sah ich sich vertheilen,
Die sonst den Reiz mir deiner Brau'n entwendet.

Dein Blick, der stets von mir sich abgewendet,
Ich sah ihn heut auf meinen Blicken weilen,
Und all ihr Gift entsaugt' ich jenen Pfeilen,
Die mir dein schönes Auge zugesendet.

Der Hoffnung erster schwacher Stral entbrannte
Mir im Gemüt, daß du mir seist gewogen,
Und unsre Seelen grüßten sich Verwandte,

War jener Stolz, der deine Stirn umzogen,
Vielleicht nur Groll, weil ich dich lange kannte,
Eh dir mein Herz begeistert zugeflogen?

21.

Dich oft zu sehen ist mir nicht beschieden,
Und ganz versagt ist mir, zu dir zu kommen,
Dir selten zu begegnen und beklommen
Dich anzuschau'n, das ist mein Loos hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Plane schmieden,
Um dir zu nahn, das ist mir unbenommen,
Das soll, so lang es frommen will, mir frommen,
Und mit so Wen'gem stell' ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieses Schlimme jetzt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein süßes Mißbehagen.

Mein Wunsch bei Andern zeugte Widerstreben:
Du hast ihn nicht erhört, doch abgeschlagen
Hast du ihn auch nicht, o mein süßes Leben!

22.

Nicht aus Begier und aus Genuß gewoben
War unsre Liebe, nicht in Staub versunken:
Nur deiner Schönheit bebt' ich wonnetrunken,
Und gütig warst du, gleich den Engeln oben.

Du hattest mich zu dir emporgehoben,
In deinem Auge schwamm ein lichter Funken,
Der Farben schuf, den Pinsel drein zu tunken,
Den reine Dichterhände Gott geloben.

Nun, da ich fern von dir den Tag verbringe,
Erscheinst du der Bewunderung noch reiner,
Je mehr im Geist ich deinen Wert durchdringe.

Ja, immer sehnsuchtsvoller denk' ich deiner,
Und legt die Welt mir auch so manche Schlinge,
Du sollst mich nie gefangen sehn in einer.

23.

In alle Räume braust die stolze Welle,
Die ich im dichterischen Uebermute
Entspringen ließ aus meinem eignen Blute,
Daß sie zum Strome mir, zum Meere schwelle.

Den Afterwitz verschlinge sie, die schnelle,
Daß er sein Liedchen nicht mehr länger dute,
Doch weichmelodisch und gelind umflute
Der blum'ge Strom des Glaubens heil'ge Schwelle.

Die Fluten, welche die Natur erfrischen,
Gebaren sie nicht alles ird'sche Leben?
Entwand sich nicht sogar dem Schaum Urania?

So möcht' ich Perlen aus der Tiefe fischen,
Der unerschöpflichen, und dann sie weben
Zum Diadem der heiligen Germania!

24.

An Schelling.

Wie sah man uns an deinem Munde hangen,
Und lauschen Jeglichen auf seinem Sitze,
Da deines Geistes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unsre Seele drangen!

Wenn wir zerstückelt nur die Welt empfangen,
Siehst du sie ganz, wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unserm armen Witze,
Das ist als Blume vor dir aufgegangen.

Noch sieht man Thoren zwar, erbost dagegen,
Mit logischen Tiraden überkleistern
Der Geistesarmut Eier, die sie legen;

Doch dieses Völkchen, das dich wähnt zu meistern,
Nie wird's die Welt der Wissenschaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeistern.

25.

An denselben.

Als ein Jahrhundert müde sank zu Grabe,
Und viel des Großen uns zu Theil geworden,
Da tratst du auf, und gründetest den Orden
Der neuen Zeit, beinahe schon als Knabe!

Die Kunst vernahm's, und griff zum Pilgerstabe,
Befreit durchzog sie alle Völkerhorden,
Der weiche Süden und der frische Norden
Verliehn ihr willig reiche, goldne Gabe.

Zwar füllt Gebelfer überall die Lüfte,
Die Schnöden, Blöden zerren ihr am Ruhme,
Und Eulen heulen durch die morschen Klüfte;

Doch ruhig flammt die diamantne Blume,
Weihrauchgewölk' verschwenden ihre Düfte,
Und spenden es dem ew'gen Christenthume.

26.

Venedig.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Colonne.

Ich steig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen? . . . . . .

27.

Dieß Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dieß große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusthurms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es theilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Palläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

28.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Pallast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müssiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören,
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

29.

Nun hab' ich diesen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geist gewann ein sicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabst ein Ziel mir nun, wonach ich schreite,
Nach dieser eil' ich oder jener Seite,
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkst mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geist ist ein harmonisches Bestreben,
Und deine sanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, sich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

30.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach sie tragen
Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

31.

Erst hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt siehst du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen sie zu Füßen schweben:
Nun seh ich selbst dich gegen Himmel streben,
Wonach so brünstiglich Maria trachtet!

Dir fast zur Seite zeigt sich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder seine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländischen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

32.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldnen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

33.

Ich fühle Woch' auf Woche mir verstreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen,
Hör' ich Fusina, hör' ich Mestre nennen,
So scheint ein Frost mir durch die Brust zu schleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefsten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes sieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im spröden, kalten,
Und in so manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu fesseln mich, zu halten,
So mischt sich unter jene Kunstgebilde
Die schönste Blüte lebender Gestalten.

34.

Hier wuchs die Kunst wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entstiegen,
Hier scheint auf bunten Wolken sie zu fliegen,
Gleich einer zauberischen Fee Morgane.

Wie seid ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt sich ird'scher Schmerz besiegen
Vor Paolo's heiligem Sebastiane!

Doch was auch Farb' und Pinsel hier vollbrachte,
Der Meißel ist nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte:

Ja, wen es je nach San Giulian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

35.

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu missen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entsagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzustreben!

Um Gottes eigne Glorie zu schweben
Vermag die Kunst allein und darf es wagen,
Und wessen Herz Vollendetem geschlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchensprengel
Des Schönen Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenstengel,
Und Paolo's Alexander ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel?

36.

Zur Wüste fliehend vor dem Menschenschwarme,
Naht hier ein Jüngling, um zu reinern Sphären
Durch Einsamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgestimmte, gotteswarme.

Voll von Begeisterung, von heil'gem Harme
Erglänzt sein ew'ger, ernster Blick von Zähren,
Nach Jenem, den Maria soll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

Wer kann sich weg von diesem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünstigen Geberden,
Den Gott im Busen Tizians verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr ist im Werden,
Als noch die Kunst vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

37.

Hier seht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Rose baden;
Doch was ihr saht an blumigern Gestaden,
Vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.

Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus Alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs schönste Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
Wie Canaletto das versucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Musik verhaucht gelinde.

Indessen wehn, auf ehrnen Piedestalen,
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme stralen.

38.

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,
So dürfte Keiner sich verwundert zeigen,
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verschweigen,
Wie deine Liebe meine Seele spaltet.

Ich weiß, daß nie mir dieß Gefühl veraltet,
Denn mit Venedig wird sich's eng verzweigen:
Stets wird ein Seufzer meiner Brust entsteigen
Nach einem Lenz, der sich nur halb entfaltet.

Wie soll der Fremdling eine Gunst dir danken,
Selbst wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,
Begegnend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte,
Und einsam siehst du meine Tritte wanken
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

39.

Wenn tiefe Schwermut meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geist im Tande zu zersplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag besieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeschmieget,
In öde Wellen, die nur leise zittern,
Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbusch die Zweige bieget.

Und wann ich, stehend auf versteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen sich vermählen:

Dann stört mich kaum im schweigenden Reviere,
Herschallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere. [2]

40.

Der Canalazzo trägt auf breitem Rücken
Die lange Gondel mit dem fremden Gaste,
Den vor Grimani's, Pesaro's Pallaste
Die Kraft, das Ebenmaß, der Prunk entzücken.

Doch mehr noch muß er sich den Meisterstücken
Der frühern Kunst, die nie ein Spott letaste,
Euch muß er sich und euerm alten Glaste,
Pisani, Vendramin, Ca Doro bücken.

Die goth'schen Bogen, die sich reich verweben,
Sind von Rosetten überblüht, gehalten
Durch Marmorschäfte, vom Balkon umgeben:

Welch eine reine Fülle von Gestalten,
Wo, triefend von des Augenblickes Leben,
Tiefsinn und Schönheit im Vereine walten.

41.

Ich liebe dich, wie jener Formen eine,
Die hier in Bildern uns Venedig zeiget:
Wie sehr das Herz sich auch nach ihnen neiget,
Wir ziehn davon und wir besitzen keine.

Wohl bist du gleich dem schöngeformten Steine,
Der aber nie dem Piedestal entsteiget,
Der selbst Pygmalions Begierden schweiget,
Doch sei's darum, ich bleibe stets der Deine.

Dich aber hat Venedig auferzogen,
Du bleibst zurück in diesem Himmelreiche,
Von allen Engeln Gian Bellins umflogen:

Ich fühle mich, indem ich weiter schleiche,
Um eine Welt von Herrlichkeit betrogen,
Die ich den Träumen einer Nacht vergleiche.

42.

Was läßt im Leben sich zuletzt gewinnen?
Was sichern wir von seinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das süße Wohlgefallen,
Sie eilen — treu ist nur der Schmerz — von hinnen.

Eh mir in's Nichts die letzten Stunden rinnen,
Will noch einmal ich auf und nieder wallen,
Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen
Beschaun mit sehnsuchtsvoll erstauntem Sinnen.

Das Auge schweift mit emsigem Bestreben,
Als ob zurück in seinem Spiegel bliebe,
Was länger nicht vor ihm vermag zu schweben:

Zuletzt, entziehend sich dem letzten Triebe,
Fällt ach! zum letztenmal im kurzen Leben,
Auf jenes Angesicht ein Blick der Liebe.

43.

An C.

Daß ich ein Recht auf dich zu zürnen habe
Für so verletzende Beleidigungen,
Das fühl' ich tief, doch thu' ich's blos gezwungen,
Wenn ich mein Herz an diesem Recht erlabe.

Denn ich verwünsch' es als die schlimmste Gabe,
Vom Schicksal unserer noch allzujungen,
Noch zarten Liebe feindlich aufgedrungen,
Da es die kaum geborne trägt zu Grabe.

Beginnst du so, was soll ich künftig hoffen,
Wenn schon am Morgen unsres neuen Bundes
Mich solch ein Schlag aus blauer Luft getroffen?

Doch ach, mein Recht begiebt sich jedes Grundes,
Es steht geformt dich aus zu schönen Stoffen,
Und lebt ja nur vom Hauche deines Mundes!

44.

Wenn auch getrennt die Geister sind, zu dringen
Vermag der Geist zum Geist, indem er denket;
Wenn meine Seele sich in dich versenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Besäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel sie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume schenket,
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebst, so will ich gern ertragen,
Dir fern zu sein, weil ich zu gut verstehe,
Was unsre Seelen ohne Laut sich klagen.

Allein so lang ich noch in Zweifel stehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

45.

An Justus Liebig.

Den Freund ersehnend, welcher, treu dem Bunde,
Mich reich ergänzen kann in Sein und Wissen,
Fühlt' ich mein Herz durch manchen Wahn zerrissen,
Und eitle Täuschung schlug mir manche Wunde:

Da bringt dein Auge mir die schöne Kunde,
Da find' ich dich, um weiter nichts zu missen,
Wir fühlen beide schnell uns hingerissen,
Zu Freunden macht uns eine kurze Stunde.

Und kaum genießen wir des neuen Dranges,
Als schon die Trennung unser Glück vermindert,
Beschieden uns vom prüfenden Geschicke.

Doch ihres innigen Zusammenhanges
Erfreu'n die Geister sich noch ungehindert;
Es ruhn auf goldner, künft'ger Zeit die Blicke.

46.

Wer möchte sich um einen Kranz bemühen,
Den unsre Zeit, die feile Modedirne,
Geschäftig flicht für jede flache Stirne,
Aus Blumen flicht, die zwo Sekunden blühen?

Wer wollte noch für das Vollkommne glühen,
Wo man willkommen ist mit leerem Hirne?
Wer wollte fliegen gegen die Gestirne,
Wo Funken blos aus faulem Holze sprühen?

Gereimten Aberwitzes Propaganden,
Fahrt ruhig fort, euch wechselseits zu preisen,
Und stellt euch nur, als wär' ich nicht vorhanden!

Ein Zeitungsblatt ist leider nicht von Eisen,
Und wenn posaunt ihr seid in allen Landen,
Eins fehlt euch doch — es ist das Lob der Weisen.

47.

Anstimmen darf ich ungewohnte Töne,
Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
Der Kunst gelobt' ich ganz ein ganzes Leben,
Und wenn ich sterbe, sterb' ich für das Schöne.

Doch wünscht' ich, daß man Bessere bekröne,
Mich aber ziehen lasse, wo ich neben
Dem Höchsten lernen kann nach Hohem streben,
Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb' es drum in keinem Sinne minder,
Da stets ich mich in seinem Dienst verzehre,
Doch wär' ich gern das fernste seiner Kinder.

Geschieht's, daß je den innern Schatz ich mehre,
So bleibt der Fund, wenn längst dahin der Finder,
Ein sichres Eigenthum der deutschen Ehre.

48.

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Mut in Schranken:
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns selbst das bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerstes Vermögen,
Was ich empfinde zu bekennen schwanken?
Ich schämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn sie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu sprechen kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spätre meinen Geist in Eden
Beschwören und entschuldigen und sagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?

49.

Wem Leben Leiden ist, und Leiden Leben,
Der mag, nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer augenblicks sah jedes Glück verschwinden,
Sobald er nur begann darnach zu streben;

Wer je sich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur gesucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beschwor, ihn zu zerstören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spühle
Mit allen Qualen, die sein Herz empören,

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz, und fühlet was ich fühle.

50.

Daß ich dich liebe, hast du nie vermutet,
Nie konnten's Menschen um uns her beachten:
Mein ganzes Sein ist nur ein stilles Trachten,
Und leise pocht das Herz mir, weil es blutet.

Ob's in mir ruhig, oder ob es flutet,
Theilnehmend wolltest du das nie betrachten,
Und daß die Deinen mich für wenig achten,
Das hat mich oft geschmerzt, doch oft ermutet.

Denn meine Seele strebte warm nach oben,
Und was mir freundlich, feindlich trat entgegen,
Ein Traum erschien mir's, der mich rings umwoben.

Und also will ich auch der Liebe pflegen,
Mit einer Sinnesart, die nicht zu loben,
Doch die zu schelten mich bedünkt verwegen.

51.

Nie hat ein spätres Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich stets vielleicht, und fühl' es heute,
Da sich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt gesichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet,
Was, außer mir, sich keiner Leser freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die selten fühlt und oft so lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
Zu ernst, zu schüchtern, allzusehr verschlossen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genossen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben;
Doch meine schönste Jugend ist verflossen.

52.

An Winckelmann.

Wenn ich der Frömmler Gaukelei'n entkommen,
So sei der Dank dafür an dich gewendet:
Wohl fand dein Geist, was nie beginnt noch endet,
Doch fand er's nicht im Predigtbuch der Frommen.

Dir ist das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich gespendet;
Denn himmlisch ist, was immer ist vollendet,
Und Christus selbst gebietet: Seid vollkommen!

Zwar möchten gern gewisse schwarze Röcke
Den Geist verwickeln, der sich will befreien,
Wo nicht, uns stellen in die Zahl der Böcke.

Doch laßt nur ab, die Heiden zu beschreien!
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der ist erhaben über Litaneien.

53.

An Jean Paul.

So oft ich sonst mich trug mit deinem Bilde,
Bereut' ich, daß ich meine Pflicht verschoben,
Und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
Für deine seelenvolle Lieb' und Milde.

Nun hat der Tod mit seinem Gorgoschilde
Den Blick erstarrt, der gern geschaut nach oben,
Und was ich Freundliches für dich gewoben,
Send' ich dir nach in fremdere Gefilde.

Es hat den Jüngling deine Gunst belebet,
Dir galt für künft'ge Glut der erste Zunder,
Auf dem noch kaum ein Funke schwach gebebet.

Nun weilt dein ewig wonniger, gesunder,
Verjüngter Geist, wohin er stets geschwebet,
Im überschwänglichen Gebiet der Wunder.

54.

An Rückert.

Kaum noch verschlang ich deines Buchs ein Drittel,
Das von der Kunst Hariri's zeugt und deiner,
Und schon erschein' ich der Entzückten einer,
Der's ohne Hehl bestaunt und ohne Krittel.

Wenn das Genie so ganz auf eigne Mittel
Die Welt durchbetteln muß, bewährt sich's reiner
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel.

Mit einem Andern aber soll ich losen,
So willst du, statt zu schicken uns ein Pärchen,
Um deines Abu Seids Metamorphosen?

Darüber wachse mir kein graues Härchen:
Nie trenn' ich mich von deinem Virtuosen,
Drum sende lieber noch ein Exemplärchen!

55.

Wann werd' ich dieses Bangen überwinden,
Das mich befällt in deiner lieben Nähe?
Wohin ich geh' und mit den Blicken spähe,
Da hoff' ich dich und fürchte dich zu finden.

Wie kann ich Furcht vor dir, o Freund, empfinden,
Den ich so gern an meinem Busen sähe?
Erkläre du mir, was so schnell und jähe
Das Blut mir hemmt, den Geist vermag zu binden?

Ist es die Sorge, daß dein Herz mir schweiget,
Daß ich an Klippen deines Stolzes strande,
Der als der Liebe größter Feind sich zeiget?

Ist es die Göttlichkeit so süßer Bande,
Da stets die Liebe, wie vor Gott, sich neiget
Mit heil'ger Furcht vor ihrem Gegenstande?

56.

Auch du betrügst mich, da von allen Seiten
Ich mich betrogen weiß und hintergangen,
Du füllst mein Herz mit brennendem Verlangen,
Und meinen Gaumen an mit Bitterkeiten.

Was nur dem Feinde mag der Feind bereiten,
Hab' ich von dir als Freundeslohn empfangen,
Ich aber lasse deinen Namen prangen,
Und überliefre dich dem Lob der Zeiten.

Bei diesem Thau, der mir im Auge flimmert,
Noch geb' ich deine Liebe nicht verloren,
Wie sehr dein Herz sich gegen mich verschlimmert!

Dich hat zum Spiegel sich der Lenz erkoren,
Die Jugend lacht auf deiner Stirn und schimmert
Wie ein Gemisch von Sonnen und Auroren!

57.

Du liebst und schweigst! O hätt' auch ich geschwiegen,
Und meine Blicke nur an dich verschwendet!
O hätt' ich nie ein Wort dir zugewendet,
So müßt ich keinen Kränkungen erliegen!

Doch diese Liebe möcht' ich nie besiegen,
Und weh dem Tag, an dem sie frostig endet!
Sie ward aus jenen Räumen uns gesendet,
Wo selig Engel sich an Engel schmiegen.

Drum laß des Wahns mich, daß du liebst, mich freuen,
Damit die Seele nicht mir ganz veröde,
Und meinen Glauben möge nichts zerstreuen!

O Glück, verweigre nicht mir allzuschnöde
Den Tag, an welchem seinem Vielgetreuen
Die ganze Seele zeigt der schöne Spröde!

58.

Wenn einen Freund du suchst für's ganze Leben,
Der dich durch Freude soll und Schmerz geleiten,
So wähle mich, du findest keinen zweiten,
Und keinen fähigern, sich hinzugeben.

Zwar kann er nicht, wie du, ein Wonnebeben
Durch seine Schönheit um sich her verbreiten:
Doch alle horchen gern den Lieblichkeiten,
Die ihm begeistert auf der Lippe schweben.

Ich fürchte nur, es möchte dich erbittern,
Wenn ich mir selbst so hohes Lob verstatte,
Blos um vor dir in falschem Glanz zu flittern;

Sonst würd' ich sagen, daß auf diese glatte,
Noch junge Stirn, mit ungewissem Zittern,
Der Schatten fällt von einem Lorbeerblatte.

59.

O süßer Lenz, beflügle deine Schritte,
Komm früher dießmal, als du pflegst zu kommen!
Du bist ein Arzt, wenn unsre Brust beklommen,
Ein milder Arzt von immer sanfter Sitte!

O könnt' ich schon in deiner Blumen Mitte,
Wann kaum der Tag am Horizont entglommen,
Bis er in's Abendrot zuletzt verschwommen,
Von Träumen leben, ohne Wunsch und Bitte!

Wann deine helle Sonne flammt im Blauen,
Würd' ich, in's Gras gestreckt, nach oben blicken,
Und würde glauben meinen Freund zu schauen!

Geblendet würde dann mein Auge nicken,
Ich würde schlummern bis die Sterne thauen,
Und mich im Schlaf an seinem Bild erquicken!

60.

Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,
Such' ich nach günst'gem Ort und günst'ger Stunde;
Doch schwebt dein Bild mir stets im Hintergrunde,
Indeß die nähern Dinge schnell verschwinden.

Geselligkeit vermag mich nicht zu binden,
Und Einsamkeit ertragen blos Gesunde:
Denk' ich, so schärft des Denkens Pfeil die Wunde,
Und schweif' ich müßig, klag' ich es den Winden.

Und soll ich je von dieser Pein genesen,
So werde mir, so zeige dich gewogen,
Denn du nur fehlst dem Herzen, theures Wesen!

Ich liebte manchen Freund und ward betrogen;
Doch mag die Welt in diesen Blättern lesen,
Daß ich dich allen Andern vorgezogen.

61.

Schön wie der Tag und lieblich wie der Morgen,
Mit edler Stirn, mit Augen voll von Treue,
An Jahren jung und reizend wie das Neue,
So fand ich dich, so fand ich meine Sorgen.

O wär' ich schon an deiner Brust geborgen,
Wo ich mich sammle, wenn ich mich zerstreue!
O wäre schon bezwungen diese Scheue,
Die unsern Bund vertagt von heut auf morgen!

Was fliehst du mich? Vermagst du mich zu hassen?
Was quälst du so durch deiner Huld Verschweigung
Den Liebevollen, der sich fühlt verlassen?

Beim ersten Zeichen deiner künft'gen Neigung
Wird eine bange Wonne mich erfassen,
Wie einen Fürsten bei der Thronbesteigung.

62.

Es sei gesegnet wer die Welt verachtet,
Denn falscher ist sie, als es Worte malen:
Sie sammelt grausam unsern Schmerz in Schalen,
Und reicht zum Trunk sie, wenn wir halb verschmachtet.

Mir, den als Werkzeug immer sie betrachtet,
Mir preßt Gesang sie aus mit tausend Qualen,
Läßt ihn vielleicht durch ferne Zeiten stralen,
Ich aber werd' als Opferthier geschlachtet.

O ihr, die ihr beneidetet mein Leben,
Und meinen glücklichen Beruf erhobet,
Wie könnt in Irrthum ihr so lange schweben?

Hätt' ich nicht jedes Gift der Welt erprobet,
Nie hätt' ich ganz dem Himmel mich ergeben,
Und nie vollendet was ihr liebt und lobet.

63.

Qualvolle Stunden hast du mir bereitet,
Die aber nie an dir der Himmel räche,
Sonst müßten fließen deine Thränenbäche,
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewißheit jeden Wahn bestreitet,
Will gern ich dich, und thät' ich es aus Schwäche,
Vertheid'gen, Freund! von auf der Oberfläche
Geschöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd' ich kaum dir zum Vertheid'ger taugen,
Doch stets bedienst du dich als deiner beiden
Fürsprecher listig meiner beiden Augen:

So lang sie sich an deinem Blicke weiden,
So müssen Liebe sie aus ihm sich saugen,
Du aber lies in ihrem Blick mein Leiden!

64.

Bewunderung, die Muse des Gesanges,
Gebeut mir stets, daß ich das Höchste preise:
Drum rühm' ich Künstler, Fürsten, Frau'n und Weise,
Dem Zuge folgend eines großen Hanges.

Dich nenn' ich nun die Seele dieses Dranges,
Den sonn'gen Gipfel meiner Lebensreise,
Den Mittelpunkt, um den ich lobend kreise,
Bestrickt vom Schwindel des Planetenganges.

Doch wenn vor Liebe deine Worte beben,
O so verleihst du, Freund! mir mehr in diesen,
Als meiner Kunst beschieden ist zu geben.

Zwar hat auch dir die Welt sich hold erwiesen;
Denn schöner stirbt ein Solcher, den im Leben
Ein unvergänglicher Gesang gepriesen.

65.

Wenn ich so viele Kälte dir verzeihe,
Geschieht's, indem ich bei mir selber sage:
Er weiß ja nicht, wie sehr ich meiner Tage
Zufriedenheit an seinen Namen reihe!

Er weiß ja nicht, wie sehr ich ihm verleihe,
Was Liebevolles ich im Herzen trage,
Was gerne theilt des Lebens Lust und Plage,
Ja, was dem Leben giebt die höchste Weihe!

Du weißt es nicht, und soll ich dir's beschwören?
O nein! Ich wage kaum, mit dir zu sprechen,
Um nicht den Traum, der mich beglückt, zu stören.

Wie sehr mich Schönheit auch und Reiz bestechen,
So fürcht' ich doch, sie könnten mich bethören,
Es könnte doch an Liebe dir gebrechen!

66.

Entschuldigungen wirst du kaum bedürfen,
Wenn du mich liebst; es kann dich nicht erniedern:
Verlieren würden in der Gunst der Biedern,
Die meine Gunst mir vor die Füße würfen.

Ich würde viele Freunde zählen dürfen,
Wenn ich die Freundschaft Aller könnt' erwiedern,
Auch der Entfernten, welche blos aus Liedern
Die ganze Flamme meiner Seele schlürfen.

Ein warmes Herz, und wenn auch du mit herben,
Gehässigen Geschossen nach ihm zielest,
Muß doch sich manchen warmen Freund erwerben!

Du aber, der du jetzt den Harten spielest,
Laß einst mich nur an deinem Busen sterben,
Und schließ ein Auge, dem du wohlgefielest!

67.

Du prüfst mich allzuhart. Von deiner Senne
Kommt Pfeil auf Pfeil in meine Brust geflogen.
Du hast mir mehr als Einen vorgezogen,
Den ich als Körper ohne Seele kenne.

Doch während ich in deiner Flamme brenne,
Bekämpf' ich stets in mir die stürm'schen Wogen,
Damit ich zürnend nicht und oft betrogen
Mit einem bittern Namen dich benenne!

O nein, Geliebter! Keine Klage schände,
Von schwarzem Unmut weibisch hingerissen,
Den liebenswürdigsten der Gegenstände!

Wenn meiner Freundschaft nie du dich beflissen,
War mein die Schuld: man beut ja nicht die Hände
Zum Bunde blos, man muß zu fesseln wissen.

68.

Man schilt mich stolz, doch hat mich's nie verdrossen,
Daß ich so wenig dir gefallen habe;
Denn deine blonde Jugend, süßer Knabe,
Verschmäht den melancholischen Genossen.

So will in Scherz ich mich ergehn, in Possen,
Anstatt ich jetzt mich blos an Thränen labe,
Und um der Fröhlichkeit mir fremde Gabe
Hab' ich den Himmel anzuflehn beschlossen.

Zwar dank' ich viel dem wohlgelaunten Glücke,
Von dem ich mehr, als ich verdient, empfangen,
Doch nichts, wodurch ich meinen Freund entzücke:

Wer aber gäbe mir die vollen Wangen
Der ersten Jugend und den Glanz zurücke,
Woran allein der Menschen Blicke hangen?

69.

Wenn unsre Neider auch sich schlau vereinen,
Um uns zu hindern und getrennt zu halten,
Noch zähl' ich nicht dich zum Geschlecht der Kalten,
Noch geht ein Weg von deinem Blick in meinen.

Doch allzuselten seh ich dich erscheinen,
Und wenn ich rings das Auge lasse walten,
Vermiss' ich stets die liebste der Gestalten,
Die liebsten Züge fehlen mir, die deinen!

Ermanne dich, und lege nicht die Zäume
Der Liebe furchtsam in die Hand des Neides,
Die gern uns schiede durch entlegne Räume!

Sei ganz du selbst, dann wird die Zeit des Leides
Verronnen sein, dann werden unsre Träume
Verkörpert werden. Wir verdienen beides.

70.

Die Liebe scheint der zarteste der Triebe,
Das wissen selbst die Blinden und die Tauben,
Ich aber weiß, was wen'ge Menschen glauben,
Daß wahre Freundschaft zarter ist als Liebe.

Die Liebe wird mit feurigem Betriebe
Sich in sich selber zu verzehren schnauben;
Doch meines Freundes kann mich nichts berauben,
Bis nicht ich selbst in leichten Staub zerstiebe.

Er zeigt mir Kälte nur und Uebelwollen,
Er spottet mein, er hat mich längst vergessen,
Doch dacht' ich nie daran, mit ihm zu grollen.

Nie wird er meine Hand in seine pressen,
Stets aber werd' ich neues Lob ihm zollen,
Und was man lobt, hat man im Geist besessen.

71.

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten,
Gestirne schnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einst des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die schönste der Geschichten!

Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

72.

Was soll ich noch der Menschen Gunst erlauern,
Da Trost mir Keiner doch vermag zu schenken?
Ich will mich ganz in meinen Schmerz versenken,
Im Stillen weinen und im Stillen trauern.

Nicht würdig bin ich, länger fortzudauern,
Seitdem ich starb in seinem Angedenken,
Und in den schon ermattenden Gelenken
Fühl' ich die Keime der Zerstörung schauern.

Ihn aber, himmlische Gewalten, lasset
Ganz glücklich werden, und versagt ihm keinen
Von allen Wünschen, die sein Herz umfasset!

Nie soll mein Blick begegnen mehr dem seinen,
Und ach, das Bild des Menschen, den er hasset,
Es soll ihm nicht einmal im Traum erscheinen!

73.

Indeß ich hier im Grünen mich erfreue,
Ruf' ich zu mir die kaum beseelten Dinge:
Ihr Vögel kommt, o kommt ihr Schmetterlinge,
Befürchtet nichts, und glaubt an meine Treue!

Daß ich verräterische Kost euch streue,
O wähnt es nicht! Ich lege keine Schlinge,
Der ich die Zeit, den Menschen fern, verbringe,
Der ich, noch mehr als ihr, die Menschen scheue!

O zählt mich nicht zu jenen rohen Horden,
Mich, der ich Andern nie gesucht zu schaden,
Und von den Menschen stets vermieden worden!

Laßt drum uns fliehn von allen ihren Pfaden:
Euch streben sie zu haschen und zu morden,
Mich haben sie mit ihrem Gram beladen.

74.

O süßer Tod, der alle Menschen schrecket,
Von mir empfingst du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünstig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingesungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geschwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle schmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt bethöret,
Vereitelt wurden eure besten Thaten,
Und eure liebsten Hoffnungen zerstöret.

Drum selig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward gestillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Spaten.

75.

An Tieck.

Du hast die Frucht vom Hesperidengarten
Für einen Gaumen ohne Sinn gebrochen,
Man wagt's den Calderon dir auszupochen;
Das ließ vom deutschen Michel sich erwarten!

Des Ungeschmacks erobernde Standarten,
Sie wehen ungestraft und ungerochen,
Kaum wird der siegenden noch Hohn gesprochen,
Mit Worten freilich blos, doch sei's mit harten!

Laß die Barbaren üben ihre Pfeifen
An unsern Dichtern, welche das Gemeine
Tagtäglich sehn an sich vorüberstreifen.

Doch nimmer laß sie sich am Heil'genscheine
Des fremden Meisters freventlich vergreifen,
Und wirf nicht länger Perlen vor die Schweine!

76.

Was habt ihr denn an euerm Rhein und Ister,
Um neben dem Hellenenvolk zu thronen?
Journale, Zeitungsblätter, Recensionen,
Tabak und Bier und Polizeiminister?

Die nie ihr kanntet jene zwei Geschwister,
Freiheit und Kunst, die dort in schönern Zonen
Aufs Haubt sich setzten der Vollendung Kronen,
Ihr haltet euch für Griechen, ihr Philister?

Gestümpert blos habt ihr nach vielen Seiten,
Da Griechenland der Schönheit ew'gen Schimmer
Auf alles was bestand gewußt zu breiten.

Was ist die Kunst, mit der ihr prahlet immer?
In einem Ocean von Albernheiten
Erscheinen ein'ge geniale Schwimmer!

77.

Die letzte Hefe soll ich noch genießen,
Im Schmerzensbecher, den du mir gereichet!
O wär ein Kind ich, schnell und leicht erweichet,
Daß ich in Thränen könnte ganz zerfließen!

Da mich so hart von ihrer Seite stießen,
Die unermeßlich ich geliebt, erbleichet
Der letzte Glaube, bittre Kälte schleichet
In ein Gemüt, das Lieb' und Mut verließen.

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fernen Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!

Wo mir zerrissen sind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich satt von meinem Vaterlande!

78.

Dieß Land der Mühe, dieses Land des herben
Entsagens werd' ich ohne Seufzer missen,
Wo man bedrängt von tausend Hindernissen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil läßt sich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlstand, eine Last von Wissen,
Und unsre Deutschen waren stets beflissen,
Sich abzuplagen und geplagt zu sterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten,
Er fördre sich, er schmeichle jeder Mode,
Und sei dabei, wo Glück und Mut sich gatten.

Mir, der ich blos ein wandernder Rhapsode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

79.

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverprassen?

Ja, der sogar, der ruhig und gelassen,
Mit dem Bewußtsein, was er soll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerspruch erblassen.

Denn Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenn's wirklich kommt, ertragen,
Ist keines Menschen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünschen blos und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

80.

Hier wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich still vergangner Mißgeschicke:
Zurück nach Deutschland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens hasch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mich brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die selten ich erstickе,
Als könnten Seufzer das Gemüt ergänzen!

Wo ist ein Herz, das keine Schmerzen spalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggestalten.

Ein Trost nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

81.

Es sehnt sich ewig dieser Geist in's Weite,
Und möchte fürder, immer fürder streben:
Nie könnt' ich lang an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geist, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand so sehr in diesem kurzen Leben,
Wie leicht es ist, die Heimat aufzugeben,
Allein wie schwer, zu finden eine zweite.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger ist's, dem Vaterland entsagen,
Als unter einem kindischen Geschlechte
Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen.

82.

Wie ein Verlassner an verlassner Küste
Seh ich verzweifelnd um mich her und weine:
Wo ist ein Blick, der glänzte wie der deine?
Wo ist ein Mund, der wie der deine küßte?

Und wenn ich hoffte selbst, und wenn ich wüßte,
Daß günstig lächelte mir mehr als Eine,
Ich blickte kaum nach ihr empor zum Scheine
Mit Augen, wie die Augen einer Büste.

Wenn bis an's Ziel des irdischen Bestrebens
Nie deines Anblicks wieder ich mich freue,
Noch der Erwiedrung meines Liebelebens.

Bleib' ohne Sorgen wegen meiner Treue,
Mich lockt ein neuer Liebesreiz vergebens,
Denn ew'ge Schönheit ist das ewig Neue.

83.

Ist das ein Glück, daß du beglückt gewesen,
Wenn du dahinstirbst in unsel'gen Qualen?
Wenn jahrelange Hölle muß bezahlen
Für eine Stunde, mir zum Heil erlesen?

O komm, o komm! du schönstes aller Wesen,
Mit Augen, leuchtend in der Liebe Stralen,
Mit Lippen, welche Treue mir befahlen,
O komm! Doch nicht damit ich soll genesen.

Denn bis du nahest dem, der dieß geschrieben,
Hat er, der Sehnsucht Raub, bereits genossen
Den Bodensatz im Lebenskelch voll Wermut.

Doch komm, und singe denen, die dich lieben,
Die Lieder nur, in denen sich ergossen
Durch lange, bange Nächte seine Schwermut.

84.

Glaub mir, noch denk ich jener Stunden stündlich,
Wo ich zum erstenmale dir das zarte
Geheimniß deines Sieges offenbarte,
Im Liede kühn, allein verlegen mündlich.

Dein jetz'ger Wille scheint mir unergründlich:
Weil jene Schüchternheit sie nicht bewarte,
Hör' ich dich klagen, unsre Lieb' entarte,
Und ihr Verlangen nennst du keck und sündlich.

O daß die Blume nicht umsonst verdüfte,
Laß Wang' an Wange hier uns ruhn im Düstern,
Und Brust an Brust gedrängt, und Hüft' an Hüfte.

Horch! wie es säuselt in den alten Rüstern:
Durchschwärmt vielleicht ein Elfenchor die Lüfte,
Wollüstig weichen Brautgesang zu flüstern?

85.

Allein im Stillen völlig sich beglücken,
Und sich verstehn, wenn Tausende zugegen,
Vorüber an einander sich bewegen,
Und so verstohlen sich die Hand zu drücken:

Dann mit den Blicken weilen voll Entzücken,
Wo tausend Reize drängen sich entgegen,
Auf Stirn und Aug' und Lippen, die sich regen
Und auf des schönen Wuchses Meisterstücken:

Nicht schnöd' vom Durst nach Liebe hingerissen,
Vielmehr der Gunst versichert, wechselseitig,
Umfassen sich mit ruhigem Gewissen;

Um nichts Besorgniß hegen anderweitig,
Und hoffen, nie was man gewann, zu missen:
Dieß Glück ist mein, das macht mir Keiner streitig!

86.

Ihr, denen Bosheit angefrischt den Kleister,
Um Unverstand mit Ungeschmack zu kitten,
Bei denen blos der Pöbel wohlgelitten,
Der täglich toller wird und täglich dreister:

Wann einst der Unfug dieser Lügengeister
Jedwedes Maß phantastisch überschritten,
Dann werdet ihr, wiewohl zu spät, mich bitten,
Und rufen dann die Kunst und ihren Meister:

O würde Jener wieder uns gesendet,
Der uns den Pfad des Aechten wollte zeigen,
Doch seine Seele hat sich abgewendet!

Nie wird er mehr die Alpen übersteigen,
Und sein Geschäft ist unter uns vollendet!
Ja, meine ganze Rache sei das Schweigen!

87.

Grabschrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

Gesänge formt' ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Mährchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

88.

Wenn auch getrennt die Körper sind, zu bringen
Vermag zum Geist der Geist, indem er denket;
Wenn meine Seele sich in dich versenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Besäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel sie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume schenket,
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebst, so will ich gern ertragen,
Dir fern zu sein, weil ich zu gut verstehe,
Was unsre Seelen ohne Laut sich klagen.

Allein so lang ich noch in Zweifel stehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

Anmerkungen.

[1] Wenn Palma's Heil'ge u. s. w.

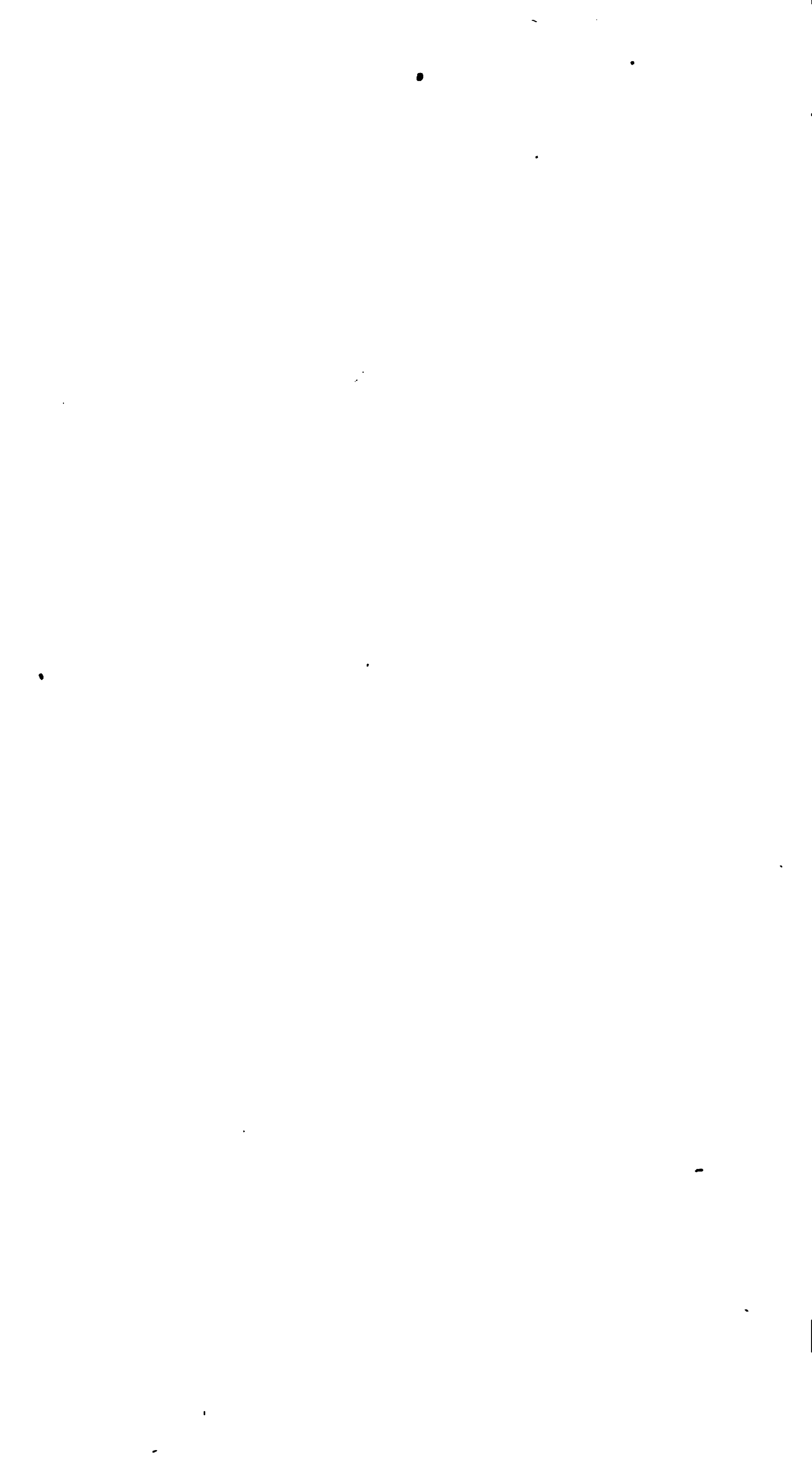
Die heilige Barbara von Palma Vecchio befindet sich in S. Maria Formosa, die Familie des Darius im Pallast Pisani a S. Polo, und der Tobias in S. Marcilian.

[2] ein Ruf der Gondoliere.

Die Gondoliere in Venedig bedienen sich, wenn sie um die Ecke biegen, eines herkömmlichen Rufs, um das Aneinanderstoßen zweier Gondeln zu verhindern.



Oden.



I.

An König Ludwig.

1825.

⏑ ⏑
— — ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ ⏑
— — ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ ⏑
— — ⏑ — — — — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk sich auf,
Zu dir sich auf, mit Trauer und Stolz zugleich;
Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit,
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Des Thrones glatte Schwelle, wie selbstbewußt,
Wie fest betrittst du sie, wie gereift im Geist!
Ja, leichter hebt dein freies Haubt sich,
Seit die metallene Last ihm zufiel.

Dir schwellt erhabne Güte das Herz, mit ihr,
Was mehr noch frommt als Güte — der tiefe Sinn:
Wo dieser Schöpfer mangelt, sehn wir
Alles zerstückelt und schnell verunglückt.

Dein Auge spähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie,
Gedanken pflücktest du, wie Blumen,
Ueber dem Grabe der deutschen Vorwelt.

Dein Volk, du kennst es. Jeglichem Zeitgeschick,
Das ihm zu Theil ward, fühltest und sannst du nach,
Und still, in eigner Brust verheimlicht,
Trugst du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du hast mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Gezählt die Todesnarben der Jünglinge,
Die deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, sah
Seelen verhauchen für deutsche Freiheit.

Und nicht umsonst verhauchen, du fühlst es wohl!
Nach jenes Cäsars tragischem Untergang,
Was könnten kleinere Scheindespoten
Anders erregen, als frostig Lachen?

Du aber theilst die heilige Glut mit uns,
Vor der in Staub sank jener geprüfte Held,
Und fallen ließest du mit uns ihr
Eine begeisterte, warme Thräne.

Dem Stein des Rechts, den edelgesinnt und treu
Dein Vater legte, bläsest du Athem ein,
Du siehst im Marmor keinen Marmor,
Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein wie sehr du Wünsche des Tags verstehst,
Nicht horchst du blindlings jedem Geräusch, du nimmst
Das Zepter, jenem Joseph ungleich,
Nicht in die weltliche Faust der Neurung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in dir,
Du fühlst verjährter Zeiten Bedeutsamkeit,
In's Wappenschild uralter Sitte
Fügst du die Rosen der jüngsten Freiheit.

Heil dir und Heil der Lieblichen neben dir,
Heil jedem Sprößling, welchen sie dir gebar!
Wenn Kinder dich und Volk umjubeln,
Leerst du, als Becher, des Segens Füllhorn!

Wie eine Rebe, schattig und traubenschwer,
Die schon den Keim des werdenden Rausches nährt,
Umschlängelt deinen angeerbten
Blühenden Zepter der goldne Friede.

Rückwärts erblickst du Flammen und Krieg und Mord,
Doch mild am Gürtel trägst du das reine Schwert;
Du stehst, wie jener fromme Dietrich,
Ueber den Leichen der Nibelungen.

So sei (du warst es immer, erlauchter Fürst!)
Des Friedens Schirm und jeglicher Kunst mit ihm,
Die nur an seiner sanften Wärme
Seelenerquickende Knospen öffnet.

Des Bildners Werkstatt wimmelt von Emsigkeit,
Es hascht der Maler seltengebotnen Stoff,
Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,
Biegen sich unter dem Gang der Dichtkunst.

Und jenen Festsaal, Gütiger, öffnest du,
Voll edler Formen, wie sie ein Meißel schuf,
An dessen Würde, dessen Kraft wir
Gerne verschwenden das Ach der Sehnsucht.

Früh war die Schönheit deines Gemüts Bedarf,
Und Schönes ist ja Göttliches, leicht verhüllt
Durch einen Flor, den uns des Denkers
Wesenerforschendes Auge lüftet.

Und nicht vergeblich sogst du mit Emsigkeit
Das tiefste Mark altgriechischer Bildung ein:
Wofür, als für's Vollkommne, schlüge
Solch ein erhabenes Herz, wie deines?

Es geht die Sage, daß du als Jüngling einst,
An deiner Salzach buschigem Felsenstrand,
Abschüttelnd Weltgeräusch und Hofzwang,
Nur mit Homerischen Helden umgingst.

Und zürnst du noch, wenn trunken ein Dichter dir
Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es sind
Nur Tropfen Thau's, doch deine Sonne
Macht sie zu farbigen Regenbögen.

Vergieb, o Herr! dem Dichter, der ohne dich
Verlassen stünde, fremd in der Zeit und stumm:
Dein fürstlich Dasein löst den Knoten
Seiner verworrenen Lebensrätsel.

II.

Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlste von Wein und Oel trieft:

Nicht weil die Saat aus wuchernden Boden keimt,
Nicht weil des Lustparks hohe Cypressen und
Steineichen, sammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte missen, indeß du stolz
Freiheit genießest, Ruhm genießest
Unter der milden Gesetze Weisheit:

Nicht weil im Prunksaal Schätze der Kunst du häufst,
Vor denen jetzt stummgaffende Britten stehn;
Wie manches Denkmal ist, Florenz, dir
Fremder geworden als selbst dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geschehn mag, über den Horizont,
Längst schläft Da Vinci, Buonaroti,
Machiavell und der alte Dante:

Allein du blühst durch deine Gestalten fort,
Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am
Lungarno heut wie sonst, sie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbestand
Sich scheuend, freudvoll eine Gestalt erwählt,
Als höchste Schönheit kaum gefeiert:
Wandelt die schönere schon vorüber!

Und hat das florentinische Mädchen nicht
Von frühster Jugend liebend emporgestaunt
Zur Venus Tizians, und tausend
Reize der Reizenden weggelauschet?

Und deiner Söhne Mütter, o sprich, Florenz!
Ob nie die sehnsuchtsvolleren Blicke sie
Gesenkt vor Benvenuto's Perseus,
Oder dem himmlischen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei spricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und stets
An seiner Göttin Busen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn, Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum strengen Ernst anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht sein frühres Leben
Unter den Händen, wie Knabenspielzeug.

Er rafft sich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelschlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entsagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In solcher Schönheit, solchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unsterblichen Gian Bologna! [1]

III.

Die Pyramide des Cestius.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Oeder Denkstein, riesig und ernst beschaust du
Trümmer blos, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Hier die weltschuttführende, weg von Rom sich
Wendende Tiber!

Stolze Prunksucht thürmte dich einst, o Grabmal,
Als vor zwei'n Jahrtausenden hier Augustus
Sich der Welt aufdrang, der erschreckten durch die
Leiche des Cäsar.

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang sich's,
Als das Saatkorn neuer Gewalt gesät ward;
Denn es schuf hier jener Apostelfürst zum
Throne den Altar.

Aber Deutschlands rauhes Geschlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herrschendes Rom, zerstörte,
Stürmt noch einmal, stürmt, o geweihtes Rom, dein
Heiliges Bollwerk!

Allzuschwer fast schwebte der Rachedämon
Ueber Roms Haubt, Rache, daß einst des frechen
Priesters Goldsteigbügel an Hohenstaufens
Eiserne Hand klang.

Aber Rom trotzt, doppelt besiegt und doppelt
Unbesiegbar scheint es, gewöhnt an Hoheit,
Seines Dreireichs blitzende Krone wankt zwar,
Aber sie bebt nicht.

Wehe, wer nicht spielend, ein Kind der Kirche,
Ihr im Schooß ruht! Wehe, denn jeden Tag droht
Priestermund ihm, Priestergemüt in Rom ihm
Stäte Verdammniß!

Aber huldreich gönnten sie doch des Irrthums
Söhnen gern hier eine geheime Ruhstatt,
Ja, es kühlt dein Schatten, o Bau des Cestius,
Nordische Gräber!

Möchten hier einst meine Gebeine friedlich
Ausgestreut ruhn, ferne der kalten Heimat,
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.

Gern vermißt sei, neben dem Heidengrabstein,
Was so streng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenseits, das des Apostels goldner
Schlüssel nur aufthut.

Führt mich dorthin lieber, und sei's die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer singt oder der lorbermüde
Sophokles ausruht.

Aber schweigt jetzt, Sterbegedanken! Blüht nicht
Lebensluft rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feur die Lieb' ist,
Liebe die Freundschaft?

Daure Herz, ausdulde die Zeit des Schicksals,
Wenn auch einsam! Stimme geheim, o stimme
Deinen bergstromähnlichen, echoreichen,
Starken Gesang an!

— —

IV.

— ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, ⏑ — ⏑ —
— ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, ⏑ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ —, — ⏑ —

Warm und hell dämmert in Rom die Winternacht:
Knabe, komm! Wandle mit mir, und Arm in Arm
Schmiege die bräunliche Wang' an deines
Busenfreunds blondes Haupt!

Zwar du bist dürftigen Stands; doch dein Gespräch,
O wie sehr zieh' ich es vor dem Stutzervolk!
Weiche, melodische Zauberformeln
Lispelt dein Römermund.

Keinen Dank flüstere mir, o keinen Dank!
Konnt' ich sehn, ohne Gefühl, an deines Augs
Wimper die schmerzende Thräne hangen?
Ach, und welch Auge dieß!

Hätt' es je Bacchus erblickt, an Ampelos
Stelle dich hätt' er gewählt, an dich allein
Seines ambrosischen Leibs verlornes
Gleichgewicht sanft gelehnt!

Heilig sei stets mir der Ort, wo dich zuerst,
Freund, ich fand, heilig der Berg Janiculus,
Heilig das friedliche, schöne Kloster,
Und der stets grüne Platz!

Ja, von dort nanntest du mir die große Stadt,
Wiesest mir Kirch' und Pallast, die Trümmer Sankt
Pauls, die besegelte, leichte Barke,
Die der Strom trieb hinab.

V.

In der Neujahrsnacht.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Seele der Welt, kommst du als Hauch in die Brust des
Menschengeschlechts, und gebierst ewigen Wohllaut?
Große Bilder entstehn, und große
Worte beklemmen das Herz.

Blende mich nicht, willige Kraft, wie ein Traumbild
Blende mich nicht! o und ihr, ziehet umsonst nicht
Meine sorgende Stirn vorüber,
Wandelnde Stralen des Lichts!

Liebend bisher leitetet ihr, und ich folgte;
Hinter mir ließ ich was nicht euer Geschenk war:
Jeden irdischen Glanz und jede
Stille des häuslichen Glücks.

Immer nach euch klimmt' ich empor, und es rollt mir,
Was ich errang, wie der Kies, unter den Füßen
Weg, ich blicke zurück nicht länger,
Klimme nur weiter empor.

Irrt ich? Es sei. Aber wie sehr des Verständ'gen
Tadel mich traf, so gewiß (fühl' es, o Tadler!)
War ich strenge mir selbst, so weit es
Stürmische Jugend vermag.

Habt ihr umsonst, Sterne, mich nun an der Vorzeit
Reste geführt, und gestählt Augen und Herz mir?
Lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang!

Gehet hinfort leuchtender auf, und ein Flämmchen
Wehe von euch, an des Haars Locke sich schmiegend,
Sanft herab und erwärme lieblich
Jeden Gedanken des Haubts!

VI.

Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das schöne Rom
Flutspendend ausgießt, ob ein Triton es sprüzt,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantischen, alten Schalen:

Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf stromreichen Armen
Zwischen granitene Säulen plätschernd.

Dort winkt mir Einsamkeit, die geliebte Braut,
Von dort beschaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halbentblätterter Mauerkranz,
Das Colosseum; aber auch dir, wie steigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallast Farnese!

Wo sonst des finsterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete scharfe Klau'n,
Da hob sich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrschte.

Bis jüngst, der Schicksalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäsar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte sein dreifarbig Banner
Neben den schönen Koloß des Phidias; [2]

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Ursprungs, einem Geschlechte sich
Aufopfernd, das ihn wankelmütig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitschallendes Kaiserwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geschenkt,
Wohl wärst du seines Lieds Harmodius,
Seines Gesanges Aristogiton!

Nun ist verpönt dein Name, Musik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur sobald
Dein Grab ein Schiff umsegelt, singen
Müde Matrosen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch schweigt's, und lautlos neben der herrschenden
Sechsrossig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrschten unsäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den süßen Weinstock, wurzelschlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des schönen, freiheitlügenden Angesichts
Zeigt Rom sich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wollust!

VII.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —
◡ ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ —
— — — ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Wenn du, Natur, eine Gestalt bilden willst,
Vor den Augen der Welt, wie viel du vermagst, darzuthun,
Ja, dann trage der Liebling
Deiner unendlichen Milde Spur.

Alles an ihm werde sofort Ebenmaß,
Wie ein prangender Lenz, von Blüten geschwellt, jedes Glied;
Huldreich alle Geberden,
Alle Bewegungen sanft und leicht.

Aber in sein Schwärmergesicht prägest du
Den lebendigen Geist, und jene, wiewohl fröhliche,
Doch kaltblütige Gleichmut,
Wiegend in Ruhe Begier und Kraft.

VIII.

Lebensstimmung.

— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ ◡ — ◡ — ◡
◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

„Wem dein wachsender Schmerz Busen und Geist beklemmt,
Als Vorbote des Tods, bitterer Menschenhaß,
Dem blühn der Gesang, die Tänze,
Die Gelage der Jugend nicht!

Sein Zeitalter und er scheiden sich feindlich ab,
Ihm mißfällt, was erfreut Tausende, während er
Scharfsichtige, finstre Blicke
In die Seele der Thoren wirft.

Weh ihm, wenn die Natur zarteren Bau vielleicht,
Bildungsreicheren lieh seinem Gehör, um durch
Kunstvolle Musik der Worte
Zu verewigen jede Pein!

Wenn unreifes Geschwätz oder Verleumdung ihn
Kleinlichst foltert, und er, welchen der Pöbel höhnt,
Nicht ohne geheimes Knirschen
Unerträgliche Qual erträgt:

Wenn Wahrheiten er denkt, die er verschweigen muß,
Wenn Wahnsinn dem Verstand schmiedet ein ehrnes Joch,
Wenn Schwäche des Starken Geißel
Wie ein heiliges Zepter küßt:

Ja dann wird er gemach müde des bunten Spiels,
Freiheitathmender wehn Lüfte des Heils um ihn,
Weglegt er der Täuschung Mantel,
Und der Sinne gesticktes Kleid."

Ob zwei Seelen es giebt, welche sich ganz verstehn?
Wer antwortet? Der Mensch forsche dem Rätsel nach,
Gleichstimmige Menschen suchend,
Bis er stirbt, bis er sucht und stirbt.

IX.

— ◡ ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

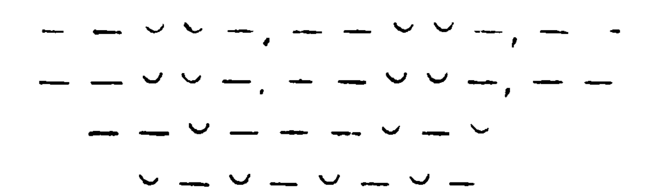
Lange begehrten wir ruhig allein zu sein,
Lange begehrten wir's, hätten erreicht es heut,
Aber es theilt mit uns diese Genossenschaft
Wein und Jugend, ein feurig Paar.

Süße Melancholie mäßigt den Liebesbrand,
Züchtiger Rose gleich mitten im Nelkenstraus,
Lächeln verrät das Maß inniger Zärtlichkeit,
Küsse fallen, wie Honigthau.

Brennende Seufzer stets? Sage, warum? Warum
Brennende Blicke? Sind's Boten vielleicht des Glücks?
Aber du schweigst? O komm, scheuche den dreisten Mond,
Schleuß den Laden, geliebtes Herz!

X.

Der Thurm des Nero.



Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beim Volk,
Dann stieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann stieg
Auf jenen Thurm schaulustig Nero,
Und übersah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher aussendete sein Machtwort,
Bacchantinnen gleich, trug Jeder des Fests Pechkranz;
Dort aber stand auf goldner Zinne
Der Kaiser, der die Laute schlug.

Hoch rühm' ich das Feur, sang Jener, es ist goldgleich,
Ist wert des Titan's, der's keck dem Olymp wegstahl:
Zeus Adler trägt's, und einst empfing es
Des Bacchus ersten Athemzug!

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reihn, eh' vollends die Welt Staub wird:
Hier magst du dir Roms Asche sammeln,
Und mischen deinen Wein damit!

XI.

An August Kopisch.

Stets, doch immer umsonst, unter dem fremden Volk,
Sei's auch milde gesinnt, sucht' ich ein zärtliches,
Huldvolles Gemüt, wie du bist,
Ein erwünschtes Gespräch, wie deins.

Schönheit selbst, wie sie blüht tausendgestaltig hier,
Wollustrausch im Gefolg äußerster Weichlichkeit,
Lehrt blos, wie geschwind zu Rauch wird
Die bewegliche Glutbegier.

Halb gleichgültig besah dieß Paradies ich sonst,
Das dein finsteres Thor scheidet, o Posilipp!
Gleichgültig des Mondes Diskus
In die Welle des Golfs getaucht.

Einsam wandelt' ich durch's Menschengewühl der Stadt,
Kaum einsamer des Nachts nieder am öden Strand,
Lautlos. Die Gestirne schwiegen,
Und das Meer und der Berg Vesuv.

Als trübsinnig sofort, freudeverarmt ich ging,
Ja, da führten heran heilige Segel mir
Vom Grabe des Aeschylus dich
An die blühende Gruft Virgils.

Mehr als Jedem, o Freund! kamst du ein Trost mir selbst:
Langher war so verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und süß dem Ohr.

Horch! Dein Mund, er beschreibt jener Cyklopenschaar
Felskluft, schildert Palerms reifen Orangenwald,
Girgenti's Gefilde malt er,
Und die Dorische Pracht im Staub.

Zweifach haben begabt schützende Geister dich:
Lehrling bist du der Kunst, welche das Auge lockt
Durch farbigen Reiz, und fügst auch
In den rhythmischen Gang das Wort.

Wann einst wieder du schwebst über des Nordens Eis,
Wann Parthenope's Golf blos in der Seele dir
Nachtönt, und Gebürg und Inseln
Wie ein dämmernder Traum erstehn:

Ja, dann fühle, daß fern deiner gedenkt ein Freund
Liebreich. Deinem Gesang wünscht er den kräft'gen
Hochwolkigen Schwung des Adlers,
Und den flüssigen Weg des Schwans!

XII.

Einladung nach Sorrent.

Laß, o laß, Freund, stieben den Staub Neapels,
Hinter dir laß jene von tausendstimmigem
Kaufgeschrei lauthallende, hochgethürmte
Straße Toledo!

Wo so furchtlos, trotz des Gerolls der Wagen,
Auf dem Korb, den voll sie gebracht zu Markte,
Nun er leer steht, schlummern die wegesmüden
Knaben des Landvolks.

Komm hierher, laß reinere Luft umwehn dich!
Sieh, wie farbreich, doppeltes Grün vermischend,
Hier vom Oelbaum rankt zu dem andern Oelbaum
Schlingen der Weinstock,

Dessen Frucht schon rebengesenkt herabreift:
Feige lockt, einhüllend in breit'res Laub sich,
Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeihst du,
Schöne Citrone!

Schatten winkt hier, Schatten und sanfte Labung,
Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorsprüngen erlauscht beschäumter
Brandungen Ankunft.

Bäder auch, weichsandiger Wellengrund ist,
Wo die Steinwand Lasten erträgt von Epheu,
Grotten sind hier, kühler als San Giovanni's
Höhlenvertiefung,

Wo so oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo die rotblau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönntest dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunst.

Komm, und sieh, hochoben vom Dach, den Spiegel
Dieses Golfs, weiteben und segelreich an!
Sieh von fern herwehen den Rauch Neapels,
Sieh des Vesuvs Rauch!

Inseln auch, komm! schmücken das Meer: Es streckt sich
Ischia thurmgleich, Procida langgedehnt aus,
Cap Misen ragt mitten im Abendlicht als
Nackende Felsbrust,

Die im Kahn sonst schaukelgewiegt umschifft wir,
Als begrüßt wir jenes zerstörte zwar, doch
Stets in Lenzglut schimmernde, stets mit Zephyrn
Buhlende Bajä.

Unser Bund, kein Bund wie die meisten, ist er:
Zeugen sind, holdlachende, Meer und Erdkreis,
Zeugen sind ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt schuf.

Deines Bilds Bild ruhte mir längst im Innern,
Seit der Freundschaft Seelenberuf erwacht war,
Der so gern schau'n möchte des eignen Wesens
Edlere Selbstheit.

Hohe Thatkraft! Adel der Form! Die Zeit hat
Tief in Roms brachliegenden Schutt versenkt euch,
Hat als Bruchstück nieder in's Gras die schöne
Säule geschleudert!

Liebe blieb, Freund! Busen an Busen laß uns
Dienen ihr! Einst wieder vielleicht vermählt sich
Ihr des Hochsinns Genius, dann erbaut auch
Wieder ein Rom sie.

XIII.

Serenade.

— — — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Schönheitszauber erwirbt Keiner so leicht ohne der Sprödigkeit
Mitgift. Dieses erfuhr Jeder und ich, Klagender, weiß es auch!
Zwar mir lächelte manch freundlicher Blick süße Verständigung
Zu; bald wär' ich erhört, brächte mir, ach! blinder Genuß Genuß;
Doch ich seufze ja nur Liebe zu dir, Liebe zu dir ja nur!
Ach und während ich hier klage, vielleicht dient ein Gestirn indeß
Als Wegweiser für Ihn, welcher den Arm über die Schulter dir
Legt, und Küsse vielleicht, freudeberauscht, griechischen Lippen
stiehlt.

XIV.

Wo für Metall feil Glauben und Tugend ist,
Gilt als Verdienst wegstoßende Sprödigkeit:
Daß du mir ausweichst, weckt in mir erst
Deiner Umarmungen süße Sehnsucht.

Reiz lockt und Schönheit, deren die Welt entlang
Kein reicher Maß ausspendete Gott als hier;
Doch schmerzt die Habsucht Jeden, welchem
Liebe beglückender als Genuß dünkt.

Huldreiches Wort anhören mit offner Hand,
Was kennt das Herz Unedleres? Ach, es klagt,
Daß, gleich der Pest, Leichtsinn entstelle
Solche Geberden und solche Züge!

Noch setzt in dich mein gläubiger Mut indeß
Sein fest Vertrau'n, hofft liebebethört, es sei
Voll Zärtlichkeit dein Busen, deine
Wange die Wange der Schaam und Unschuld.

Dieß macht verklärt dein Auge, das meine fleht,
Wie deines Leibs Gliedmaßen Unsterblichkeit
Ausdrücken. Nun erst mag in vollen
Wonnepokalen die Seele schwelgen.

XV.

An Goethe.

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch
Tonreicher Brust Urbilder an's Licht zu ziehn,
Mir Geisteskraft gab, ihr verschwisternd
Eine bewegliche, weiche Seele:

Mehr als Natur liehn Zeit und Geschick, sie liehn
Mir Wert des Daseins, Fülle des Gegenstands
Durch Ihn, den Schmuck Deutschlands und Baierns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte schweigend ich;
Doch drang bis hierher, über Gebürg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Goethe!
Reichte den spätesten, schönsten Lorbeer.

Dieß ist ein Kranz, gleich jenem, wodurch Athen
Glorreichen Lohn schlang dichtender Siegerstirn,
Ja, welker ist, glanzloser jener
Kapitolinische Zweig Petrarca's.

Denn daß die Dichtkunst irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erweckt es kaum;
Doch wer erstaunt nicht, wenn ein deutscher
König im Busen erzieht Begeistrung?

Schutzherr der Kunst wird? Seltener, seltner ist's,
Als jenes Manns Kronperle, die leuchtende,
Die einst der Ehrgeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und stolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien schuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienst, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt' er
Werben um die er besitzt, die Krone.

XVI.

Liebe, Liebreiz, Winke der Gunst und Alles,
Was ein Herz darbeut und ein Herz erwiedert,
Wenig frommts, leiht nicht die Gelegenheit ihm
Athem und Dasein.

Dich zu sehn schien Fülle des Glücks, und bebend
Staunt' ich dir, traumähnliches Bild der Schönheit!
Nie an Wuchs, Antlitz und Gestalt erblickt' ich
Diese Vollendung!

Deiner Form wollüstige Reize könnten
Heißern Wunsch aufregen; allein zur Erde
Senkt sogleich anbetenden Sinn des Auges
Ewige Hoheit.

Ach, es hat dein brennendes Auge mir sich
Zugewandt, huldvolle Gespräche sprach es,
Ja, ich sah's anfüllen sich sanft, vergehn im
Thaue der Sehnsucht!

Alter Zeit Eindrücke bestürmten neu mich,
Euch an Kraft gleich, Schmerzen der ersten Liebe!
Tief im Ohr nachtönend erklang verschollner
Knabengesang mir.

Wehe mir, mir, welcher ein einzig Mal dich
Durfte sehn! Nie leuchtet ein Wiedersehn uns!
Deiner Spur nachforscht' ich das große Rom durch,
Ewig erfolglos:

Auf und ab stets irrend, so weit die Tiber,
Hadrians Grabveste vorüber, endlich
Jenen Kranz schlankstämmiger Säulen netzt am
Tempel der Vesta.

XVII.

An August Kopisch.

— — ◡ —, — — ◡ ◡ —
◡ ◡ — ◡ —, — — ◡ ◡ —
— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —
— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —

Roms Mauern, Roms Prachtgärten, wo stets
Die Cypresse ragt, schwermütig und stolz,
Wiederum schließen sie mich friedlich ein,
Rollen der Welt Sage mir auf.

Dich hält mit Recht Parthenope fest,
Wo die heitre See Glanz streut, wo indeß
Aloen, mächtig an Wuchs, überblühn
Jede den Fels spiegelnde Bucht.

Dorthin, o Freund, bald kehr' ich zurück:
Es ersehnt das Herz manch ländlichen Ort,
Während oft schaffender Trieb dichterisch
Meines Gemüts Saite beschwingt.

Auf Wogen trägt Unruhe den Geist,
Sie erhebt und senkt fernschiffenden Wunsch;
Sei es nun liebender Drang, oder sei's
Künftiger That heiße Begier.

Mein Leben mag Frucht bringen, es mag
Wie die Knospe herb' abfallen im Lenz:
Er verhängt's, welcher dem Aug' unbekannt
Wirft des Geschicks blutigen Pfeil.

Mag Unverstand mich richten und Haß
In dem Land, wo Teuts Ursprache geblüht,
Bleiben wird, Jahre hindurch, meines Lieds
Echo, bis auch dieses entschwebt.

Jetzt leuchtet Roms Südhimmel mir noch,
Und er liegt so rein auf Stadt und Gebürg:
Ueber dein offenes Dach, Pantheon,
Führt er entlang Sterne der Nacht.

Hier fesselt bald vorzeitlicher Kunst
Unerreichte Kraft mich, Götter in Stein,
Oder bald neueren Ruhms Farbenhauch,
Wann er verklärt sinnigen Stoff:

Wenn Guido's Eos Rosen verstreut,
Und empor sich schwingt Schönheit zum Apoll;
Doch Saturn hält sie zurück streng. Es hat's
Dominichin's Pinsel gedacht. [3]

XVIII.

— — — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Mag altrömische Kraft ruhen im Aschenkrug,
Seit Germania sich löwenbeherzt erhob;
Dennoch siehe, verrät manche behende Form
Roms ursprüngliche Seele, Roms

Jüngling seh' ich, um den stäubte des Uebekampfs
Marsfeld, oder getheilt schäumte die Tiber, der
Voll kriegslustigen Sinns, gegen Cherusker selbst,
Wurfabwehrende Schilde trug.

Dich als Solchen gewahrt gerne der Blick. Wie dich
Schuf einst attische Kunst jenes begeisterten,
Weinstocknährenden Gotts prächtige, doch zugleich
Schamhaft weiche Gestalt, o Freund!

Ja dich möcht' ich im Streit gegen den Inder schau'n,
Wann dein Siegergespann fleckige Panther ziehn,
Dich als Liebenden schau'n, wann Ariadnen dein
Purpurn sehniger Arm umschließt.

XIX.

In Genua.

— — — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡ — —
— — — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡ — —
— — — ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Ach wer wiese zurück, wie entwöhnt die Brust auch
Sei durch ewigen Gram und der Welt Enttäuschung,
Wer allmächtige Sehnsucht,
Süße Begierde zurück?

Wenn voll magischer Kraft, in dem Land der Schönheit,
Unausweichlicher Schmerz dem Gefühl sich aufdringt,
Ach, wer wiese die Liebe,
Hielte die Klage zurück?

Doch kein Bleiben vergönnt des Geschicks Beschluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,
Muß dich wieder verlassen,
Genua, blühende Stadt!

Dich, dein rauschendes Meer und den schönen Strandweg,
Ja, was reizender ist! Ich erblickte kaum noch
Je mich selbst in geliebtern
Augen und liebenderen.

Doch, wer Liebe versteht, er bekennt, wie sehr auch
Freudvoll sei der Besitz, es gewährt Besitz uns
Nie dich, sanftere Wehmut,
Selige Thräne der Huld!

XX.

Die Wiege des Königs von Rom in Parma.

Reichen Hausrats goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichsten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch schon
Lange dahin scheint.

Denk' ich sein jetzt, dessen ich kaum gedachte,
Als ich jüngst, bloß wenige Tage sind es,
Schaute, durch Herbstnebel hindurch, Marengo's
Düsteres Blachfeld?

Ach, es stand damals in der Jahre schönstem
Mai der Held! Mißtrauischer Sorge fremd noch,
Frug er noch, was rühmlicher sei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht tollkühn er in eins! Emporschlug
Seines Glücks aufsteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrschaft über die Erde, höchstes
Friedliches Bündniß!

Große Nacht, doch schwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette bestieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schicksals
Mächtiger Neuling!

Horch! Die sonst mordsprühenden Feuerschlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauscht die goldne
Wiege der Fürstin.

Aber ach! Kein Wiegengesang der Liebe,
Waffenlärm schlug hart an das Ohr des Säuglings;
Eine Welt, schon lagert sie sich um seine
Tragische Kindheit.

Todesbleich steht zwischen Gemahl und Vater,
Bietend stets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

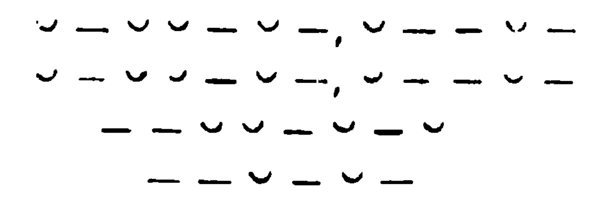
Sie, die Zier weitherrschenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß bescheiden:
Wer verlor je stolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des stets Siegreichen, so vieler Cäsarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelin (weh, Alles umsonst!), so vieler
Könige Schwägrin!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geschehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem so gering die Welt scheint,
Alles so tief liegt!

XXI.

Morgenklage.



Von bebender Wimper tropft der Nacht Zähre mir,
Indeß den ersehnten Tag verheißt Hahnenruf:
Wach' auf, o betrübte Seele,
Schließ einen Bund mit Gott!

Ich schwöre den schönen Schwur, getreu stets zu sein
Dem hohen Gesetz, und will, in Andacht vertieft,
Voll Priestergefühl verwalten
Dein groß Prophetenamt.

Du aber ein einzigmal vom Geist nimm die Last!
Von Liebe wie außer mir, an gleichwarmer Brust,
Laß fröhlich und selbstvergessen
Mich fühlen, Mensch zu sein!

Vergebens! Die Hand erstarrt, da voll stolzen Frosts
Nach irdischer Frucht sie greift! Es seufzt unter dir,
Schwermütige Wucht, Gedanke,
Mein Nacken tiefgebeugt!

Umnebelt den Blick die Welt, so laß, keusches Licht,
In reinere Lüfte mich emporschwebend gehn!
Wer aber hienieden setzte
Auf Wolken je den Fuß?

O seliger Mann, wofern gelebt Einer, der
In Ruhe die Nacht verbringt, und jedweden Tag,
Dem Rose genügt und Frühling,
Dem Liebe labt das Herz!

XXII.

Aschermittwoch.

Wirf den Schmuck, schönbusiges Weib, zur Seite,
Schlaf und Andacht theilen den Rest der Nacht nun;
Laß den Arm, der noch die Geliebte festhält,
Sinken, o Jüngling!

Nicht vermummt mehr schleiche die Liebe, nicht mehr
Tret' im Takt ihr schwebender Fuß den Reigen,
Nicht verziehn mehr werde des leisen Wortes
Ueppige Keckheit!

Mitternacht ankünden die Glocken, ziehn euch
Rasch vom Munde weg Küsse zugleich und Weinglas:
Spiel und Ernst trennt stets ein gewagter, kurzer,
Fester Entschluß nur.

XXIII.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad sich;
Denn zu sehr durch eigene Loose schied uns
Beide das Schicksal.

Dir verlieh's jedweden Besitz des Reichthums:
Stets für dich streu'n Säer die Saat, den Wein dir
Keltern rings, auspressen die Frucht des Oelbaums
Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
Dir im Herbst Jagdübungen manches Bergschloß,
Wo sich schroff absenken des Apennin's Höhn
Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochzinnigen Daches nimmt dich
Dein Pallast auf, während des heißen Sommers:
Alter Kunst Denkmale verschließen hundert
Luftige Säle.

Nichts besitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!
Ja, er wünscht auch keinen Besitz, als den er
Leicht mit sich trägt. Irdische Habe wäre
Drückende Last mir!

Selten ruht mein pilgernder Stab, ich setz' ihn
Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige schlägt er;
Auf das Grab einst lege mir ihn der Fremdling,
Freunden ein Erbtheil.

XXIV.

An die Gräfin Pieri in Siena.

Schönheit fielen und Reiz wenigen Frau'n anheim,
Auch Reichthümer verschenkt selten ein günstig Loos;
Doch viel seltener giebt es
Ein theilnehmendes, großes Herz,

Dem Schönheit es und auch Gaben des Glücks gesellt:
Also seh' ich vereint würdigem Gatten dich,
Rastlos thätigem Dasein
Prunk nicht, aber Gehalt verleihn.

Dichtkunst hebt und Musik, wahre Geselligkeit
Hebt dein Leben empor (wie es der Deutschen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den schlaftrunken Italien träumt.

Gastfreundschaftlichen Sinns nahmst du den Dichter auf,
Dankbar bietet er dir liebenden Scheidegruß,
Weil auf's neue der Frühling
Ihn zum flüchtigen Wandrer macht.

Schön ist's, häuslichen Kreis sammeln umher, wiewohl
Schön nicht minder, sich selbst leben und frei von Zwang
Anschau'n Städte der Menschen,
Stehn auf hohem Verdeck zu Schiff.

XXV.

Brunelleschi.

Ehrwürdig dünkt euch gothische Kunst mit Recht:
Ich selbst, Bewundrung hab' ich im reichen Maß
Orvieto's, Mailands Dom und deiner
Hohen Karthause gezollt, Pavia!

Doch schätz' ich mehr Einfaches, dem ersten Blick
Nicht gleich enthüllbar; aber getreu dem Geist:
Durch Reiz der Neuheit lockt Erhabnes,
Aber das Auge zuletzt ermüdet's.

Still ist der Schönheit Zauber, unwandelbar,
Und stets bedeutsam. Ewiges Lebehoch
Sei, Brunelleschi, dir gebracht beim
Feste der Wiedergeburt des Schönen!

Roms alten Schutt durchschrittst du gedankenvoll,
Der unbekannt noch oder verachtet lag,
Grubst Säulen aus und mächtig wuchs dir,
Während du schaufeltest, Geist und Kühnheit.

Schatzgräber schalt Roms höhnischer Pöbel dich,
Dich sammt Donato, deinem erprobten Freund,
Deß Kunst zuerst formlosem Steine
Männlichen Seelencharakter eingrub.

Und Schätze dankt euch euer Florenz, wiewohl
Ihr arm an Gold wart; herrlicher prangt es nun
Als Zier der Nachwelt. Blos Venedig
Kämpfe mit ihm um den Rang der Schönheit.

XXVI.

An August Kopisch.

Wenn zwei Loose vor uns legt ein Beschluß der Zeit,
Schwer ist's, wirklichem Ruf folgen und falschen fliehn:
Für's Leben hinaus entscheidet
Der entschiedene kurze Schritt.

Ehmals dämmerten uns mutige Hoffnungen,
Ja, wir wollten Genuß aus Arethusa's Quell
Einschlürfen; der kühnre Wunsch war
Aganippische Flut zu schau'n!

Doch dich lockten indeß heimische Triebe bald
Fernhin (wo in des Nords Winter ein edler Fürst
Aussät ein Athen des Geistes)
An die scythische, kalte Spree.

Mir auch schien' es vielleicht rühmlicher, hinzuziehn,
Wo hinweist der Magnet; aber dem trägen Fuß
Sind Brenner zugleich und Gotthardt
Unersteigliche Berge längst.

Rückwärts liegen so weit frühere Tage mir,
Als frohsinnig und nicht ohne befeuernden
Beifall in der Freunde Kreis ich
Die Gesänge der Jugend las.

Hier nun sing' ich allein, freundliches Lob verhallt
Fernab, selten gehört; aber es schweigen auch
Lautgellende Pöbelstimmen,
Und der kleinere Schrei des Neids.

XXVII.

Der bessere Theil.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Not nur
Gegen die Not aus!

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung:
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Bist du je, Milchstraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löst Rätsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.

XXVIII.

Europa's Wünsche.

1829.

Heil dem Schwert, das keck der entnervten Staatskunst
Netz entzweihaut, stürmende Helden waffnend:
Schon erbebt Stambul, und es flattern ringsum
Christliche Fahnen!

Nicht umsonst aufnährst du, o Rhein, die Traube!
Trotz des Korans, such' in Johannisbergs Wein
(Ihn kredenzt Freundschaft) der erschrockene Sultan
Süße Betäubung!

Unser Deutschland trage den Wittelsbacher
Leu'n im Schild, hoch fliege der Adler Friedrichs;
Doch, wie Mahmud, werde zu Staub die lichtscheu
Türkische Willkühr!

Möge bald jedwede gemeine Selbstsucht,
Wo der Tod sei, fühlen, und wo die Zukunft!
Dauer leihn Balsam und Gewürz der Mumie,
Seele gewiß nicht.

XXIX.

An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogst
Umblickend oft auf lässigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte Weisheit dich das erblichne Haar!
Nicht sendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gastliche Thräne der stolze Britte.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umstürzte, kalt aufnötigend, hieltest du's
Barbaren gleich, die fern im Südost
Keuchen am Joch und das Joch beklatschen?

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel schon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

Längst sind der Zeit blutdürstige Gräul gesühnt:
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig siegte
Christus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber schuldlos, seine Schwachheit
Trägt des Geschehenen schwerste Hälfte.

Uralte Blutschuld lastete lange schon
Auf Capets Haus, seitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiser einst der schnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Lern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,
Und stirb versöhnt! Dein sonstiges Volk, es sei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgestein Europa's.

Nie reiz' es mehr blindwütender Frevel auf,
Und König Philipp herrsche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm! Nie war so heilig
Irgend ein fürstliches Haubt, wie seins ist.

XXX.

Der Vesuv im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmschritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höhn Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt:

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

XXXI.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindars Flug und die Kunst des Flaccus,
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt sich uns langsamer in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß.

Jenen ward blos geistiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umschwärmten Putztisch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menschheit; doch es gesellt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemüt und huldigt
Körnigem Tiefsinn.

XXXII.

Herrscher und Volk.

Nie sehnt ein willkürübender Herrscher sich
Nach Dichterweihrauch, dessen er nicht bedarf:
Er legt an's Schwert kraftvoll die Faust und
Wen er zum Opfer sich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
Schneefelder zu, der wird geschmiedet,
Tief in der Grotte des Felseneilands,[4]

Titanenhaft auf eisernen Rost, zu dem
Das Meer emporschlägt. Aber das Volk bedarf,
Ohnmächtig schmerzvoll, eines Mannes,
Welcher im Lied es empfiehlt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie schnell
Zusagen wehn aus fürstlichem Mund, und ach!
Gleichschnell verweht sind, wie man Schwüre
Bricht in der Nähe des Pols und südwärts!

Sind Schwüre nicht (leicht löst sie der Pabst) ein Spiel
Herzloser Bourbons? Nichtigem, falschem Eid,
Ach, lauschte Frankreich, lauschte Spanien,
Lauschte das Land um Messina's Pharus,

Diesseits und jenseits! Einen erblickten wir,
Der seines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
Nachdem umsonst sein Volk des Wagens
Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht lassen wollend. Jener entwich, da focht's
Sechs Jahr' um ihn, sechs Jahre, befreit zuletzt
Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
Seine Beschützer dem Blutgerüst aus.

War solches Undanks fähig ein Nero selbst?
Dem, der für ihn sich opferte, mindestens
Dem Strang des Henkers ihn entrückend,
Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verschont:
So möge denn um's Sterbelager
Drängen sich euch der verhaßte Chorus

All derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig wegrafft, all der Gequälten Geist,
Die auf Galeeren euch, mit Mördern
Eng an einander gekoppelt, fluchen,

All derer, die, weit über die Welt verstreut,
Vom Bild der Heimat ihre Gemüter voll,
An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildthätigkeit anflehen! Um euer Bett
Wird manch Gespenst mit drohendem Finger stehn,
Durch Kettenlärm euch weckend, oder
Priester und Priestergebet verscheuchend.

XXXIII.

Aus einem Chore des Sophokles.

Nicht gezeugt sein, wäre das beste Schicksal,
Oder doch früh sterben in zarter Kindheit:
Wächst zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,

Während Mißgunst, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nahn; reift vollends hinan zum Greis er,
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Stehend und kraftlos.

Stets umdroht uns Flutengedräng und schleudert
Hart an steilabfallenden Klippenstrand uns,
Mag der Süd nun peitschen die Woge, mag sie
Schwellen der Nordsturm.

XXXIV.

An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerstücklung, jegliche herbe Schmach
War unser Loos, seitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegst in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlassen,

Uns alle preisgabst schimpflichem Untergang!
Wohl that Erneurung unserem Reiche not,
Doch nicht Zerstörung; tief im Busen
Trug es den edelsten Keim der Freiheit.

Du zeihst des Abfalls uns, des Verrats mit Recht;
Wir zeihn dich, daß über die Alpen stets
Dein Auge gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrschtest!

Einst griff sogar nach spanischem Ehering
Habgierig Oestreich; doch es erwarb sich nur
Deutschlands Verlust. Sein fünfter Karl war
Unser Verderben und ganz Europa's!

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Brust ehrsüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihres Geschlechts in die Fremde schweiften.

Vergebens hoffst du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl schleifte Mailand Barbarossa,
Aber es blutete Conradin auch.

Gieb deinem Deutschland wieder ein deutsches Herz!
Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen seinen
Alten und kummergebeugten Kaiser!

Wer Sklave Moskau's wünschte zu sein, er bleib's!
Wir möchten frei sein, einig und groß; zu uns,
Die dein in Sehnsucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

Baschkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut in Freundschaft deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handschlag
Ueber dem heiligen Sarg in Aachen.

XXXV.

Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht
Der Dichter, späht Heroen sich aus, und forscht
Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwarr,
Liederbegierigen Sinns, nach Helden:

Ich wähle den mir, welcher dereinst erscheint,
Und will vom Tod nicht wecken Gemoderte:
Den Mann der Zukunft preisend, wandelt
Vor dem Erwarteten mein Gesang her!

Er komme bald uns, welchem des Ewigen
Ratschluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt
Gehäufter Unthat, aus den Zähnen
Reiß er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis
Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer,
Die schon der Vorzeit graues Wort uns
Als babylonische Metze weissagt!

Er komme, der, mit strafendem Geißelhieb
Nach Asien heim stumpfnüstrige Sklaven peitscht,
Sie selbst und ihre längst entnervten,
Weibisch entgürteten Dschingiskane,

Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlacht,
Des Völkermords! Dir, Siegender, möge dann
Mongolenblut aus jeder Locke
Ueber den faltigen Mantel triefen!

XXXVI.

Kassandra.

Deinem Loos sei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil schleudert in neues Schrecknitz
Dich ein Gott stets; ewig umsonst erflehst du
Frieden und Freiheit!

Kaum versank allmählig, im trägen Zeitlauf,
Jener Zwingburg südlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Zepter dem Inquisitor
Schürte den Holzstoß:

Sieh, da keimt schon, unter dem Hauch des Nordpols,
Frischen Unheils wuchernder Same leis auf:
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dieß
Riesige Scheusal!

Selbst dem Beil fruchtloser Begeisterung trotzt
Dieser Stamm, der Alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh uns, rettender Blitz zerschmettert
Wipfel und Ast ihm!

Ketten dräu'n, wie nie sie geklirrt, der Menschheit
Bangen Hals zuschnürend, und parricidisch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheur sich
Frevler an Frevler!

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend,
Schaudert Apollo!

Zwar der Hahn kräht; aber er weckt die Welt nicht!
Selbst des Einhorns Stachel vielleicht zersplittert:
Adler Deutschlands, doppelter, kreise wachsam,
Schärfe die Klau'n dir!

XXXVII.

An Wilhelm Genth.

Dein Lied erweckt mir langeverwehte Zeit,
Als Heidelbergs pfalzgräfliche Burg (es hat
Ein fremder Bluthund einst zerstört sie)
Uns in verwilderte Schatten einlud.

Du rufst in Heimatsgegenden mich zurück,
Wo ach! Verwirrung brütet, und innerhalb
Der Mauern Ilions und auswärts
Sündiget blinde Begier. Du rufst mich

An Goethe's Grab. Gern werf' ich den schönsten Zweig
Auf seine Ruhstatt! Sanfterer Tage Sohn,
Und selbst als Greis noch liebetändelnd,
Wußt' er die mächtige Brust zu zähmen,

Eintauschend Weisheit für die Begeisterung:
Nicht dieß gelingt mir! Jeglicher Puls in mir
Wallt feurig auf; nicht bloße Töne,
Funken entsprühn der bewegten Leier!

Nicht kann ich harmlos mich in die Pflanzenwelt
Einspinnen, anschau'n kantigen Bergkrystall
Sorgfältig, Freund! Zu tief ergreift mich
Menschlichen Wechselgeschicks Entfaltung.

Längst ist der Brust ehrgeiziger Trieb entflohn,
Der Jugend Erbtheil; aber wofern mir soll
Annahn der Ruhm, mag Hand in Hand er
Gehn mit dem prüfenden Todesengel!

Von dieser Zeit Parteiungen hoff' ich nichts;
Doch wann ich darf ausruhen, wie Goethe ruht,
Dann sei'n mir auch spätreife Kränze
Auf den versinkenden Sarg geworfen.

Ich lebe ganz bei Künftigen, halb nur jetzt:
Nicht blos ein Zierrat müßigem Zeitvertreib
Sei meine Dichtkunst, nein — sie gieße
Thauigen Glanz in die welke Blume!

XXXVIII.

Parthenope ragt so schön am Seestrand empor,
Umspannt den berauschten Sinn mit stahlfestem Netz,
Läßt fließen des Lebens Bäche
Aus ihrem goldnen Quell.

Wo aber erscheint Genuß von Schmerz unvergällt?
Es lauert des Scheidens Qual, und träuft Bitterkeit
Neidvoll in den Wein der Liebe,
Den unsre Seele schlürft.

Doch ziehe, wohin du willst, im Geist folgen dir
Beflügelte Lieder nach! Es ist, reich begabt,
Dein schönes Gesicht Bezaubrung,
Dein Auge Süßigkeit!

XXXIX.

Trinklied.

— — ◡ ◡ — ◡ ◡ —, — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— — ◡ ◡ — ◡ ◡ —, — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Wohl bietet der irdische Tag qualvolle Sekunden genug,
Wenn tief du gedenkend erwägst, was je du verlorst, o Gemüt!
Feuchteren Auges erblickst du
Rings dann die verschleierte Welt.

Weil süßes Vergessen allein aufwägt den unendlichen Schmerz,
Schlürft, Freunde, das goldene Naß, hier wo sich ein Zauber-gefild
Breitet um uns und um Bajä's
Rückstralende wonnige Bucht!

Kommt unter des Tempelgewölbs halbdrohenden Rest! (Es vernahm
Hier Cypria Wunsch und Gebet) Ruht hier! In den hellen Pokal
Träufe der süße Falerner,
Jahrtausende schon so berühmt!

Aus purpurnen Wogen empor ragt manches antike Gestein,
Das Römer voreinst in die Flut, Prachtsäulen zu tragen, gesenkt:
Laßt die Verblichenen leben,
Die mächtige Thaten gethan!

Anspannend die Kraft des Gemüts, wirkt Gutes und Schönes erschafft,
Auf daß in der werdenden Zeit bei Künftigen töne das Wort:
Selig der Tag und die Räume,
Wo solch ein Berühmter gelebt!

Wann, Freunde, wir steigen hinab, wo dort sich ein mythisches Volk
Weissagende Grotte gebohrt, unweit der zertrümmerten Stadt,
Mag die Sibylle von Kumä
Uns Segen und Ruhm prophezei'n!

Dort drüben, die Höhlen entlang, liegt jenes elysische Feld,
Wo Geister im Felsengebüsch hinwandeln am Ufer des Meers:
Glückliche, die mit Heroen
Hinwandeln am Ufer des Meers!

Wohl ziemt es dem Folgegeschlecht, wo immer ein fröhliches Mahl
Gastfreunde vereine, mir auch volltriefende Schale zu weihn,
Der ich erfand in der Seele
Manch liebebeflügeltes Lied.

Anmerkungen.

[1] Wie auf dem Springquell hier der Meergott.

Der Oceanus im Garten Boboli.

[2] Neben den schönen Koloß des Phidias.

D. h. auf dem Quirinal, wo Pius VII. wohnte.

[3] Es hat's
Dominichin's Pinsel gedacht.

Die erwähnte Freske von Dominichino befindet sich im Pallast Costaguti.

[4] Tief in die Grotte des Felseneilands.

Die sogenannten Ergastoli auf den Klippeninseln des tyrrhenischen Meers.



Eklogen und Idyllen.



Die Fischer auf Capri.

1827.

Hast du Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spähn ist:
Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung,
Auf dem erhöhteren Fels erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten versehn; sei's, daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verriet, ja tötete, seit er
An's treulose Gestad durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück

Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Dürftiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Blos durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspühlt und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menschen die Erde;
Ja kaum hegt sie sie noch, es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Cactus
Aus unwirtlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Ueber dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,
Hat als Kind mutwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott, sammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,
Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! Es liebt sie der Esser im reichen Neapel.
Glückliche Fischer! wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,
Freie zu Sklaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, saht hier Britten und Gallier herrschen,
Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Gränzen der Menschheit,
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers anschwellender Salzflut.

Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,
Seit dieß Eiland einst vom Sitz der Sirene sich losriß,
Oder die Tochter Augusts hier süße Verbrechen beweinte.

Bilder Neapels.

1821.

– – – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ –

Fremdling, komm in das große Neapel, und seh's, und stirb!
Schlürfe Liebe, geneuß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemütes vereitelten Wunsch vergiß,
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, stirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erscheint das Dach:
Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg besehn,
Der sein aschiges Haubt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kastelle beschirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewässern umplätschert, einst
War's der Garten Lucull's, des entthronten Augustulus

Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —
Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:
Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer sehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,
Singend, fröhliches Muts, in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,
Heischt sein Theil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beständiger Plauderlust,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand umher.
Sieh, da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Castagnetten hervor und beginnt die bacchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
Um die beiden ein Kreis von Beschauenden flugs umher;
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik:
Zierlich wendet die Schöne sich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! wie er leicht und behend sich
dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu.
Anmut aber verläßt den Begehrenden nie, sie zähmt
Sein wollüstiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfesselten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängst du dich
Andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Mensch, und die Seele selbst.
Aus Carossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrein
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolet ein beleibter Mönch,
Und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgemut.
Kuppler lispeln indeß, und es winselt ein Bettler dir
Manches Ave, verschämt das Gesicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,

Der vom Marionettengebälke possierlich glozt;
Hier Wahrsager mit ihrer gesprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Matrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gieriges Muts. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Stral er ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktire der fernen Ersehnten sein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Der sein freies Gemüt in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast
Flugs Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit mutigem Ruf den Mann.
Aufersteh', o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwiese von Thüre zu Thür; o so fändst du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,

Der zunimmt an Geschmack mit den Jahren, wie deutscher
Wein:
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und Jedem, der
Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätre Welt
Spreu vom Waizen zu scheiden verstehn. — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fischer das goldne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
Selbst Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst, und o Villa Pamphili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! —
Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

Amalfi.

1827.

Festtag ist's und belebt sind Zellen und Gänge des Klosters,
Welches am Felsabhang in der Nähe des schönen Amalfi
Flut und Gebürge beherrscht, und dem Auge behaglichen Spiel-
raum

Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Steile Terrassen umher, wo in Lauben die Rebe sich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer steht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.
Sonntags aber entschallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Musik, es besucht sie die luftige Jugend Amalfi's:
Kinder beschwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreisel
Rasch an der Schnur, und sie fangen den taumelnden dann in der Hand auf;
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen messend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder sie stimmen zu rauhem Gesang einfache Gitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erscheint ein gesitteter Jüngling
Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele sich selbst einmengend:
Hoch vom steilen Gebürge, das Fest zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergestiegen:
Reizend in Ringen umkräuselt die Brau'n schwarzlockigen Haubthaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,
Nie von Begierde getrübt und dem Blick zweideutiger Freundschaft,
Welche dem kochenden Blut in der südlichen Sonne gemein ist.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, festhalten die Schönheit?

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund, die gewisse Zerstörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehst du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickst du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufstrebendes, dorisches Bildwerk.
Nur Eidechsen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geschaart jetzt über das offene Dach lautkreischend;
Brombeern decken die Stufen, und viel giftsamiges Unkraut

Kleidet den riesigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.
Seit Jahrtausenden ruht, sich selbst hinreichend und einsam,
Voll trotzbietender Kraft, dein fallender Tempel, Poseidon,
Mitten im Haidegefild und zunächst an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerstoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Rose von Pästum!

Aber ich lasse den Geist abirren. O komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk
Menschen vorüber. Wenn auch einstürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebürgs Vorsprüngen, wenn auch kein Masaniello,
Der die Gemüter des Volks durch fliegende Suada dahinriß,
Willkür haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freistaats,
Noch aus heimischer Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender ist? Nach Süden die Fläche der Salzflut,
Wenn sie smaragdgrün liegt um zackige Klippen, und anwogt,
Oder der plätschernde Bach nach Norden im schattigen Mühlthal?
Sei mir, werde gegrüßt dreimal mir, schönes Amalfi,
Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengestalten,
Wo du den Blick ruhn lässest in diesem Asyle der Anmut.
Ja, hier könnte die Tage des irdischen Seins ausleben,
Ruhig wie schwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Voll-
mondes,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und süßer Beschränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Brust unstäte Begier mich
Wieder verlassen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüste zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

Hirte und Winzerin.

1828.

Winzerin.

Sei willkommen im Freien, Antonio! Selten erscheinst du:
Siehe, wie klar fernher duftet das blaue Gebürg!

Hirte.

Hier an des Weinbergs Thür und am Thore der Villa Borghese
Hab' ich um dich oftmals, aber vergebens, geforscht.

Winzerin.

Gestern am Festtag war ich in Rom, und in Sanct Agnese
Auf dem Navonischen Platz hört' ich die schöne Musik.

Hirte.

Sahst du den schönen Sebastian auch in der linken Kapelle?
Unter den Heiligen ist dieser, der nackte, beliebt.

Winzerin.

Unter den Liebenden sind in der Seele die Frechen verhaßt mir.
Rohes Gespräch schreckt ab, zierliche Rede gefällt.

Hirte.

Hab' ich die süßesten doch, die gescheutesten Worte verschwendet!
Frostig beharrst du, wie dort auf dem Sorakte der Schnee.

Winzerin.

Kommt Weihnachten heran, mein Süßer, und reift die Orange,
Werde mit Früchten der Korb, welchen ich gebe, gefüllt.

Hirte.

Deinem Geliebten den Korb? Nie würdest du bieten den Korb mir,
Hätte Vincenz nicht mich, deinen Geliebten, verdrängt.

Winzerin.

Wäre Vincenz mir wert, kaum hätt' ich zu schämen der Wahl mich,
Ehe der Flaum ihm schwoll, küßtest den Schönen du selbst.

Hirte.

Mir nun ist er ein Gegner geworden, und gestern in heft'gen
Wechselgesangs Wettstreit improvisirt' ich mit ihm.

Winzerin.

Ihm fehlt selten ein Reim, auch dir fehlt selten ein Reim, Freund!
Aber des Volks Beifall wurde dem Knaben zu Theil.

Hirte.

Weil er in sammtener Jacke stolzirt und die Schärpe so schön trägt,
Ihm drum schenken die Frau'n, gönnen die Männer den Preis.

Winzerin.

Kein gleichgültiger Punkt in der Lieb' ist zierliche Kleidung,
Feineren Sitten entspricht gerne der feinere Hut.

Hirte.

Blos mit dem Spitzhut wandl' ich einher und im zottigen Wollvließ;
Aber ich kann gleich Ihm zärtlich empfinden und zart.

Winzerin.

Freund! Jetzt eil' ich hinein. Schon läutet es Ave Maria,
Hinter dem Marioberg gleitet die Sonne hinab.

Hirte.

Laß halboffen, o laß halboffen die Thüre des Weinbergs,
Fühle, wie sehr Sehnsucht meine Gebeine verzehrt!

Winzerin.

Dort schon glänzt ein Gestirn und es glänzt dein leuchtendes Auge;
Aber du mußt Abschied nehmen, ich schließe die Thür.

Hirte.

Siehe der sträubenden Hand den eroberten Schlüssel entwind' ich:
Liebliches Kind, oftmals frommt in der Liebe Gewalt.

Winzerin.

Gieb mir den Schlüssel, Verrat in der Liebe geziemt nicht!
Wer im Streit nachgiebt, fesselt ein weibliches Herz.

Hirte.

Wer im Streit nachgiebt, giebt Stoff zu Gelächter. Allein jetzt
Gehe hinein, schon wird's dunkel, o gehe hinein!

Winzerin.

Spötter! Ich gehe, du magst nachfolgen, ich weiche der List blos;
Doch Jedwedem geheim bleibe der späte Besuch.

Einladung nach der Insel Palmaria.

An den Freiherrn von Rumohr.

1828.

Wo Spezia's siebenbusiger Golf nach Westen hin
Sich öffnet gegen Corsica,
Stand ehedem ein Venustempel, jetzo ragt
Am Ufer eine kleine Stadt.
Ihr dehnt ein Eiland gegenüber lang sich aus,
Der Schiffer nennt's Palmaria:
Nur wenige Hütten zählt es, hier und dort verstreut,
Bewohner zählt es wenige;
Oelbäume stehn am minderschroffen Bergeshang,
Die meergewohnte Myrte blüht
Nach allen Seiten, Rebe gedeiht und Feigenbaum,
Den Gipfel krönen Pinien.
In einer Bucht am Ufer aber locke dich
Die kleine Villa halbversteckt.
Für diesen Sommer ist sie mein, und jeden Tag
Erquicken hier des Morgenwinds,
Der reinen Luft, des salzigen Bades Kühlungen,
Und ungestörte Muße mich.
Carrara's Marmorberge steigen fern empor,
Zu ihren Füßen Lerici,
(Wo jenes Dichters Freund ertrank, und dann von ihm
Bestattet ward im Aschenkrug.) [1]
Mit kahler Stirne ragen dort des Apennins
Bergrücken, während wohlgemut
Vorüber leichte Schiffe ziehn, um hier und dort
Kaufmännisch aufzustapeln, was
An Pomeranzen senden mag Sicilien,
An fremden Weinen Genua.

Doch, wenn du dich einbürgern wolltest hier vielleicht,
So sollst du wissen, was gebricht:
Nichts fehlt zu dieses Aufenthalts Behaglichkeit
Als folgerechte Küchenkunst;
Ein rauher Seemann waltet mir am Herde jetzt,
Der stets von Porto Venere
Des Morgens holt zu Schiffe meinen Hausbedarf,
Als Koch und als Matrose dient.
Da dieß Bekenntniß im Voraus ich abgelegt,
So darf ich immer sagen: Komm!
Wofern die Schatten deines florentinischen
Landhauses je du missen kannst,
Das oft als Gastfreund liebend mich und gern empfing,
Zu wohlbestelltem Tische lud;
Wofern in einem Himmelsstrich du leben magst,
Der keinen Raphael gebar;
(Doch zeugten diese Küsten auch Unsterbliche,
Columbus und Napoleon!)
Wofern du, dem so theuer ist toscanischer,
Vibrirter Consonantenhauch,
An Genueserſprache dich, an gallische
Verweichlichung gewöhnen kannst:
So komm! Wo nicht, so lebe wohl! An jedem Ort
Bleibt stets ja doch dein Eigenthum
Der edle Scharfblick, welcher mißt der Künste Reich,
Und eine Seele voll von Huld!
Doch eilst du dieser Insel zu, so male dir
Nicht Capri vor und nicht Sorrent,
Wo ewige Wollust flötet, als Sirene lauscht,
Und flötet ihren Klageton!
Thorheit und Unruh waren's, deren falsche Hast
Mich nach dem Norden angespornt;
Doch folgte baldige Reue nach, und leise tritt
Sehnsucht in ihr poetisch Recht.
Sobald ich Mailands alten Dom und jene Stadt,

Die auf dem Meere steht, gesehn,
Sobald Ariosts und Dante's Grab ich fromm besucht,
Um deren edle Schläfe nie
Lorbeern genug aufhäufen kann Bewunderung:
Verdoppelt eile dann der Schritt
Dem Süden wieder zugewendet pfeilgeschwind,
Ancona's hohen Strand vorbei,
Und Rom sogar und Conradins Schlachtfeld vorbei,
Zurück in mein gelobtes Land,
Bis mich zuletzt absondere vom Gewühl des Tags
Der stillste Pomeranzenhain.

Philemons Tod.

1833.

Als einst Athen Antigonus belagerte,
Da saß der alte, neun und neunzigjährige
Poet Philemon, mächtiger Dichter Ueberrest,
In dürftiger Wohnung saß er da gedankenvoll:
Er, der Athen's glorreichsten Tagen beigewohnt,
Der deine Philippiken angehört, Demosthenes,
Und oft den Preis errungen durch anmutige,
Weisheitserfüllte, die er schrieb, Comödien.
Da schien es ihm, als schritten neun jungfräuliche
Gestalten, leis an ihm vorbei, zur Thür hinaus.
Der Greis jedoch sprach dieses: Sagt, o sagt, warum
Verlasset ihr mich, Holde, Musenähnliche?
Und jene Mädchen, scheidend schon, erwiederten:
Wir wollen nicht den Untergang Athen's beschau'n!

Da rief Philemon seinem Knaben und foderte
Den Griffel, dieser wird sofort ihm dargereicht.
Den letzten Vers dann einer unvollendeten
Comödie schreibt der Alte, legt das Täfelchen
Hinweg, und ruhig sinkt er auf die Lagerstatt,
Und schläft den Schlaf, von dem der Mensch niemals erwacht.
Bald ward Athen zur Beute Macedonien.

Das Fischermädchen in Burano.[2]

1833.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Weßhalb zaudert er heute so lang? Die Lagune verflacht sich
Schon, und es legt sich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,
Wie es den Wassern entsteigt, ausbreitet sich Abendgewölk schon.
Ostwärts fuhren sie heut mit dem Fahrzeug gegen Altino,
Wo in den Schutt hinsank ehmals die bevölkerte Seestadt.
Häufig erbeuten sie dort Goldmünzen und prächtige Steine,
Wenn sie das Netz einziehn, die betagteren Fischer erzählen's:
Möchtest du auch, o Geliebter, und recht was Köstliches finden!

Schön wohl ist es zu fischen am Abende, wann die Lagune[3]
Blitzt, und das schimmernde Netz vom hangenden Meergras funkelt,
Jegliche Masche wie Gold und die zappelnden Fische vergoldet;

Aber ich liebe vor Allem den Festtag, wann du daheimbleibst.
Auf dem besuchteren Platz dann wandelt die kräftige Jugend,
Jeder im Staat, mein Freund vor den Uebrigen schön und bescheiden.
Oftmals lauschen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt
Worte der Heiligen uns, und die Thaten des frommen Albanus,
Welcher gemalt hier steht in der Kirche, des Orts Wohlthäter.
Doch als seine Gebeine hierher einst brachten die Schiffer,
Konnten sie nicht an's Ufer den Sarg ziehn, weil er so schwer schien;
Lange bemühten die starken gewaltigen Männer umsonst sich,
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ Jeglicher ab von der Arbeit.
Siehe, da kamen heran unmündige lockige Kinder,
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil sich, zogen den Sarg dann
Leicht an den Strand, ganz ohne Beschwerde, mit freundlichem Lächeln.
Dieses erzählt der bewanderte Greis, dann häufig erzählt er
Weltliche Dinge zumal, und den Raub der venedischen Bräute,
Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Fest der Vermählung:
Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Körbchen den Mahlschatz,
Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilfe verborgen
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegene Thäter der Unthat
Stürzen sie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,
Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.
Doch vom Geschrei wiederhallt schon rings das entsetzte Venedig:
Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen stürmt in die Schiffe,
Ihnen der Doge voran. Bald holen sie ein die Verruchten,
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
Führen sie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
Also berichtet der ehrliche Greis, und es lauscht der Geliebte,
Rüstig und schlank, wohl wert, auch Thaten zu thun wie die Vorwelt.

Oft auch rudert hinüber in's nahe Torcello der Freund mich:
Ehmals war's, so erzählt er, von wimmelnden Menschen bevölkert,
Wo sich in Einsamkeit jetzt salzige Wasserkanäle
Hinziehn, alle verschlammt, durch Felder und üppige Reben.
Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel [5]
Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathaus,
Wo der geflügelte Löwe von Stein aus sonstigen Tagen
Ragt, als diese Lagunen beherrschte der heilige Markus.
All dieß sagt mir der Freund, wie's ihm sein Vater gesagt hat.
Rudert er heimwärts mich, dann singt er ein heimisches Lied mir,
Bald „holdseliges Röschen“ und bald „in der Gondel die Blonde.“
Also vergeht, uns allen zur Freude, der herrliche Festtag.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Scylla und der Reisende.

1835.

Der Reisende.

Scylla, du bist nicht mehr so gewaltsam wie du zuvor warst;
Denn es zerfraß allmählig das Meer die gigantischen Arme,
Jene versteinerten, die du so mörderisch, einem Polyp gleich,
Aus dem Gewog vorstrecktest, im Schwall unermüdlicher Brandung.
Doch noch konntest du nicht ganz lassen die heimliche Tücke,
Als ich ein Gastfreund jüngst schlief unter dem Dache des Gasthofs,
Deiner umfluteten Klippe zunächst; mir sandtest du ganze
Heere gewappneter Flöhe daher, Todfeinde der Nachtruh.
Häufig gedacht ich des Rats, den Circe gelehrt dem Odysseus:

Deine gesetztere Mutter im heißen Gebet anrief ich,
Ob sie den Groll dir zähme mit honigumsponnener Sanftmut;
Aber umsonst! Matt zwar, doch schlaflos bracht' ich die Nacht zu,
Der ich von Rhegium her in der heißesten Sonne gewandert.
Drei Jahrtausende flohn, doch hast du der gräulichen Sitte
Nicht zu entsagen vermocht, unschuldige Reisende plagend!
Aber du gähnst? Nicht scheinst du gelaunt zu gefälliger Antwort.

Scylla.

Lasest du nicht im Homerus, ich sei ein unsterbliches Uebel?
Lohnt es der Müh', mich nun zu behelligen wegen des Flohstichs?

Anmerkungen.

[1] Wo jenes Dichters Freund ertrank 2c.

Shelley, Byrons Freund. Sein Leichnam ward bekanntlich verbrannt.

[2] Das Fischermädchen von Burano.

Burano ist eine Fischerinsel, ein Paar Millien von Venedig entfernt.

[3] Wann die Lagune blitzt 2c.

Diese Verse beziehen sich, wie man leicht erraten wird, auf die starke Phosphorescenz der Lagune, die an gewissen Sommerabenden außerordentlich ist, und die angeführten Wirkungen hervorbringt.

[4] Die nach Olivolo gingen 2c.

Olivolo, durch eine Brücke mit Venedig verbunden, liegt am östlichsten Punkte der Stadt, und ist der Sitz des Patriarchats, das in der neuesten Zeit nach St. Markus versetzt worden. Der Raub der venetianischen Bräute fällt in's neunte Jahrhundert: doch wurde bis zum Untergang der Republik jährlich das Fest gefeiert, das jenen Vorfall verherrlichen sollte. Man nannte es la festa delle Marie.

[5] Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel.

Der Dom von Torcello ward im Jahr 1008 gegründet. Einen alten Bischofsstuhl, der im Freien steht, nennt das Volk den Stuhl des Attila. Attila spielt überhaubt noch immer eine Rolle in Venedig, und das stärkste und gewöhnlichste Schimpfwort daselbst, fiol d'un can, schreibt sich ohne Zweifel von ihm her. Denn die meisten venetianischen Chroniken berichten uns, daß Attila der Sohn eines Hundes gewesen. Diese Meinung beruht auf einer Sprachverwechslung, deren sich der Volkshaß blos bemächtigte; denn in einigen Chroniken findet man den hunnischen Autokraten auch als Sohn eines Chans bezeichnet.

[6] Als diese Lagunen beherrschte der heilige Markus.

Nel tempo di S. Marco ist der Ausdruck, dessen sich das gemeine Volk in Venedig bedient, um die Republik zu bezeichnen.



Festgesänge.



Im Theater von Taormina.

Elegie als Zueignung.

1835.

Zarte vergängliche Wölkchen umfliegen den schneeigen Aetna,
Während des Meers Abgrund klar wie ein Spiegel erscheint;
Steil auf thürmt sich die Stadt, hoch über den Gärten der Klöster,
Ueber den blühenden Wein, ragen Cypressen empor.
Fern in der Sonne verglühn die gesegneten Küsten Italiens,
Schöner und üppiger noch, als die sikulischen Au'n:
Vor mir seh' ich die kleine, die felsenumschattete Seebucht,
Welche zum Bad vormals seligen Nymphen gedient,
Die sich der ewigen Jugend erfreut in der tiefen Kristallflut,
Oder der Brandungen auch rauschende Welle behorcht.
Weither hast du den Dichter geführt, auf griechischem Boden
Sei'n dir, deutscher Gesang, weichere Laute vergönnt!
Schon vor sechs Jahrhunderten einst, in den Tagen der Vorzeit,
Hast du der lyrischen Kunst würzige Blüte gepflegt.
Walter und Wolfram lebten, und rings um die Wiege der Kaiser,
Die hier herrschten, erscholl feuriger Minnegesang.
Lang zwar schwiegst du hierauf, doch lang auch schwiegst du in Hellas;

Denn Jahrhunderte flohn nach den Gedichten Homers,
Bis der äolischen Leier entströmte die Seele der Sappho:
Edlere Völker umwehn Stürme der Wiedergeburt,
Denen sie dann neukräftig entwachsen in doppelter Schönheit:
Selig der Morgen, an dem wieder, o Kunst, du erwachst!
Freudvoll seist du begrüßt, wiewohl schlaftrunken und scheu noch,
Dich wird stählen jedoch bald die geschäftige Zeit.
Ja, es entsprang auf's neu germanischem Boden die reiche
Quelle der lyrischen Kunst. Freilich, es haben sich nicht
Allzuergiebiger Ader erfreut Kleist, Bürger und Stolberg,
Aber es war ihr Lied ächten Gefühlen geweiht.
Schiller und Klopstock sangen und Goethe, die Blume der Anmut,
Rückert und auch Uhlands Muse, vor allen beliebt.
Darf ich der neunte zu sein mich rühmen? Bedächtige Männer
Läugnen es nicht, mir ward lieblicher Aeste Gewind.
Hier in dem ehmals oft von Gesängen umfluteten Eiland,
Das Epicharmus bereits füllte mit Festmelodien,
Wo Stesichorus sang und Simonides einst, und benachbart
Ibykus (deine zugleich, Aeschylus, Urne bewahrt's),
Wo so gewaltige Hymnen ersonnen der göttliche Pindar,
Wo Theokrit sich drauf unter die Hirten gemischt:
Hier, Germania, laß, auf diesen unsterblichen Trümmern
Brechen die Lorbeern mich, die du bewilligetest!
Doch nicht sei'n um mein schwermütiges Haupt sie gewunden,
Nein, auf deinem Altar seien sie niedergelegt!

Abschied von Rom.

1827.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —
◡ ◡ — — — ◡ —
— ◡ — — — ◡ —

Wer vorbeiziehn darf an dem Appischen Weg, südwärts gewandt,
Wem aus des Sumpflands Wiese der magischen Göttin
Vorgebürg ragt (welche dereinst dem Odysseus reichte den Becher,
indem sie
Süßen Gesang an dem Webstuhl sanft erhob),
Nenne beglückt sich, er hat
Die umwölkt schwermüthige
Fieberluft Roms hinter sich!

Frommt der Sehnsucht langeverschollener That lebloser Hauch?
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns?
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Gespann Pflugstiere dem
Sohne Zeus, dort
Legte den ewigen Grundstein Romulus,
Hier am Egerischen Quell,
Wo ein Hain sonst rauschte, trank
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüstenei'n blos blieben und Trümmer. Erspähn mag, zeigen mag
Neugier den Unheilsort, wo der blutende Cäsar
Lag, des Orts Bildsäule sogar, wo er fiel, Bildsäule des gött-
lichen Feldherrn,
Der, in Pharsalus entmannt, durch Tempe's Thal

Floh, das elysische Thal,
Wo des Stromgotts Urne längs
Grüner Au'n Goldfluten gießt.

Doch ein Fahrzeug segelte bald in des Nordstrands Hafen ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Thräne der Wehmut,
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger, gedenk ehmaliger Tage
der Freundschaft,
Oder beweinend im Geist Roms Loos, er selbst
Römer, der Frevelnde, der
Es gestürzt. Zeitläufte flohn,
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Zwar es fällt langsam, wie das Dauernde fällt, großartigem
Mannsinne gleich, der Sphärengesänge des Wohllauts
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und
Schwärmer gehöhnt wird,
Während allein er das All klardenkend wägt;
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmählig sein
Sinnend Haubt leidvoll hinab.

Also Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgieriger
Selbstherrscher ihm. Neusprossende Palme des Glaubens,
Die du blos tiefsinnige Schatten umherwarfst über die Male der
Vorzeit,
Retteten Glanz und des Pomps Scheinkünste dich?
Möge die Schulter des Volks
Den Juwelstuhl tragen, der
Deines Gotts Statthalter trägt!

Aus dem Prachtschutt Roms den korinthischen Knauf, ja, Säulen-
reihn
Wegführend stützt, Raubsucht zu verewigen, sinnlos

Dein Levit Bethäuser in düsterer Form, Unschönes und Schönes
in Einklang
Zwingend umsonst. Es erhebt Sanct Peter sein
Kuppelerhabenes Dach:
Den Titansbau stört indeß
Wittenbergs stahlharter Mönch.

Nun verlor dein Schlüssel, Apostelgewaltherrschaft die Gunst,
Er, der der Weltstadt Segen ertheilt und dem Weltkreis:
Nur Erinnrung blieb. Sie entriß die Heroen altheidnischer
Sage dem Erdschutt:
Blutend verhaucht der Athlet siegswerte Kraft,
Pfeile versendet der Gott
Des Gesangs, Wehmut erweckt
Hadrians bildschöner Freund.

Als an Josephs Brust das Sirenengeschoß abprallen sah
Dein Kirchenhaubt, andächtiges Rom, und der sechste
Pius demutsreich von dem Kaiserbesuch heimzog, der erhabene
Pilgrim,
Während entschlüpfte der Obmacht Zepter ihm,
Schuf er die neue Gewalt,
Und es ward dein Zauberstab
Ihm ein Feldherrnstab, o Kunst!

Steigen läßt sein Wort Obelisken empor, Goldbecken wölbt,
Prunkwände zieht, ausbreitet das schöne Musivwerk
Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler! (O hätt'
er gefunden
Mildere Schickungen! Frankreichs Kerkerluft
Athmete sterbend er aus:
Es verließ gramschwer der Greis
Deinen Festraum, Vatikan!)

Doch den Anblick trübt des verschwendeten Bildwerks Uebermaß,
Unruhe schwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau
Aus der Schaar anmutiger Freier den anmutsvollsten zu wählen
umherschwankt:
Uebergenüssen erliegt oftmals der Geist.
Nicht das Vergangene frommt,
Da der Bildkraft Schüler selbst
Nicht die Kunst lernt durch die Kunst.

Hörst du gern Rat an, so beginne zuerst Einfaches blos:
Vollkommenheit treibt Früchte hervor an erprobten
Stämmen, Freund! Nicht wolle zu frühe der Griechheit huldigen!
Wächserne Federn
Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer blos;
Aber es blühn in des Lichts
Region Sternbilder Ihm,
Den die Schwungkraft oben hält.

Manchen Geist zwar schafft die beseelte Natur, der Griechenlands
Blos noch dem Stumpfsinn hieroglyphische Schönheit
Kennt und hold ausbildet unsterbliche Form. Aufweckt an dem
rosenumhauchten
Silbergeplätscher des Bergquells wieder er
Alten, olympischen Tanz:
So erschuf Thorwaldsen aus
Götterdämmrung Tageslicht.

Aber dieß Lied gleicht dem verirrenden Waidmann: Nachtigall-
Ton lockt hinweg sein Herz von des Wildes Verfolgung:
Ohne Pfad schweift rings in Gebüsch, in Gefild, Laubwälder und
Felsen entlang er;
Endlich verscheucht der Gebürgsschlucht Wasserfall
Jeden Gesang und den Traum
Des Gemüts ihm. Wieder sucht
Seinen Jagdweg Jener auf.

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht Gegenwart,
Wer neu sich selbst fühlt, Neues zu bilden bedacht ist,
Wem das Dasein ewig erscheint, und der Tod selbst eine Despoten-
erfindung,
Deren Gedanke des Glücks Pulsschläge hemmt:
Gerne verläßt er und froh,
Kapitol, dein Schattenreich,
Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

Lenz des Erdballs! Parthenopäische Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, geuß rauschende Buchten umher ihm,
Denen einst (urweltliche Fabel erzählt's) wollüstig entstiegen die
Schönheit;
Myrten der Küste, des Flutschaums Blum' im Haar;
Aber es reichte, sobald
Sie an's Land stieg, Bacchus auch
Seines Weinlaubs Thyrsus ihr!

Mir zum Beistand naht des quirinischen Weltruhms Dichter selbst:
Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;
Doch es deckt kein römischer Hügel des Frühwegsterbenden Staub
in der Urne:
Meinen Gebeinen, befahl sein letzter Wunsch,
Werde Neapel Asyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden sang.

Dem Kronprinzen von Bayern.

1831.

⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —
— — ⏑ — ⏑ ⏑ — — — — ⏑ — ⏑ ⏑ —
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — —
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — —

Es schlummert längst mir im Heiligthum bildender Kraft
An dich, o Fürst, ein Gesang,
Dem vaterländischer Zukunft Bürgschaft verliehn das Geschick,
Der du selbst in der Brust die Glut melodischer Dichtung
Hegst, dem Vater gleich, und der Kunst tiefsinnige Meister liebst,
Die mit holdem Zepter das Volk, den Herrschenden ähnlich,
Lenken; aber Verständniß folgt
Oft erst dem beschwingten Klang zu Fuß nach.

Vor Allen foderte mich zu Liedspendungen auf
Das Wort des würdigen Freunds,
Der mir von frühester Kindheit stets hieß der treuste Genoß,
Aber nun an der Seite dir mit freundlichem Rat steht. —
Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der
Deines Hauses Glanz und den tausendjährigen Ruhm wälzt;
Denn bereits Diademe trug
Dein Stamm in der sagendunklen Urzeit:

Als König waltete Garibald, hohen Geschlechts,
Im reichen Bojergefild
Weitherrschend einst, wo der Inn stolz hinwallt mit reißendem Zug,
Dem zuletzt in der Schlucht sich mischt der stilleren Donau

Ebner Flur entsprudelter Strom. Aufnährte das schönste Pfand
Garibald, der lieblichen Tochter bräutliche Schönheit:
Theudelinden umwarb indeß
Hochsinniger Fürstensöhne Schwarm rings.

Es wirbt der fränkische Childebert. Autharis auch,
Der longobardische Fürst,
Hoch ragt er unter der Mehrzahl siegskühner Freier empor,
Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
Rhegiums (getrennt von der fruchtbar'n Wurzel des Aetnabergs
Durch der Scylla Hundegebell und kochendem Meerschwall).
Doch Pavia verläßt der Fürst,
Nordwärts, an der Etsch, den Strom hinauf zieht.

Er wohlgemut, in der Brust den sehnsüchtigen Wunsch.
Verkappt in Botengestalt
Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauengemach
Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
Beut sie dar, der Sitte gemäß, Willkomm in dem Festpokal:
Als das Glas empfing der vermummte Fürst von der Jungfrau,
Ihr die Hand mit gelindem Druck
Rührt sanft er und seufzt: O Theudelinda!

Geringer scheint die verschwiegene Schmach, Allen entrückt:
Die kluge Schöne verbirgt,
Blaß zwar vor Schrecken, des Gastfreunds Wagstück in's tiefe Gemüt.
König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,
Jene nun, und gerne gewährt, huldreich, die erwählte Braut
Garibald. Es giebt das Geleit dem werbenden Fremdling
Schlanke, boische Heldenschaar
Durch's Alpengebürg in's süße Welschland,

Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläfe männlicher bräunt.
Als auf der steinigen Gränzmark abschiedlich boten den Gruß
Wechselseits der Geführte selbst und die, so geführt ihn,
Schwang das Beil der reisige Held kraftvoll in behender Faust;
Tief im Stamme wurzelt' es fest des mächtigen Ahorns:
Solche Streiche, wie der, vermag
Blos Autharis auszutheilen, rief er,

Und kenntlich Allen entschwand der gelblockige Fürst.
Es reichte darauf dem Gemahl
Bald Theudelinde den Brautring. Stets trügt jedoch des Geschicks
Gunst die Sterblichen, sei'n sie niedrig oder an Macht groß:
Authars Blume welkte dahin frühzeitig an schnödem Gift,
Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückischen Brunhild,
Jenem sendete, Childebert;
Doch pflegte des Reichs die Bojoarin.

Sie trug den seltenen Schatz der Weisheit im Gemüt,
Es dient' Italien ihr.
Oftmals begründeten Frau'n manch herrschaftsgewaltiges Reich,
Weil dem Männergeschlecht an klugem Sinn sie voranstehn:
(Wohl bezeugt's der späteren Zeit England und Elisabeth,
Kämpfe nahm die Tochter des sechsten Karls mit der Welt auf,
Moskowitische Geißel schwang
Siegreich die entmenschte Messalina.)

Die longobardische Königin theilte dem Volk
Gerechte Satzungen aus,
(Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weise Gesetz,
Das der Blüte des Menschengeistes herbere Frucht ist)

Während rings der Menge sie kundthun ließ des Erlösers Wort:
Endlich schickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,
Jene Krone von Eisen zu,
Nachwachsender Helden höchstes Kleinod.

Es fliehn in rascher Geburt die Weltloose dahin,
Es wechselt Leben und Grab.
Uns nächste Zeiten, o Herr, sahn nochmals ein blühendes Weib
Deines Stamms in dem Fürstenstuhl der mächtigen Ahnfrau:
Theudelinden glich sie an Form, reizvoll wie ein Stral des Lichts,
Nicht an Glück. Es fallen des übermütigen Schicksals
Würfel tückisch und ungestüm,
Umwälzenden Tagen stürmt Gefahr nach;

Und wird zum Schwerte der Pflug, so bricht Königen selbst
Entzwei der güldene Reif.
Graunvoll zerstört der Gewalt Bergsturz rings die Fülle des Thals:
Wohl erfuhr's die erhabene Frau, des fränkischen Ehbunds
Opfer, ja, die Tochter sogar, jenseitig des Oceans
Eines Kaisers Braut an der palmenschattigen Meerbucht.
Doch im Munde des Dichters lebt
Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

An die Brüder Frizzoni in Bergamo.[1]

1831.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — — — ◡ —
— ◡ — — — ◡ — — — ◡ ◡ —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— ◡ — — — ◡ —
— — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ — — — ◡ —

Manchen Vorwurf mußt' ich ertragen von euch,
Weil so lang Pausilippo's Ufer den Freund festhalten, indeß
Zwischen Alpen und Po sich ausdehnt, welche Flur!
Weinbekränzt, voll klarer Seen, volkreich und geschmückt
Durch der ehmals mächtigen Städte Gemeinsinn,
Der herbeirief edle Kunst,
Anschauliche Form zu verleihn bildloser Wahrheit schöpferisch.

Nicht verschmäht mein festlicher Sang, in des Lobs
Süßen Born eintauchend der Fittige weithinschattiges Paar,
Euch lombardischer Heimatflur Preislied zu weihn.
Als in dämmrungsgrauer Vorzeit Alboin einst
Aus dem Nord herführte gepanzerte Heerschaar,
Sah der Fürst, der auf des Bergs
Schneegipfel erobernden Blick ließ schweifen, solch fruchtreich Gefild

Hocherstaunt, klomm fröhlich herab und erwarb's.
Widerstand nicht hätte vermocht zu entziehn ihm größeres Ziel,
Wär's das leuchtende Rom sogar; bald stört jedoch
Seines Muts siegswerten Plan ihm häusliches Weh,
Welches ihm Roßmunda bereitete, die ihm
Durch Gewalt ward anvermählt,
Unwilligen Sinns! im Gemüt ausbrütend Rachsucht gränzenlos!

Denn es fiel ihr Vater voreinst in dem Kampf
Durch den Beilschlag dessen, an den in des Ehbunds schnöde
Gewalt
Nun das Loos sie geknüpft. Der Sieg zeugt Uebermut:
Durch die Burg scholl Jubel, laut auftobte das Fest,
Als Pokal rings kreiste der Schädel des Feindes;
Diesen hob Fürst Alboin
Trotzvoll, in berauschter Bethörtheit, auf und sprach: Roßmunda,
trink!

Jene trank; Stolz hemmte den Zährenerguß,
Als sie wog schmerzvoll in der Hand des geliebt ehrwürdigen
Haubts
Theure Last, und Vergeltung schwur stillschweigend ihr
Blick; und tief trübt ihn der Ohnmacht Jammergefühl.
Gegen Kraft hilft List nur allein und des Goldes
Allgewalt; Schönheit erreicht
Durch üppige Künste so manch Wunschziel und durch Lieb-
kosungen.

Alboins Freund fiel in die Netze des Weibs,
Helmiches; Schmach sinnt er dem Könige, sinnt Blutdürstigeres.
Nacht umhüllte Verona's Burg, kampfmüder Schlaf:
Sieh, da schlich, Mordlust im Sinn, Roßmunda gemach,
Wo der Held ausathmete ruhigen Schlummer;
Aber daß wehrlos er sei,
Trägt weit von dem Lager sie weg Streitaxt und Schwert,
Welschlands Ruin;

Dann die Mordschaar winkt sie heran. Es versucht
Alboin fruchtlos mit dem Schämel den scharf eindringenden Stahl
Abzuwehren, und bald entseelt trieft blutig sein
Nackter Leib. Nicht fühle Neid, wer fern von des Ruhms

Glatter Bahn aufwärts zu der Könige Thron blickt:
Ihr Geschick ist faltenreich,
Aufwickelnd enthüllt es Gefahr oftmals und weissagt jähen Sturz.

Aber Unthat reiht an den Frevel sich an:
Jenes Paar einsammelte blutiger Aussaat Erntegebühr.
Stets umsonst um die Königin warb Helmiches:
Andres Ehbunds lüstern, den darbot der Exarch,
Der der Herrschaft pflog in dem alten Ravenna,
Haßt des Mords Mithelfer sie,
Wirft ihm in des schäumigen Weins Kelchglas ein markaufzehrend
Gift.

Als jedoch halb kaum er getrunken, erkennt
Helmiches wutvoll den Verrat; er entblößt zweischneidigen Dolch,
Drohend, bis sie des Bechers Rest selbst ausgeschlürft. —
Voll von Unheil; groß jedoch tönt sonstiger Zeit
Sage, gern flicht seinem Gesang sie der Dichter
Ein, und führt klangreich vorbei
Prachtströmige Wogen des Liebs, urdeutscher Vorwelt gern gedenk.

Doch er weilt stets lieber im Rosengebüsch,
Das der leisauftretende Friede gewölbt dicht über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundschaft selig ruht:
Mög' um euch sanft schimmern leichthinwallenden Tags
Mildes Licht! Nie möge der Krieg und die Seuche,
Deren Wut jetzt füllt die Welt,
Einziehn in die Thäler, in die harmlos herabschaut Bergamo!

Dem Grafen Friedrich Fugger.

1835.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— ◡ — — — ◡ ◡ —
— ◡ — ◡ — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— ◡ — — — ◡ —
— ◡ — — — ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Wie der Herbst zwar spät in das flüchtige Jahr tritt,
Das bereits tagmüde zum Ende sich neigt,
Aber nicht kommt ohne Geschenk:
Nein, im schöngeflochtnen Korb aufhäuft die erquicklichen Früchte:
Also tritt mein Festgesang,
Freund, vor dich, mitführend hochgeschichteten reichen Ersatz,

Wenn ich auch saumselig erscheine, dieweil du
Lange Zeit schon bliebest der Kunde beraubt.
Doch wofern dein Schuldner ich ward,
Magst du üben deines Ahns großmütige milde Gesinnung,
Der im Antlitz Kaiser Karls
Warf den Schuldschein, den er stolz zerriß, in die Flamme des Herds.

Kaisern wohlthun schmückt den bescheidenen Bürger;
Doch es giebt Allmosen, an denen der Dank
Fester klebt, (Ehrgeizigen dünkt
Klein die Welt) und deines Stamms Altvordere beuteten wahrlich
Nicht umsonst Goldgruben aus,
Sandten kein Kaufschiff, von deutschen Wimpeln umflattert, umsonst

Nach dem noch jungfräulichen indischen Weltmeer:
Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm,
Der gerührt auf Dürftigere
Blickt, und für die Folgezeit ausspendet der wuchernden Liebe
Samenkorn. Reichthümer sind
Als Gemeingut anzusehn, wofern sie der Gute besitzt.

Aber nicht mehr blüht die germanische Schifffahrt,
Mancher Freistaat sank, und des reichen Erwerbs
Quellen füllt anspülender Schlamm;
Ach, und dieß verarmte Volk schleppt knechtisch ein eisernes Joch nach!
Nur dem Wohlstand schwesterlich
Folgt die Freiheit, leichten Muts, und windet den duftigen Kranz.

Doch zurückblieb mancher erfreuliche Trost uns:
Dich besucht tonreich Polyhymnia, sie,
Frühster Wildheit Bändigerin,
Die am Hämus einst des Orpheus heilige Laute bespannte:
Ihm zunächst lag zahm des Leu'n
Blonde Braut, friedfertig saugend hing an der Zitze der Wolf;

Auf dem Zweig saß ruhig der Aar, und die Ceder
Beugte voll Sehnsucht zu dem Sänger herab
Ihr im Luftraum schwelgendes Haubt,
Während seinem Ton sich sanft aufblätterten bebende Rosen.
Diese Kunst pflegt dein Gemüt;
Sei sie denn liebreich begrüßt, die treue Besänftigerin!

Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines
Nackten Worts vielfältige Wendungen oft.
Wär' es doch niemals an das Licht

Vorgetreten! Hätt' ich stets doch Freunden es blos zu geheimer
Gunst geweiht! Ungünstig treibts
Auf dem Zeitmeer, rings umsaus't, ein nächtlicher Kahn im
Gewog.

Selbst das fast Vollkommene waltet im Dunkeln
Ungeprüft; alltägliche Weise gefällt,
Weil der Thorheit Mode beherrscht
Unsre Zeit. Es haucht das Volk Beifall in die Pfeife des
Fauns nur.
Wer belauscht tiefernstes Lied?
Mög' er nah'n, auftretend sacht und ohne Geräusch. Er behorcht

Keines Lehrlings rohen Versuch. Des geübten
Schleifers Fuß dreht leicht den befeuchteten Stein:
Also wälzt auch meines Gesangs
Rad sich fort, und vielbetont, nicht blos das Erhabene pflegt er,
Auch der Anmut Flüchtigkeit,
Streut, dem Baum gleich, Früchte sammt unzähliger Fülle des
Laubs.

Doch mir ward Stillschweigen und kalte Bespöttlung
Blos, zum Lohn nie früher gewagten Gesangs,
Seit ein Mund Teuts Worte belebt.
Aber weil des Unverstands Zuruf und die Stimme des Neidharts
Spricht, ich sei kein Dichter, soll
Nun ich feig einziehn gemütumstrickende Netze der Kunst?

Oder darf lahm werden der himmlischen Weise
Flügelschlag, mutlos in entfiederter Kraft,
Weil des Aeffleins Pfote zu schwer
Schilt des Köchers ehr'ne Wucht, aus welchem mit feurigem
Antlitz
Meine Kunst wegholte manch
Wurfgeschoß? Frei steht die Folge Jedem, ich fliege voran!

Auf den Tod des Kaisers.

1835.

— — ∪ ∪ — — ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ ∪ — —
∪ — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — — ∪ —
— ∪ — — ∪ ∪ — — ∪ —
— — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — —
∪ — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — — ∪ —

Ausbreite die thauschweren Flügel, o mein Gemüt!
Ernsteren Festlaut
Beginnend schwebe der Seemöve, der unstäten, gleich,
Die bald die blendende Schwungfeder hebt
Luftwärts, und bald in das blaue Meer taucht:
So schweb', o Klaglied, schwebe daher in Holdseligkeit.

Schnell kam von der Donau Gestade zum Arnostrand
Mächtige Kunde:
Der alte Kaiser erblich, der in dem Zeitsturm erfuhr
Manch stolzes Glück, und des Leids Bitterkeit,
Der Karls unsträfliches Priesterkleid einst,
Der letzte, trug; doch trugst du den Panzer auch, Sohn Pipins!

Wenn rühmlichen Stamms letzter Erbe den Geist verhaucht,
Wird in die Gruft ihm
Das Wappenschild des Geschlechts, zierlichen Schmucks nachgesenkt:
Dieß erzgetriebene Bildwerk des Lieds,
Auf gleiche Weise hinab versenk' ich's
An schwankem Seil, vormaligen Ruhms im Geist eingedenk.

Glückselige, die freudig schon an das Ziel gelangt,
Schattenvergleichbar!
Gewes'nes scheint, wie die Dichtkunst, dem Gemüt fabelhaft:

Ist's möglich? Hattest du solch stählerne
Vorfahren? Krönten sie einst in Rom sich?
Und bis zum Jordan wagten sie einst die Kriegspilgerfahrt?

Sind's flüchtige Traumbilder, die in der Seele mir
Wogen empor? Drei
Geschlechter seh' ich, an Siegsruhm und an Unstern verwandt,
Hinstürzen. Zäher erscheint deins zuletzt,
Dem lotharingisches Blut vermischt ward,
Da sammt dem Brautring Reiche vergab die Habsburgerin.

Vielfältig erregt Gottes brausender Athemzug
Menschliche Thatkraft,
Und stets erneut des Geschicks Laune den Umschwung des Tags.
Wohl haben Jene gelebt allgesammt:
Dein schlichter Ahn an der Reuß und Albrecht,
Und wer den Freiheitsbrief mit der Scheer' entzweischnitt sodann.

Nicht will ich indeß, Herr, das Echo der Feinde sein:
Todtengericht mag
Ein Andrer halten! Um dein eisiges Herz dehne mein
Festlied die Fittige warmbrütend aus!
Weil, als ich ward und der Sonne Licht sah,
Du pflagst des Reichs Kleinode, so will Vasall sein ich dir

Durch Leben und Tod. Viel des Schmerzlichen zwar geschah;
Aber die Schuld springt
Von Hand zu Hand, wie im Ballspiele der nie sichre Wurf.
Dein Vater sank in die Gruft vor der Zeit!
Glatt ist die Jugend, es gleitet ab drum
Von ihr die Weisheit. Ach! Du bestiegst den Thron allzufrüh,

Anhörend in Unschuld der nordischen Teufelin
Tückischen Ratschlag.
Sie dachte: Wenn ich des ehrwürdigen Reichs Ahnenkraft

Auf

— — ◡
— ◡ ◡
◡ —
— ◡ -
— —
◡ —

Ausbreite die tha
Ernsteren Festlau
Beginnend schwe
Die bald die bl
Luftwärts, und
So schweb', o

Schnell kam
Mächtige Kun
Der alte Kai
Manch stolzes
Der Karls u
Der letzte, t

Wenn rühm
Wird in di
Das Wappe
Dieß erzget
Auf gleiche
An schwan

Glückselige

…er Herzogin von Leuchtenberg.

1835.

◡ — — — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ -
— ◡ — — ◡ ◡ — — — ◡ - -
◡ — ◡ — ◡ ◡ —
- — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ —
— ◡ — — — ◡ — —

t hat graue Vorzeit dieses erfreuliche Wort,
der Schmerz uns des Erfreu'ns theilhaft erscheint,
Mutterauge dem Sohn
t, des Hoffnungsvollen zu frühe beraubt)
3 in der Blüte dahinsinkt jugendlich
r Gottheit süßer Liebling,

Frau! Dir fern umstehn zwo Wittwen den offenen Sarg,
eren Blick neigend in sehnsuchtstiefer Not,
dem Bruder, nach dem Gemahl
hauend, durch urplötzlichen Jammer bewegt;
ı über das nächtliche Schauspiel liebevoll
rft die Dichtkunst ihren Lichtstreif!

vig soll dein Mutterschmerz dastehn, wie ein Niobebild,
och auf des schönstimmigen Festlieds Fußgestell.
ber selig werde genannt,
Der frühe schon eingeht in das Schattengefild:
Nicht schleppt er die Sorge des krankheitmüden Leibs
Schritt vor Schritt angstvollem Grab zu;

Auch der Schönheit, auch der Kraft Abnahme, des lieblichen Paars,
Nicht kennt er, schaut nichts in des Jahrs tiefernstem Tanz,
s den reigenführenden Lenz.

Aufreize gegen das Neufrankenvolk,
Eins geht von zwei'n in dem gräßlich furchtbar'n
Zusammenstoß schiffbrüchig zu Grund. Sie hat wahr gedacht.

Ihr Deutschen, o flieht stets des öden Polargestads
Freche Sirene,
Und blickt mit doppeltem Antlitze, der Zeit Janusbild,
Ostwärts gewendet und westwärts umher!
Dann wird in frischerer Blüte glanzvoll
Um euch des Glücks Lenzmorgen erblühn, und stets knospenreich.

Nicht ist in dem Volk, traun! gebrochen die Kraft zugleich,
Während entzweibrach
Das morsche Zepter. O fragt Leipzig, o fragt Waterloo!
Noch grünt der Sieg um die kranzdunkle Stirn;
Doch würdig stets der Genossen zeigt euch,
Sobald der Zwingherrschaft unerfreulich Zerrbild erscheint.

Dann feiere wohllautend jugendlich eures Muts
Tugenden meine
Behelmte Kunst! Wie ein Eichstamm, in der Waldschlucht allein,
Steht freigewachsen und hoch mein Gesang:
Ausraufen magst du das bunte Moos wohl,
Der Rinde Schmuck, nicht aber den Baum; zu tief wurzelt er.

Der Herzogin von Leuchtenberg.

1835.

— ◡ — — — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ –
— — ◡ — — ◡ ◡ — — — ◡
— ◡ — ◡ — ◡ ◡ —
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — — ◡ —
— ◡ — — — — ◡ — —

Aufbewahrt hat graue Vorzeit dieses erfreuliche Wort,
(Wenn je der Schmerz uns des Erfreu'ns theilhaft erscheint,
Den das Mutterauge dem Sohn
Nachweint, des Hoffnungsvollen zu frühe beraubt)
Daß stets in der Blüte dahinsinkt jugendlich
Wer der Gottheit süßer Liebling,

Hohe Frau! Dir fern umstehn zwo Wittwen den offenen Sarg,
Trostleeren Blick neigend in sehnsuchtstiefer Not,
Nach dem Bruder, nach dem Gemahl
Hinschauend, durch urplötzlichen Jammer bewegt;
Doch über das nächtliche Schauspiel liebevoll
Wirft die Dichtkunst ihren Lichtstreif!

Ewig soll dein Mutterschmerz dastehn, wie ein Niobebild,
Hoch auf des schönstimmigen Festlieds Fußgestell.
Aber selig werde genannt,
Wer frühe schon eingeht in das Schattengefild:
Nicht schleppt er die Sorge des krankheitmüden Leibs
Schritt vor Schritt angstvollem Grab zu;

Auch der Schönheit, auch der Kraft Abnahme, des lieblichen Paars,
Nicht kennt er, schaut nichts in des Jahrs tiefernstem Tanz,
Als den reigenführenden Lenz.

Nicht durch des Daseins Wechselgeschicke das Herz
Fühlt tief er empört: Es kredenzt selbst Glücklichen
Herben Wermutskelch das Schicksal.

Wer erfuhr mehr denn du selbst raschlaunigen Wandel des Tags?
Dir wurde manch freudiger Kranz neidvoll entführt:
Einem Heldensohne vermählt,
Ruhmreich, an Schönheit Krone der irdischen Frau'n,
Bald seines umfunkelten Sternbilds Untergang
Sahst du, bald ihn selbst begrubst du.

Thronberaubt dann kehrte gen Europa die Tochter zurück;
Doch goldne Frucht hangt an des Unheils morschem Ast
Häufig als ein labendes Pfand
Freudvoller Zukunft. Auf dem Gefieder des Siegs
Schwang liebebeseelt sich empor dein Schwiegersohn,
Der vom Thron warf jenen Bluthund.

Mutbegabt, festwillig, voll ausdauernder Kraft in des Kampfs
Langwierigkeit, immer voran, wo's galt Gefahr,
Sah die Welt den Herrlichen, ihm
Zujauchzend Beifall. Häßliche Nymphe der Spree,
Du saßest allein, um das Aug' neidgelben Ranft,
Kalt, in theilnahmsloser Bosheit;

Denn sich selbst bleibt treu des Sinns ursprüngliche Jämmerlichkeit:
Lichtscheues Nachteulengeschlecht flieht sonnenkrank
Deine Scheibe, rosiger Tag!
Manch Hirngespinnst ausheckt es und mancherlei
Schulstaubige Dünste. Die Weisheit aber zieht
Ihre Glanzbahn jung und aufrecht.

Ihr, der Selbstsucht Söhne, die krampfhaft, in des zähen Gemüts
Irrwahn, so fest halten der Herrschaft Eisenstab:
Wißt, ein Fürst, ein Kaiser sogar

Starb für die Freiheit! Jugendlich ach! in den Rausch
Neuduftigen Sieges, an Schönheit Herkules,
Sank des Manns kraftvoller Leib hin!

Ja, er starb. Frohlocke nicht, irrsinniger Pöbel! Es trug
Niemals der Tod, der des Triumphs Thürschwell' umwand,
Eine honigsüßere Form.
Einhüllt des Weihrauchs Wolke das Leichengepräng
Sammt festlichen ewigen Lorbeers Wohlgeruch:
Thräne, fleuch, hier steht der Nachruhm

Riesenhaft! Oft sah die Welt duldsam des Eroberersschwerts
Blitzartig aufzuckenden Glanz. Freiheit indeß
Fand der Helden wenige nur;
Doch diese schmückt stets reineren Heiligenscheins
Sanftleuchtende Krone, dem Herrschaftsmächtigen
Zwängt die Stirn blos ein Metallreif.

Ewig Heil drum Jedem, der einheimische Fluren befreit
Aus doppeltschwer drückender Not: Pfaff sammt Tyrann
Ankerketten sind's an Gewicht.
Heil Jenem, der ächt ritterlich auf der Gewalt
Thronstufen erhebend ein schuldlos Mädchen, ihr
Deines Sohns Hand anvermählt hat,

Hohe Frau! Zwar warf die Hochzeitsfackel betrüglichen Schein,
Halbdunkler Gruftlampe vergleichbar; doch es hat
Solches uns der Glaube gelehrt,
Daß stets in undurchdringlicher Nächte Gewölk
Einhüllt die erleuchtete Vorsicht ihren Pfad,
Während Blindheit unser Loos ist!

Kein Warum frommt. Ewig bleibt stillschweigend und ernst das Geschick;
Doch wälzt die Dichtkunst der Beredsamkeiten Flut,

Strömt Ergebung aus und Geduld:
Antheil am Schmerz, Antheil an der Freude geziemt
Ihr, welche die Fittige festhält selbst Saturns,
Ihm des Daseins Spiegel vorhält.

Ueber's Meer fernhin gesandt sei dieses, o nenn' es, Gedicht,
Das auf gebürgsmächtigem Eiland sinnend ich
Unter'm Hauch des Lenzes erfand,
Der auch der Sehnsucht mildere jeglichen Schmerz.
Stets brause jedoch des Gesangs Strom, welcher um
Wittelsbachs liedfrohe Burg schäumt!

An die Brüder Frizzoni.

1835.

— — ◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ —
— — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ —
◡ — — — ◡ — — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— — ◡ — ◡ ◡ ◡ — — ◡ — —

Leichtfüßigere Töne will ich anitzt
Anheben, Freunden ein liebevoll Geschenk:
Es schwellt Wohllaut die klangreiche Brust,
Ueppig entsprudelt ihr der Gedanke, welcher
Anfüllt das silberne gefäßtiefe Kunstwerk.

Euch schenkte die Natur geschmeidigen Sinn,
Obsiegend leicht des Gesangs ernster Sphinx,
Indeß geistarme Gleichgültigkeit
Unsere Zeit bewältiget durch Zerstreuung:
Ihr aber huldige das zeitlose Lied nie!

Euch dichtete voreinst ich ernsteren Laut,
Graunvollen Thaten gewidmet; aber mein
Gemüt pflegt jetzt das anmutige,
Während ich auf trinakrischem Boden säume,
Wo Tauromenium emporsteigt am Felshang.

Was tröstete die Seele für den Verlust
Unwiederbringlicher Jugend? für den Hohn
Der stets boshaften Kurzsichtigkeit,
Welche, beklatschend lüsterne Bänkelsänger,
Taub scheint, sobald sie den gefühlstrunknen Schwan hört?

Was tröstete die Seele? Nur des Gesangs
Allmählig wachsende süße Meisterschaft,
Und dein Anblick verleihe Trost, Natur!
Hier in das Gras gestreckt mit dem Auge schwelg' ich:
Schon schläft gebändiget die stahlglatte Salzflut

Kaum spülend an den Strand; italischer Au'n
Südspitze schwimmt in dem reinsten Zauberduft,
Verklärt, voll Ruhe, schönabendlich;
Doch an des Aetna's äußerstem Fuße prangt der
Erdzunge liebliches, an Korn reiches Fruchtland:

Flach tritt in das erfreute Meer es hinaus,
Einladend; denn an dem ganzen Strand umher
Erscheint, unwirtlich, blos schroffer Fels.
Dort an der erntelachenden Stelle war es,
Wo Griechen landeten zuerst, durch den Liebreiz

Jungfräulichen Gefildes im Herzen erregt.
Voll Staunen sahn sie der Insel Fülle, sahn
Des Bergs Schneerücken dastehn im Rauch,
Sahn das erhöhte fremde Gestad' Italiens
Sanft leuchten: innigere Sehnsucht ergriff sie;

Schnell warfen sie des Ankers doppelte Wucht,
Aufbauend Wohnungen, Tempel auch Apolls,
Des Weinstocks zarten biegsamen Zweig
Pflanzend, damit des tröstlichen Reiseschlauches
Niemals ermangele die schiffsmüde Mannschaft.

Doch, Freunde, wohin irrt der dichtende Geist?
Längst eingesargte Geschlechter weckt er auf,
Beseelt nochmals des Urzeitlichen
Traum. O genießt die freudebeschwingte Jugend,
Die krafterfüllt in dem Bewußtsein des Tags lebt!

Auf sterbliche Geschicke lauerte stets
Trugvoller Wechsel: Es hat des Vaters Tod
Das Herz jüngst euch mit Gram angeschwellt;
Aber zugleich entzündete Hymens Fackel
Liebreiche Segnungen. Es schmückt holder Wohlstand

Eu'r gastliches erwerbgesegnetes Haus,
Das nun der sächsische Freund mit euch bewohnt,
Und voll Theilnahme mehrt euer Glück;
Aber das unvergängliche Siegel präget
Auf jedes Schöne die bestandfrohe Dichtkunst.

An Hermann Schütz.

1835.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑ — — ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — — ⏑
— — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
— — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — —

Verächtlich ist des Kleinlichen Eitelkeit,
Nicht aber des Edlen Stolz: Erhabenes ist schwer zu verbergen,
Die Ratte jedoch kreucht in jedweden Spalt.
Ich lobe bescheidenen Sinn in des täglichen Thuns Vorgängen,
Wo Gleiche zu Gleichen gesellt;
Doch kühn wie ein Adler fleugt Begeistrung.

Ich schelte nicht das kindliche Lied, entsproßt
Harmlosem Gemüt, und selbst das kindische sei Vielen erfreulich:
Gewaltiges nur werde drum nicht verkannt!
Es möge behaglichen Ton dem gefälligen Ohr herstammeln
Wen immer Geringes ergötzt:
Mir winke jedoch der höhere Siegspreis!

Erwachs'nen biet' ich würdigen Hochgesang:
Mich wähle der Held zum Zeltgenossen am Vorabend des Kampfes;
Es höre der Staatsmann des Lieds Warnungen
Sobald es die Toten erweckt und erblichener Zeit Großthaten
Tiefsinnig und feierlich wälzt;
Mir wende der Denker seinen Blick zu.

Es schöpfe, Freund, der bildende Künstler auch
Anschauungen aus dem lebendigen Springquell der Gesänge:
Er lerne die Anmut hervorlocken trotz

Des sprödesten Stoffs, das Bedeutende stets von dem Wust abscheidend;
Auch lern' er im Geiste verstehn,
Wie Fülle sich paart der höchsten Einfalt.

Du führst mit reger Liebe den emsigen
Grabstichel und leihest ebenbürtigen Kunstschöpfungen Dauer;
Und während du weilst, Freund, am kieshohen Strand,
Wo Pflege gefunden die Künste, betret' ich des Meers Felsufer
Nächst unter dem Aetnagebürg,
Tonkundiger Nachtigallen Wohnsitz.

So fern dem Herd, dem heimischen, weiß ich doch
Wer meiner gedenkt! Du wandelst über die braunthonige Haide
Mit eiligem Fußtritt des Nachts oft und übst
An meinem beschwingten Gesange den rhythmischen Geist lautstimmig:
Glückselige, denen des Lieds
Unschuldiges Gastgeschenk Genuß bringt!

Mit seinem Golde geize der Wechsler, dem
Sechsfältige Riegel kaum genügen und sechsfältige Schlösser;
Dem Dichter indeß ziemt die Freigebigkeit:
Er gleiche der Lilie, welche bewegt von dem Südostwinde
Abschüttelt erquicklichen Thau.
Nun schweige, Gesang, der Abend naht schon!

Hymnus aus Sicilien.

1835.

⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — — — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ — — — ⏑ — —
— ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
— — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — —
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — — — ⏑ — — ⏑ — ⏑ —

Gestirnerleuchtete Nacht, o geuß
In mein Gemüt tiefsinnigen Gesanges unerschöpflichen reichen Quell!
Denn der Natur gleich sei das Festlied,
Die den Tag nicht blos, den erfreulichen, uns
Durch farbige Gebilde reizend ausschmückt,
Nein, dem Dunkel sogar der Lichtfunken stets wachen Glanz verlieh.

Es bangt die Seele zur ernsten Zeit,
Des fremden Eilands Küste, die umdunkelte, betrachtend im Mondenlicht,
Welche voreinst glanzhell umstralt war,
Als die Luft, durch griechische Lieder bewegt,
Sanft bebete dem Saitenspiel Apollon's,
Den Päane des Volks am buschreichen Bergquell verherrlichet:

Es bangt des Späteren Seele, der
Sich selber mißtraut, nordischen Gefilden an den eisigen Seen entsproßt,
Wenn er im Wettstreit soll der Vorwelt
Kunstbegabt nachringen, ein ernstlicher Kampf!
Doch reifere Genüsse beut der Herbst ja,
Wenn das üppige Veilchen auch nie zurückbringt den Würzeduft.

Es scherzt, Proserpina, länger nicht
Um dich die Schaar braunlockiger Gespielinnen im öberen Enna-
thal;
Dornen umblühn jetzt jenen Bergschlund,
Den der zweizackmächtige Gatte verließ,
Als dunkle Hyacinthen pflückend harmlos
Dich der Liebende fand, des fraunschönen Eilandes höchste Zier.

Der Nymphen Klage verscholl umsonst,
Am Flammenberg anzündete die mütterliche Fackel umsonst der
Schmerz,
Streifend umher stets. Jener Gott hob
Auf's Gespann schwarzmähniger Hengste die Braut:
Hochwipfliche Cypressen nahmen auf dich,
Durch Asphodeloswiesen quoll dir der lichtscheue Lethestrom.

Die Insel aber erhieltest du
Von Zeus zur Mitgift. Mütterlich umpflegete sie deiner Er-
zeugerin
Reichliche, füllhornmilde Hand stets;
Denn es liebt inbrünstige Liebe den Ort,
Wo zärtlichen Ergusses einst gepflegt sie,
Auf verlassener Stelle rückwünschend Niewiederkehrendes.

Und seit entlediget dieses Land
Der holden Obhut, schmachtet es in trägem, unermeßlichem
Zauberschlaf:
Heimischer Gottheit ist's beraubt nun.
Nach des Nords reizloseren Triften entfloh
Thatkräftige Gewalt und reger Kunstfleiß:
Auch die spröde Natur bezwingt, traun! der niemüde Menschengeist.

Germaniens Helden eroberten
Das Nordgefild sammt wonnigeren Auen an dem Strand des
Oreto selbst.

Dieses Gestad' ist noch des Ruhms voll,
Den zurückließ ihre gewaltige Faust:
Wo Friederich im Grabe schläft und Heinrichs
Frühbestatteter Leib zugleich ruht im porphyrnen Sarkophag.

Erlauchte Thaten begleite stets
Des Sängers Wort, das rühmlichem Beginnen unerschwinglichen Lohn verheißt,
Der der Gemeinheit nicht erreichbar.
Schön erwuchs Deutschland in heroischer Kraft;
Doch schöner, die entwölkte Stirn mit Weisheit
Krönend, stehet es jetzt, und stolz hebt's den wahnfreien Blick empor.

So darf der redliche Dichter nicht
Verzagen, der ehmaliger Bekränzungen entblätterten Raum betritt:
Hellas erscheint nicht mehr so furchtbar. —
Mich des Hochmuts zeihen die Meisten, und doch
War Keiner so bescheiden, weil ich langsam
Hob der Fittige Schwung, und spät erst die kunstreichste Form ergriff.

Fragment.[2]

1835.

◡ — — ◡ — — ◡ —
— — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — — — ◡ —
◡ — ◡ — — ◡ — — ◡ — —
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —
◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡
◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ — — ◡ — — ◡ —
◡ — ◡ — ◡ ◡ — — ◡ — ◡ —
◡ — — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡ —

Die Welt ist, o Freund, ein Gedicht:
Drum klagt der befangene Mensch umsonst der Vorsicht Launen an:
Er sieht des Unrechts Triumphbogen aufbau'n,
Und liegen im Staube der Edlen Haubt;
Er gewahrt des Kriegs unermeßliches Ungethüm, und in seinem
Gefolge der Seuchen Heer, und der Krankheiten zahllose Brut.
Sodann, mit dürftigem Maßstabe, meistert er
Die großartigen Bruchstücke des Heldenlieds.
Du kennst, was voreinst sang Homer:
Nun lehre der irdische Dichter dich der Allmacht ernsteren
Gesang verstehn! Keine Schuld beugte Hektors
Bepanzerte Brust, er beschützte blos
Die Altäre heimischer Götter und Weib und Sohn und der alten
Erzeuger entfärbte Locken; und doch schlug den Starksehnigen
Achill und schleifte sodann rings, von Thor zu Thor,
Den Leichnam in gewaltthätiger Rachbegier.
Er selbst auch entging nicht dem schnell
Hinraffenden Tode; Patroklos harrte sein unlange blos.
Um Beider Grabhügel huldreich erscholl dann
Der Göttinnen ewiger Klagechor:
Nereidenstimmen erhuben das Lied, es tönte die Leier
Der Musen darein; indeß der Olymp schwieg und Zeus selbst
gestand:

Wie lieblich immer die vorlaute Freude sei,
Den Geist bändige nichts Schöneres als der Schmerz.
Wieviel drauf Odysseus erlitt
Ist Jeglichem kund. Er bezwang der öden Salzflut Ungeheur
— — — — — — — —

Anmerkungen.

[1] Das kleine Gedicht „die Flucht nach Toscana" gab Veranlassung zu dem vorliegenden, da von lombardischen Freunden eine Ehrenrettung der Lombardie verlangt wurde.

[2] Diese wenigen Strophen sind das Letzte, was der Dichter schrieb.



Epigramme.

An die Poetaster.

Schlechten, gestümperten Versen genügt ein geringer Gehalt schon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geschwätz ausprägen zur sapphischen Ode,
Würde die Welt einsehn, daß es ein leeres Geschwätz.

Genie und Kunst.

Wen wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet,
Der wird emsig und voll Eifers erlernen die Kunst:
Nicht, weil nie er die Kunst ausgrübelte, stümpert der Stümper
Nein — weil ihm die Natur weigert den tiefen Impuls.

Schonung und Nichtschonung.

Gut sei jeglicher Mensch, nicht jeder ein Künstler, und deßhalb
Sei man im Kunsturtheil streng und im sittlichen mild.
Menschliche Schwäche verdient Nachsicht in der Sphäre des Handelns:
Wer im Gesang schwach ist, schlage die Leier entzwei!

Dichtergeschick.

Selig der Dichter, er kann festhalten das zeitliche Dasein,
Aber verewigen auch alle Gestalten des Raums!

Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,
Irgend ein glücklicher Vers zwischen erbärmlichen steht:
Jegliche Sylbe verrate den Dichter, wofern er es ganz ist,
Was er gedacht, scheint uns niedergeschrieben in Erz.

An einen Theaterschriftsteller.

Weißt du, wodurch stets sinke die Kunst? Durch Schmieren und Unfleiß:
Aerger als selbst Ohnmacht schadet das Sudelgeschlecht.

An denselben.

Ehmals wog in der Wage die Jamben ein komischer Dichter;
Aber die deinigen sei'n unter die Kelter gelegt:
Pressest du aus der gesammten unzähligen Summe nur Einen
Neuen Gedanken heraus, werde die Summe verziehn.

Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrschaft sind innig verschwistert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

Privilegien der Freiheit.

Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild, weckt mächtigen Genius:
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während sie stand, aufwuchern Talent an Talent sah;
Aber sie fiel, und zugleich alle Talente mit ihr.

Fruchtlose Zwangsanstalt.

Schlechtes verbietest du leicht; doch gegen des Genius Werke
Sind ohnmächtig und schwach Scherge, Minister, Despot:
Während du glaubst das Genie zu beherrschen, beherrschest du höchstens
Blos des Genie's Leichnam, welchen die Seele verließ.

Geisterfurcht.

Dieser entsetzlichen Furcht vor dem Geist, ihr Guten, entschlagt euch:
Kommt ihm näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.

Auf ein gewisses Kollegium.

Wahrlich, du mahnst mich fast gleich einer Bedientenversammlung:
Laß ein Vergißmeinnicht sticken dir auf die Livree!

Sogenannte Freiheitskriege.

Freiheitskriege fürwahr! Stand einst Miltiades etwa
Mit Baschkiren im Bund, als er die Perser bezwang?

Der Galgen.

Namen der Trefflichen wurden an schmählichen Galgen geheftet,
Weil sie, den Polen vereint, tapfer, die Polen, gekämpft;
Aber das Volk nahm, ging es vorbei, vor dem Galgen den Hut ab,
Ja, bei nächtlicher Zeit ward er mit Blumen bekränzt.

An einen Despoten.

Teuflischer Heuchler! Du machst mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes,
Doch mit der Linken indeß schlägst du die Völker an's Kreuz.

Wochenblattanzeige.

Auf Sankt Helena sind drei Stübchen sogleich zu vermieten
Für hartnäckige drei blinde Verkenner der Zeit.

Deutsche Geschichte als Tragödie.

Welch babylonischer Thurm als Vorwurf tragischer Handlung!
Freilich, geschehn ist viel; aber es mangelt die That.

Napoleons Antwort.

Werde, so rief Dalberg dem Eroberer, Kaiser der Deutschen!
Jener versetzte: Mir ist eure Geschichte bekannt!

Reichthum und Einfalt.

Bunt Aneinandergereihtes ergötzt zwar; doch es ermüdet
Bald, Einfaches erquickt ewig das Auge des Geists.

Griechen und Britten.

Mächtig ergreift Shakespear, er zerfleischt, er erschüttert das Herz dir;
Aber so viel Wahrheit ist ein fataler Genuß:
Griechen erhoben den Jammer sogar in die Sphäre der Anmut,
Dir, dem Erstaunten, erscheint selbst das Unleidliche schön.

Epos und Drama.

Während du liebst in der epischen Kunst die homerische Breite,
Liebst du sie denn deßhalb auch in der tragischen Kunst?
Wenn den Virgil du verklagst, der wie ein Dramatiker kurz ist,
Tadelst du Shakespear'n nicht, der wie ein Epiker breit?

An Shakespear's Lobredner.

Sprichst du von Shakespear's komischer Kraft, beifallend beklatsch' ich's:
Fallstaff sammt Shylock, welch ein bewundertes Paar!
Aber ein Tragiker, Freund, ist der nur, welcher die tiefste
Wunde zu schlagen und auch wieder zu heilen versteht.

Sophokles Antigone.

Gottes Gesetz darstellend im Kampfe mit menschlicher Satzung,
Hast du der tragischen Kunst innerste Tiefen erschöpft,
Hast durch dieses Gedicht so entzückt den Geschmack der Athener,
Daß sie den Feldherrnstab fügten zum Kranze des Siegs.

Griechen und Pietisten.

Religion in des Griechen Gemüt war sittliche Handlung;
Aber sie ward Handwerk, schwatzender Pöbel, in dir.

Sophokles.

Fromme bekrittelten mich, weil fromm ich den Sophokles nannte;
Aber es wohnt Ehrfurcht gegen das Himmlische doch
Tiefer in ihm, als irgend es träumt ein modernes Gebetbuch:
Auf dem Theater sogar sprachen die Griechen zu Gott.

Spanisches Theater.

Höchst volksmäßig und eigen und reich, voll gläubiger Andacht,
Ist's, an Entwicklung zwar, griechischer Bühne verwandt;
Doch es erscheint sein Ehrengesetz, sein gläubiger Sinn selbst
Gegen des heidnischen Volks sittliche Größe Manier.

Alte und Neuere.

Sprecht von den Alten mit mehr Ehrfurcht, ihr Jünger der Seichtheit,
Weil ihr ihnen ja doch Alles in Allem verdankt:
Kunst habt ihr von den Griechen erlernt, Politik von den Römern,
Habt selbst Religion blos von den Juden gelernt.

Lessings Nathan.

Deutsche Tragödien hab' ich in Masse gelesen, die beste
Schien mir diese, wiewohl ohne Gespenster und Spuk:
Hier ist Alles, Charakter und Geist und der edelsten Menschheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

Lustspiel und Trauerspiel.

Zwar Theorie schied einst den Cothurn vom Soccus, die Griechen
Thaten es auch; wer that's aber zuerst? Die Natur.

Kotzebue.

Nach großartigen Thaten verfiel zwar jedes Theater;
Aber das unsrige war schon im Beginne Verfall.

Theater und Dichtkunst.

Ehmals wollt' ich in Hast ausmisten den Stall des Augeias;
Aber es trat Hermes, während ich keuchte, zu mir:
Nimm hier, sagte der Gott, die unsterblichen Saiten des Orpheus:
Jedes Bemühns unwert ist der verpestete Stall.

Corneille.

Seht der Tragödie Schöpfer in mir! Der bedürftigen Sprache
Gab ich zuerst Reichthum, Leben und Redegewalt.
Rückwärts ließ ich die griechische Fabel und reine Geschichte
Stellt' ich zuerst rein dar, ohne gemeinere Form:
Rom's Herrschaft, Aufschwung und Verfall und verfeinerte Staatskunst
Zeigt' ich, und zeigte sie wahr, aber mit Würde zugleich;
Denn mir schien's, als wolle der Mensch in erhabenen Stunden
Ohne Kontrast anschau'n große Naturen allein.

Racine.

Sinnreich trat in die Spuren ich ein des bewunderten Meisters;
Aber verweichlicht schon, ärmer an Kraft und Genie.
Doch weil allzugalant ich der Liebe Sophistik entfaltet,
Huldigen mir Frankreichs Kritiker allzugalant.
Zwar Melpomene segnete mich; doch wandte sich Clio
Weg, sie erkannte jedoch meinen Britannicus an.

Alfieri.

Manches gewagte Problem und die sprödesten Stoffe bewältigt
Mein siegreicher Verstand, meine vollendete Kunst;
Doch mir mangelt geschichtlicher Sinn, ich entbehre der Griechen
Milde zu sehr, mir fehlt Ruhe der Seele zu sehr.

Schiller.

Etwas weniger, Freund, Liebschaften! So wärst du beliebt zwar
Weniger, weil ja so sehr Thekla gefallen und Max:
Eins doch find' ich zu stark, daß selbst die begeisterte Jungfrau
Noch sich verliebt, furchtbar schnell, in den brittischen Lord.

Alfieri's Grab.

Unter den Würdigen schläfst du ein Würdiger, wo der Sistina
Schaffender Geist ausruht neben dem Macchiavell.

Parini.

Höchst ehrwürdig und groß zeigt Dante des alten Italiens
Bild, und das mittlere zeigt lieblich und schön Ariost;
Aber du maltest das neue, Parini! Wie sehr es gesunken,
Zeigt dein spielender, dein feiner und beißender Spott.
Dient es zum Vorwurf dir, daß dein Jahrhundert so klein war?
Eher zum Lobe! Du warst wirklicher Dichter der Zeit.

Die Epigramme.

Blos Aufschriften ja sind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Gesängen Gehalt.

Shakespear und Sophokles.

Schärfer gezeichnet erscheint ein Skelett als üppige Formen;
Deßhalb sind Shakespear's schroffe Gestalten so scharf:
Wenn du bekleidest das nackte Geripp, so verschwinden die schroffen
Ecken; allein Schönheit feiert unsterblichen Sieg.

Auf ein Bild in Pistoja.

Seht und bestaunt die Madonna des holden Lorenzo di Credi:
Schönere wurden gemalt, keine vollendetere.

Umiltà in Pistoja.

Fragen sie, wer mich baute, so sprich: Ventura Vitoni
War nur ein Handwerksmann, aber die Zierde der Kunst.

Uguccione della Fagginola.[1]

Mäßig zu sein, ermahn' ich die künftigen Helden, dieweil ich
Ueber ein Mittagsmahl Lucca wie Pisa verlor.

Madonna delle carceri in Prato.

Freund, mich hat San Gallo gebaut, der etrurischen Kirchen
Kleinste, jedoch dünkt mich's, schön wie die schönste zu sein.

Baukunst.

Alles verleiht beinahe dem Maler die schöne Natur schon,
Baukunst aber erheischt feineren geistigen Sinn:
Pomp, Zierraten und dorische Säulen und gothische Schnörkel,
Spielzeug sind sie, wofern fehlt der geheime Begriff;
Aber ein wirkliches Bauwerk ist ein versteinerter Rhythmus,
Deßhalb selten, wie auch selten ein gutes Gedicht.

Architektur und Poesie.

Baukunst nenn' ich die Kunst des Geschmacks, weil zwar ein Gedicht wohl
Ohne Geschmack oftmals, nie ein Gebäude gefällt.

Sankt Peter.

Meister entwarfen dereinst zum schönsten Gebäude der Welt mich,
Stümpern erlag nachmals, plumpen Geschmacks, der Koloß:
Mäßige Tempel darum, nicht riesige bauten die Griechen,
Wo Jahrhunderte dran stückeln, wie kann es gedeihn?

Pabstthum.

Wäre der Geist nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

Loyola.

Nicht war Luther im Stande, der Kirche Verfall zu bewirken,
Deiner fanatischen Wut, spanischer Pfaffe, gelang's.

Kunstverfall.

Schönes Italien, ach, du erlagst der hispanischen Fratze!
Herrliche Tempel, in euch, die der Urbiner gemalt,
Schlich sich Abscheuliches ein, die abscheuliche Seele Loyola's:
Wirklicher Glaube gebiert Schönes und Liebliches nur.

Madonnenverehrung.

Längst zwar trieb der Apostel den heiligen Dienst der Natur aus;
Doch es verehrt sie das Volk gläubig als Mutter des Gotts.

Auferstehung.

Möge die Krämer verschonen der wiedererwachende Christus;
Aber die Pfaffen indeß peitsch' er zum Tempel hinaus!
Weil dieß feige Geschlecht ihn stets ein geduldiges Lamm schilt,
Zeig' er sich ihm schreckhaft als ein gewaltiger Leu.

Wunderliche Heilige.

Dieser versucht es, den Schwalben zu predigen, Jener den Karpfen:
Faßliche Wunder, jedoch einigermaßen verrückt!
Daß doch stets ein erhabener Mensch in der Welt an die tausend
Affen und tausenderlei Karrikaturen erzeugt!

Verdienst der Kunst.

Einst hat bildende Kunst dem entarteten Dienste des Heilands
Würde verliehn, hat ihn näher gebracht der Natur.

Vasari's Biographien.

Herrliches thun, ist Tugend. Du hast, ein Plutarch in der Kunst, uns
Schönere Thaten bewahrt, als die Legende gethan.

An Vasari.

Glücklicher, der du Italien sahst in der höchsten Verklärung,
Ehe der pfäffischen Zeit plumper Geschmack es entehrt,
Der du die Werke der Kunst vollständig und glänzend und neu sahst,
Deren die Hälfte zerstört nun, und die Hälfte zerstreut:
Selbst die gebliebenen hat nachhelfender Pfuscher Verkehrtheit,
Tempel und Bilder zugleich, über die Maßen entstellt!

Leonardo da Vinci.

Nennt den Urbiner den ersten der Maler; allein Leonardo
Ist zu vollendet, um blos irgend ein Zweiter zu sein.

Donatello's Skulpturen in Monte Pulciano.

Sehnsucht nach den Antiken errege der weiche Canova;
Doch dein männlicher Ernst trifft, o Donato, das Herz.

Fresken in Monte Oliveto.

Düster beschaust du mit deinen Cypressen, o Kloster, den Abgrund:
Dich aufhellend erschien Soddoma's heitere Kunst.

Volterra.

Hoch von der alten cyclopischen Mauer, mit Eichen bewachsen,
Ueber Gebürge hinweg, siehst du die Schiffe des Meers.

Napoleons Landhaus auf Elba.

Harmlos sitzt auf hoher Terrasse die säugende Pächtrin,
Wo der Eroberer einst kühne Gedanken gedacht.

Die Insel Tino bei Palmaria.

Myrtengebüsch, Steineichen, in Trümmer zerfallenes Kloster,
Leuchtthurm, felsige Bucht, liebliche Welle des Meers.

Turin.

Schnurgrad laufende Gassen und höchst kunstlose Gebäude;
Doch es erfreuen von fern Alpen und ewiger Schnee.

Piemont.

Unglückseliges Land, wo stets militär=jesuitisch
Söldner und Pfaffen zugleich saugten am Marke des Volks!

Genf und Genua.

Zwei Freistaaten begrenzten den garstigen Staat, und sie sahn sich
Durch die Despoten Turins bitter gehaßt und bekämpft.
Doch sie trotzten dem Tückischen stets; blos Genua sank nun
Unter das Joch schuldlos, Dank dem bewußten Kongreß!

Tola.

Dich in der Blüte der Jugend erschlug die bezepterte Memme,
Doch du erwartetest voll Ruhe das tötliche Blei.
Auf die verlassene Gruft warf nächtliche Kränze die Freundschaft,
Einer Antigone Hand malte die Worte darauf:
„Schlummer' in Frieden, o Tola, die Rache beflügelt den Schritt schon!"
Traun, der Tyrann wird nicht finden so ruhigen Tod.

Torrijos.

Blutend am Seestrand liegt der gemordete hohe Torrijos,
Rings im vertraulichen Kreis seine Begleiter umher,
Kugeln gesenkt in die tapferen Herzen. O spüle gelind an,
Salzige Thräne des Meers, schone des Helden Gebein,
Bis die Genossen der Freiheit einst den erhabenen Denkstein
Ihm aufrichten. O laß ruhn den Torrijos indeß!

An die Märtyrer der Freiheit.

Flattert in heiligen Schaaren um uns, und die blutenden Fahnen
Schwingt in der Schlacht, wann einst Männer und Sklaven im Kampf!

Aufruf.

Mordet getrost, Bluthunde! Der Tod ist süß wie die Liebe!
Nicht um den Thron, glaubt uns, tauschen wir ein das Schaffott!

An die guten Fürsten.

Täuscht euch nicht, und erwartet Gewinn von der Schlechten Gemeinschaft;
Einen Verbündeten blos giebt es, die Liebe des Volks!

In Monza.

Siehst du den Kamm und den Fächer der mächtigen Theodolinde,
Wirst du bezeugen, es war keine verzärtelte Frau.

Domplatz in Cremona.

Sechs Jahrhunderte flogen dahin; doch magst du zurück dich
Träumen, du siehst ringsum Werke der gothischen Kunst.

Auf ein großes Bild in Cremona.[2]

Seht, hier reicht dem gewaltigen Mann, dem italischen Kriegsgott,
Als holdselige Braut Blanca Visconti die Hand;
Doch sie entsproßte dem Stamm blutsaugender Menschenverderber:
Traun, es erblickte die Welt selten entsetzlichere!
Ach, und die Schöne gebar dem Gemahl ein verruchtes Geschlecht nur,
Das nach Italien bald fremde Tyrannen berief!

An die Brüder Frizzoni.

Ihr, voll seltener Liebe geneigt dem poetischen Wandrer,
Freunde, Genossen des Wegs, welche der Freund mir erzog:
Nehmt als Weihegeschenk die verwehenden Distichenkränze,
Freundschaft wöbe so gern ewige Myrten hinein!

König Enzio's Grab.

Nur ein moderner und häufig erneuerter Stein und ein Bildniß
Künden, o Sohn Friedrichs, deine geduldete Qual!
Jugend und Schönheit, ach! hinschleppend in ewigem Kerker,
Starbst du, des Unglücksstamms letzter, ein Dichter und Held!

Canossa.

Wo im Pallaste den Pabst herbergte die stolze Mathildis,
Konnte mir kein Obdach bieten der Pfarrer des Orts,
Welcher am Fuß des zertrümmerten Schlosses in ärmlicher Hütte
Haust; doch bot er ein Glas herben lombardischen Weins.
So denn mußt' ich die neblige Nacht durchfrieren, wie Heinrich,
Mit der Laterne den Pfad suchen im steilen Gebürg.

Deutsche Kaiser.

Laß, o germanisches Volk, mir deiner Gewaltigen Irrthum,
Denen Italien einst theuer verkaufte den Ruhm!

Einwurf.

Sei's, daß Einige mir mein unstät Leben zu tadeln
Suchen, indeß ich entfernt weile vom heimischen Herd;
Aber sie sollten mir erst kundthun den berühmten Poeten,
Der ein berühmtes Gedicht hinter dem Ofen erfand.

Die Cicaden.

Kauft, rief einst mir ein Knabe, die anmutsvollen Cicaden
Hier in dem Körbchen, es sind Meister, o hört, im Gesang!
Sprach's, und ich setzte die kleinen gekauften Poeten in Freiheit,
Wissend, wie sehr Freiheit jeglichem Dichter behagt.

Der Schwalbenräuber.

Schwalben, unzählige, hatten sich rings um die Hütte des Landmanns,
Ob der erquicklichen Luft, Nester an Nester gebaut:
Fromm zwar hegte die Guten der Greis; doch als er entfernt war,
Rückte die Leiter der Sohn, plünderte sämmtliche Brut.
Wehe dem ruchlos Fühlenden, der den vertraulichen Vogel,
Welcher an Gastfreundschaft glaubte, zu töten gewagt!

Odyssee.

Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reisenden; aber vor Allem,
Wenn des italischen Meers hohes Gestad' er umschifft:
Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen lern' er,
Lerne das Menschengemüt kennen und Menschengeschick.
Schönstes Gedicht! Nichts kommt dir gleich an Behagen und Anmut,
Unter den Neuen erschuf Aehnliches blos Ariost.

Pindar.

Nicht auf irdischer Flur hast solchen Gesang du gelernt je,
Pindaros! Jegliche Nacht stiegst zum Olymp du hinauf,
Lauschend unsterblichem Lied, und erwachend am Morgen erhubst du
Hymnen, und schönere noch, als in dem Traum du vernahmst.

Byron's Don Juan.

Für dein reizendes episches Lied hast wohl du verdient dir's,
Glorreich über dem Staub griechischer Sänger zu ruhn.

Goethe's Romane und Biographie.

Zwar im Erotischen auch und im Tragischen, doch ich bewundre
Mehr in der Prosa des Manns beste vollendete Kunst:
Schiller entzog ihm fast der Tragödie Preis, in der Lyrik
Wagte mit ihm Klopstock, wagte zu ringen ich selbst.

Hermann und Dorothea.

Holpricht ist der Hexameter zwar; doch wird das Gedicht stets
Bleiben der Stolz Deutschlands, bleiben die Perle der Kunst.

Der deutsche Hexameter.

Wenn du Chorä'n einreihst, statt voller Spondä'n, es entsteht dann
Ein zwar schwächlicher stets, aber verzeihlicher Vers:
Wenn du jedoch bleischwere Spondä'n als Daktylusanfang
Einreihst, mitleidslos wirst du zerfleischen das Ohr.

Gebrauch des Hexameters.

Weil der Hexameter episches Maaß den Hellenen gewesen,
Glaubst du, er sei deßhalb Deutschen ein episches Maaß?
Nicht doch! Folge des Wissenden Rath! Zu geringen Gedichten
Wend' ihn an! Klopstock irrte, wie Viele, mit ihm.

Rhythmische Metamorphose.

Episch erscheint in italischer Sprache der Ton der Oktave;
Doch in der deutschen, o Freund, athmet sie lyrischen Ton.
Glaubst du es nicht, so versuch's! Der italische wogende Rhythmus
Wird jenseits des Gebürgs klappernde Monotonie.

Horaz und Klopstock.

Klopstock suchte, beschränkt wie Horaz auf Hymnus und Ode,
Immer erhaben zu sein; aber es fehlte der Stoff.
Denn nicht lebte Horaz als deutscher Magister in Hamburg,
Aber in Cäsar's Rom, als es der Erde gebot.
Such', o moderner Poet, durch Geist zu ergänzen des Stoffs Fehl,
Durch vielseitigen Styl decke die Mängel der Zeit.

Vorsorge der Natur.

Viel wohl müßte geschehn, um neuere Dichter zu bilden,
Aber des Triebs Allmacht rettet das große Talent.

Manier.

Ohne beständige, stets fortschreitende, mächtige Bildung
Wird der moderne Poet nie der Manier sich entziehn:
Wer oft recht volksthümlich und deutsch in Gedichten zu sein glaubt,
Eh' er die Hand umkehrt, fällt er in leere Manier.

Wahre Deutschheit.

Nicht für Handwerksburschen allein, für denkende Männer,
Für großfühlende Frau'n dichte der deutsche Poet.

Deutsche Genies.

Allzubequem doch möchte das Volk die unsterbliche Blume
Pflücken! Es folgt Nachruhm blos der herkulischen That.

Prophezeihung.

Länger bestehst du, o Lied, als jene chinesische Mauer,
Welche so streng abwehrt jeden bedeutenden Geist.

Aufmunterung.

Schön ist's, Großes zu thun und Unsterbliches. Fühl es, o Jüngling!
Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß!
Aber vergiß niemals, daß stets die geschwätzige Trägheit,
Wertlos, ohne Verdienst, große Verdienste beschmutzt!

Jetzt und Einst.

Höchst genial zwar nennt sprachwidrige Verse die Mitwelt;
Aber du wirst, Nachwelt, lieben ein edleres Deutsch!

Zschokke's bayerische Geschichten.

Weil langweilige Lungen so oft ausathmen Geschichte,
Werd' uns Zschokke gegrüßt, der zu erzählen versteht.

Sprache.

Wer sich zu dichten erkühnt, und die Sprache verschmäht und den Rhythmus,
Gliche dem Plastiker, der Bilder gehau'n in die Luft!
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menschheit,
Die sie zerstreut und benutzt; aber die Sprache dem Volk:
Der wird währen am längsten von allen germanischen Dichtern,
Der des germanischen Worts Weisen am besten verstand.

Günstige Auslegung.

Leer nennt, hör' ich, und schwer ein Magisterchen meine Gesänge:
Leer an Geklimper vielleicht, schwer wie die reifende Frucht.

Verächtliche Ohnmacht.

Wer in Gedichten den Krieg mir erklärt, dem soll es verziehn sein;
Doch blos Ekel erregt kritisches Ammengewäsch.

Bitte.

Werft doch über den Dichter den Mantel der christlichen Liebe,
Statt des Gemüts Mißgunst fromm zu bedecken mit ihm!

An die Rigoristen.

Singen und Beten erscheint selbst Christen ein würdiges Dasein:
Nun, ihr betet, ich selbst singe: Verwandtes Verdienst!

Triumph.

Einer Lawine vergleich ich den Dichter, es wälzt ja der Feind selbst
Rasch ihn weiter; es kommt eine gerechtere Zeit.

Anschauung.

Tiefe Verblendung seh' ich gekuppelt an tiefe Gemeinheit,
Die in die Ferse so gern stäche den tapfern Achill.

Der romantische Oedipus.

Höre den Leichengesang des poetischen Sanscülottismus,
Deutschland! Winde den Kranz deinem Verfechter des Rechts!

An den Dichter.

Treu der Natur und entwachsen der flüchtigen Mode, beginne,
Dichter, wiewohl einsam deinen unsterblichen Ton!
Laß ephemere Gesellen beschrei'n dich oder verkleinern:
Jene vergehn, dir ward liebliche Dauer zu Theil.
Ungleich ist ja der Kampf, es bewaffnete Jene der Wahn blos,
Während wie Pfeile du wirfst Liebe, Gesang, Melodie.

Die unnahbaren Tritte.

Heisere Frösche bequacken den Fernhintreffer Apollo;
Aber der Gott schwebt leicht über die Sümpfe hinweg.

Recensent der Liga von Cambrai.

Thema des Schauspiels ist der venetische Patriotismus,
Endlich am Ende des Stücks merkt's der gefoppte Gesell:
Niemals, ruft er mit hämischem Eifer, begeisterte Shakespear'n
Solch ein erbärmlicher Stoff! Große Gesinnungen blos!

An Denselben.

Wo der Gehalt doch steckt in dem Drama, verlangst du zu wissen?
Nirgend, so wahr Gott lebt, für ein gemeines Gemüt!
Zwar nicht Jeder vermag das Erhabene vorzuempfinden;
Aber ein Tropf, wer's nicht nachzuempfinden vermag.

An Denselben.

Keinen Charakter entdeckst du in diesem erbärmlichen Schauspiel?
Wären es Schufte, du kämst besser mit ihnen zurecht.

An Denselben.

Was zur Begeisterung darf hinreißen den Dichter und was nicht,
Wähnst du, er sänke so tief, dich zu befragen darum?

Der anonyme Verfolger.

Weßhalb tadelst du mich mit vermummtem Gesichte? Dieweil du
Noch weit garstiger wärst, neben das Schöne gestellt.

An Denselben.

Birgst du den Namen? Es ist doch immer ein klassischer Name:
Dich schon redet Horaz „stinkender Mävius“ an.

Skizze.

Oftmals zeichnet der Meister ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wust nie der Geselle vermag.

Recensent der Abbassiden.

Für Hofschranzen erklärt, für hölzerne, diese Gestalten
Irgend ein Gimpel; er macht eigenem Neide den Hof.

Neider und Mitleider.

Würze des Glücks scheint mir's, unermeßlichen Neid zu erregen;
Platzt, und verleiht Spondä'n meinem elegischen Vers!

Verwunderung.

Wie? Du begeiferst den Meister, indeß du schielend und schwülstig
Schreibst? Erst lerne von ihm, alt wie du bist, den Geschmack!
Möchtest du dir auflegen ein pythagoräisches Schweigen,
Ganz Ohr sein! — Ganz Ohr? — Ja, wie der Klepper Silen's.

Mahnung.

Schweige, Gesang! Nicht länger verewigen sollst du die Bosheit:
Raufst du das Unkraut aus, bahne der Liebe den Weg!

Gerechte Rache.

Rache gewährt mir der Tag, wann blos mein Name zurückbleibt:
Säng' er noch itzt, ruft dann mancher vergebliche Wunsch.
Ach, wir lauschen umsonst, wie seine Hexameter wogen,
Wie sein männlicher Geist auf dem Pentameter schwebt!

Seufzer.

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutschland, Lebenserquickung
Reichte zu spät Welschland meinem ermüdeten Geist.

Nördliches und südliches Italien.

Dort das Gebürg der Abruzzen und hier die pontinischen Sümpfe
Führen vom Lande der Kunst nach der Natur Paradies.

Reiseregel.

Feire den Winter in Rom und genieße den lauen Scirocco;
Aber des Leu'n Sternbild treffe den Pilger am Meer:
Meide der Küsten jedoch, die flach abfallen der See zu,
Giftige Dünste, die Flut pralle vom zackigen Fels!

Die heißen Aufenthalte.

Willst du verglühen zur Kohle, so rat' ich im Sommer Florenz dir
Oder Bologna, wie auch Pisa, die sonnige Stadt.

Perugia.

Kühle verleiht in den Tagen der Sonne das stille Perugia;
Doch in den Tagen des Sturms scheint es des Aeolus Herd.

Neapel.

Schön ist immer Neapel und mild; in der glühenden Jahrszeit
Bietest du Zuflucht uns, luftige Küste Sorrents!

Pozzuoli.

Jenen erfreut Pompeji vor Allem, und Ischia Diesen;
Portici Den, es behagt Manchem vor Allem Sorrent;
Aber ich liebe Pozzuoli und das Rebengeheg des Falerners,
Gebe des bajischen Golfs seliger Ruhe den Preis.

Cicero's Villa bei Castellone.

Hier an dem schönen Orangengestade trank selige Muße
Cicero, doch hier auch traf den Gerechten der Mord.

Die Römer.

Wahre Geschichte, bedeutend und groß, voll strenger Entwicklung,
Hatten die Römer allein unter den Völkern der Welt.

Die Kelter im Grabmal.

Hier im antiken Gewölb, wo rings noch Scherben von Urnen
Stehn in den Nischen umher, keltert der Bauer den Wein:
Unsere Gräber beleuchtet, o Freund, kein sonniger Stral einst,
Künftigen werden sie nie dienen zu süßem Gebrauch!
Modergeruch nur hauchen sie aus, die blos der Verwesung,
Blos dem Gewürm schmachvoll unter der Erde geweiht.

Totenverbrennung.

Heilige Flammen, o kehrt, kehrt wieder zurück, und gereinigt
Werde des Tods hinfort schnöde verpestete Luft!
Möge zu Staub der Bestattende wieder die Leiche des Freundes
Sanft auflösen und sanft sink' in die Asche der Schmerz!
Wieder in reinlicher Urne, zunächst der bevölkerten Wohnung,
Ruhe der köstliche Rest aller Geliebten um uns!

Villa Ricciardi.

Rötlich erblüht Oleander in üppigen Hecken, es schlingt sich
Ueppiges Rosengeflecht hoch an die Bäume hinauf;
Pinie ragt auf wiesigem Grund, und es öffnet das Thal sich
Lachend, in das du so kühn, hohes Camaldoli, schaust!
Doch von der Zinne des Hauses erblick' ich das große Neapel,
Oder des bajischen Golfs ewigen Lenz, und Misen.

Floridiana.

Diese Palläste mit hängenden Gärten, es hat sie ein König,
Auf des Gebürgs Felsblock, seiner Geliebten erbaut,
Grotten vertieft und Rotunden erhöht in der lachenden Wildniß,
Ueber die Schluchten zugleich magische Brücken gewölbt.
Allwärts fesselt die Blicke der rauchende Berg und der Purpur
Deines Gewogs allwärts, segelbevölkerter Golf!

Villa Patrizi.

Einsam ruhst du und ernst und verwildert, o Villa Patrizi,
Aber die schönste, wiewohl menschlicher Pflege beraubt,
Ruhst, wie ein Kranz, mit dem Lorbeerhain und der schlanken Cypressen
Mächtigem Gang, stets grün, auf des Posilippo Stirn!
Ja, hier wandle der Dichter allein, und im Wandel betracht' er,
Durch die Cypressen hindurch, Küsten und Meer und Vesuv.

Villen in Frascati.

Hier in dem ewigen Grün tiefschattiger Wölbungen lerne
Dichten ein Dichter, und hier lieben ein liebendes Paar!

Wappen der Medici.

Wo nur immer ich euch, medicäische Kugeln, erblicke,
Garten und Tempel und Haus zierend in Rom und Florenz,
Weckt ihr Haß mir und Furcht, heillose Symbole der Knechtschaft,
Denen der edelste Staat, lange sich sträubend, erlag.

Macchiavelli's Tod.

Seliger Macchiavelli! Du starbst, als eben Fiorenza
Freiheit wieder, obschon kurz vor dem Fall, sich errang.

Logen im Kloster zu Assisi.

Dieser erhabene Gang und erhabene Blick in die Thäler
Lockt, durch Würde des Raums, aus dem Gemüt ein Gedicht.

Ascoli.

Tief in dem üppigen Thal, vom rauschenden Tronto bewässert,
Eichenbeschattet, und doch reich an Oliven und Wein,
Liegst du, o Stadt, und geschmückt durch stattliche Werke der Baukunst
Bietest dem Auge du stets freundlichen Wechselgenuß,
Siehst Jahrtausende schon altrömische Brückengewölbe
Mächtigen Schwungs dastehn, hemmend der Bäche Gewalt.

Auf ein Grabmal in Fermo.

Junger, gefallener Krieger, wie schlummerst du süß! Die Madonna,
Schön in dem Marmor und ernst, hütet den lieblichen Schlaf.

Das Kreuz am Meere.

Einsam steht es am Strand; doch Nachts bei'm Ave Maria
Nahn sich des Orts Jungfrau'n, küssen das Kreuz im Gebet.

Ancona.

Für schlechtriechende Gassen entschädigt, und für des Scirocco's
Drückende Luft der Triumphbogen am Molo Trajan's.

Messe von Sinigaglia.

Wenig an deutschen Produkten und blos Spielwaaren von Nürnberg
Sah ich: O seid, Deutschlands zarte Symbole, gegrüßt!

Cecco di Giorgio in Urbino.

Gleich dem erlauchten Geschlecht, für das ich gebaut in Urbino,[3]
Schnell, frühzeitig verfiel meiner Palläste Pallast;
Aber der Gänge, des Hofs und der Treppen Geschmack und der Säle
Nennt im Verfall mich noch Lehrer des zierlichen Styls.

Lage von Urbino.

Auf daß Sanzio bald den befreundeten Himmel erreiche,
Wurde die Wieg' ihm schon über die Wolken erbaut.

San Marino.

Auf unersteiglichem Felsen und nicht zugänglich der Habsucht,
Blieb ich in Einfachheit alten Gesetzen getreu.

Weithin über das Meer bis nach den illyrischen Ufern,
Ueber's Gebürg weithin, wo die Marecchia fließt
Durch Eichwälder und lachende Thäler und tausenderlei Grün,
Magst du von mir wegsehn, stehend im Neste des Aars.

Consulta von San Marino.

Als ich die Kirche besuchte, da wurden die jährigen Consuln
Eben gewählt durch's Loos, wie es die Sitte gebeut:
Freilich, es war nur ein ländliches Paar, nicht Cajus und Cäsar:
Doch sie versprachen dem Volk wieder ein friedliches Jahr.

Der Placidia Grab in Ravenna.

Fremde Gefühle vergangener Zeit durchbeben den Geist hier,
Wo des Honorius Sarg neben der Schwester Gebein
Steht in der kleinen Kapelle, geschmückt mit dem alten Musivwerk:
Ließ dieß schwache Geschlecht eine so dauernde Spur?

San Vitale in Ravenna.

Hohe Rotunde, du bist ein Produkt des entarteten Zeitlaufs:
Uns Barbaren jedoch scheinst du erhaben-antik.

Christen des fünften Jahrhunderts.

Fackel und Pechkranz warf in die heidnischen Säulengebälke
 Christlicher Eifer, es wich Pallas und Bacchus und Mars;
Aber der Märtyrer Knochengeripp, der fanatische Moder
 Ward nun über dem Schutt rauchender Tempel verehrt.

Theodosius.

Heidnischem Dienst auf ewig entzogst du, o Kaiser, die Weltstadt,
 Nahmst die Viktoria weg aus dem bekehrten Senat.
Ach, und es wich aus Rom nicht blos ihr heiliges Bildniß,
 Aber sie selbst, ratlos sank die entgötterte Stadt!

Erscheinung Christi.

Christus erschien; doch leider in höchst unseligem Zeitraum,
 Als sich das Menschengeschlecht neigte zu tiefem Verfall:
Langsam drang sein lehrendes Wort in barbarische Seelen,
 Drang in verderbte zugleich, die es sophistisch entweiht.

Dante's Grab.[4]

Dichter, es blieb dein Staub lang ohne das ehrende Denkmal,
Bis der venetische Leu hier in Ravenna gebot:
Dir dann baute die schöne Kapelle der treffliche Bembo,
Vater zu sein wohl wert eines berühmteren Sohns.

Kirchliche Architektur.

Aus den Rotunden erwuchs allmählig des griechischen Kreuzes
Form, aus diesem sodann ward das lateinische Kreuz;
Aber es blieb die Rotunde, sie ward zur Kuppel erhoben:
Möchte sie stets doch ruh'n über dem griechischen Kreuz!

San Petronio in Bologna.

Dieß ist gothische Kunst, doch ohne belastende Schnörkel:
Geistiger Schwung hat hier Massen und Schwere besiegt.

Auf einen Sebastian von Francia.

Maler, du maltest das Unwahrscheinliche! Durft' ein Geschoß je
Treffen des Jünglings hier zarten und göttlichen Leib?

Ariostens Grab.

Keinen Gesang, dir weih' ich die brennende Thräne der Scham blos,
Der ich bis jetzt Nichts that, Asche des zweiten Homer!

Petrarca's Katze in Arquato.

Heil dir, kleines Skelett, das einst die unsterblichen Rollen
Eines unsterblichen Manns gegen die Mäuse geschützt!

Venedig.

Plump und zu bunt ist Rom, und Neapel ein Haufe von Häusern;
Aber Venedig erscheint eine vollendete Stadt.

Betrachtung.

Schön ist's, unter den Brücken hindurch in der länglichen Gondel
Schweben, und auch schön ist's, schweifend am Ufer umher
Deine Geschichte zu lesen in deinen Trophä'n, o Venedig!
Jene Geschichte der einst mächtigen Seerepublik,
Die, dreizehn Jahrhunderte durch, sich erhält und bereichert,
Bis sie zuletzt umstürzt jener titanische Mann,

Der, da der Freiheit kurzer Moment den Talenten Entwicklung
Gönnte, sich rasch vordrängt als der Talente Talent,
Zepter entwindet und Zepter vertheilt. Ihm fielst du, Venedig;
Aber er fiel bald selbst unter die Räder des Glücks!

Verfall.

Hülflos sinkst du dahin, unrettbar! Daß du so groß warst,
Daß du verdunkeltest einst, Mächtige, Rom und Byzanz,
Frommt es dem Enkel? Es mehrt den unendlichen Schmerz und die Wehmut:
Alles vergeht; doch wird Schönes allein so beweint.

Die Venetianer.

Kaufmannsvölker erblickte die Welt oftmals, und erblickt sie
Heute noch; aber es sind leidige Sammler des Gelds:
Ihr wart Helden und trugt im Gemüt die unsterbliche Großheit,
Welche das Leben verklärt durch die Gebilde der Kunst.

Volkscharakter.

Suchst du ein freundliches Volk und gefällige Milde der Sitten,
Bietet Venedig sie dir, bietet sie Genua dar.

Urbanität.

Nicht mehr länger beschützt der geflügelte Löwe Venedig,
Auch Sankt Markus entwich sammt dem geweihten Panier.
Aber es blieb doch eine der Schutzgöttinnen, und Tempel,
Aus der verwilderten Welt flüchtend, erbaute sie hier:
Wißt, Urbanitas heißt die Beseligerin der Gemüter,
Die sich hier im Gefolg ewiger Grazien zeigt.
Fremdling! Selten vermagst du dem magischen Netz zu entziehn dich,
Welches um dich huldreich jene Gefällige spinnt.
Sie auch bildete selbst die bezaubernden Klänge der Mundart:
Süßeres Wort hat nie menschliche Lippen beseelt.

Ehedem.

Könnt' ich so schön, wie du warst, o Venedig, und wär's nur für einen
Einzigen Tag dich schau'n, eine vergängliche Nacht!
Wieder von Gondeln belebt, von unzähligen, diese Kanäle
Schau'n, und des Reichthums Pomp neben des Handels Erwerb!
Diese Palläste, verödet und leer und mit Brettern verschlossen,
Deren Balkone sich einst füllten mit herrlichen Frau'n,
Wären sie wieder beseelt von Guitarren und fröhlichem Echo,
Oder von Siegesbotschaft, oder von Liebe zumal!
Still, wie das Grab, nun spiegelt und schwermutsvoll in der Flut sich
Gothischen Fenstergewölbs schlanker und zierlicher Bau.

Doppelte Bestimmung.

Liebendem Paar wohl dient zum Versteck die venetische Gondel,
Doch bei'm Leichengepräng dient sie zur Bahre dem' Sarg.

Vision des heiligen Markus.

Einst, wie die Sage berichtet, beschiffte der heilige Markus
Diese Lagunen und ward hier von der Nacht übereilt:
Sieh, und es band sein Schiffchen an einen verlassenen Pfahl er
Fest, und entschlief. Da erschien ihm der Gesandte des Herrn:
Heil dir, o Markus! begann zu dem Schläfer die Stimme des Engels,
Hier, wo du ruhst, wird einst prächtig ein Tempel erstehn,
Deiner gesammelten Asche zum Schutz, und die schönste der Städte
Wird sich an ihn anreihn, stolz und von Marmor erbaut:
Ihr sei Losungswort dein Name dereinst, es geziemt dir,
Jener umfluteten Stadt Gonfaloniere zu sein.

Unterschied der Zeiten.

Wenige Distichen schrieb Sanazar zum Lobe Venedigs,
Welches den Dichter dafür über die Maßen belohnt:
Besseres schrieb ich, allein wie lohnte Venedigs Beherrscher
Mir's? Er verbot zum Dank meine Gedichte dafür!

Dom von Treviso.[5]

Welch ein Genuß, in der schönen, unsterblichen Halle zu wandeln,
Die dein zierlicher Geist, hoher Lombardi, gedacht!

Pordenone's Fresken in Treviso.

Schaut dieß Wunder der Kunst! Wie der ewige Vater die Engel,
Jene gefallenen, jagt aus dem gestirnten Gefild:
Langsam treibt er sie fort mit der Hand, zur Hälfte geschlossen
Ist sein Aug', und er schwebt selig erhaben dahin!

Himmelfahrtsfest.

Oft mit dem Auge des Geists erblick' ich den herrlichen Lenztag,
Sehe vom Volk ringsum Meer und Lagune bedeckt;
Festlich erscheint der Senat in dem prächtigen Bucentauro,
Barken zu tausend umher, voll von Musik und bekränzt:
Goldschwer wogt er dahin, ihn rudern die Arsenalotten;
Diesem entgegen, zu Schiff eilst du heran, Patriarch!
Gießest in's Meer Weihwasser und streust lenzduftige Rosen,
Dann, in die bläuliche Flut, schleudert der Doge den Ring.

Die Tauben von San Marco.

Alles zerstob; doch nisten die Tauben des heiligen Markus,
Wie in des Freistaats Zeit, über dem Dogenpallast,
Picken vom Platz ihr Futter, wie sonst, um die Stunde des Mittags,
Wandeln, wie sonst, furchtlos zwischen den Säulen umher.
Zwar es ernährt sie der Staat nicht mehr; doch milde Beschützer
Nähren sie jetzt, und es dünkt ihnen Venedig wie sonst.

Grab des Andreas Dandolo.

Heil dir, o Doge! Der frühesten Zeit Jahrbücher verdankt dir
Jener gewaltige Staat, welchen mit Ruhm du beherrscht;
Aber der einzige Sieg, den Genua, lange triumphlos,
Endlich erfocht, brach dein männliches Herz, und du starbst.

Viktor Pisani.[6]

Als vom Kerker heraus, den ihm die Verläumder bereitet,
Viktor trat, auf's neu Führer der Flotte zu sein,
Drängte das Volk sich um ihn, und sie riefen: Es lebe Pisani!
Aber er wandte sich streng gegen den Pöbel und sprach:
Bürgern geziemt es, zu rufen: Es lebe der heilige Markus!
Wann doch duldete je knechtische Rufe der Staat?

Doge von Venedig.

Nichts als Bürger, sobald ich verließ die Lagune, Senator
War ich im greisen Senat, König im festlichen Pomp.

Inschrift für die Murazzi.

Gegen das Meer aufdämmend die mächtige Mauer, verbeut hier
Unheilbringender Flut weiter zu gehn der Senat.

Rückblick.

Reizend erscheinst du, o Stadt; doch reizender warst du dem Jüngling
Einst, der feurigen Blicks Leben empfing und es gab.
Glückliche Jugend! Es wird in der Seele des zärtlichen Schwärmers
Jedes Gefühl Sehnsucht, jeder Gedanke Gefühl.

Lebenswechsel.

Ehmals litt ich die Schmerzen der Liebe, sie gingen vorüber;
Seitdem hab' ich jedoch Stunden und Tage vergähnt.

Denkspruch.

Fliehe die Schönheit, Freund, und genieße den köstlichen Frieden,
Der, dem Gemüt nahrhaft, schöne Gedanken erzieht!

Veränderung.

Ernsthaft bin ich geworden, ich fühl's; nicht bin ich derselbe,
Der ich als Jüngling schrieb jenes berühmte Besteck:
Nicht mehr wohnt im Gemüt der Erfindungen komische Fülle,
Welche verschwenderisch einst freundliche Seelen ergötzt:
Aber es ward seitdem auch Deutschland bitterlich ernsthaft,
Fern zwar lebt' ich, und doch fühlt' ich den gleichen Beruf.

Beschränkte Wißbegierde.

Früher in Deutschland las ich so viel, zwölf Sprachen erlernt' ich:
Doch mir blieben zuletzt wenige Bücher getreu.

Naturstudien.

Emsig studirt' ich und gern die Natur; doch fühlt' ich am Ende,
Daß sie poetisch allein spräche zu meinem Verstand.

Einseitiges Talent.

Tausend und tausend Geschenke vertheilt an die Menschen das Schicksal,
Während es mir Nichts gab, außer die Gabe des Worts;
Doch mit dem einzigen Pfunde verstand ich zu wuchern und schuf mir
Freunde, Genuß, Freiheit, Namen und einiges Gut.

Veränderte Zeiten.

Als ich allein noch stand und verlassen im Kampfe, da galt es
Tapfer zu sein; doch jetzt leg' ich die Händ' in den Schooß;
Denn schon warb ich ein Heer, und so weit sich ein deutsches Gefühl regt,
Treten in Schaaren bereits meine Vertheidiger auf.

Religiöser und poetischer Stolz.

Mögt an des Heilands Seite dereinst ihr sitzen in Glorie,
Oder den Gott anschau'n, der sich entschleiert vor euch!
Dichtern genügt das geringere Glück, auf Erden zu wandeln:
Möcht' ich im Munde des Volks gehn von Geschlecht zu Geschlecht!

Unverhofft geschieht oft.

Weil ich um Amt nicht oder um Brod dienstwillig bemüht war,
Wurde mir oft vormals heftiger Tadel ertheilt;
Aber der stets unnütz, stets Träumer gescholtene Jüngling
Träumte so schön und erwarb mächtiger Könige Gunst.

Selbstlob.

Wie? Mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Mensch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich selber, ich rühmte den Genius, welcher besucht mich,
Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges, irdisches Nichts!
Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu gering hielt,
Staunt ich in meinem Gemüt über den göttlichen Gast.

Gedichte als Nachlaß.

Ihr, der erzeugenden, ihr, der ernährenden Mutter, der Erde
Lass' ich ein frommes Geschenk kindlicher Liebe zurück.

Anmerkungen.

[1] Uguccione della Faggiuola.

Das Epigramm bezieht sich auf die Abbildung der Uguccione im Campo santo zu Pisa. Ihm hat, nach einigen Auslegern, Dante seine Hölle zugeeignet, wiewohl von andern die bekannte Stelle im ersten Buch auf den Can grande bezogen wird. Hiezu gab vorzüglich der Ausdruck Veltro Veranlassung. Uebrigens scheint der Vers

E sua nazion sarà tra Feltro e Feltro

auf den Scaliger wenig zu passen, da sich kaum annehmen läßt, daß Dante eine so berühmte Stadt wie Verona auf eine so wunderliche Weise soll bezeichnet haben.

[2] Auf ein Bild in Cremona.

Das Bild ist von Giulio Campi und befindet sich in S. Sigismondo. Bekanntlich gab Philipp Visconte seiner Tochter, als er sie mit Francesco Sforza vermählte, Cremona zur Mitgift.

[3] Meiner Palläste Pallast.

Diese Behaubtung unterliegt einiger Controverse, da namentlich mein Freund Rumohr den Cecco di Giorgio (d. h. nach unsrer Art zu reden, den Francesco Martini, Sohn des Giorgio) zum bloßen Ingenieur und Festungsbaumeister machen will, und ihm sowohl den herzoglichen Pallast in Urbino als auch die ihm in Siena, seiner Vaterstadt, zugeschriebenen Palläste abspricht. Er würde jedoch diese Meinung fallen lassen, wenn er das Urbinatische bereits und in den dasigen Städtchen eine Reihe von Gebäuden gesehen hätte, welche die auffallendste Aehnlichkeit mit denjenigen haben, die man dem Cecco in Siena zuschreibt. Daß Vasari den Pallast in Urbino für ein Werk von Cecco erklärt, würde zwar von keinem Gewicht seyn, da gerade jene Biographie zu den kahlsten und mangelhaftesten der ganzen Sammlung gehört; auch erhellt aus Urkunden, daß der Herzog von Urbino jenen Pallast von einem dalmatinischen Baumeister habe anfangen lassen. Dieß mag, was den Beginn anbelangt, ganz richtig seyn; gleichwohl bin ich, wegen der oben erwähnten Analogie, überzeugt, daß Cecco bei weitem das Beste an jenem Gebäude gethan; ein Gebäude, das Bramante offenbar in seiner Jugend studirt und zum Muster genommen hat. Sollte ein solches Werk von einem ganz unbekannten Künstler herrühren, von welchem man weder früher noch später

etwas gehört hat? Gewiß hatte es zu Vasari's Zeit einen großen Ruf und wurde allgemein dem Cecco di Giorgio zugeschrieben. Was die sienesischen Palläste betrifft, so muß ich auch hierin die Meinung des genannten Freundes bestreiten, der die Bauwerke Cecco's dem Bernardo Rosselini zuschreiben will. Daß Bernardo den sogenannten Palazzo delle Papesse gebaut, wo die Schwestern Pius II. wohnten, unterliegt keinem Zweifel; denn dieser Pallast verrät durch und durch seinen Styl und wird ihm auch allgemein zuerkannt. Aber daß auch die Palläste Piccolomini, Spanocchi und ähnliche, so wie die Loggia de' Piccolomini von seiner Hand seyn sollen, scheint mir unglaublich, da ich ihm keinen so großen Sprung in der Kunst, namentlich bei vorgerückten Jahren, zutraue.

[4] Vater zu seyn wohl wert eines berühmteren Sohns.

Des Kardinals Peter Bembo.

[5] Die dein zierlicher Geist, hoher Lombardi, gedacht.

Zu den vorzüglichsten Bauwerken, die Venedig der Familie Lombardi verdankt, gehören der Pallast Vendramin, die Scuola di S. Rocco, die Scuola di S. Marco, die Kirchen S. Felice, Madonna de' Miracoli, S. Maria Mater Domini und das Innere von S. Salvatore. Ein Paar ihrer schönsten Kirchen, worunter die berühmte Karthause auf der gleichnamigen Insel, wurden von den Franzosen demolirt. Die Grabkapelle Dante's in Ravenna ist von Peter Lombardi.

[6] Viktor Pisani.

Das Marmorbild dieses Helden befindet sich gegenwärtig im Arsenal; es ist zugleich als Skulptur aus dem vierzehnten Jahrhundert merkwürdig. Ein Nachkomme des großen Pisani hat es aus der Kirche S. Antonio gerettet, welche Napoleon niederreißen ließ, um die öffentlichen Gärten anzulegen.

Uebersetzungen.

Aus Ost und Nord und Süden schweben
Um mich die Sprüche fremder Musen:
Ich sammle sie in meinem Busen,
Und gebe sie zurück dem Leben.

An die Taube.

Von Anakreon.

Ei sieh, du holdes Täubchen,
Wo kommst du hergeflogen?
Woher? Weßwegen girrst du,
Den Aether, salbenträufelnd
Und athemlos durcheilend?
Wer bist du? Was beliebt dir?
Anakreon verschickt mich
Zum Knaben, zum Bathyllos,
Der herrisch nun vor Allen
Gebieter ihm geworden.
Ihm hat mich Kytherea
Verhandelt für ein Liedchen:
So kam ich in die Dienste
Anakreons als Botin,
Und also, Freund, du siehst es,
Besorg' ich ihm die Briefe.
Er würde, sagt er, gerne
Mich ledig lassen flattern,
Doch wollt' er's auch, ich bliebe
Des Guten Sklavin willig.
Was sollt' ich auch mich schwingen
Weit über Berg' und Felder,
Und sitzend im Gezweige

Die wilde Kost verzehren?
Da nun ich, aus den Händen
Anakreon's ihn pickend,
Gestreuten Waizen schmause.
Auch reicht er mir zu trinken
Den Wein, den er mir zutrank,
Und bin ich trunken, tanz' ich,
Und kühle mit den Flügeln
Den freundlichen Gebieter,
Und schlafe, bei ihm sitzend
Auf seiner eignen Leier.
Nun weißt du es, so geh denn,
Du machst mich ja, mein Guter,
Geschwätz'ger, als die Krähe!

Harmloses Leben.

Von Anakreon.

Mich kümmert nicht, was Gyges,
Den Sarderfürsten, kümmert,
Mich quälte nie die Ruhmsucht,
Ich neide nicht die Herrscher:
Mir ziemt, den Bart mit Salben,
Mit duftigen, zu netzen,
Und junge, rote Rosen
Mir um die Stirn zu winden:
Ich liebe mir das Heute,
Wer aber weiß von Morgen?

An ein Mädchen.

Von Anakreon

Am phrygischen Gestade
Ward Niobe zum Felsen,
Des Pandion's Erzeugte
Flog in die Luft als Schwalbe:
Könnt' ich ein Spiegel werden,
Daß du dich sähst beständig,
Könnt' ich zum Kleide werden,
Daß du mich trügst beständig!
Als Wasser möcht' ich fließen,
Zu baden dir die Glieder,
Als Salbe möcht' ich träufeln,
Geliebte, dich zu salben,
Die Schleif' an deinem Busen,
Die Perl' an deinem Halse,
Die Sohle möcht' ich werden,
Daß nur dein Fuß mich träte!

Aus dem Griechischen.

Trinke mit mir und genieße,
Liebe mit mir und bekränze dein Haubt!
Freund, mit den Rasenden rase,
Laß mit den Weisen dann weise mich sein.

Aus der Sappho.

Schon flüchtet Selana, die reine,
Schon taucht ihr nieder, Plejaden,
Die Nacht und die Stunden laden:
Ich ruhe noch immer alleine.

An Thaliarchus.

Nach Horaz.

1811.

Siehst du den Sorakte schimmern,
Schneebeladen? Kaum ertragen
Ihre Last gedrückte Wälder,
Und die Ströme hemmt der Frost.

Mild're diese Kälte, schichte
Holz auf Holz zur Flamme reichlich,
Geuß auch in sabin'sche Krüge
Williger den alten Wein.

Andres überlaß den Göttern,
Die den Kampf der Stürm' und Meere
Sänftigen, daß unerschüttert
Ulmen und Cypressen stehn.

Frage nicht, was morgen sein wird,
Zieh Gewinn aus jedem Tage,
Und verscheuche nicht die süßen
Musen, Knabe, nicht den Tanz.

Bis das Alter trüb dich heimsucht;
Jetzt versäume nicht den Circus,
Und des nächtlichen Geflüsters
Anberaumte Stunde nie.

Altschottische Ballade.

Aus dem Englischen.

Edward! Edward! zeige mir die Kleider,
Warum sind sie so von Blute rot?
Mutter, Mutter! sagen muß ich's leider,
Meinen edlen Falken schlug ich tot!

Eward, lieber Edward! so gerötet
Hat dich nimmer deines Falken Blut.
Meinen Rappen hab' ich mir getötet,
Ach, mein Rappe war so fromm und gut!

Dieß ist nicht, ich muß dich fürder fragen,
Deines Rappen Blut! du sprichst mir Hohn!
Meinen Vater hab' ich mir erschlagen,
Meinen Vater, der verworf'ne Sohn!

Konntest du den eignen Vater morden,
Welche Buße, sage, willst du thun?
Fliehn nach Ost und Süd, nach West und Norden
Ewig fliehen, ewig nimmer ruhn!

Und was soll's mit deinem Haus und Hallen,
Ziehst du hin nach frommer Büßer Brauch?
Laß in Trümmer sie zusammen fallen,
Alles falle, denn ich fiel ja auch!

Und was soll aus deinen Kindern werden,
Willst du nicht nach Weib und Kindern sehn?
Gott ist gütig, und viel Raum auf Erden,
Weib und Kinder mögen betteln gehn!

Und was willst du deiner Mutter geben,
Deiner Mutter, ziehst du fern dahin?
Fluch in diesem, Fluch in jenem Leben,
Denn den Vatermord, du rietest ihn!

Ballade aus dem Dänischen.

Von Ingemann.

Ein Ritter, so männlich, so keck und so hold,
Mit blankem Stahlharnisch und Helm von Gold,
Ritt eilig auf schnaubendem Renner herfür,
Dann hielt er vor Lynalil's ruhiger Thür.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zu sehn und zu lieben die holdeste Magd.“
„Willkommen!“ Und als sie den Gruß ihm entbot,
Bedeckte die Wangen ein fliegendes Rot.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zur Braut mir zu kiesen die holdeste Magd!“
Als Lynalil's Blick auf dem Fremdlinge ruht,
Da ward ihr, ich weiß nicht, wie seltsam zu Mut.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Dich Lyna zu freien, die holdeste Magd,
Und schwur, als ich dir mich auf immer geweiht,
Zu freien dich, oder zu fallen im Streit.“

Mit bangender Seele das Mädchen stand,
Bald rot wie die Rose, bald blaß wie die Wand:
„Flieh,“ seufzte sie, „flieh nur, mich bindet die Pflicht,
Meine Hand und mein Herz, sie gehören mir nicht.

Ein Jüngling mein Trauter von Kindheit an war,
Er hatte dein Auge, doch lichteres Haar,
Sein Mund zwar ist dein, doch die Stimme war zart,
Er hatte dein Kinn, aber flaumigen Bart.

Weit hat er sich um in der Ferne geschaut,
Bald kehrt er zurücke zur liebenden Braut,
Schon siebenmal kreiste das langsame Jahr,
Bald kehrt er, der lieb mir, von Kindheit an, war.“

„O Mädchen! dein Lieben war Scherz nur und Tand,
Die Kindheit, die kindische Liebe verschwand:
Trau nicht dem unbärtigen Freunde zu sehr,
Er kommt ja nicht wieder, er kommt ja nicht mehr!“

„O nein, o Frembling, er stürbe bevor,
Eh' treulos er bräche, was heilig er schwor,
Er grub auf die Brust meinen Namen sich ein,
Doch innen, da stralt er in ewigem Schein."

„So will ich dann fliehen und halten den Eid.
Den Tod in dem Kampfe mir suchen, o Maid!
Und stellt sich im Traum ein Gerippe vor dich,
Dann wein' eine Thräne, denn das bin ich."

Und langsam fortwandert der Ritter so hold,
Mit blankem Stahlharnisch und Helme von Gold:
„Ach Frembling, ach bleib' doch! ich liebe — doch flieh!
Flieh! bleibe! nein, flieh nur, ich liebte dich nie!"

Froh kehrte zurücke der Ritter so hold,
Weg warf er den Harnisch, den Helm von Gold:
„Trau nur auf des Freundes beharrlichen Sinn,
Doch kehrt er nicht wieder mit Flaumen am Kinn.

Erkenn' ihn, der lieb dir, von Kindheit an, war,
Mit tieferer Stimme, mit dunklerem Haar!"
„Gott! Ludwig!" sie stammelt's und beut ihm den Kuß,
Still feiernd des Wiedererkennens Genuß.

Wäinämöinens Harfe.

Finnisches Volkslied, aus dem Schwedischen übersetzt.

Wäinämöinen selbst, der alte,
Rudert' eines Tags auf Sümpfen,
Und auf Seen des andern Tages,
Und am dritten Tag im Meere,
Stehend auf des Hechtes Schultern,
Auf des roten Lachses Finnen.
Er beginnt den Sohn zu fragen:
Stehn auf Reisig oder Stein wir,
Oder auf des Hechtes Schultern,
Auf des roten Lachses Finnen?
Und der Sohn erwiedert eilig:
Nicht auf Stein und nicht auf Reisig,
Auf des Hechtes festen Schultern,
Auf des roten Lachses Finnen.
Wäinämöinen selbst, der alte,
Stieß das Schwert ins Meer danieder,
Und zertheilte so den Fisch,
Zog das Haubt in seinen Nachen,
Ließ den Schwanz im Meere liegen.
Jenes blickt er an, und wendet's:
Was kann d'raus der Schmied verfert'gen?
Was kann d'raus der Schmieder schmieden?
Wäinämöinen selbst, der alte,
Nimmt auf sich des Schmiedes Arbeit,
Macht vom Bein des Hechts die Harfe,
Macht das Kantele von Gräten,
Und von Fischgeripp die Leier.
Und woraus der Harfe Schrauben?
Aus des großen Hechtes Zähnen.
Und woraus der Harfe Saiten?

Aus dem Haubthaar Kalevas.
Zu dem Sohne sprach der Alte:
Hole mir mein Kantele
Unter die gewohnten Finger,
Unter die gewohnten Hände!
Freude strömt nun über Freude,
Auf Gelächter folgt Gelächter,
Während spielet Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Keines ward im Hain gefunden,
Sei es auf zwei Flügeln fliegend,
Sei es auf vier Füßen laufend,
Das nicht eilte, zuzuhören,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Selbst der Bär im Walde stieß
Mit der Brust sich gegen Zäune,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Selbst des Waldes alter Vater
Schmückte sich mit rotem Schuhband,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten.
Selbst des Wassers gute Mutter
Zierte sich mit blauen Strümpfen,
Ließ im grünen Gras sich nieder,
Um das Saitenspiel zu hören,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Und dem Wäinämöinen selbst
Flossen Thränen aus den Augen,

Dicker noch als Heidelbeeren,
Größer noch als Schnepfeneier,
Nieder auf den breiten Busen,
Von dem Busen auf die Kniee,
Von den Knieen auf die Füße:
So durchnäßten Wasserperlen
Fünf von seinen Wollenmänteln,
Acht von seinen Zwillichröcken.

Aus dem Holländischen.

Von Cats.

Da dieß Röschen lind
Stets am Stiel sich hob,
Da's kein spielend Kind
In den Kranz verwob;

Da's kein Junggesell
Seiner Freundin gab,
Welkt es doch so schnell?
Fällt es doch schon ab?

Aus dem Italiänischen.

Einst erblickt' ich, Euphrosine,
Mit Erstaunen einst den Amor,
Von den losen Augen hatt' er
Seine Binde weggeschoben;
Vor der Staffelei beschäftigt,
Sah' ich ihn gar emsig malen.

Als ich näher hingetreten
Zu dem kleinen, neuen Maler,
War ich doppelt hoch verwundert;
Denn es war ein Pfeil der Pinsel,
Denn es war mein Herz die Leinwand,
Und dein Bildniß, was er malte.

Romanze aus dem Altspanischen.

Einmal war's im Maienmonde,
Wenn uns quält die Hitze schon,
Wenn die Nachtigall erwiedert
Auf der schnellen Lerche Ton,
Wenn Geliebter und Geliebte
Huldigen der Liebe Frohn;
Aber ich nicht, armer Knabe,
Denn mir spricht der Kerker Hohn.
Weiß nicht, wann der Tag gesunken,
Weiß nicht, wann die Nacht entflohn:

Sonst wohl sang mir früh ein waches
Vögelchen im Silberton.
Hat mir's nun ein Schütz erschossen,
Gebe Gott ihm bösen Lohn!

Romanze aus dem Altspanischen.

Hochzeit hielt man dort in Frankreich,
In Paris mit Prunk und Zier,
Tanzend führte Donna Clara,
Und die Andern folgten ihr.
Ei, mit welchen Liebesblicken
Sah der Graf sie, Don Ramir!
Sag mir, guter Graf, was siehst du?
Guter Graf, was siehst du hier?
Siehst du etwa hin zum Tanze,
Oder siehst du her zu mir?
Nicht den Tanz betracht' ich, Tänzen
Wohnt' ich bei, gar hold und fein:
Deine Lieblichkeit betracht' ich,
Aber ach, sie macht mir Pein!
Wenn ich dir, Herr Graf, gefalle,
Flieh mit mir im Mondenschein:
Mein Gemal ist alterschwächlich,
Und er holt uns nicht mehr ein.

Sonett von Camoens.

Was beut die Welt, um noch darnach zu spähen?
Wo ist ein Glück, dem ich mich nicht entschwur?
Verdruß nur kannt' ich, Argwohn kannt' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geschehen?

Dieß Leben reizt nicht, Leben zu erflehen,
Daß Gram nicht töte, weiß ich, der's erfuhr:
Birgst du noch größres Mißgeschick, Natur,
Dann seh ich's nah, denn Alles darf ich sehen!

Der Unlust lange starb ich ab und Lust,
Selbst jenen Schmerz verschmerzt' ich, büßt' ich ein,
Der längst die Furcht gebannt mir aus der Brust.

Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unersetzlichen Verlust,
Trat ich nur darum in das kurze Sein?

Eingang von Iskander-Nameh.

Aus dem Persischen des Nisami.

O Herr, dem die Herrschaft der Welt angehört,
Und dem mein Gemüt hier Gehorsam beschwört,
Du schirmst, was erhöht ist, du schirmst was gering,
Das Weltall, es ist nicht, du bist jedes Ding.
Es zeigt uns die Schöpfung, was hoch ist und tief,
Du bist's,, dessen Allmacht hervor Alles rief. -

Du Allwisser bist's, der, was Nacht ist, erhellt,
Dein Kiel ist die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.
Dem Zeugnisse, daß du der Wahrhaft'ge seist,
Verlieh schon am Anfang Beweiskraft der Geist.
Den Geist hast du lichtvoll zum Blitz uns gemacht,
Die Welt für den Anfang zum Sitz uns gemacht.
O du, der den Sternhimmel anzündetest,
Die Erd' uns als Herberge blos gründetest,
Ein Tröpflein erschufst du zum Meerwasserschwall,
Den kostbar'n Juwel bildet dein Sonnenball.
— — — —

Nachbildungen aus dem Divan des Hafis.

1822.

I.

Schenke, durch die Glut des Weines
Laß den Becher Feuer fangen!
Sänger, spiele mir ein Liedchen,
Denn es geht mir nach Verlangen!

Die ihr ohne Kunde bliebet
Von der Trinker süßem Glücke:
Wißt, der Becher strahlt die Wange,
Die geliebte, mir zurücke.

Keiner wird des Todes sterben,
Den lebendig macht sein Lieben,
Darum ist im Weltenbuche
Meine Dauer eingeschrieben.

Nur so lange sind die Reize
Gültig mir von diesen Schlanken,
Als ich meine Ceder sehe
Zierlich mir entgegenschwanken.

O was bist du so beharrlich
Zu vergessen mich, beflissen?
Kommt ja doch von selbst die Stunde,
Welche nichts von mir wird wissen!

Weil der Rausch mir lieblich scheinet
In dem Auge meines Holden,
Laß ich gern die Zügel schießen
Jenen andern Trunkenbolden.

II.

Dazu leb' ich, daß mein Busen
Deiner Lieb' ein Zelt entfalte,
Und mein Auge ward geschaffen,
Daß es dir den Spiegel halte.

Ich, der sonst vor beiden Welten
Trug das stolze Haubt gerade,
Beuge nun den will'gen Nacken
Dem Gewichte deiner Gnade.

Sucht den Baum des Paradieses,
Und ich suche meinen Schlanken:
Jenachdem das Herz des Menschen,
Sind auch ihre Herzgedanken.

Wenn auch unser Saum beflecket,
Ist uns doch ein Trost geblieben:
Alle Welt ist von der Reinheit
Dessen Zeuge, den wir lieben.

Unser Reich ist nun gekommen,
Da des Medschnun Zeit vergangen,
Und fünf Tage, das ist Alles,
Was wir vom Geschick verlangen.

III.

Diese Brauen, diese dichten,
Die sich hoch im Bogen drehen,
Haben, mich zu Grund zu richten,
Gar zu sehr es abgesehen.

Da berauscht und schweißbefeuchtet
Du dich zeigst im Garten wieder,
Wirfst dein Auge, wenn es leuchtet,
Feuer in den roten Flieder.

Als ich mich zur Gartensitzung
Weinestrunken hinbeweget,
Hat die Knospe Zweifel über
Deinen Mund mir vorgeleget.

Als das Veilchen, putzerfahren,
Seine Löckchen sich gekräuselt,
Hat der Ast von deinen Haaren
Ihm ein Wort in's Ohr gesäuselt.

Als es der Jasmin vernommen,
Daß er dir verglichen werde,
Warf er durch die Hand des Windes
In den Mund sich Staub und Erde.

In des Weins Rubinenflusse
Will ich meine Kutte netzen:
Ewigem Vorherbeschlusse
Läßt sich Nichts entgegensetzen.

IV.

Wann die roten Rosen blühen,
Singt die Nachtigall im Rausche,
Trunkenheit wird ausgerufen,
Zeitverehrer, Sofi, lausche!

Was zu Grund gelegt die Buße,
Glich an Festigkeit dem Steine;
Doch ein gläsernes Pokälchen
Hat's zerbrochen mit dem Weine.

Quäle nicht mit Ist und Nichtist
Deine Seele, sei zufrieden,
Denn das Nichtist ist das Ende
Des Vollkommensten hienieden.

Assafs Ruhm und Vögelsprache,
Ja, der Wind, den er beschritten,
Frommten dem Besitzer wenig,
Sind ihm in den Wind geglitten.

Wünsche Flügel nicht und Schwingen,
Denn die Pfeile mit Gefieder,
Wenn auch durch die Luft sie dringen,
Fallen doch zur Erde wieder.

Wie vermöchte meine Zunge,
Wie mein Kiel, dafür zu danken,
Daß von Mund zu Munde gehen
Meine Reden und Gedanken?

V.

Wie des Weines Sonn' im Osten
Des Pokales aufgegangen,
Gehen auf mir tausend Tulpen
Aus dem Beet der Schenkenwangen.

Wenn der Duft aus deinen Haaren
Weht im Garten leis' und lose,
Schlägt ein Wind der Hyacinthe
Locken an die Brust der Rose.

Klagen ob der Nacht der Trennung
Fassen nicht ihr Leid, ihr wahres,
Hundert Bände sind ein einz'ger
Abschnitt ihres Commentares.

Trägst du, wie Prophete Noah,
Die Gefahr der Flut ergeben,
Wird das Leid dem Wunsche weichen,
Tausend Jahre noch zu leben.

Einen Platz am Tisch des Glückes
Kannst du sonder Klage missen,
Denn auf hundert Bitterkeiten
Kommt zu stehen jeder Bissen.

Keiner wird sich selbst erbeuten
Seines Wunsches Kronjuwele:
Daß du keine Hülfe brauchest,
Ist ein Wahn in deiner Seele!

Wenn sich über meinem Grabe
Deiner Locke Duft ergossen,
Werden aus dem Staub des Leibes
Hunderttausend Tulpen sprossen.

VI.

Ein Paar Engel sah ich gestern
Klopfen an das Haus der Zecher,
Adams Lehm zum Teige knetend,
Warfen sie ihn in den Becher.

Und so mochten die Bewohner
Des Harems der keuschen Sphären
Mit dem Bettler an der Straße
Den Pokal des Rausches leeren.

Laß die zweiundsiebzig Sekten
Zanken, ohne sie zu richten,
Da die Wahrheit nicht sie sahen,
Mußten sie sich Was erdichten.

Länger konnte nicht der Himmel
Das Gewicht des Glaubens tragen,
Mir, dem Rasenden aus Liebe,
Ward durch's Loos es zugeschlagen.

Keiner zog, wie ich, den Schleier
Von der Wange den Gefühlen,
Seit im Haar der Braut des Wortes
Sich ein Kamm getraut zu wühlen.

VII.

Nun entspringt dem Nichts die Rose,
Um den Lenz im Hain zu grüßen,
Und des Veilchens Haubt, voll Ehrfurcht,
Legt sich zu der Rose Füßen.

Laßt dem Garten neu entflammen
Zoroasters alten Glauben,
Denn von Nimrods Feuer flammen
Schon die Tulpen in den Lauben.

Nie zur Zeit der Rosen sitzet
Ohne Freund und Wein und Leier!
Denn nur eine kurze Woche
Dauert alle Rosenfeier.

Wenn die Lilie blüht und Rose
Giebts ein Paradies auf Erden;
Doch was frommt es unserm Loose,
Da wir nicht verweilen werden?

Weil, wie Salomon, die Rose
Reitend in den Lüften schwimmet,
Haben schon die Psalter Davids
Nachtigallen angestimmet.

VIII.

Schenke, bring den Quell der Jugend,
Zween Pokale bring in Eile,
Voll von reinem Rebenblute,
Das den Schmerz der Liebe heile!

Bringe, was dem alten Zecher,
Was dem jungen schaffet Wonne!
Wein ist Sonne, Mond ist Becher,
Bring im halben Mond die Sonne!

Die Vernunft ist widerspenstig,
Ihrem Nacken bringe Schlingen!
Nasses Feuer sollst du schlagen
Feuerwasser sollst du bringen!

Gieb dem Trunknen Wein, und gänzlich
Werd' ein Lump ich und ein Prasser!
Mag die Rose sich entfernen,
Reiner Wein ist Rosenwasser!

Wenn die Lieder auch verhallen,
Bringe mir ein Glas und klinge!
Klage nicht um Nachtigallen,
Barbiton und Geige bringe!

Gieb den Schlaftrunk, denn im Schlafe
Wird mir ihr Genuß zu Theile!
Sei es Tugend oder Laster,
Gieb mir vollgemessen, eile!

IX.

Nachtigallenlieder tönen
Aus den Zweigen der Cypresse,
Daß sich nie ein böses Auge
Rosen anzuschau'n vermesse.

Rose, dankend deinem Glücke,
Daß die schönste du vor Allen,
Zieh dich nicht so stolz zurücke
Von den armen Nachtigallen!

Wenn du je dich mußt entfernen,
Will ich mich nicht weich geberden,
Durch Entfernung will ich lernen,
Deiner Nähe froh zu werden.

Fromme laßt von Huris reden,
Harrend im Pallast von Golde,
Doch mir ist die Schenk' ein Eden,
Eine Huri meine Holde.

Wenn die Andern ihre Triebe
Durch Begier und Lust vergeuden,
Wird der Schmerz um deine Liebe
Mir zur Quelle hoher Freuden.

Trinke Wein beim Laut der Zinken,
Ohne dich zu grämen, Armer!
Sagt man dir: Du sollst nicht trinken!
Sage: Gott ist ein Erbarmer!

Diese Klagen ob der Trennung
Darfst du dir nicht mehr gestatten;
Den Verein erhöht die Trennung,
Und das Licht erhöht der Schatten.

X.

Komm, ich athme Seelendüfte,
Die sich jener Wang' entschwangen,
Und dem Herzen ward ein Zeichen
Eingedrückt von jenen Wangen.

Ist die Deutung auch geblieben
Von der Huris heil'gem Prangen?
Commentare sind geschrieben,
Lest sie ab von jenen Wangen!

Cedern wurden krumm wie Weiden,
Als wir jenen Wuchs besangen,
Du errötetest bescheiden,
Rosenbeet, von jenen Wangen.

Vor der Weiße deiner Glieder
Sind Jasmine schambefangen,
Und in Blut getaucht der Flieder
Durch den Purpur jener Wangen.

Düfte hat die Moschusblase
Nur aus jenem Haar empfangen.
Rosenwasser prunkt im Glase
Mit Geruch von jenen Wangen.

Weil sie dich geliebt, den Stolzen,
Ist die Sonn' in Schweiß zergangen,
Und der Neumond ist geschmolzen
In der Höh' vor jenen Wangen.

XI.

Schenke! laß uns munter zechen,
Laß im Rosenhain uns kosen,
Laß uns das Gelübde brechen,
Denn es ist die Zeit der Rosen!

Wenn wir nach dem Garten wallen,
Wollen lärmen wir und tosen,
Wollen, wie die Nachtigallen,
Sinken in das Nest der Rosen!

Leeret unter diesen Bäumen
Den Pokal, den sorgenlosen,
Freude darf nicht länger säumen,
Es befahlen es die Rosen.

Kommt der Lenz, so magst du denken,
An des Jahrs Metamorphosen:
Heische Wein und einen Schenken
Unter einem Zelt von Rosen!

XII.

Sei gesegnet mir, Umarmung,
Sei gesegnet, Lippenhauch!
Für mein Glück dem Schöpfer dank' ich,
Für mein Leben dank' ich auch.

Sprich nicht von den Sternen, Frommer,
Ist's ein Stern von gutem Brauch,
Wird das Glas mir sein in Händen,
Und des Liebchens Locken auch.

Schiltst du der Verliebten Wandel?
Schiltst du Trunkener Gebrauch?
Sind doch rote Lippen lieblich,
Süße Weine sind es auch.

Daß dein Geist in der Zerstreuung
Nicht verwehe, wie ein Rauch,
Fodre nur die Liedersammlung,
Fodre nur den Becher auch!

Geuß die Hefen deiner Lippen
Auf mich lehmgeformten Gauch,
Daß der Lehm rubinenfarbig
Werde, moschusduftig auch.

Da von deinem Liebesbade
Tulpe blüht und Rosenstrauch,
Wolkenschooß der Huld und Gnade,
Gieb mir deinen Regen auch!

XIII.

Deinen Moschushaaren danken
Veilchen ihre krausen Locken,
Und es kann dein holdes Lächeln
Rosen aus der Knospe locken.

Der ich durch der Engel Athem
Sonst mich für beleidigt schätze,
Trage nun um deinetwillen
Einer ganzen Welt Geschwätze!

Deine Lieb' ist mein Verhängniß,
Mein Talent, dir Lob zu zollen,
Deiner Thüre Staub mein Eden,
Meine Ruh dein Wunsch und Wollen.

Zwar der Becher und die Kutte
Wollen nicht zusammen taugen;
Doch ich will mir Mühe geben,
Zu gefallen deinen Augen.

Einen Schatz im Aermel tragen,
Die sich dir als Bettler zeigen:
Solch ein Bettler deiner Liebe
Wird als Schah den Thron besteigen.

XIV.

Als du saumnachschleppend gingest,
Stattlich in gestickter Wolle,
Schlitzten hundert Mondgesichter
Ihr Gewand in neid'schem Grolle.

Schweiß beträufte deine Wangen,
Die der Wein entzündet hatte,
Wie den Thau wir sehen hangen
An purpurnem Rosenblatte.

Sprache, freundlich und verfänglich!
Wuchs, mit schlanken Formen pralend!
Auge, schöngebaut und länglich,
Angesicht, in Liebe stralend!

Soll zu Nichts ich, als zum Ziele
Deinen harten Worten taugen?
Schmeichle mir doch heut ein wenig,
O du Licht der beiden Augen!

Der Sapphir des Blicks, gefischet
Ward er aus der Liebe Wogen,
Und den Buchs des schlanken Wuchses
Hat die Schönheit auferzogen.

In der Stadt entfachte dieses
Munds Rubin verwirrten Handel!
Diesen schönen Gang betrachte,
Diesen abgemessnen Wandel!

Ach! Ein Hirsch mit schwarzen Augen
Ist mir aus dem Netz gegangen:
Welche Hülfe soll ich meinem
Herzen schaffen, meinem bangen?

XV.

Da das Beste du besitzest,
Was die Welt vermag zu schenken,
Wirst du jemals an den Kummer
Eines armen Schwachen denken?

Keine Mitte hast du selber,
Und du wirst doch alle Stunden
Als Vermittler jedes Handels
In der Schönen Kreis gefunden.

Weil die Weiße des Gesichtes
Nicht entspräche deinem Leben,
Muß ein schwarzes Moschusbärtchen
Deine Purpurwang' umgeben.

Quäle mich mit keinem Vorwurf,
Noch mit ungerechten Grillen!
Doch wofern du willst, so thu' es,
Denn ich habe keinen Willen.

Laß dich, immer frohen Herzens,
Von den Nebenbuhlern plagen,
Wenn dich die Geliebte liebet,
Kannst du das und mehr ertragen.

Wenn dir der Genuß des Liebchens
Einmal ward zu Theil im Leben,
Gehe dann, denn Alles hast du,
Was die Welt vermag zu geben!

XVI.

Mit dem Zeichen, das du kennest,
Lüftchen, das mein Glück umkreist,
Geh vorüber der Gewissen
In der Stunde, die du weißt.

Sag' ihr, daß mir aus den Händen
Schlüpfen will der müde Geist,
Ihre Lippe soll mir spenden
Jene Gabe, die du weißt.

Diese Chiffern zu entziffern
Sei kein Andrer je so dreist:
Lies sie mit dem Blick der Güte,
Nach der Weise, die du weißt.

An den goldgestickten Gürtel
Band mein Hoffen ich zumeist:
Wie so schmal er ist, o Liebchen,
In der Mitte, wie du weißt!

Sei's auf türkisch, auf arabisch,
Wenn es nur Dasselbe heißt:
Schreib den Commentar der Liebe
In der Sprache, die du weißt!

Einzelnes.

Zehen Tage sind der falschen
Gunst der Welt zur Frist geschrieben:
Rechne, Lieber, dir's zu Gute,
Was du Gutes thust den Lieben!

In das Land des guten Namens
Hab' ich keinen Paß erhalten;
Billigst du das nicht, so bessre
Des Geschickes ewig Walten.

Laß mir junge Schönen kommen,
Weil mein Leben ihr Geschenke,
Bring' indeß dem alten Frommen
Einen Gruß von mir, o Schenke!

Seit den Moschus jener Locken
Ausgestreut des Ostes Schwinge,
Ringen Qualen mit dem Herzen
Wegen dieser Moschusringe.

Trunken bin ich, liebeäugelnd,
Ja, gekommen vom Verstande;
Aber sagt mir irgend Einen,
Der's nicht wäre hier zu Lande!

Wenn ich in der Schenke sitze,
Wenn ich mich im Tempel beuge,
Schwebt mir deine Gunst vor Augen,
Dessen sei mir Gott ein Zeuge!

Nie vermochten meine Thränen,
Die dem Frühlingsregen gleichen,
Von der Tafel dieses Busens
Deiner Liebe Bild zu streichen.

Um zu fangen alle Herzen
Durch die Wangen dieses Losen,
Liegt das krause Netz des Bartes
Als ein Veilchen auf den Rosen.

Wer sein Herz nicht schenkt dem Liebchen,
Kann ja gar die Welt nicht lieben:
Wer die Welt nicht liebt von Herzen,
Wo ist dem das Herz geblieben?

Auf verliebte Bettler blicke
Nie herab mit stolzem Hohne:
Fürsten sind es ohne Gürtel,
Kön'ge sind es ohne Krone.

Wer ein ruhig Herz besitzet,
Und ein Liebchen, schön vor Vielen,
Hat das Glück zum Busenfreunde,
Hat den Segen zum Gespielen.

Ich vermag, wiewohl ich messe
Mit dem Winde meine Sohlen,
Nie die wandelnde Cypresse
Deines Wuchses einzuholen.

Hat vielleicht die weiße Lilie,
Da die Nachtigall gesungen,
Ganz im Lauschen sich verloren,
Daß sie schweigt mit zehen Zungen?

Jüngling, von des Greisen Warnung
Wende nicht zurück dein Ohr,
Denn man zieht den Rat des Alters
Selbst dem Glück der Jugend vor.

Gasele nach Hafis.

Frohe Botschaft ist erschienen, Frühling käme grünbehaart:
Was vom Sold ist eingegangen, sei für Ros' und Wein erspart.
Sagt, wo ist, da Vögel zwitschern, wo der Krug und wo der Trunk?
Bülbül klagt, dem Rosenantlitz wer entriß den Schleier zart?

Rosen pflücke von des Schenken rosigem Gesichte heut,
Denn schon um des Gartens Wange blüht das Veilchen rings als Bart.
Ach, des Schenken Liebesäugeln hat mein Herz so ganz geraubt,
Daß für Andre kein Gespräch ich, kein Gehör ich mir bewahrt!
An der Frucht des Paradieses findet nie Geschmack, wer nie
In das Apfelkinn gebissen eines Liebchens, holder Art.
Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des Verlangens Weg
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf kummervolle Fahrt.
Hilf mir, Führer, auf den Pfaden in das inn're Heiligthum,
Weil man in der Liebe Wüste keine Gränze je gewahrt!

